(Cook)

Biogr. 274/2

Wiedman

<36604486810014

<36604486810014

Bayer. Staatsbibliothek

Leben und Schicksale

des Capitains

James Cook

von

Johann Heinrich Wiedmann.

Zweyter und letzter Theil.

Erlangen,
in der Waltherschen Buchhandlung. 1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Capitain Cook's dritte und lezte Reise in den stillen Ocean oder um die Welt in den Jahren 1776 bis 1780.

Cook wurde bald nach seiner Zurückkunft von jener merkwürdigen zweiten Reise um die Welt, seit welcher ganz Europa seinen Namen mit Ehrfurcht und Bewunderung nennt, zum Rang eines wirklichen Capitains (*) bey der Königlichen Flotte erhoben; auch bekam er gleich darauf eine ehrenvolle Stelle bey dem Hospitale zu Greenwich, wo er nun nach zweymaliger glorreichen Umschiffung der Erde, mit vollem Rechte seines theuer erkauften Ruhmes hätte genießen, und auf seinen Lorbern ruhen können.

Allein seine Thaten hatten das Feuer des Entdeckungsgeistes im Busen der Engländer wieder angezündet, und es brannte bey seiner leztern Zurückkunft nur noch heller auf. Den Traum von der Exsistenz eines festen Südlandes, und die darauf gebauten Handelsprojekte hatte man nun zwar aufgegeben; allein noch blieb eine große

(*) Post Captain.

Frage unentschieden, nämlich die, ob es nicht möglich wäre, eine nördliche Durchfahrt aus dem Atlantischen in den stillen Ocean, entweder ostwärts, um Asien, oder westwärts um Amerika herum, ausfindig zu machen, um dadurch auf einem kürzeren Wege nach Japan, China und Ostindien zu gelangen, als auf dem bisherigen verdrüßlichen Umwege (von mehr als 2000 Seemeilen) über das Vorgebirge der guten Hofnung. Diese für den Handel, wie man leicht denken kann, äuserst wichtige Entdeckung, war längst eine Lieblingsspeculation der Brittischen Kaufleute gewesen, und seit dem sechzehnten Jahrhunderte bis gegen das Ende des vorigen waren, wiewohl immer vergeblich, sowohl von Engländern als von andern Nationen eine Menge Versuche deshalb angestellt worden. Man hatte zwar auf diesen Expeditionen verschiedene beträchtliche Entdeckungen gemacht; allein die so sehr gewünschte nördliche Durchfahrt, auf der Ost- oder Westseite von Amerika, war dabey immer unentdeckt geblieben. Verzweifelte man auch nicht ganz an dieser so oft mislungenen Entdeckung, so dachte man doch wenigstens in vielen Jahren nicht mehr daran.

Erst gegen die Mitte des jetzigen Jahrhunderts kam die Sache in England wieder zur Sprache; allein nach einigen mislungenen Versuchen, war man in Ansehung dieses Lieblingsprojekts bald wieder da, wo man es angefangen hatte. Man

gab

gab jedoch noch nicht alle Hofnung auf, und während dem Cook im Jahre 1773 seinen Lauf nach dem Südpol zu fortsezte, wurde Capitain Phipps (jetziger Lord Mulgrave) mit zwey Schiffen ausgeschikt, um zu erforschen, wie weit mit Schiffen gegen den Nordpol zu kommen wäre. Er war in dieser Unternehmung nicht glücklicher als seine Vorgänger, und kam nur bis zum 81sten Grad der nördlichen Breite; demungeachtet lies man in England die Hofnung, einen unmittelbaren Zusammenhang des stillen Meeres mit dem atlantischen Ocean, durch eine Fahrt gegen Norden, ausfindig zu machen, und dadurch die Schätze Asiens auf einem kürzeren Wege zu gewinnen, noch nicht fahren, sondern man beschloß izt, nach Cooks Zurückkunft von seiner zwoten Erdumschiffung, noch eine Entdeckungsreise in dieser Absicht zu veranstalten.

Die zu dieser Unternehmung in Vorschlag gebrachten Operationen waren so neu, so weit aussehend und so verschieden, daß man wohl einsah, es gehörte ein Mann von nicht gemeinen Fähigkeiten und von sehr vieler Erfahrung dazu, wenn man sich einen glücklichen Erfolg davon versprechen wollte. Daß unter Allen Capitain Cook zu Ausführung dieses Unternehmens am besten geschikt wäre, bedurfte keiner Frage. Allein, so sehr man ihn auch an der Spitze desselben zu sehen wünschte, so wollte doch niemand, (selbst sein Freund und Gönner, der Graf Sandwich nicht),

es auf sich nehmen, ihm deshalb einen Antrag zu thun. Die Wissenschaften und insbesondere die Schiffahrt hatten ihm bereits so viel zu danken, und die Beschwerden und Gefahren, denen er sich bisher unterzogen, waren so gros und mannichfaltig gewesen, daß man billig Bedenken trug, ihn zu bereden, sich neuen Gefahren auszusetzen. Doch war es sehr natürlich, daß man ihn wegen allem, was auf die Sache Bezug hatte, um Rath fragte; und besonders erbat man sich seine Meinung in Absicht der Person, die zur Anführung der Reise am geschiktesten wäre. Diesen Punkt aufs reine zu bringen, lies der Graf Sandwich den Capitain Cook, nebst ein Paar andern Herren von der Admiralität, einladen, bey ihm zu speisen. Hier berathschlagte man sich denn vorzüglich, was für einen Officier man dem Könige zur Ausführung des Vorhabens vorschlagen sollte; ausserdem aber wurde noch manches in Rücksicht auf die Beschaffenheit des Unternehmens gesagt. Man breitete sich im Verfolge des Gesprächs weitläuftig aus über die Größe und Würde desselben, über die Folgen davon für Wissenschaften und Schiffahrt, und über die Vollendung des ganzen Systems der Entdeckungen, die sich daraus ergeben würde. Capitain Cook wurde über der lebhaften Vorstellung der Sache so begeistert, daß er auffuhr, und erklärte, Er selbst wolle die Anführung der Reise übernehmen. Man kann sich leicht vorstellen, mit welchem Vergnügen der Graf und die andern Herren einen Vorschlag an-

annahmen, der mit ihren geheimen Wünschen so sehr übereinstimmte, und der zur Erreichung der Absichten der Reise freylich von der größten Wichtigkeit war.

Der Graf von Sandwich verlor keine Zeit, die Sache dem Könige vorzutragen, und Capitain Cook erhielt am zehnten Februar 1776 seine Bestallung als Anführer der Expedition. Zugleich ward ihm die Versicherung ertheilt, daß er, bey seiner Rückkunft nach England, in seine Befehlshaberstelle bey dem Invalidenhause wieder eingesezt werden sollte, und daß, wenn die Stelle unterdessen nicht erledigt werden würde, sein Nachfolger gehalten seyn sollte, sie ihm wieder abzutreten.

Wegen der Anführung des Unternehmens war man also glücklich aufs reine gekommen; bald war auch ein anderer wichtiger Punkt entschieden, nemlich, auf welchem Wege die Reise am besten möchte unternommen werden.

Alle, die vordem die Erde umschifften, hatten ihren Rückweg nach Europa über das Vorgebirge der guten Hofnung genommen. Capitain Cook hingegen bekam izt den schweren Auftrag, diese Rückreise in sehr hohen nördlichen Breiten, zwischen Asien und Amerika zu versuchen, und vermuthlich hatte sein eigenes Nachdenken über die Sache diesen Entschluß veranlaßt. Der gewöhnliche Entdeckungsplan wurde also dis-

mal umgekehrt, und anstatt den Weg vom atlantischen Meere in den stillen Ocean zu nehmen, sollte er von diesem in jenes genommen werden. Denn man hatte weislich vorausgesehen, daß bey allen Oeffnungen und Zugängen an der Ostküste von Amerika, die ihrer Richtung nach etwa diese Durchfahrt wahrscheinlich machen könnten, im Grunde nur dies die Hauptfrage sey: ob sich eine offenbare See, zwischen der Westseite von Amerika und dem äußersten Ende von Asien befinde oder nicht? Capitain Cook erhielt also den Auftrag, seinen Weg nach dem stillen Meere, durch die von ihm entdeckte Inselreihe, innerhalb des südlichen Wendekreises, zu nehmen, und wenn er den Aequator nach Norden zu würde durchkreuzt haben, seinen Lauf so einzurichten, daß wahrscheinlicher Weise dadurch mehrere wichtige Punkte der Erdbeschreibung berichtiget, in seinen weitern Progressen gegen Norden aber, als dem Hauptgegenstande seiner Verrichtungen, noch andere hiebey vorkommende Entdeckungen möchten gemacht werden. Um die Hauptabsicht der Reise, die Entdeckung einer nördlichen Durchfahrt, desto eher zu erreichen, ward Cook in den geheimen Verhaltungsbefehlen ausdrücklich angewiesen, bey seiner Ankunft an der Küste von Amerika sogleich bis zum 65sten Grad nördlicher Breite vorzurücken, und keine Zeit mit Aufsuchung eines Flusses oder einer Einfahrt, oder aus jeder andern Ursache zu verlieren, bis er gedachte Breite würde erreicht haben.

Die Regierung, welche sich den Gegenstand dieser wichtigen Expedition so ernstlich angelegen seyn lies, suchte auch durch Beweggründe des Vortheils alle brittischen Unterthanen anzureizen, das Aeuserste für die vorgeschlagene Entdeckung zu wagen. Durch eine Parlamentsakte vom Jahre 1745 war in dieser Absicht ein Preis von zwanzigtausend Pfund Sterling (120,000 Rthlrn.) ausgesezt worden. Allein dieser Preis erstreckte sich nur auf Schiffe, die den Unterthanen des Königs gehörten, mithin waren des Königs eigene Schiffe davon ausgeschlossen. Auch sollte nach jener Akte dieser Preis nur denen Schiffen zuerkannt werden, die die Durchfahrt durch die Hudsonsbay ausfindig machen würden. Durch eine neue Parlamentsakte ward hingegen izt beschlossen: "daß, wenn ein Sr. Majestät Unterthanen, oder Sr. Majestät selbst zugehöriges Schiff, einen Durchweg, zu Wasser, zwischen dem Atlantischen und dem stillen Meere, in welcher Richtung oder Parallele der nördlichen Halbkugel, nordwärts des 52sten Grades nördlicher Breite, es auch immer seyn möge, entdecken oder befahren würde, die Eigener dieser Schiffe, wenn sie Sr. Majestät Unterthanen wären, oder die Befehlshaber, Officiere und Seeleute derer Schiffe, die Sr. Majestät selbst gehörten, zur Belohnung dieser Entdeckung die Summe von zwanzigtausend Pfund Sterling erhalten sollten." In eben dieser Akte ward auch eine Belohnung von fünftausend Pfund Sterling

(30,000 Rthlrn.) denen versprochen, die sich, vom nördlichen atlantischen Ocean aus, zuerst dem Nordpol bis auf Einen Grad nähern würden.

Damit nichts unterlassen würde, was der Expedition des Capitain Cook's einen glücklichen Ausgang verschaffen möchte, so wurde im Sommer 1776 Lieutenant Pickersgill mit dem Auftrage ausgesandt, die Davis-Strasse zu passiren und sodann die Küsten von Baffins-Bay zu untersuchen; und als dieser noch in dem nemlichen Jahre wieder zurückgekommen war, erhielt, im Frühjahr des folgenden Jahres, Lieutenant Young Befehl, auszulaufen, um nicht nur die westlichen Gegenden jener Bay zu erforschen, sondern auch, auf dieser Seite, eine Durchfahrt aus dem atlantischen in den stillen Ocean zu versuchen. Allein so viel man sich auch von diesen beyden Expeditionen anfangs versprochen hatte, so entsprach doch die Ausführung der Erwartung auf keine Weise. Pickersgill, der unter Capitain Cooks Anführung so viele praktische Kenntnisse gesammelt hatte, verdiente mit Recht die Verweise, die ihm sein unschickliches Benehmen als Commandant in Davis Meerenge zuzog; und Young hatte, wie es sich nachher zeigte, mehr Fähigkeit, als Befehlshaber einer Reihe Linienschiffe, zu dem Ruhme einer gewonnenen Seeschlacht beyzutragen, als durch Kämpfen mit Eisgebürgen, und Erforschen unbekannter Gestade, Entdeckungen für die Erdkunde zu machen. Für Capitain

Cooks Reise waren also diese beyden Fahrten gänzlich ohne Gewinn.

Cook bekam dismal, wie auf seiner leztern Reise, wieder zwey Schiffe mit, die alte Resolution, die er selbst commandirte, und ein kleineres Schiff von dreyhundert Tonnen (*) die Discovery (Entdeckung), worüber das Commando dem Capitain Clerke, (der nun das viertemal die Reise um die Welt antrat, nachdem er sie einmal mit Capitain Byron, und die beiden andern Male mit Cook gemacht hatte), aufgetragen wurde. Die Mannschaft der Resolution bestand, wie das vorigemal, aus 112 Mann, und die der Discovery aus 80.

Beyde Schiffe wurden mit jedem Erforderniß so reichlich versehen, als sie füglich laden konnten, und erhielten von jedem das ausgesuchteste, was nur zu haben war. Auch versorgte man sie überflüssig mit allen jenen Verwahrungsmitteln zur Erhaltung der Gesundheit der Mannschaft, deren Wirksamkeit und Heilkräfte Cook auf seinen vorigen Reisen kennen gelernt hatte.

Um den Einwohnern der Inseln des Südmeers, die Cook etwa besuchen möchte, einige wesentliche Vortheile zuzuführen, befahl der Kö-

(*) Tonne — eine Last von zwanzig Céntnern. Man rechnet die Größe des Schiffs nach der Anzahl Tonnen, die es führen kann. Die Resolution hielt deren 462.

nig von Grosbritannien, eine Anzahl nützlicher Thiere für sie mitzunehmen; es wurden daher ein Stier, zwey Kühe mit ihren Kälbern und sechzehn Schafe, nebst Korn und Heu zu ihrem Unterhalte an Bord gebracht. Zu gleichem Endzweck sollte Cook bey seiner Ankunft am Vorgebirge der guten Hofnung noch mehrere nüzliche Thierarten einschiffen lassen, und eben so hatte man ihm auch von allerley europäischen Gartengesämen einen beträchtlichen Vorrath zum Geschenke für jene neuentdeckte Inseln mitgegeben, um die Anzahl der dortigen Lebensmittel mit mehreren für die Einwohner sehr schäzbaren Pflanzen zu vermehren. Ausserdem lies das Admiralitätscollegium dem Capitain Cook allerley Geräthschaften zustellen, die man seinen Freunden auf der jenseitigen Halbkugel, als Hülfsmittel zur Erleichterung ihrer Lage, zugedacht hatte; desgleichen erhielten beyde Schiffe einen hinlänglichen Vorrath von Eisengeräth und Spielwerk, damit unsere Seefahrer im erforderlichen Falle einen Tauschhandel treiben, und ein freundschaftliches Verkehr mit den Einwohnern jener Länder begründen könnten.

Diese menschenfreundliche Vorsorge erstreckte sich aber auch auf die eigenen Bedürfnisse der Schifs-Mannschaft. Sie erhielt eine Zugabe von Kleidungsstücken für die kalten Himmelsstriche, und es wurde im geringsten nichts versagt, was nur auf eine entfernte Art zur Gesundheit, ja sogar zur Bequemlichkeit unserer Reisenden gereichen konnte.

Endlich hatte das Admiralitätscollegium auch noch besondere Veranstaltungen getroffen, die Reise von gemeinnützigen Folgen zu machen. Es hatte nautische und astronomische Instrumente angeschaft, und sie dem Capitain Cook, und seinem zweyten Lieutenant, Hrn. King zustellen lassen, wogegen diese sich anheischig machten, während der Reise die zur Vervollkommnung der Schiffahrt und Sternkunde erforderlichen Beobachtungen damit anzustellen, und durch ihre vereinten Bemühungen die Stelle eines für dis Fach eigentlich bestimmten Astronomen zu ersetzen, der anfänglich schon dazu ausersehen gewesen war. An Bord der Discovery aber muste ein eigener Astronom angestellt werden, und dis war Hr. Wilhelm Bayly, der während der leztern Reise mit Capitain Furneaux an Bord der Adventure von seinem Fleiß und seiner Geschicklichkeit so viele Beweise gegeben hatte, daß er iezt zum zweitenmal die Reise mit dem Capitain Clerke als Astronom anzutreten ersucht wurde.

Hr. Anderson, Cooks Wündarzt, der es neben seiner Wissenschaft auch in der Naturgeschichte ziemlich weit gebracht hatte, war so bereit als fähig, alles Merkwürdige, was in diesem Fache etwa vorkommen würde, zu beschreiben. Er war bereits auf eben demselben Schiffe mit Capitain Cook im Südmeer gewesen, und hatte ihm damals durch Mittheilung seiner Bemerkungen über Menschen und Gegenstände, womit

mit Cook sein Tagebuch bereicherte, schon viele wichtige Dienste geleistet (*).

Unter den jungen Seeofficieren waren einige, die Cook auf eine sehr nützliche Art damit beschäftigen konnte, daß er sie unter seiner Anleitung Charten verfertigen, Küsten und Vorgebirge, ingleichen Plane von Meerbusen und Häfen zeichnen lies. Ohne beständige Aufmerksamkeit auf dergleichen Gegenstände, konnte Cook, wie er aus Erfahrung wußte, nicht hoffen, daß seine Entdeckungen für künftige Seefahrer brauchbar und vortheilhaft seyn würden.

Damit es ihm aber auch nicht an einem Gehülfen fehlen möchte, dessen Bemühungen dereinst seine Reise für den grössern Theil der Leser allgemein unterhaltend, und für den Seemann und Gelehrten gleich lehrreich machen könnten, wählte man Hrn. Webber (**), der an Bord der Resolu-

(*) Es bleibt indeß immer zu bedauern, daß man, vielleicht weil die Entdeckung der Durchfahrt die Gemüther zu sehr beschäftigte, in England nicht daran gedacht hatte, einen eigenen Naturforscher, wie auf den vorigen Reisen, mitgehen zu lassen. Anderson, so sehr man auch seinen Kenntnissen und Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, konnte diesen Mangel doch nur schwach ersetzen, und als er gestorben war, fiel die Ausbeute für das Fach der Naturgeschichte vollends sehr kärglich aus.

(**) Eigentlich Weber, von Geburt ein Schweizer.

solution das Geschäfte übernahm, die unvermeidliche Unvollkommenheit des wörtlichen Vortrags durch sinnliche Vorstellungen zu ergänzen, und die denkwürdigsten Auftritte dieser Reise durch seine Kunst im Zeichnen zu verewigen.

Während der Ausrüstung beider Schiffe hatten sich der Graf Sandwich, der Ritter Hugo Palliser, und verschiedene andere Mitglieder des Admiralitätscollegii vom Anfang bis zu Ende, alles, was auf dieses Geschäft einige Beziehung haben konnte, äusserst angelegen seyn lassen. Der lezte Beweis dieser grossen Vorsorge war ein Besuch, den sie am achten Junius in Person bey den Schiffen ablegten, um sich mit eignen Augen zu überzeugen, daß alle ihre Befehle erfüllt wären, und um selbst nachzufragen, ob jeder Mitreisende mit den gemachten Einrichtungen völlig zufrieden sey. Sie und viele andere hohe Gäste erzeigten dem Capitain Cook die Ehre, an Bord seines Schiffs zu Mittage zu speisen, und Cook lies sie sowohl bey ihrer Ankunft als auch bey der Rückkehr ans Land mit siebzehn Kanonenschüssen und einem dreymaligen Freudengeschrey begrüßen.

Omaï (o-Maï), den, wie wir oben gesehen, Capitain Furneaux im Jahre 1774 von einer der Societäts-Inseln nach London gebracht hatte, sollte mit dieser Gelegenheit (vielleicht der einzigen die sich ereignen konnte) nun auch wieder in sein Vaterland zurück gebracht werden. Er verließ

Lon-

London mit einem gemischten Gefühle von Trauern und Freude. Auf der einen Seite rührte ihn die liebreiche Begegnung, die er in England, das er nun auf immer verlaßen sollte, erfahren hatte, zu Thränen; aber auf der andern verdrängte der Gedanke, mit so vielen kostbaren Seltenheiten nach Hause zu kommen, deren Besitz ihm vielleicht ein ausgezeichnetes Ansehen unter seinen Landsleuten verschaffen könnte, alle unangenehme Gefühle. Man überhäufte ihn bey seiner Abreise noch mit Geschenken, und lies es überhaupt an nichts fehlen, um durch ihn den Einwohnern der Inseln des stillen Meeres die erhabensten Begriffe von der Größe und Freygebigkeit der Brittischen Nation beyzubringen (*).

Nachdem alles zur Abfahrt bereit war, seegelte Cook am zwölften Julius 1776 von Plymouth ab. Capitain Clerke konnte nicht gleich mit ihm segeln, weil verschiedene Hinderniße ihn noch zu London zurückhielten. Am 22sten kamen unsere Reisende vor Cap Ortegal und am 24sten vor Cap Finisterrä vorbey.

Am 31sten Jul. erblickten sie die Insel Teneriffa, und am folgenden Tage giengen sie in der Rhede von Santa Cruz, der vorzüglichsten von Teneriffa, vor Anker, um sich mit Wasser und andern

(*) Schade nur, daß man diesen Natursohn nicht plannäßiger beschenkt, und seine Bildung überhaupt nicht zweckmäßiger betrieben hatte!

andern ausgegangenen Artickeln wieder zu verse-
hen. Cook fand hier die beste Aufnahme, und
blieb bis auf den 4ten August.

Die Gegend von Santa Cruz, um im Vor-
beygehen von den Merkwürdigkeiten dieser Insel
etwas zu sagen, ist sehr unfruchtbar. Dafür aber
ist der übrige Theil der Insel um so fruchtbarer.
Ausser dem Wein, der ein Hauptprodukt der In-
sel ist, aber dem von Madera ungleich weit nach-
stehen muß, kann man hier Fleisch, Fische, Früch-
te und Getreide in großer Menge und um sehr
billige Preise haben, und Schiffe, die eine weite
Reise vorhaben, und frischen Vorrath einnehmen
wollen, thun besser, bey Teneriffa als bey Ma-
dera anzulegen.

Nach Andersons Bericht hat der berühmte
Pik von Teneriffa bey weitem nicht das maje-
stätische Ansehen des Pico, einer der westlichen
Inseln oder Azoren, obgleich seine senkrechte
Höhe beträchtlicher seyn mag. Dieses kommt wohl
davon her, daß er noch mit andern hohen Ge-
birgen umgeben ist, da hingegen der Pico ganz
ohne Nachbarn steht. Ueberhaupt ergiebt sich aus
neuern Berechnungen, daß dieser von den Alten so
sehr angestaunte Berg ungleich niedriger ist, als
viele der helvetischen Alpen. Obgleich nahe an
seinem Gipfel beständig Rauch aufsteigt, so ist
doch seit 1704 weder ein Erdbeben, noch ein
vulkanischer Ausbruch verspürt worden; damals
aber ward der Hafen von Garrachica, wo ehe-

dem

dem ein sehr starker Handel getrieben wurde, gänzlich zerstört; die Ströme brennender Lava, die aus dem Volkane hervorbrachen, verschütteten diesen Hafen so gänzlich, daß izt da Häuser stehen, wo ehemals Schiffe vor Anker lagen.

Die Insel besteht grösstentheils aus Hügeln und Thälern von sehr verschiedener Höhe und Tiefe. Diß giebt eine sehr mannichfaltige Temperatur der Luft, der es zum Theil mit zugeschrieben wird, daß besonders denen, die an Brustkrankheiten leiden, der Aufenthalt auf dieser Insel sehr zuträglich ist. So hat man auch daselbst eine gewiße Gattung Weintrauben als ein vortheilhaftes Mittel gegen die Schwindsucht.

Ungeachtet des ausgedörrten Bodens kommt doch die saftvolle canarische Wolfsmilch hier sehr gut fort, deren Saft die Einwohner fälschlich für ätzend halten, das getroknete Gesträuch davon aber sehr gut zur Feuerung gebrauchen. Auf dieser Insel befindet sich auch ein Strauch, der alle Eigenschaften des chinesischen oder japanischen Thees haben soll; die Spanier trinken ihn bisweilen als solchen, der gemeine Mann aber jätet ihn als Unkraut aus. Auch die sogenannte imprägnirte Citrone, da nämlich eine vollkommen abgesonderte Citrone in einer andern steckt, ist hier zu finden.

Die Stadt Santa Cruz ist zwar nicht groß, aber ziemlich wohl gebaut, und hierinn ganz das

Gegen-

Gegentheil von Laguna, welche Stadt überhaupt sehr in Abnahme geräth, indeß jene täglich mehr emporkommt. — Das Feld ist wegen der vielen Steine, womit es übersäet ist, schwer zu bearbeiten. Die mehreste schwere Arbeit wird durch Maulthiere verrichtet. Pferde giebt es wenige; sie sind nicht groß, aber schön gestaltet und munter; auch der Ochsen, die hier nicht wie in England über die Schultern angeschirrt, sondern am Kopfe zusammengejocht werden, bedient man sich zu verschiedenen Verrichtungen. — Der Seidenbau beträgt nicht viel; beträchtlicher noch ist der Handel mit dem Seih- oder Filtrirstein, der in großer Menge von Groß-Canarien hieher gebracht wird.

Die Abkömmlinge der alten Eingebohrnen, oder der Guanchen, wie sie sich nannten, die sich bald durch Heirathen mit den Spaniern vermischt hatten, zeichnen sich noch durch ihre größere Gestalt, ihre große Knochen und Stärke aus; die Mannspersonen sind gröstentheils braungelb, die Teneriffierinnen aber blaß, ohne jene Beymischung einer blühenden Röthe, welche unsere Nordischen Schönen auszeichnet; sie behalten noch die schwarze spanische Tracht bey, die Mannspersonen aber tragen sich beynahe schon französisch. Die Einwohner von Teneriffa sind übrigens ein bescheidenes, gesetztes und höfliches Volk, das noch etwas von jenem ernsthaften Anstande beybehalten hat, der ihre Landsleute von den übrigen Europäern auszeichnet. Bey aller Verschiedenheit, die

unsere Reisende zwischen ihren und den spanischen Sitten bemerkten, fand Omai den Unterschied doch nur sehr unbedeutend. Er sagte, sie schienen nur weniger freundschaftlich, als die Engländer; und in Absicht auf die Bildung glichen sie seinen Landsleuten mehr.

Am 14ten August hatte Cook die Cap-verdoder grünen Vorgebirgs Inseln zurückgelegt, nachdem er bey einer derselben, Bonavista, wegen der dortigen blinden Klippen in großer Gefahr gewesen war. Die Witterung war hier schwüle Hitze und dann und wann etwas Regen. Ein mattes Weiß, das zwischen Nebel und Wolken das Mittel hielt, hatte größtentheils den Himmel überzogen. Ueberhaupt genießen die Regionen unter den Wende-Kreisen selten die heitere Luft und den hellen Sonnenschein, der in Gegenden statt findet, wo veränderliche Winde wehen; man hat aber auch dagegen den Vortheil, daß die gebrochnen Sonnenstrahlen die Hitze nicht ganz unerträglich machen. Nichts desto weniger sind die Nächte hier öfters rein und helle.

Je weiter Cook gegen die Linie kam, desto häufiger wurden die Regengüsse. Diese, vereint mit der erdrückenden, schwülen Hitze, verursachen nur allzuoft Krankheiten, wenn man diese Gegend zu paßiren hat; wenigstens hat man allerley böse Folgen zu gewarten, und Schiffskommandanten können nicht sorgfältig genug seyn, die Luft zwischen den Verdecken durch Rauch und

Feuer

Feuer reinigen zu lassen, und ihre Leute anzuhalten, ihre Kleidung ꝛc. zu troknen. Cook hatte diese Vorsicht seit seiner Abfahrt von England fleissig beobachtet, und ihr war es wohl hauptsächlich zuzuschreiben, daß er diesmal weit weniger Kranke hatte, als auf seinen beyden vorigen Reisen.

Am 1sten September passirten unsere Seefahrer die Linie. Von hier an sahen sie des Nachts öfters jene leuchtenden Seegewürme, deren oben bey Cooks erster und zwoter Reise schon gedacht worden. Einige schienen ungleich größer zu seyn, als alle, die Cook irgendwo angetroffen hatte, und waren zuweilen so zahlreich, daß sie in einem Augenblicke zu Hunderten sichtbar wurden.

Am 17ten Okt. erblikte man das Vorgebirge der guten Hofnung, und Tags darauf gieng Cook in der Tafelbay vor Anker. Am 10ten Nov. traf hier auch die Discovery ein, die am 1ten Aug. von Plymouth ausgelaufen und unterwegs durch Sturm etwas aufgehalten worden war.

Einige Tage darauf hätte Cook beynahe seine Schafe, die er mit dem übrigen Vieh hatte an das Ufer bringen lassen, eingebüßt. Es kamen nemlich einmal in der Nacht Hunde unter sie, jagten sie aus der Hürde, in der sie eingepfercht waren, brachten ihrer viere um, und zerstreuten die übrigen. Sechse erhielt man am folgenden Tage wieder, zwey Widder aber und ein Paar der schön-

sten Mutterschafe in der ganzen Heerde waren verloren. Mit vieler Mühe bekam Cook endlich die beyden Widder, wovon aber der eine durch die Hunde sehr übel zugerichtet worden war, nebst den zwey andern noch fehlenden Schafen wieder; die beyden Mutterschafe aber blieben auf immer verloren. Der dasige Untergouverneur Hemmy bot bey dieser Gelegenheit dem Capitain Cook zum Ersatz einen seiner spanischen Widder an, welches Anerbieten aber Cook, wie er nachmals bereuete, ausschlug. Hemmy suchte vergebens europäische Schafe auf dem Vorgebirge einzuführen, weil die dasigen Landleute die Wolle derselben keinesweges als einen Ersatz für das Fett, das sie aus den Schwänzen ihrer Schafe gewinnen, ansehen (*). — Anderson machte indessen eine kleine Reise ins Land und besuchte die vornehmsten Niederlassungen, Cap-stadt, Stellenbosch und Drakenstein, in denen er zum Theil sehr angenehme Gegenden und viel Unterhaltung fand. Unter andern besah er einen, wegen seiner besondern Größe merkwürdigen Stein, von den Einwohnern der babylonische Thurm oder der Perlberg genannt. Er liegt auf einem ziemlich hohen Hügel, ist von länglichter Gestalt, nach oben zu abgerundet und hat in seinem höchsten Theile ungefähr die Höhe von der Kuppel der St. Pauls Kirche in London (404 engl.

(*) Die dicken, langen Schwänze der Capschen Schafe, wiegen zuweilen 15 biß 20 Pfund. Das Fett ist nicht so talgartig, als bei den Europäischen, und wird von den Aermern statt der Butter gebraucht.

engl. Fuß); sein Umfang beträgt wenigstens eine halbe Meile. Gegen das Ende seiner Reise zu hatte Anderson sehr viel von den, in einem kleinen Distrikte in sehr großer Menge vorhandenen Musquitos (einer Art Stechmücken) auszustehen.

Nach verschiedenen, von Cook auf dem Cap vorgenommenen Verrichtungen, und nachdem er besonders seinen Vorrath von Vieh für die Südsee-Insulaner noch mit zwey jungen Stieren, zwey jungen Kühen, zwey Hengsten, zwey Stuten, eben so viel Widdern, etlichen Mutterschafen und Ziegen, einigen Kaninchen und verschiedenem Federvieh vermehrt hatte, segelten unsere Seefahrer am 30ten Nov. wieder ab.

Am 12ten Dec. entdekten sie zwey öde, zum Theil mit Schnee bedekte Inseln, die Cook Prinz-Eduards-Inseln nannte. Vier andere, die etwas weiter ostwärts lagen, nannte er, zum Andenken ihrer Entdecker, Marion- und Crozets-Inseln. Die Witterung wurde nun eben so unzuverläßig und schlimm, als es insgemein mitten im Winter in England ist, und doch war es auf dieser Halb-Kugel gerade mitten im Sommer.

Am 24sten kamen sie an das nach seinem Entdecker, einem französischen Seefahrer, so benannte Kerguelensland, und ankerten in einem Hafen, den Cook Christmas-Harbour (Weyhnachts-Hafen) nannte. Man fand hier das ganze Ufer mit

Pinguinen oder Fettgänsen, andern Vögeln und Robben oder Seehunden bedeckt. Leztere waren nicht zahlreich, aber so wenig scheu, daß man ihrer, so viel man nur wollte, tödten konnte, um aus ihrem Thran Oel für die Lampen, und zu anderweitigem Gebrauche zu bereiten. Auch an frischem Wasser fand sich ein großer Ueberfluß. Aber von Bäumen und Gesträuchen war auch keine Spur zu entdecken: nur etwas Gras, und das von einerley Gattung. Dies kleidete indeß die mehresten Hügel in ein angenehmes Grün; sonst aber war die Gegend um den Hafen eine im höchsten Grad unfruchtbare, hofnungslose Einöde. Fische waren, mit Netz und Angel, nur sehr wenige zu bekommen. Unsere Seefahrer mußten sich also, um frische Speisen zu haben, an die Vögel halten, deren es eine unzählige Menge gab.

Da die Mannschaft einige Tage lang mit Wasserfüllen und Futterabschneiden sich sehr abgearbeitet hatte, gab ihnen Cook den 27sten frey, das Weyhnachtsfest zu feyern. Diese Erlaubniß benuzten viele, das Land zu durchstreifen. Einer dieser Wanderer brachte gegen Abend dem Capitain eine gläserne Flasche, die er an einem vorspringenden Felsen mit einem Drath befestiget gefunden hatte. Darinn befand sich ein Stück Pergament mit folgender Inschrift:

Ludovico XV Galliarum
rege, et d. (domino) de Boynes
regi a Secretis ad res
maritimas annis 1772 et 1773.

Cook

Cook schrieb auf die andere Seite:

Naves Resolution
et Discovery
de Rege Magnae Britanniae,
Decembris 1776.

steckte es sodann nebst einem silbernen Zweypence-stücke (*) von 1772 wieder in die Bouteille, und vergrub diese, nachdem die Oeffnung vermacht worden war, unter einen am Hafen zu dieser Absicht errichteten Steinhaufen. — Der Hafen machte sich unter andern besonders durch einen, am Ende der südlichen Spitze der Einfahrt befindlichen hohen, ganz durchbrochenen Felsen kenntlich, der dem Bogen einer Brücke glich, und der einzige auf der ganzen Küste von dieser Form war. — Cook stieg etlichemal auf Anhöhen, um eine freyere Aussicht auf die umliegende Gegend und nach den benachbarten Inseln zu haben; allein der neblichten Witterung wegen konnte er nie viel sehen.

Am 29sten Dec. verließen unsere Seefahrer den Weyhnachts-Hafen wieder und segelten, wiewohl zuweilen mit vieler Gefahr, längst der Küste hin, um ihre Lage und Ausdehnung zu entdecken. Sie kamen an verschiedenen Vorgebirgen und Bayen vorbey, fanden aber überall nichts als die nacktesten hülflosesten Einöden, noch schrecklicher als um den Weyhnachtshafen. Eine Bay fanden sie mit einer ungeheuren Menge Seegras bedekt, dessen

 Länge

(*) Eine Münze ohngefähr vierzehn Pfennige Conventionsgeldes an Werth.

Länge zuweilen über 60 Klafter beträgt, obgleich die Stengel nicht viel dicker als ein Daumen sind. Die französischen Entdecker vermutheten anfangs in diesen Gegenden festes Land; seitdem aber die Engländer bewiesen haben, daß ein südliches festes Land gar nicht vorhanden ist, kan Kerguelensland nur eine Insel von unbeträchtlicher Größe seyn, die Cook, ihrer Unfruchtbarkeit wegen, die Insel der Verwüstung (Island of Desolation) genennt haben würde, wenn er geneigt gewesen wäre, dem Hrn. von Kerguelen, der in den Jahren 1772 und 1773 zweymal hier gewesen war, die Ehre zu entziehen, sie nach sich zu benennen.

Die ganze Insel ist äuserst arm an Gegenständen, die den Naturforscher beschäftigen könnten. Das ganze Kräuterverzeichniß dieses Landes mag sich nicht über 16 bis 18 Pflanzen belaufen. Die Thiere, die man hier findet, sind blos Seethiere, die nur hieher kommen, wenn sie Junge werfen, oder ausruhen wollen. Die grösseren Thiere sind Robben von der Art, welche wir Seebären zu nennen pflegen. Auser diesen sahen die Engländer gar keine andere vierfüßigen Thiere hier. Vögel hingegen findet man in großer Menge, vornehmlich Enten, Petrellen oder Sturm-Vögel, Albatrosse, Tölpel, Pinguins ꝛc. Fische giebt es nur sehr wenige. Die Hügel sind von mäßiger Höhe, und doch waren in einer Jahreszeit, die mit unserm Junius muß verglichen werden, verschiedene ihrer Gipfel mit Schnee bedeckt. Es

scheint

scheint als wenn hier fast beständig Regenwetter wäre, denn ausser den Spuren großer Gießbäche längs den Felsenwänden herab, war das ganze Land, selbst auf den Berggipfeln, ein fortgehender Morast, wo man bey jedem Schritt tief einsank. Die Felsen selbst bestehen aus einem dunkelblauen, sehr harten, mit kleinen Glimmer- und Quarztheilchen eingesprengten Steine, der eins der allerausgebreitetsten Naturproducte zu seyn scheint. Von Metallen oder Erzen fand man nirgends die geringste Spur.

Nach der Abreise von Kerguelens Land hatten die Schiffe so trübes und neblichtes Wetter, daß sie über 300 Seemeilen (*) im Finstern machen mußten. Durch fleißige Signale mit Kanonenschüssen verhüteten sie indessen ihre sonst unvermeidliche Trennung. Erst nach dem 12ten Jan. 1777 bekamen sie wieder heitern Himmel.

Am 24sten erblickten unsere Seefahrer endlich die Küste von Van Diemens Lande, oder die südliche Spitze von Neuholland, und giengen am 26sten in der Adventure-Bay vor Anker. Hier suchten sie vor allen ihren Holz- und Wasservor-

(*) Seemeilen (leagues) — deren zwanzig auf einen Grad des Aequators gehen. Englische Meilen (miles) — deren sechzig auf einen Grad, mithin drey auf eine Seemeile gerechnet werden. Eine englische Meile ist ungefähr der vierte Theil einer mittleren deutschen Meile.

rath zu ergänzen, und besonders Futter für das Vieh einzunehmen, das, seit der Abfahrt vom Vorgebirge der guten Hofnung schon ziemlich zusammengeschmolzen war. Bald nach der Abreise vom Cap hatten sie verschiedene Ziegen und Schafe eingebüßt, und während dem sie Kerguelens unfruchtbare Küsten untersuchten, verloren sie noch zwey junge Stiere, eine Kuh, zwey Böcke und einige Ziegen. Die rauhe Witterung war an diesen Unfällen hauptsächlich Schuld gewesen. — Ein nicht weit von der Küste aufsteigender Rauch kündigte sogleich die Anwesenheit von Eingebohrnen an, deren sich auch bald darauf welche im Gehölze sehen liesen. Es dauerte auch nicht lange, so kamen acht Männer und ein Junge an den Platz, wo Holz gefällt wurde; sie bezeigten dabey nicht die geringste Furcht, und hatten gar keine Waffen bey sich. Sie waren ganz nackt, und ohne einige Zierrathen, man müste denn einige punktirte Stellen ihres Leibes und verschiedene erhabene Narben dafür annehmen. Sie waren von mittlerer Größe, und ziemlich schlank. Wegen des gänzlichen Mangels einer zusammenpressenden Kleidung, hatten sie alle etwas hervorragende Bäuche, waren aber übrigens wohl proportionirt. Die Farbe ihrer Haut war schwarz, und das Haar so kraus und wollicht, wie bey irgend einem Einwohner von Guinea (*); doch

(*) Anfangs glaubte Cook, das Haar der Neuholländer sey von Natur nicht wollartig, sondern schlicht und

doch hatten sie weder aufgeworfene Lippen, noch platte Nasen; und ihre Gesichtsbildung war im geringsten nicht unangenehm. Sie hatten schöne muntere Augen; ihre Zähne waren sehr eben, aber schmutzig. Die meisten hatten die Haupt- und Bart-Haare mit einer rothen Salbe eingeschmiert. Diese wurden dadurch, wie das Haar der Hottentotten, in kleine Klümpchen getheilt; auch hatten einige ihr Gesicht damit bemahlt. Das Untertheil des Gesichts stand wie bey den meisten Indianern etwas hervor, und der Mund war beynahe etwas zu groß. Sie nahmen die ihnen angebotenen Geschenke an, ohne das geringste Vergnügen darüber blicken zu lassen. Man gab ihnen Brod

und nur vom Einschmieren stark in einander gefilzt. Eine nähere Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand aber, wozu ihn hauptsächlich der Widerspruch des Hrn. Ring veranlaßte, überzeugte ihn bald von dem Gegentheile, und sogleich lies der wahrheitliebende, von Vorurtheilen freye Mann, der auf einmal angenommenen Meynungen, sobald er sie grundlos fand, nie eigensinnig beharrte, seine vorige Meynung wieder fahren. Aus der schwarzen Farbe und dem Wollhaar der Neuholländer, ergiebt sich übrigens, daß diese Eigenschaften den afrikanischen Negern nicht, wie man bisher glaubte, allein zukommen; man darf aber darum nicht gleich annehmen, daß eine Kolonie Neger Neuholland bevölkert habe, denn die Einwohner dieses Landes sind übrigens von den Afrikanern wesentlich verschieden.

Brod, aber da man ihnen zu verstehen gab, daß es etwas eßbares wäre, gaben sie es zurück, oder warfen es weg, ohne es nur gekostet zu haben. Auch wollten sie keine Elephantenfische, die die Engländer gefangen hatten, weder roh, noch zugerichtet, annehmen. Aber die Vögel, die man ihnen anbot, behielten sie, und gaben zu verstehen, daß sie solche gerne äßen. Cook hatte zwey Ferkel ans Ufer bringen lassen, um sie im Gehölze auszusetzen; sobald sie diese erblickten, packten sie sie bey den Ohren, wie die Hunde zu thun pflegen, und wollten sie auf der Stelle mit sich fortschleppen, wo sie allem Vermuthen nach, sie würden umgebracht haben, wenn man sie nicht daran gehindert hätte. Cook war anfangs willens einige nüzliche Thiere hier zu lassen, allein als er sahe, daß sie sie entweder gar nicht achten, oder umbringen würden, begnügte er sich einen Eber und ein Mutterschwein in einem Gehölze aussetzen zu lassen, wo sie durch das Dickicht geschüzt, sich vielleicht doch fortbringen konnten.

Einer von ihnen hatte einen zwey Schuh langen Stock bey sich, der an einem Ende spitzig war. Als man ihn durch Zeichen fragte, wozu er ihn brauchte, steckte er ein Stück Holz als ein Ziel vor, und warf darnach in einer Weite von 60 Fuß. Man hatte aber nicht Ursache seine Geschicklichkeit zu bewundern, denn bey wiederholten Versuchen blieb er immer weit vom Ziele. Omai wollte ihnen den Vorzug der europäischen Waffen zeigen,

und

und schoß seine Flinte auf das Holz ab, erschreckte sie aber dadurch so sehr, daß sie, alles Zuredens ungeachtet, augenblicklich in die Wälder flohen. Einer ließ vor Schrecken ein Beil und zwey Messer, die man ihm geschenkt hatte, fallen. Und doch giengen sie sogleich an den Platz, wo einige Leute von der Discovery Wasser in ihr Boot einnahmen. Der Officier der Parthey, der die Absicht ihres Besuchs nicht wuste, feuerte eine Flinte in die Luft ab, und sogleich liefen sie auch hier mit grösster Eilfertigkeit davon.

Am andern Tage versammelten sich demohngeachtet wieder bey zwanzig Einwohner, so wohl Männer als Knaben, auf dem Platz, wo Cook Holz fällen lies, ohne die geringste Furcht oder Mistrauen blicken zu lassen. Einer von ihnen war besonders übel gestaltet, und zeichnete sich nicht nur durch einen großen Höcker auf dem Rücken, sondern auch durch eine gewisse Poßierlichkeit der Geberden und eine anscheinende Laune in seinen Reden aus, welches alles aber für die fremden Ankömmlinge, denen zu gefallen es vermuthlich geschahe, verlohren gieng, denn ihre Sprache war diesen durchaus unverständlich.

Einige vom gegenwärtigen Haufen trugen ein schmales, 3 bis 4 mal leicht herumgeschlungenes Band, das aus dem Fell irgend eines Thiers geschnitten war, um den Hals; andere hatten einen schmalen Strief von einem Kängurufelle (*) um die

(*) Känguru — eine Art Beutelthier, welches Neuholland eigen ist.

die Fußknöchel gewunden. Cook gab jedem eine Schnur Glaskorallen, und eine Münze; und es schien, als wenn es ihnen einiges Vergnügen machte. Auf Eisen oder Eisenwaaren aber sezten sie keinen Werth und schienen auch den Gebrauch der Fischangeln nicht zu kennen. Vielleicht haben sie aber doch gewisse Mittel, Fische zu fangen, wenigstens machen Schaalthiere einen Theil ihrer Nahrung aus, denn es fanden sich ganze Haufen von Muschelschalen an verschiedenen Plätzen, nahe am Ufer und an den verlassenen Wohnungen im Hintergrunde der Bay. Diese Wohnungen waren kleine elende, aus Zweigen zusammengesezte und mit Baumrinden bedeckte Hütten; man konnte auch deutlich wahrnehmen, daß sie sich zuweilen in grossen, dicken Baumstämmen aufhalten, die sie wahrscheinlich zu dem Ende mit Feuer ausgehöhlt haben. Die vielen Spuren von Feuerstellen, die sich an diesen Schirmplätzen oder bey den Muschelhaufen fanden, sind ein Beweiß, daß sie ihre Speisen nicht roh genießen. Von Canots oder Booten war nichts bey ihnen zu sehen.

Bald darauf kamen auch verschiedene Weiber und Kinder zum Vorschein. Jene hatten ein ganz unzubereitetes Kängurufell über die Schultern und um die Lenden gebunden; es diente aber blos dazu, ihre Kinder bequemer auf dem Rücken zu tragen; denn, was sonst andere Völker dem Auge zu entziehen suchen, ist bey ihnen unbedeckt, und sie waren in allem Betracht, eben so nackend, eben

so

so schwarz und an ihrem Körper mit eben so mancherley erhöheten Narben bezeichnet, wie die Mannspersonen. Nur darinn unterschieden sie sich von diesen, daß einige derselben ihr, übrigens eben so schwarzes und dem der Männer gleiches Haar ganz abgeschoren hatten. Bey andern war diese Operation nur an einer Seite vorgenommen worden, und die übrigen hatten den ganzen obern Theil des Kopfes kahl geschoren, und nur einen Kreis von Haaren ringsherum, ungefähr wie eine Tonsur bey gewissen Mönchsorden, gelassen. Unter den Kindern waren einige von angenehmer Gesichtsbildung und übrigens hübsch, aber die Weibspersonen, besonders die bey Jahren, nahmen sich nicht sehr vortheilhaft aus. Gleichwohl sollen einige Herren von der Discovery ihnen ihre Huldigungen und ansehnliche Geschenke angeboten haben, die sie aber mit großer Verachtung ausschlugen. Es läst sich nicht bestimmen, ob diese Sprödigkeit ihren Grund in einer Art sittlichen Gefühls, oder in der Furcht, ihren Männern zu misfallen hatte. Leztere wenigstens fanden an dieser Zudringlichkeit kein sonderliches Vergnügen; denn da ein ältlicher Mann bemerkte, was vorgieng, befahl er allen Weibern, sich mit ihren Kindern wegzubegeben, welches auch, wiewohl bey einigen, wie es schien, nicht ganz ohne Widerwillen, sogleich geschah.

Die Gegend von Neuholland, bey der Cook angelegt hatte, war vor ihm schon zweymal von Euro-

Europäern besucht worden. Abel Tasman entdeckte das Land im November 1642, und nannte es zu Ehren seines Gönners, Van Diemen, Generalgouverneurs des Holländischen Indien, Van Diemens Land; nach ihm ist es von keinem Europäischen Seefahrer besucht worden, bis Capitain Furneaux im März 1773 daselbst anlegte. Das Land ist mehrentheils hoch und seine abwechselnden Hügel und Thäler sind überall mit grünlicher Farbe bekleidet. Es ist sehr Holz- und Wasserreich. — Nach dem Bericht, den uns Anderson von dieser Landspitze giebt, war die Hitze hier damals so groß, daß die kaum vor einer oder zwey Stunden todtgeschoßnen Vögel schon über und über mit Maden bedeckt waren. Unter den Gewächsen fand sich auch nicht eines, das dem Menschen zur Nahrung hätte dienen können. Auch giebt es keine Mineralien und Steine. Die Bäume des Waldes waren alle von einerley Art. Das einzige Säugthier, das man bekommen konnte, war eine Gattung Beutelthier, ungefähr zweymal so groß als eine Ratze. Das Känguru, ein anderes Thier aus diesem Geschlechte, das sich mehr in den nördlichen Gegenden Neu-Hollands findet, und von dessen Fellen die Einwohner Gebrauch machen, muß, nach den Spuren, die man von ihm fand, zu urtheilen, sehr häufig hier vorhanden seyn. Von Vögeln gab es hier verschiedene Arten, sie waren aber in geringer Anzahl, und alle ausserordentlich scheu; vermuthlich, weil ihnen die Einwohner allenthalben nachstellen, und sich zum Theil

von

von ihnen nähren. Fische und Schaalthiere liefert die See in Menge. Von Schlangen und giftigen Insecten finden sich auch verschiedene. — Die Einwohner zeigten nichts von dem gewöhnlichen stieren, wilden Ansehen der Völkerschaften in ihrer Lage. Sie schienen vielmehr sanft und umgänglich zu seyn; und zeigten weder Zurückhaltung noch Eifersucht gegen ihre Gäste, vermuthlich, weil sie wenig zu verliehren oder zu beschützen haben. Von ihrer persönlichen Thätigkeit oder ihren Geistesträften läßt sich nicht viel sagen. Sehr thätig scheinen sie nicht zu seyn, und in Ansehung ihrer Fähigkeiten sind sie vielleicht noch übler daran, als selbst die halbbeseelten Einwohner des Feuerlandes. Ihr gänzliches Nichtbefremden bey dem Anblicke von Menschen, die ihnen so unähnlich sind, ihre Gleichgültigkeit bey den erhaltenen Geschenken, und ihre allgemeine Achtlosigkeit ist ein hinlänglicher Beweiß ihres großen Stumpfsinnes. Sie sind übrigens mit den Bewohnern des nördlichen Theils von Neu-Holland ohne Zweifel von Einerley Abkunft, ungeachtet sie, wie sich bey der großen Ausdehnung des Landes auch nicht anders erwarten läßt, in manchen Punkten, besonders in Rücksicht der Sprache, merklich von einander verschieden sind. Ihre Aussprache ist nicht unangenehm, aber wie bey allen Südsee-Einwohnern etwas zu schnelle. Wollte man übrigens, um dem Ursprunge der Völkerschaften nachzugehen, die Aehnlichkeit der Sprachen als einen Leitfaden gebrauchen, und hätte man Gelegenheit, eine hinlängliche

Anzahl von Wörtern zu sammlen und untereinander zu vergleichen, so würde man vielleicht bey genauer Untersuchung finden, daß alle Insulaner ostwärts von Neu-Holland bis an die Oster Insel, aus einem gemeinschaftlichen Stamme entsprungen sind.

Am 30sten Januar verließen unsere Seefahrer die Adventure-Bay; am 10ten Februar erblickten sie die Küste von Neuseeland, und am 12ten giengen sie in ihrer alten Stelle, im Königin Charlotten-Sunde vor Anker. Cook lies hier, noch an demselben Tage, die ledigen Wasserfässer ans Land bringen und Anstalten zur Errichtung der Sternwarten und Gezelte machen.

Es währte nicht lange, so ließen sich verschiedene Kähne mit Eingebohrnen sehen, die sich aber nicht nahe hinzuzukommen getraueten, weil sie glaubten, Cook wäre gekommen, den Tod der Leute des Capitain Furneaux zu ahnden. Kaum aber hatte sie Cook des Gegentheils hievon versichert, so legten sie sogleich alle Furcht und alles Mißtrauen ab, und ließen sich Haufenweise dicht bey dem Lagerplatze der Engländer nieder. Es war dabey der Mühe werth anzusehen, wie geschwinde sie mit ihren neuen Wohnungen fertig wurden, nnd mit welcher Leichtigkeit und Ordnung dies Geschäfte von Statten gieng. In einer Stunde war fast alles vorbey. Diese Interims-Wohnungen sind blos bestimmt, sie gegen Wind und Regen zu schützen; und mehrere Stämme oder

Familien wohnen immer beysammen. Den Engländern kam diese Ansiedelung wohl zu statten, denn sie wurden dadurch hinlänglich mit Fischen und andern Lebensmitteln versehen. Bald kamen auch mehrere aus ferneren Gegenden; darunter befand sich auch ein Befehlshaber mit Namen Kahura, von dem man unserm Capitain sagte, er habe die Wilden, als sie Capitain Furneaux's Leute ermordeten, angeführt, und mit eigener Hand Hrn. Rowe, den Officier, der sie commandirte, getödtet. Nach dem Zeugniß seiner eignen Landsleute schien er mehr gefürchtet als geliebt zu seyn; sie beschrieben ihn als einen bosshaften Mann, ja einige baten den Capitain Cook sogar, ihn umzubringen, und wunderten sich sehr daß er es nicht thun wollte, da es doch nach ihren Begriffen billig und recht gewesen wäre. Hätte sich übrigens Cook darauf einlassen wollen, so hätte er die ganze Nation ausrotten müssen; denn die Einwohner eines jeden kleinen Weilers oder Dorfs ersuchten ihn, die Einwohner des andern umzubringen. Ein solcher Grad von Verbitterung herrscht unter diesen unglücklichen Leuten!

Die nähern Umstände über die Ermordung der Mannschaft vom Boote der Adventure wurden verschieden angegeben, sie kamen aber meistentheils darinn überein, daß sie durch eine allzustreng geahndete Dieberey veranlaßt worden sey.

Der Zulauf der an diesem Hafen wohnenden Eingebohrnen wurde indessen immer stärker, und

es kam täglich eine große Menge so wohl an die Schiffe, als zu den Gezelten am Lande. Leztere bekamen bald den Vorzug, weil hier Seehundsfett ausgekocht wurde. Kein Grönländer kann erpichter auf seinen Thran seyn, als es die hiesigen Neuseeländer auf Seehundsfett waren. Sie liessen sich sogar den Abschaum des Kessels, und den Bodensatz der Fässer ganz vortreflich schmecken, und ein wenig äusserst ranziges Oel war für sie die köstlichste Näscherey, nach der sie um so lüsterner waren, weil sie ihnen vermuthlich höchst selten zu Theil wird.

Die Handelsartickel, die die Neuseeländer bey der diesmaligen Anwesenheit der Engländer wieder zu Markte brachten, waren Fische, Geräthschaften oder Waffen, und Weiber. Die beyden erstern fanden guten Abgang, die Weiber aber nicht, weil die Matrosen eine Art von Abneigung gegen diese Leute gefaßt hatten, und aus diesem Grunde, oder aus Furcht, sich nicht mit ihnen abgeben mochten. Dies brachte die gute Wirkung hervor, daß kein einziger sich je von seinem Posten entfernte, um die Wohnungen der Wilden zu besuchen. — Cook erlaubte zwar den Umgang mit den Weibern des Landes, weil er ihn nicht verhüten konnte, aber begünstigt hat er ihn nie, weil er dessen schädliche Folgen kannte, und aus Erfahrung wußte, daß auf dergleichen Reisen eine Verbindung mit den Weibern der Wilden, der Sicherheit eher schädlich als zuträglich sey. Er

hatte

hatte in allen bisher von ihm besuchten Gegenden der Südsee, die Bemerkung bestättiget gefunden, daß da, wo die Weiber mit ihren Gunstbezeugungen freygebig sind, gewöhnlich die Männer selbst sie den Fremden anbieten; wo aber dieß nicht der Fall ist, da sind weder Geschenke, noch die Hofnung der Verheimlichung hinreichend, sie zu verführen. Es ist daher sehr thöricht, wenn jemand sich selbst und seine Begleiter in Gefahr sezt, um einem Genusse nachzustreben, der ihm aller Wahrscheinlichkeit nach, nie zu Theil wird, und an dem Liebe und Achtung nicht den geringsten Antheil haben.

Kahura kam nun noch verschiedenemale ganz unbesorgt zu Cook, ungeachtet er sich nichts gutes bewußt seyn konnte, und Omai ihn, wenn er wieder käme, umzubringen gedrohet hatte. Als ihn aber Cook, bey einem dieser Besuche, durch Omai, der durchaus auf seinen Tod drang, fragen lies: warum er Furneaux's Leute umgebracht habe, schlug er seine Arme übereinander, lies den Kopf sinken, und hatte das Ansehen eines Menschen, der in eine gefährliche Schlinge gerathen ist; denn sicherlich erwartete er nunmehr nichts anders, als seinen Tod. So wie ihn aber Cook versicherte, er habe nichts zu befürchten, wurde er sehr aufgeräumt. Gleichwohl schien er nicht Lust zu haben, jene Frage zu beantworten, und Cook mußte ihm verschiedene male sein Wort wiederholen, daß ihm nichts übels begegnen sollte. Und nun erst

getrauete er sich zu reden. Seine Erzählung war aber von der seiner Landsleute wenig verschieden. Der Muth, den er immer bey seinen Besuchen, und zumal bey den leztern, auf dem Schiffe, wo er von seinen Freunden am Ufer gar keinen Beystand erwarten konnte, äußerte, war allerdings zu bewundern. Er war so frey von aller Besorgniß, daß er bald nach jener für ihn so schreckvollen Frage, beym Anblick des Bildnisses einer seiner Landsleute, das in der Kajüte hieng, begehrte, man möchte auch ihn abzeichnen. Dieses geschah und er saß, biß Hr. Weber damit fertig war, in vollkommener Ruhe und ohne die mindeste Ungeduld zu verrathen. Dieses unbegränzte Vertrauen gründete sich auf Cooks immer gleichlautende Erklärung gegen die, die Kahuras Tod von ihm begehrten: "daß er jederzeit ihr aller guter Freund gewesen sey, und es unverändert bleiben würde, wenn sie ihm nicht Ursache zum Gegentheile gäben; was übrigens ihr unmenschliches Verfahren gegen seine Landsleute beträfe, so wolle er nicht mehr daran gedenken, weil diese Händel schon lange vorgegangen wären, und er nicht gegenwärtig gewesen sey; würden sie sich aber beykommen lassen, noch einen dergleichen Angriff zu wagen, so könnten sie sich darauf verlassen, das ganze Gewicht seiner Ahndung zu fühlen."

Am 20sten Febr. wurden wieder Anstalten zur Abreise gemacht. Bey einem Abschiedsbesuche schenkte Cook zweyen Befehlshabern, auf ihr Bit-

ten

ten zwey Ziegen und zwey junge Schweine, Männchen und Weibchen. Er hätte noch mehrere nützliche Thiere auf Neuseeland zurückgelassen, wenn er nicht vorher gesehen hätte, daß sie sich in einem so unruhigen Lande, ohne dem besondern Schutze irgend eines vorzüglich mächtigen Befehlshabers, wovon damals gerade keiner zugegen war, doch nicht lange würden erhalten können. Was aus den bey der vorigen Anwesenheit in diesem Sunde zurückgelassenen Thieren geworden sey, konnte er nicht erfahren, doch hörte er, daß ein Oberhaupt viele Hähne und Hüner und eine Schweinsmutter besäße. In den hier angelegten Gärten fanden sich noch Kohlstauden, Zwiebeln, Lauch, Petersilienwurzeln, Radise, Senf und einige Kartoffeln, welche leztere in dem neuen Erdreiche sehr gewonnen hatten, aber, wie die andern europäischen Gewächse, von den einheimischen wilden Pflanzen fast ganz erstickt wurden.

Bey der Abreise schifften sich zwey junge Neu-Seeländer als Omais Begleiter mit ein. Der eine war ein junger Mensch von 17 bis 18 Jahren, Namens Taweiharua, dessen Mutter auf der Insel in großer Achtung stund. Beide trennten sich mit allen Merkmalen der innigsten Rührung, die man von einer Mutter und einem Sohne die einander zum leztenmale sehen, nur erwarten konnte. Der andere war ein Knabe von 9 bis 10 Jahren, der jenem als Bedienter mitgegeben wurde, und Kokoa hies. Sein Vater hätte sich von

seinem Hunde nicht gleichgültiger trennen können. Er nahm dem armen Jungen noch die wenige Kleidung ab, die er auf dem Leibe hatte, und überlies ihn den Engländern so nackend, wie er aus Mutterleibe gekommen war. Niemand, selbst die nächsten Anverwandten nicht, schienen wegen des künftigen Schicksals dieser jungen Bursche, in Sorgen zu seyn, ob ihnen gleich Cook zu widerholten malen gesagt hatte, daß sie wahrscheinlicher weise nie mehr in ihr Vaterland zurückkommen könnten.

So oft bisher Cook in Neuseeland gewesen war, hatte er sich allemal eine möglichst vollständige Kenntniß des Landes und seiner Einwohner zu erwerben gesucht. Ich habe, um Wiederholungen zu vermeiden, in dem obigen hievon immer nur sehr wenig beygebracht; izt aber will ich von den Nachrichten, die uns Cook und Anderson, bey Gelegenheit dieser dritten Reise, von Neuseeland und vorzüglich von dessen Bewohnern geben, und die man als das Resultat reifer Beobachtungen ansehen kann, das Merkwürdigste auszeichnen.

Die Neu-Seeländer scheinen in beständiger Furcht zu leben, von einander selbst aufgerieben zu werden. Ihre Stämme sind, wegen vermeintlich erlittener Beleidigungen, unaufhörlich auf Rache gegeneinander bedacht. Vielleicht mag sogar der Gelust nach einer guten Mahlzeit sie dazu antreiben. Doch sollen zuweilen Jahre vergehen, bis sich hiezu eine schickliche Gelegenheit findet; aber

aber nie soll der Sohn die seinem Vater zugefügte Beleidigung aus den Augen verliehren, wenn dieser sich nicht selbst rächen kann. Bey diesen abscheulichen Fehden beschleichen sie ihre Feinde bey Nacht, und finden sie sie unbewacht und unbewehrt, so wird alles ohne Unterschied niedergemacht, und selbst der Weiber und Kinder nicht geschont. Ist dieses allgemeine Morden vorüber, so bleiben sie entweder gleich auf der Stelle, und verzehren die Erschlagenen, oder sie schleppen so viele, als sie wegbringen können, mit sich fort, um sie zu Hause zu verzehren, und dis geschieht mit einem Grade von Wildheit, der zu abscheulich ist, als daß er könnte beschrieben werden. Wenn sie sich vor der Ausführung ihres schrecklichen Unternehmens entdeckt sehen, so schleichen sie gewöhnlich in der Stille wieder davon; oft werden sie aber auch verfolgt, und von der andern Parthey angegriffen. Das Leben zu schenken, oder Kriegsgefangene zu machen, sind ihnen unbekannte Kriegsartickel, und des Ueberwundnen Leben kann durch nichts als die Flucht gerettet werden. Durch diese immerwährenden Kriege und die vertilgende Art sie zu führen, haben sie sich angewöhnt, so sehr auf ihrer Hut zu seyn, daß man schwerlich einen Neuseeländer, es sey bey Nacht oder bey Tage, antreffen wird, der sich nicht im Vertheidigungsstand befände. Aber es hat auch wohl keine andere Nation mehr Beweggründe, diese Vorsicht zu gebrauchen, weil es hiebey sowohl auf die Sicherheit des Leibes als der Seele ankommt. Denn nach ihren

Religionsbegriffen ist die Seele des Menschen, der von seinem Feinde gefressen worden, zu einem ewigen Feuer verdammt, dahingegen die Seele dessen, den man aus den Händen seiner Mörder gerettet hat, so wie die Seele der eines natürlichen Todes verstorbenen Personen, zu den Wohnungen der Götter aufsteigt. Cook fragte sie, ob sie auch das Fleisch ihrer Freunde äßen, die im Kriege gefallen, und von ihnen aus der Feinde Händen gerettet worden wären? Diese Frage sezte sie in eine Art von Erstaunen; sie beantworteten sie verneinend, und bezeigten Abscheu bey dem bloßen Gedanken. Die Leichname ihrer Verstorbenen begraben sie; wenn sie aber mehr Feinde erschlagen als sie verzehren können, so werfen sie sie in die See.

Sie haben keine zu öffentlichem Gottesdienste bestimmte Oerter, auch versammeln sie sich sonst nirgends in dieser Absicht; doch haben sie Priester, die an ihrer Statt Gebete für ihre zeitliche Wohlfarth, als: für den erwünschten Ausgang eines Versuchs gegen einen feindlichen Stamm, für eine glückliche Fischerey u. dgl., an ihre Gottheiten richten. — Ihre Religionsbegriffe müssen ihnen sehr frühe auf das schärfste eingeprägt werden. Dis bemerkte Cook unter andern an einem Knaben, der den Taweihärua anfangs begleiten sollte. Er hatte sich die Haare abschneiden lassen, und enthielt sich deshalb den größten Theil des Tages aller Speise, so sehr man ihn auch zuredete, und ihn durch seine leckersten Gerichte in Versuchung führte.

Er

Er blieb dabey, der Eatua würde ihn tödten, wenn er etwas äße. Doch siegte gegen Abend die Natur über die Vorschriften der Religion, und er aß, obgleich sehr wenig. Sie müssen überhaupt in Ansehung ihrer Haare ganz eigene abergläubische Begriffe haben; Cook fand mehrmalen ganze Büschel davon an den Aesten der Bäume nahe an ihren Wohnungen gebunden, konnte aber nie erfahren, was es zu bedeuten habe.

Fremde Reisende von ihrer Nation, sie denen keine bösen Absichten zutrauen werden, bey aller Uneinigkeit und Fehde, in der die Neuseeländer mit einander leben, wohl aufgenommen, und man bewirthet sie, so lange sie bleiben. Doch erwartet man, daß der Besuch nicht länger dauere, als es die Geschäfte, die sie hieher getrieben haben, erfordern. Hieher gehört vorzüglich der Handel mit dem Poenammu oder grünen Talkstein, von dem sie mancherley fabelhaftes erzählen, und ihn aus einem Fisch in einen Stein verwandelt werden lassen. Der Stein steht bey ihnen in hohem Werthe. Sie verfertigen ihre Werkzeuge und einige Stücke ihres Putzes daraus.

Die Vielweiberey ist bey diesen Völkern erlaubt, und öfters hat Ein Mann zwey bis drey Weiber. Die Neuseeländerinnen verheirathen sich sehr frühzeitig. Es scheint, daß die Unverheiratheten sehr übel daran sind; sie können sich nur höchst dürftig ernähren, und leben in einem

Lande,

Lande, wo ihnen Beschützer so unentbehrlich sind, ohne allen Schutz.

Die Neuseeländer dünken sich bey ihrem geringen Vorrath von Kenntnissen sehr glücklich, und es fällt ihnen gar nicht ein, ihn zu vermehren. Weder ihre Bemerkungen noch Fragen zeugen von Wißbegierde, und neue Gegenstände rühren sie bey weitem nicht bis zu dem Grade von Verwunderung, den man von ihnen erwarten sollte; sie sind auch nicht vermögend, nur einen Augenblick darauf acht zu geben. Omai, der übrigens ihr großer Günstling war, hatte zuweilen einen ganzen Kreis um sich her, aber sie hörten auf das was er sagte, wie Leute, die nicht verstunden — noch denen es darum zu thun war zu verstehen — was sie hörten.

Nach Taweiharuas Aussage brachte ein Schiff, das einige Jahre vorher, ehe Cook im Jahr 1769 auf der Endeavour im Sunde war, in einem Hafen von Tierawitte geankert hatte, und von dem man nachmals nichts mehr erfahren hat, zuerst die Lustseuche nach Neuseeland. Diese Krankheit ist gegenwärtig unter den Neuseeländern nur allzugemein, ob sie sich gleich nicht viel daraus zu machen scheinen, und behaupten, sie sey jezt bey weitem nicht mehr so bösartig, als bey ihrem ersten Entstehen. Ihr einiges bewährtes Gegenmittel ist eine Art Bähungen, mit dem Dampfe einiger auf heiße Steine gelegten Kräuter.

Auch gab dieser Taweiharua Nachricht von einer Art Schlangen und Eidechsen in Neuseeland

von

von ungeheurer Größe. Nach seiner Beschreibung sind leztere 8 Fuß lang und mannsdick. Er behauptete, daß sie zuweilen Menschen anfielen und verzehrten, daß sie sich Hölen in die Erde grüben, und daß sie durch angezündetes Feuer am Eingang dieser Hölen umgebracht würden. In Absicht auf diese Thiere war kein Irrthum möglich, indem Taweihärua mit eigner Hand auf einem Stück Papier eine recht gute Zeichnung einer Eidechse und einer Schlange entwarf, um den Engländern seine Meynung verständlich zu machen (*).

Die ganze Gegend um Charlottensund besteht aus hohen, oben rund abgestumpften Bergen, die sich vom Ufer des Meeres an Landeinwärts erheben. An den Seiten des Gebirges findet man, in beträchtlicher Entfernung, Thäler, oder vielmehr kleine Vertiefungen, die sich nach der See zu in kleine Buchten endigen, in deren jede sich ein schöner klarer Forellen-Bach ergießt. Hinter diesen Buchten liegt gemeiniglich eine kleine Ebene, wo die Eingebohrnen ihre Hütten bauen, und ihre Canots an das Land ziehen.

Die Beschaffenheit des Erdreichs kann am besten aus seiner schwelgenden Fruchtbarkeit beurtheilt werden. Die Berge sind grösstentheils ein fortgesezter Wald hoher vortreflicher Bäume, die in

sol-

(*) Die izt folgenden Bemerkungen sind von Hrn. Anderson; die nächst vorhergehenden waren von Capitain Cook selbst.

solcher Fülle mit Laub und Blüthen bekleidet sind, daß die regeste Einbildungskraft Mühe haben wird, sich eine richtige Vorstellung davon zu machen, und daß es für diejenigen ein feyerlicher, herzerhebender Anblick seyn muß, die an dem Schönen und Erhabenen in den Werken der Natur Vergnügen finden. Die angenehme gemäßigte Luft trägt ohne Zweifel viel zu dieser kraftvollen Vegetation bey. Im Junius, der mit unserm December übereinstimmt, waren die Bäume noch so grün, wie im Sommer, so daß vermuthlich die Blätter hier nicht eher abfallen, als biß sie im Frühjahr durch neue verdrängt werden. So ist auch der Sommer in Ansehung der Wärme sehr gemäßigt. Im ganzen genommen, ist daher hier gute Witterung; nur zuweilen stürmisch und mit Regengüssen begleitet, welche jedoch selten länger als einen Tag anhalten, und nie starke Verwüstungen anzurichten scheinen. Kurz, wäre dieses Land nur nicht gar zu bergicht, so würde es eines der schönsten und besten des ganzen Erdbodens seyn. So aber, wenn man auch das überflüssige Holz abtreiben wollte, würden doch die ausgerodeten Plätze weder zu Viehweiden noch vielweniger zu Ackerlande taugen, weil man den Pflug nicht wohl anbringen könnte. Verschiedene Arten von Bäumen und Pflanzen giebt es hier in großem Ueberfluße. Unter leztern verdient eine Art vorzüglich erwähnt zu werden, weil die Einwohner ihre Bekleidung daraus verfertigen. Es ist dis die sogenannte Neuseeländische Flachspflanze, oder Phormium tenax.

Man

Man erhält aus ihr einen schönen seidenartigen Flachs, der den unsrigen im Ansehen und wahrscheinlich auch an Dauer sehr weit übertrift. Sie wächst sowohl nahe an der See, als auch auf den Bergen sehr häufig. Die heilsamen Kräuter, die in Menge um den Sund herum wachsen, kamen auch diesmal unsern Seefahrern sehr wohl zu statten — Auch gibt es eine Menge schöner und schmackhafter Vögel und Fische, und die Felsen und Klippen sind reichlich mit vortreflichen Schaalthieren besezt. Insekten aber sind selten, und von vierfüßigen Thieren ist, ausser einigen Ratten und einer Gattung von Schäferhunden, die sich als zahme Hausthiere bey den Einwohnern aufhalten, keine Spur zu finden. Auch das Steinreich bietet nichts erhebliches dar.

Die Neuseeländer sind nicht größer, als die Europäer, und im ganzen genommen, nicht gut gewachsen, besonders haben sie fast durchgängig krumme Beine und dicke Kniee; dis mag nicht nur daher kommen, daß sie mehrentheils mit untergeschlagenen Füssen sitzen, sondern auch, daß ste wegen der gebirgichten Beschaffenheit des Landes sich nicht so viel Bewegung machen, als zu einer wohlproportionirten Ausbildung des Körpers nothwendig ist. Doch giebt es hier auch verschiedene Ausnahmen, und viele zeichnen sich durch starke Knochen und Muskeln aus; doch sieht man wenige, die leibicht wären.

Ihre Farbe ist verschieden, so daß man Leute von allen Schattirungen, zwischen Schwarz und einer gelblichen oder einer ziemlich dunkeln Olivenfarbe, unter ihnen antrift; eben so mannichfaltig sind ihre Gesichtszüge, dergestalt, daß einige sogar den Europäern ähnlich sehen. Gewöhnlich haben sie runde Gesichter, starke Lippen, fleischigte Nasen, besonders gegen die Spitze zu, obgleich jene nicht zu dick und diese nicht zu platt sind; keine eigentlich gebogne Nase aber bemerkt man nicht unter ihnen. Sie haben meistentheils breite, weiße und wohlgereihete Zähne und große Augen, die sie vielleicht aus Gewohnheit lebhaft bewegen. Ihr Haar ist schwarz, schlicht und stark; gewöhnlich schneiden sie es am Hinterkopf kurz ab, und binden das Uebrige oben auf der Scheitel zusammen. Bey Manchen fällt es in natürliche Locken, und die Farbe ins braune. An den jungen Leuten bemerkt man fast durchgehends ein freyes oder offenes Benehmen; hingegen bey den meisten der Aeltern etwas Ernsthaftes, ja so gar Mißtrauisches und Zurückhaltendes, zumal wenn es Fremde sind. Die Weiber sind kleiner als die Männer, sonst aber haben sie weder in Ansehung der Formen, noch der Gesichtszüge etwas, das sie vortheilhaft vor jenen auszeichnete.

Beyde Geschlechter sind auf einerley Weise gekleidet. Ihr Anzug besteht aus einem, aus oben erwähntem Seidenflachs verfertigten Stück Zeug, wovon sie zwey Ecken über die Schultern neh-

nehmen und sie auf der Brust zusammen heften, dergestalt, daß der ganze Leib bedeckt wird, und dann binden sie es noch einmal mit einem Gürtel von Matten um den Bauch. An diesem Zeuge, der eine ihrer künstlichsten Handarbeiten zu seyn scheint, indem er ganz geknüppelt oder geflochten ist, bringen sie zuweilen verschiedene Zierrathen von Vogelfedern, Streifen von Seehundsfellen ꝛc. an. Ueber diesem Anzug tragen viele eine Matte, die von den Schultern bis an die Ferse reicht. Ihr gewöhnliches Ueberkleid aber besteht aus einer Menge, nur aus dem Groben zugerichteten neuseeländischen Flachsstengel, welche sie an eine Schnur von gehöriger Länge anreihen, und wenn sie sie um die Schultern geworfen haben, auf allen Seiten des Leibes herabfallen lassen, da sie ihnen denn bis über die Schenkel heruntergehen. Wenn sie auf diese Art eingehüllt, in ihren Kähnen oder am Ufer sitzen, würde man sie schwerlich für etwas anders als für große graue Steine ansehen, wenn man nicht durch ihre schwarzen, aus diesen Decken hervorragenden Köpfe aufmerksamer gemacht würde.

Ihr Kopfputz besteht aus Federn, oder aus hölzernen und knöchernen Kämmen, die wieder verschiedentlich aufgeputzt sind. In ihren durchschlizten Ohren tragen beyde Geschlechter kleine Stücke grünen Jaspis, Zeugläppchen oder Glaskorallen, wenn sie dergleichen habhaft werden. Auch der Nasenknorpel ist bey einigen unten durchbohrt, ohne

daß sie gewöhnlich darinn etwas tragen. Sie haben lange Bärte, aber sie wissen sich etwas darauf, wenn sie herunter sind.

Einige sind in ihrem Gesichte punktirt, oder mit Schnörkeln und andern wunderlichen Figuren von schwarzer oder dunkelblauer Farbe gezeichnet. Beide Geschlechter beschmieren sich öfters das Gesicht und den ganzen Kopf mit einer rothen Farbe, die eine Mischung aus Ocher (oder Bergröthel) und Fett zu seyn scheint, und die Weiber tragen meistens Halsgehänge von Seehundszähnen und dergleichen. Auch haben einige kleine, dreyeckigte, mit Papageyfedern oder Stückchen Perlenmutter gezierte Schürzen, die mit Schnüren zum Umbinden versehen sind. Auch haben sie Mützen aus Vogelfedern, die aber wohl nur unter ihren gelegentlichen Putz gehören, da die Weiber gewöhnlich den Kopf nicht bedecken.

Sie leben entweder in Gesellschaft von 40 bis 50 Personen, oder manchmal auch nur in einzelnen Familien beysammen. Ihre Hütten sind aneinander gebaut und im ganzen sehr armselige Wohnungen, selten über 4 Fuß hoch und schlecht gebaut; doch schützen sie vor Wind und Regen. Einige kleine Körbe, zur Aufbewahrung des Fischergeräthes und andere Kleinigkeiten, machen den ganzen Hausrath aus. Sie sitzen in der Mitte um ein kleines Feuer herum, auf der bloßen Erde, wo sie wahrscheinlich auch schlafen, ohne irgend eine andere Decke zu haben, als ihre

tägs

tägliche Kleidung; diese ist indeß in so engen Wohnungen, wo mehrere Personen beysammen eingeschlossen sind, und wo also die Hitze ziemlich groß seyn muß, auch hinlänglich.

Sie nähren sich vorzüglich vom Fischfang, wozu sie Netze von verschiedener Gattung und hölzerne, mit Knochen zugespitzte Angelhaken gebrauchen. Werden die Fische in der Gegend wo sie wohnen, seltener, oder haben sie sonst nicht mehr Lust zu bleiben, so verändern sie ihre Wohnplätze. Ihre Kähne sind sehr tüchtig gebaut. Einige sind 20 Schuh lang und sehr breit. Bisweilen sind zwey Kähne durch Planken zusammengefügt, und bilden dadurch ein Fahrzeug, das wir ein Doppel-Kanot nennen. In diesen Kähnen, die von sehr verschiedener Größe sind, können von 5 bis 30 Personen sitzen. Sie haben öfters sehr große, künstlich geschnitzte Vordertheile, mit einer gemahlten Figur an der Spitze, die das Gesicht eines von Zorn und Wuth entstellten Menschen vorstellen soll. Der Lauf dieser Boote ist sehr schnell. Selten bedienen sie sich eines Segels.

Ihre Fische rösten oder backen sie, denn vom Kochen wissen sie gar nichts. Auf eben diese Art bereiten sie die Wurzel und einen Theil von dem Stengel eines gewissen großen Farrnkrauts, wobey ihnen ein in die Erde gegrabenes tiefes Loch zum Ofen dient. Wenn die Wurzel gar ist, wird sie gespalten und man findet ein feines gallertartiges Mark darin, das viel Aehnlichkeit mit gekochtem Sagopulver hat, ausser daß es etwas fester

ist. Sie pflegen auch eine kleinere Farrnwurzel statt Brods zu essen. Sie trocknen dieselbe, und nehmen sie, nebst einem Vorrath von getrokneten Fischen, bey ihren Wanderungen in großer Menge mit sich. Diese leztere Wurzel schlagen sie so lange mit einem Stock, bis sie mürbe wird; sie hat, wenn sie gekauet wird, einen süßlichen angenehmen Geschmack, die übrigen harten faserigen Theile werden ausgespukt. Wenn die Witterung oder ihre Trägheit sie abhält, auf den Fischfang in See zu gehen, begnügen sie sich mit Schaalthieren, die am Ufer des Meeres in Menge zu finden sind, und deren Schaalen immer Haufenweise bey ihren Hütten liegen. Zuweilen verschaffen sie sich auch eine Abwechslung und erlegen ein Wasserhuhn, einen Pinguin oder Seeraben. Sie haben auch eine ziemlich beträchtliche Zucht von Hunden, die zwar zum Schlachten bestimmt sind, die man aber doch nicht zu ihren gewöhnlichen Nahrungsmitteln rechnen kann. In Ansehung dieser verlassen sie sich hauptsächlich auf das sie so reichlich versorgende Meer, da in dieser Gegend auch nicht eine Spur von Feld- oder Gartenbau wahrzunehmen ist.

Die Unreinlichkeit bey ihren Speisen steht mit ihrer körperlichen Unsauberkeit im Verhältnisse. Da sie stark mit Oel eingeschmiert sind und nie ihre Kleider waschen, so kann es nicht fehlen, daß sie nicht zuweilen einen sehr widerlichen Geruch von sich geben. Die Engländer konnten sie

daher immer schon von ferne riechen. Dabey sahen diese sie häufig das Ungeziefer verzehren, das auf ihren Köpfen wimmelt. So verschluckten sie auch mit gröster Begierde eine Menge stinkenden Thranöhls und Seehundsfett, das bey den Gezelten ausgekocht wurde, und schon über ein paar Monathe alt war. Befanden sie sich an Bord, so leerten sie nicht nur die Lampen aus, sondern sie verschlangen auch, mit gleichem Heishunger, die öfters noch brennenden Dochte. Brod, das die ungleich kärglicher von der Natur versorgten Einwohner von Van Diemensland nicht einmal kosten mochten, zehrten sie mit der größten Gefräßigkeit auf, so schimmlicht oder verdorben es auch seyn mochte. Verschiedene andere europäische Gerichte hingegen warfen sie mit allen Zeichen des Eckels von sich, sobald sie sie nur gerochen hatten. Es ist also doch wohl keine gänzliche Stumpfheit ihrer Geschmackwerkzeuge an diesem seltsamen Appetite schuld.

Bey ihren Arbeiten verrathen sie einen Grad von Geschicklichkeit und Erfindungskunst, den nur immer uneivilisirte Nationen in ähnlichen Umständen zeigen können. Ohne irgend ein metallisches Werkzeug zu haben, wissen sie dennoch alles, was sie zu ihrem Unterhalt, zu ihrer Kleidung und Vertheidigung brauchen, sehr zierlich, dauerhaft und zweckmäßig zu verfertigen. Ihre vornehmsten Werkzeuge, (eine Art Beile und Meißel), sind aus dem grünen Serpentinstein oder Jaspis (*),

(*) Eigentlich Nierenstein.

oder auch zuweilen aus einem andern schwarzen sehr glatten und dichten Steine (*) gemacht, welches ihnen die größte Mühe verursachen muß, denn da diese Steine ausserordentlich hart sind, so können sie sie wohl nicht anders bearbeiten, als indem sie ein Stück gegen das andere reiben, wobey es natürlich sehr langsam hergehen muß. Vorzüglich sind sie Meister im Schnitzwerke, das sie überall und besonders an den Schnäbeln ihrer Kähne anbringen, und wobey man nicht nur die Zeichnung, sondern auch den ganz ausserordentlichen Fleiß bewundern muß. Statt des Messers gebrauchen sie entweder eine Muschelscherbe oder ein Stück Feuerstein oder Nierenstein: und anstatt des Bohrers einen am Ende eines kleinen Stück Holzes befestigten Hayfischzahn. Sie haben auch kleine Sägen, die sie aus den zackigten Zähnen eines gewissen Fisches verfertigen, und an der einwärts gekrümmten Seite eines zierlich geschnitzten Holzes befestigen; diese gebrauchen sie aber, nach ihrer eigenen Aussage, bloß um die Gliedmassen ihrer im Treffen erschlagenen Feinde damit abzuschneiden.

Kein Volk fühlt Beleidigungen schneller, und ist sie zu rächen so bereit, als die Neuseeländer. Dabey sind sie sehr geneigt, bey jeder Gelegenheit gegen andere übermüthig und trotzig zu werden, sobald sie vermuthen, es ungestraft wagen zu dürfen. Da nun dieses dem Geist des wahren Mu-

thes

(*) Basalt.

thes entgegen ist, so muß ihre schnell entbrennende Rachbegierde mehr für die Wirkung ihrer ungestümmen Naturart, als für ächte Tapferkeit angesehen werden. So scheinen sie auch sehr mistrauisch und argwöhnisch zu seyn. Dies kann jedoch eben so wohl die Folge gemachter Erfahrungen, als ein Fehler ihrer Gemüthsart seyn. Hiezu kommt noch ein hoher Grad von Unehrlichkeit. Sie stahlen, bey dem geringsten Schein von Hofnung, nicht entdeckt zu werden, alles was ihnen unter die Hände kam, und bezeigten große Freude, wenn sie dachten, im Tausche betrogen zu haben. Dieses Verhalten ist freylich in einem Lande, wo fast keine Subordination, mithin wenig oder nichts von Gesetzen und Strafen statt findet, ganz natürlich. Hier erstreckt sich keines Menschen Ansehen und Gewalt weiter, als über seine Familie, und wenn sie sich auch zu gewissen Zeiten zu gemeinschaftlicher Vertheidigung verbinden, so werden die Entschlossensten und Klügsten zu Anführern gewählt. — Wie sie ihre Privatstreitigkeiten schlichten, ist unbekannt; doch bemerkten die Engländer, daß es dabey sehr lärmend und unruhig hergieng. Oeffentliche Streitigkeiten haben sie häufig oder vielmehr beständig, und nach der Menge ihrer Waffen zu urtheilen, und nach der Geschicklichkeit, mit der sie solche gebrauchen, ist Krieg ihr einziger Beruf. Diese Waffen sind Speere, Hellebarden oder lange Streitkolben, Pättu-Pättu's oder kurze Streitäxte (eine eigene Gattung Waffen, mit einem Handgriffe versehen, auf

die sie sich im Kriege am meisten zu verstehen scheinen), und zuweilen auch Steine. Ehe sie angreifen, stimmen sie einen allgemeinen Schlachtgesang an, wobey sie sehr genauen Takt halten. Bald darauf erheben sie ihre Leidenschaft zu einem Grade von Wuth und Raserei, unter abscheulichen Verdrehungen und Verzerrungen der Augen, des Mundes und der Zunge, wodurch sie ihre Feinde mit Schrecken zu erfüllen gedenken, aber besonders denjenigen, die mit diesem Betragen nicht bekannt sind, mehr wie Teufel als Menschen vorkommen, und selbst bey dem Unerschrockensten Schauder und Entsetzen erwecken müssen. Hiezu kommt noch der abscheuliche, grausame, die Menschheit entehrende Umstand, dessen bereits gedacht worden, daß sie nämlich die Körper ihrer, öfters noch nicht todten Feinde in Stücken zersägen, und nachdem sie sie am Feuer gebraten haben, nicht nur ohne Abscheu, sondern vielmehr mit einer Art von Wollust verzehren.

Man sollte denken, Menschen, die eines so hohen Grades von Barbarey fähig sind, müßten schlechterdings kein theilnehmendes Gefühl für ihre Nebenmenschen haben, und doch zeigen sie bey dem Verluste ihrer Freunde einen Ausdruck von Schmerz, der das innigste Gefühl zu verrathen scheint. Männer und Weiber klagen laut bey dem Tode ihrer Angehörigen, die sie in der Schlacht oder sonst verlohren haben; sie schneiden sich dabey mit scharfen Steinen oder Muscheln tiefe Wun-

den

den in die Wangen und die Stirn, und das häufig hervorquellende Blut vermischt sich mit ihren Thränen. Sie machen sich aus ihrem grünen Steine unförmlich gebildete Menschenfiguren, mit eingesezten glänzenden Augen von Perlenmutter, die sie zum Andenken ihrer Lieben am Halse tragen. Ihre geselligen Gefühle sind sogar so lebhaft, daß sie bey der Rückkehr eines ihrer Freunde, der nicht einmal lange entfernt gewesen war, für Freuden laut aufheulen und sich ihre Gesichter zerfetzen (*).

Die Kinder werden sehr frühzeitig zu aller guten oder bösen Sitte ihrer Eltern angewöhnt, und ein Bube oder Mädchen von 9 oder 10 Jahren kann schon alle die Verzerrungen und scheuslichen Bewegungen nachmachen, wodurch jene ihren Feinden Schrecken einzuprägen suchen, auch wissen sie bey dem Kriegsgesange den Takt auf das richtigste zu halten. Die Neuseeländer singen auch mit einiger Melodie gewisse Lieder, die die angeerbten Sagen ihrer Voreltern, ihre Thaten im Kriege und andere Begebenheiten enthalten. Sie lieben diese Lieder ganz ausserordentlich, und vertreiben sich einen großen Theil ihrer Zeit mit Wiederholung derselben, auch zuweilen damit, daß sie auf einer Art von Flöte spielen.

(*) Dis Zerfetzen ist auch auf den andern Südsee-Inseln üblich und wohl mehr ein Beweis von der Macht der Gewohnheit, als von der Stärke des Gefühls.

Ihre Sprache ist nichts weniger als rauh und unangenehm, ob sie gleich meistentheils durch die Kehle sprechen. Nach einigen ihrer Gesänge zu urtheilen, scheint sie vielmehr einen hohen Grad von Wohlklang zu haben. Sie ist auch ziemlich wortreich und kommt mit den Sprachen der übrigen Inseln der Südsee, die im Grunde beynahe alle nur verschiedene Dialekte einer und derselben Sprache sind, auf eine bewundernswürdige Weise überein. Anderson sammelte mit seinem gewohnten Fleisse ein zahlreiches Wörterbuch davon.

Am 25sten Febr. verliessen die beyden Schiffe Neuseeland und kamen nach einer, wegen ungünstiger Winde beschwerlichen Fahrt, am 29sten März an eine Insel, die, wie sie nachher erfuhren, bey den Eingebohrnen Mandschia (Mangeea) heißt. Bald nach der Abreise hatten die beyden Neuseeländer nicht nur die Seekrankheit, sondern auch eine heftige Sehnsucht nach ihrem Vaterlande bekommen, und waren etliche Tage lang nicht zu trösten gewesen. Sie weinten den ganzen Tag, sowohl öffentlich als in geheim, und drückten ihren Schmerz unter andern in einer Art von Gesang aus, der Lobsprüche auf ihr Vaterland und ihre Landsleute, von denen sie izt auf immer getrennt leben sollten, zu enthalten schien. Als aber endlich die Seekrankheit vorüber war, hatte sich auch der Sturm in ihrer Seele gelegt. Ihre Klagen wurden izt seltener, und hörten endlich ganz auf. Vaterland und Freunde wurden allmählich

mählich vergessen, und sie gewöhnten sich so sehr an ihre neuen Gesellschafter, als wenn sie unter ihnen wären gebohren und erzogen worden.

Bald nachdem sich die Schiffe bey der Insel, wo wegen des sie umgebenden Felsenriefs, an dem die See in einer fürchterlichen Brandung (*) anschlug, weder zu ankern noch anzulanden war, hatten sehen lassen, versammelten sich die Einwohner Haufenweise am Ufer, alle mit langen Spiessen und Kolben bewafnet, die sie in die Luft schwangen, um zu drohen, oder, wie es einige an Bord auslegten, an das Land einzuladen. Die meisten waren ganz nackend, nur daß sie eine Art von Gürtel um den Leib geschlagen hatten, der zwischen den Schenkeln durchgieng und die

(*) Brandungen sind Wellen, die unabhängig von Wind und Sturm, durch die gewöhnliche Bewegung des Meeres entstehen, und unverrükt immer an ein und derselben Stelle wahrgenommen werden. Dis leztere beweiset, daß sie von einer localen Beschaffenheit des Meergrundes, von verborgenen Klippen oder auch von seichten, sandigen Stellen in der See herrühren. Sie finden sich besonders häufig an Ufern, und sind öfters so hoch, als ein Mast. In so fern sie vermittelst des weißen Schaums von weitem zu sehen, und in gewisser Entfernung vermöge ihres Geräusches auch zu hören sind, warnen sie den Seefahrer auf eine zweyfache Weise, sowohl bey Tage als bey Nacht vor der Gefahr, ihnen zu nahe zu kommen.

die Geschlechtstheile bedeckte. Andere aber hatten Stücke Zeugs als ein Gewand um ihre Schultern, von verschiedenen Farben, weiß, gestreift odee gefleckt. Fast alle trugen einen weißen Bund, gleich einem Turban, um den Kopfe, der jedoch bey einigen einer hohen kegelförmigen Mütze ähnlich sah. Sie waren von schwarzbrauner Farbe, im ganzen genommen von mittlerer Statur, aber stark von Knochen und zur Dicke geneigt.

Bald darauf stach ein Kanot in größter Eile in die See, mit einem Manne, der die Absicht zu haben schien, an das Schiff zu kommen. Als Cook dis bemerkte, lies er beylegen, um diesen Besuch zu erwarten, aber der Indianer schien bald den Muth zu verlieren, und kehrte an den Strand zurück. Nach einiger Zeit gesellte sich noch einer zu ihm in den Kahn, und nun ruderten beyde von neuem zu dem Schiffe hin; gleichwohl hielten sie noch einmal plötzlich inne, und schienen sich zu fürchten, näher zu kommen, bis ihnen Omai, der ihnen in otaheitischer Sprache zurief, und den sie wohl verstunden, (so wie er sie), einigermassen Muth machte. Doch schienen sie nicht das Herz zu haben, etwas von den ihnen angebotenen Geschenken anzunehmen. Vermuthlich hinderten sie ihre Religionsbegriffe daran. Omai's etwas voreilige Frage: ob sie wohl Menschenfleisch äßen, beantworteten sie verneinend, mit einer Mischung von Empfindlichkeit und Abscheu. Der eine von ihnen, Namens Maurua,

war

war stark, wohl gewachsen, aber nicht sehr groß. Seine Gesichtsbildung war angenehm, und seine Gemüthsart schien es nicht minder zu seyn; denn er machte allerley lustige Geberden, die beydes Gutherzigkeit und Laune anzeigten; zuweilen wurden sie ernsthafter, denn als er einen Strick ergriff, den man vom Schiffe hinabgelassen hatte, sprach er mit einem andächtigen Wesen einige Worte aus, vermuthlich um sich dem Schutze einer seiner Gottheiten zu empfehlen. Von Farbe glich er ungefähr den Nationen des mittäglichen Europa. Sein Begleiter war nicht so hübsch; beide hatten starke schlichte Haare von schwarzer Farbe, die oben auf der Scheitel mit etwas Zeug zusammen gebunden waren. Eine Art Sandalen oder Pantoffeln sollte ihre Füße vermuthlich gegen die scharfen Korallenfelsen verwahren. Sie hatten lange Bärte; am innern Theil ihrer Arme, von der Schulter an bis zum Ellbogen waren sie, wie auch sonst hin und wieder, tättauirt oder punktirt, wie es beynahe durchgehends auf allen Inseln des Südmeeres üblich ist. Ihre Ohrlappen waren so weit durchschlizt, daß der eine ein Messer und Glaskorallen, die man ihm geschenkt hatte, in diese Spalte stecken konnte. Eben derselbe hatte zwey polirte Perlmutterschalen und einen Büschel losegeflochtener Menschenhaare an dem Hals hängen, welches aber auch aller Putz war, den die Engländer hier zu sehen bekamen. Ihr Kanot war kaum zehn Fuß lang und sehr schmal, aber stark und nett gemacht.

Als darauf Cook ein Boot bestieg, um sich nach dem Strande zu verfügen, und mit den Einwohnern in Verkehr zu kommen, stieg Maurua ungebetten und ohne sich zu bedenken hinein. Auf seinen Befehl zogen sich seine auf dem Rief versammelten Landsleute, die alle bewafnet erschienen, sogleich zurück. Bald darauf aber trieb die Neugierde eine Menge, ins Wasser zu springen und an das Boot zu schwimmen; sie stiegen auch ohne Bedenken hinein, und man hatte Mühe zu hindern, daß sie nicht alles, was ihnen in die Hände fiel, mit sich fortnahmen. Als aber Cook in Ermanglung eines Landungsplatzes wieder auf das Schiff zurückkehrte, begaben sich alle hinweg auser Maurua der im Boote blieb, und, doch nicht ganz ohne einige Anzeigen von Furcht, mit an Bord des Schiffs gieng. Hier bezeigte er bey dem Anblick so vieler neuen Gegenstände nicht die große Verwunderung die man hätte erwarten sollen. Vielleicht aber beschäftigte ihn der Gedanke an seine Sicherheit zu sehr, als daß er andere Dinge hätte in Obacht nehmen können.

Nach einem kurzen Aufenthalte lies ihn Cook, da seiner Aengstlichkeit wegen doch nicht viel von ihm zu erfahren war, in einem Boote wieder ans Ufer bringen. Als er aus der Kajüte gieng, stolperte er über eine Ziege. Die Neugierde besiegte dismal seine Furcht; denn er blieb stehen, sahe sie mit starren Augen an, und fragte den Omai, was das für ein Vogel wäre? und da die Frage

nicht geschwind genug beantwortet wurde, wiederholte er sie bey einigen von den Umstehenden. Das Boot brachte ihn so nahe als möglich an die Brandung, und dann sprang er ins Wasser, und schwamm ans Ufer. Kaum war er hier gelandet, so umringten ihn schon eine Menge seiner Landsleute, mit allen Kennzeichen der grösten Neugierde, vermuthlich um zu erfahren, was er alles gesehen habe. Unsere Seefahrer verlohren sie aus dem Gesichte, als sie noch so beysammen standen.

Diese Insel, die Cook izt wieder unverrichteter Sache verlassen mußte, liegt im 21° 57′ südlicher Breite, und 201° 53′ östlicher Länge. Sie hat ein freundliches Ansehen, und muß ihre Bewohner, da sie so zahlreich und alle so wohl genährt zu seyn schienen, im Ueberfluß mit allerley nöthigen Artikeln versorgen. Ihr Umfang beträgt 5 Seemeilen, und ob sie gleich nur von mäßiger Höhe und ebenem Lande ist, so muß sie doch bey heiterem Himmel in einer Weite von 10 Seemeilen gesehen werden können.

Die Sprache der Eingebohrnen ist eine Mundart der Otaheitischen, nur daß sie, wie die Neuseeländer, mehr durch die Kehle sprechen. Sie scheinen den Einwohnern der Societäts- und Marquesas Inseln in Absicht der schönen Bildung näher zu kommen, als irgend ein Volk in diesen Gewässern. Sie haben besonders eine feine

glatte

glatte Haut und keine stark ausgedrückten Muskeln. Auch in ihrer Gemüthsart kommen sie mit jenen Völkern sehr überein. Denn sie sind nicht nur munter und lustig, sondern auch in allen üppigen Stellungen und Geberden geübt, die die Otaheitier bey ihren Tänzen anzubringen wissen. Ihre Lebensweise ist daher vermuthlich auch ungefähr dieselbe. Ein nahe am Strande befindliches Haus hatte auch eine von der Otaheitischen nur wenig verschiedene Bauart. Sie grüssen die Fremden fast nach Art der Neuseeländer, nehmlich durch Berührung der Nasen, nur nehmen sie hiebey noch die Person der sie einige Höflichkeit bezeigen wollen, bey der Hand, und reiben sich damit ziemlich stark Mund und Nase.

Einige Tage darauf kamen beyde Schiffe an ein Eiland, mit Namen Wati-u (Wateeoo), das mit dem vorigen ungefähr gleiche Ansicht und Größe hatte, und bey welchem sich wegen der steilen Korallen-Klippen, mit denen das Ufer überall umgeben war, ebenfalls keine Ankerstelle fand.

Es währte nicht lange, so kamen verschiedene Eingebohrne in langen schmalen Kähnen an das Schiff, und liesen sich leicht bereden an Bord zu kommen, wo sie nicht die geringste Furcht bezeigten. Ihrem Beyspiele folgten bald mehrere; unter andern näherte sich bald, nachdem jene fort waren, ein Doppel-Kanot mit 12 Mann dem Schiffe. Als sie nicht mehr weit davon waren,

stimm-

stimmten sie einige Worte in gewissen Tönen Chorweis an, wobey einer von ihnen allemal zuvor aufstand, und das Zeichen zur Wiederholung gab. Nachdem sie diesen feyerlichen Bewillkommungs-Gesang geendigt hatten, kamen sie an das Schiff heran, und frägten nach dem Befehlshaber desselben. Sobald Cook sich sehen lies, schickten sie ein Schwein und etliche Kokosnüsse herauf, und der vornehmste von ihnen schenkte dem Capitain, als er mit seinen Begleitern an Bord gestiegen war, noch überdis eine Matte. Man führte diese Gäste in die Cajüte, und hernach im ganzen Schiffe umher. Hier schienen ihnen zwar einige Gegenstände ganz besonders aufzufallen, aber nichts betrachteten sie mit einiger Aufmerksamkeit. Sie fürchteten sich den Kühen und Pferden zu nahe zu kommen, und wußten schlechterdings nicht, was sie daraus machen sollten. Die Schaafe und Ziegen aber überstiegen die Grenzen ihrer Begriffe nicht, denn sie gaben den Engländern, wenn diese sie anders recht verstanden haben, zu verstehen, sie wüßten sehr wohl, daß es Vögel wären. Diese Völker nämlich wissen von keinen andern Thieren als Schweinen, Hunden und Vögeln. Da sie nun sahen, daß die Schaafe und Ziegen keine Hunde und Schweine waren, so machten sie vermuthlich den Schluß, sie müßten zu den Vögeln gehören, von denen sie ohnehin wußten, daß es eine Menge verschiedener Gattungen gäbe. Cook machte dem erwähnten vornehmen Insulaner verschiedene Gegen-

gengeschenke, von denen er glaubte, daß sie ihm am willkommensten seyn möchten. Allein, er gieng dem ungeachtet eher misvergnügt als zufrieden weg. Hernach erfuhr Cook, daß es bey ihm eigentlich auf einen Hund abgesehen gewesen wäre, in welcher Absicht auch ein anderer Insulaner den Capitain Clerke beschenkt, sich aber ebenfalls in seiner Erwartung betrogen hatte. Diese Insel nemlich hat keine Hunde aufzuweisen, und doch wissen die Einwohner, daß diese Thiere in verschiedenen Inseln ihres Oceans zu finden sind.

Am folgenden Morgen war kaum der Tag angebrochen, als sich schon wieder verschiedene Kanots zeigten, wovon eines seinen Lauf gegen die Resolution richtete. Die Leute in diesem Kahn brachten ein Schwein nebst einigen Pisangs und Kokosnüssen; dafür verlangten sie einen Hund, und schlugen alles andere aus, was man ihnen dagegen anbot. Es hatte wirklich einer der Herren an Bord einen Hund und eine Hündin, die dem Schiffe ohnehin sehr lästig waren, und nunmehr in der That dadurch hätten nüzlich werden können, daß eine Race so brauchbarer Thiere sich in dieser Insel würde fortgepflanzt haben; allein der Herr davon dachte anders, und wollte sie zur Gesellschaft auf seiner Reise haben. Damit indessen doch dem sehnlichen Begehren der Indianer möchte gewillfahrt werden, so gab Omai einen Lieblingshund, den er in England bekommen hatte,

te, her, und nun kehrten sie höchst vergnügt über ihre Eroberung wieder ans Land zurück.

Die Insulaner, die bisher in ihren Kähnen die Schiffe besucht hatten, waren von mittlerer Statur, und denen von Mandschia nicht unähnlich, doch mehrentheils etwas schwärzlicher. Ihr Haar war entweder auf der Scheitel in einen Schopf zusammen gebunden, oder hieng ihnen los über die Schultern herunter. Einige hatten es kraus, andere schlicht, aber bey beyden war es ziemlich lang. Ihre Gesichtszüge waren verschieden; einige der jungen Männer waren sehr schön. Sie hatten, wie die Einwohner von Mandschia, Gürtel von geglättetem Zeuge, oder von einem feinen Mattengeflechte, deren Enden zwischen die Schenkel gezogen waren, und die in der Nähe befindlichen Theile bedeckten. Um den Hals trugen sie Zierrathen, die aus einer Art breiter, roth gefärbter Grasblätter verfertigt waren, woran sie die Beeren eines Nachtschatten angereiht hatten. Ihre Ohren waren durchbohrt, aber nicht geschlizt. An den Beinen, vom Knie bis an die Ferse, hatten sie Punkturen, welches ihnen das Ansehen gab, als wenn sie eine Art von Stiefeln trügen. Noch hatten sie mit den Einwohnern von Mandschia dis gemein, daß sie lange Bärte, und eine Art Sandalen oder Pantoffeln an den Füßen trugen. Uebrigens war ihr Betragen offen und fröhlich, und sie schienen ganz gutherzig zu seyn.

Da indessen der Insel mit den Schiffen nicht beyzukommen war, und die Einwohner so friedliche Gesinnungen bezeigten, so sandte Cook die Herren Gore, Anderson und Burney mit drey Booten ab, um sie durch den Omai ersuchen zu lassen, die nöthigsten Artickel über die Brandung heraus in die Boote zu bringen.

Nachdem genannte Herren nebst dem Omai ans Land gestiegen waren, und sich durch die sie gierig anstaunende Menge durchgearbeitet hatten, wurden sie durch eine Reihe mit Streitkolben bewafneter Männer zu dreyen Oberhäuptern geführt, die sie sitzend, mit großen Büscheln rother Federn in den Ohren, und mit einem Fächer in der Hand, empfiengen. Hierauf wurde von zwanzig der schönsten, ebenfalls mit rothen Federn gezierten Insulanerinnen ein Tanz aufgeführt, den sie mit einem sehr gemachen und ernsthaften Gesange begleiteten, ohne sich durch die ihnen zusehenden Fremden im mindesten irre machen zu lassen. Sie kamen dabey nicht vom Platze, und obgleich ihre Füsse nicht in Ruhe blieben, so bestand doch der gröste Theil dieses Ballets in einer äuserst fertigen Bewegung der Finger, wobey sie die Hände, niederwärts gesenkt, ganz nahe an das Gesicht hielten und zuweilen zusammen klatschten. Vielleicht waren sie besonders zu dieser Ergötzlichkeit ausgesucht; denn unter den übrigen Anwesenden kamen ihnen wenige an Schönheit bey. Sie waren alle olivenfarbig, von etwas starkem Bau, und ihr schön

gelock-

gelocktes schwarzes Haar spielte im Nacken. Im Gesichte waren sie etwas völliger, als zur vollkommenen Schönheit gehört, und was die Züge betrift, war eine große Einförmigkeit unter ihnen zu bemerken. Ihre Augen waren von dunkler Schwärze und in allen ihren Mienen las man einen gewissen Ausdruck von Gefälligkeit und Schamhaftigkeit, der zwar dem schönen Geschlechte in allen Himmelsstrichen eigen ist, hier aber besonders in die Augen fiel, wo Geschöpfe der Natur in ihrer ganzen Vollkommenheit zu sehen waren, ehe Gewohnheit ihr Gefühl geleitet, und Kunst ihre Sitten verschroben hatte. Ihr Wuchs und ihre Gliedmaßen waren von schönem Umriß, und konnten sich dem Blicke ihrer Beobachter um so weniger entziehen, da ein um die Lenden geschlagenes Stück geglätteten Zeugs, welches ihnen kaum bis an die Kniee reichte, ihre einzige Bedeckung war. Der Tanz war noch nicht zu Ende, als plötzlich ein Lärm, wie von galoppirenden Pferden, gehört wurde. Da die Herren von den Schiffen sich umsahen, erblickten sie die Männer mit den Streitkolben oder Keulen in Bewegung, die vermuthlich Befehl erhalten hatten, den Fremden, mit einer Vorstellung von ihrer Art zu streiten, einen Zeitvertreib zu machen. Eine Parthey ward von der andern angegriffen und in die Flucht geschlagen.

Herr Gore und seine Begleiter beschenkten nun die Oberhäupter, und machten ihnen durch

Omai die Absicht ihrer Ankunft bekannt. Allein man vertröstete sie bis auf den folgenden Tag. Jeder der Abgesandten wurde hierauf von einem besondern Kreis Einwohner umgeben und begafft, und da man sie nicht wieder an den Strand gehen lies, geriethen sie auf die Besorgniß, die Einwohner möchten die Absicht haben, sie bey sich zu behalten. Omai, der einen Ofen in die Erde graben und ihn heizen sah, fürchtete gar, gebraten und, auf neuseeländisch, aufgefressen zu werden. In der Angst vergaß er sich so weit, daß er sie wirklich fragte, ob sie dis im Sinne hätten; sie wurden aber hierüber sehr betroffen und fragten dagegen: ob dieses in dem Lande, von dem die Schiffe herkämen, gewöhnlich wäre? — Vielen genügte es indessen nicht, ihre fremden Gäste blos anzugaffen, sondern sie verlangten auch verschiedene male, sie sollten ihnen ihre blose Haut sehen lassen, deren weiße Farbe dann gemeiniglich ein allgemeines Staunen und Gemurmel erregte. Bey dieser Gelegenheit versäumten sie auch nicht, ihren Gästen die Taschen zu leeren, und was sie nur habhaft werden konnten, zu mausen, weshalb jene sich vergebens bey den Oberhäuptern der Insel beschwerten. Man machte nun Anstalten zum Essen, und ein gebratenes Schwein, das vor dem Ofen lag, benahm izt dem Omai alle Furcht, selbst darinn gebraten zu werden. Herr Anderson und Burney machten indessen noch einmal vergeblich einen Versuch ans Ufer zu gehen; jener hatte einige Korallenstücke abgebrochen

und

einige kleine Pflanzen gesammelt; allein man machte gar keine Umstände, sie, als er sie nicht wieder hinlegen wollte, ihm mit Gewalt zu nehmen. Endlich, nachdem das Essen vorbey und die Sonne beynahe schon untergegangen war, wurden sie wieder zu ihren Booten gebracht, und kehrten mit den von der Mahlzeit übrig gebliebenen Kokosnüssen, Pisangen und andern Lebensmitteln, unverrichteter Sachen, wieder zu ihren Schiffen zurück, wo man wegen ihres langen Aussenbleibens sehr besorgt gewesen war, weil man ihnen von da aus wegen des dazwischen befindlichen Riefs im Nothfall nicht den geringsten Beystand hätte leisten können.

Die Anzahl der Einwohner, die genannte Herren bey ihrer Expedition zu bemerken Gelegenheit gehabt hatten, war ungemein groß und belief sich wenigstens auf 2000 Personen. Diejenigen, die bisher am Bord der Schiffe gesehen worden waren, gehörten größtentheils zu der niedern Klaße, denn die mehresten, die sich jezt auf der Insel zeigten, hatten ungleich mehr Edles im Anstande, und eine hellere Leibesfarbe. Ihr langes schwarzes Haar, von überaus starkem Wuchse, trugen sie fast alle auf der Scheitel zusammengebunden. Viele der jungen Mannspersonen waren wahre Modelle einer schönen Bildung, zart wie das Frauenzimmer, und dem Anschein nach von eben so sanftem Naturell. Unter den etwas ältern waren viele sehr dick, alle

aber hatten eine ausserordentlich glatte Haut. Einige von den Mannspersonen waren an den Seiten und auf dem Rücken sehr sonderbar punktirt; von ähnlicher Zeichnung waren die Punkturen an den Beinen einiger Frauenzimmer. Vermuthlich ist dis, so wie die rothen Federn, ein Zeichen eines höhern Ranges. Diese so punktirten Männer waren dabey meistentheils sehr groß und dick, wenn sie anders nicht noch sehr jung waren. Die alten Weiber trugen ihr Haar kurz abgeschnitten. Bey vielen bemerkte man an der Vorderseite des Leibes Narben in schräger Linie, welche lauter geschobene Vierecke bildeten. Einige musten sich erst vor kurzem so zerfezt haben, denn die Wunden waren noch mit geronnenem Blute bedeckt.

Einer der Befehlshaber stellte seinen fremden Gästen seine Tochter vor. Sie war jung und schön, und zeigte sich mit aller ihrem Geschlecht eigenen Schüchternheit; in ihrem Auge war, bey dem Anblicke so neuer Gegenstände, ein Ausdruck von einem gewissen theilnehmenden Wesen, das mit ihrer Schüchternheit und ihrem Erstaunen über die ungewöhnliche Erscheinung den liebenswürdigsten Kontrast machte. Andere kamen ihren fremden Gästen schon mit etwas mehr Entschlossenheit entgegen, wenigstens mit minderer Behutsamkeit, als diese erwartet hatten, sie überschritten aber keineswegs die Grenzen der gehörigen Bescheidenheit. — Die Frau eines andern Oberhaupts trug ihr Kind mit grosser Mutterliebe, und stillte es nach Art unserer Weiber.

Weder an dem einen noch an dem andern Geschlechte waren körperliche Gebrechen oder Verunstaltungen wahrzunehmen. Alte Leute waren verhältnißmäßig nur wenige da, aber desto mehr Kinder, die, so wie die Erwachsenen, auf die Bäume kletterten, um die Fremden zu sehen, wenn sie der grose Haufe verbarg. Ungefähr der dritte Theil der Mannspersonen war mit Keulen und Spießen bewafnet. Wahrscheinlich waren es Einwohner entfernter Gegenden, denn viele hatten an den Enden ihrer Waffen kleine Körbe, Matten und andere Sachen gebunden.

Vermuthlich war es blos Neugierde, die die Einwohner dieser Insel bewogen hatte, die angelandeten Fremdlinge so genau zu bewachen und unter allerley Vorwänden ihr Bleiben zu verlängern. Sie hätten sie auch gewiß noch die ganze Nacht zu bleiben genöthigt, wenn sie nicht durch Omai, dessen Antworten auf ihre Fragen nicht wenig ins Wunderbare oder Abentheuerliche gefallen waren, wären in Furcht versezt worden. Unter andern band er ihnen auf, in dem Lande, von dem die Schiffe herkämen, hätte man Schiffe, so groß wie ihre Insel, worauf sich Kriegsmaschinen (Kanonen) von solcher Größe befänden, daß mehrere Personen bequem darin sitzen könnten; ein solches Geschütz sey hinreichend, die ganze Insel auf Einen Schuß zu zerschmettern. Natürlich genug fragten ihn die Insulaner, was für Kanonen sich denn jezt auf den Schiffen befänden; und er

antwortete ihnen, daß sie freylich gegen die erst beschriebenen nur klein wären, daß man aber bey dem allen gar leicht damit von der Gegend her wo die Schiffe izt lägen, die ganze Insel in Grund bohren und darinnen alles bis auf die lezte Seele todt schiessen könnte. Sie fragten ihn weiter, durch welche Mittel dis bewerkstelligt würde; und er erklärte es ihnen so gut er konnte. Durch einen glücklichen Zufall hatte er einige Patronen in der Tasche; diese zeigte er ihnen, und lies sie sowohl die Kugel als das Pulver, wodurch dieselbe getrieben werden könne, in Augenschein nehmen, und damit er das Unvollständige seiner Beschreibung ergänzte, so appellirte er an die Augen und Ohren seiner Zuschauer. Einer der Oberhäupter hatte dem Volke befohlen, einen Kreis zu schließen; dieses wurde nun für den Omai eine sehr schickliche Bühne zu seiner Experimental-Vorlesung. Er streute nemlich in die Mitte des Amphitheaters das wenige aus seinen Patronen gesammelte Pulver auf die Erde und berührte es mit einem Brande aus der Ofengrube. Die schleunige Entzündung, der laute Schlag, die mit Rauch vermengte Flamme, welches alles wie ein Blitz entstand und vergieng, sezte die Versammlung in ein allgemeines Staunen und Erschrecken; sie zweifelten nun keinen Augenblick mehr an der schauervollen Gewalt der europäischen Waffen, und glaubten alles, was ihnen Omai gesagt hatte. Dieser hatte sie auch noch versichert, wenn er mit seiner Gesellschaft

nicht noch vor Abend an Bord käme, so dürften sie gewis glauben, daß die Schiffe gegen die Insel Feuer geben würden. Da sie nun diese gegen Abend wirklich näher heran kommen sahen, so dachten sie wahrscheinlich, sie giengen mit diesem fürchterlichen Entschluße gegen sie schwanger, und fanden deshalb für rathsam, ihre Gäste abziehen zu lassen, in der Erwartung, sie Tags darauf wieder anlanden zu sehen; allein Cook, dem es an der Gefahr, welcher sie sich das erstemal ausgesezt hatten, völlig genug war, fand nicht für gut, den Versuch zu wiederholen.

Auf dieser Insel war es auch, wo Omai durch einen äuserst seltenen Zufall Landsleute antraf. Er war nemlich kaum ans Land gestiegen, so fand er unter der versammelten Menge drey Eingebohrne von den Societäts-Inseln, die gegen 200 Seemeilen von dieser Insel entfernt sind. Man wird sich leicht vorstellen können, mit welcher gegenseitigen Verwunderung und Freude Omai und seine Landsleute sich erkannten und mit einander sprachen. Ihre Geschichte ist, wie sie sie erzählten, ein rührendes Gemälde von Ungemach. Ungefähr 20 Personen beyderley Geschlechts hatten sich vor 12 Jahren zu Otaheiti in einen Kahn gesezt, um nach Ulietea (o-Rajetea), einer benachbarten Insel, zu fahren. Unterwegs überfiel sie ein heftiger Sturm, daß sie weder diese erreichen, noch auf jene zurückkommen konnten. Da sie zu einer so kurzen Fahrt nur einen

gerin-

geringen Vorrath von Lebensmitteln mit sich genommen hatten, so war dieser bald erschöpft. Unsäglich und über allen Begriff waren die Leiden, womit sie kämpften, indeß der Sturm sie vor sich hin in das unbekannte weite Meer trieb. Es vergiengen viele Tage, wo sie nichts zu eßen und zu trinken hatten. Allmählig schmolz ihr kleines Häufchen, von Hunger, Anstrengung und Mühseligkeiten aller Art aufgerieben, bis auf vier Mann herab. Izt schlug der Kahn um, und drohte diesem kleinen Ueberrest den Untergang. Sie klammerten sich an die Seiten des Fahrzeugs an, und hiengen einige Tage lang in diesem schrecklichen Zustande, bis die Vorsehung sie den Einwohnern dieser Insel zuführte, die ihnen sogleich mit Kanots zu Hülfe eilten, sie von den Trümmern ihres Fahrzeugs aufnahmen und ans Land brachten. Einer von den Vieren war indessen gestorben, und den drey andern gefiel es hier so wohl, daß sie das Anerbieten, das ihnen einige Officiere durch Omai thun liessen, sie in ihre Heimath wieder zurück zu bringen, ohne Bedenken ausschlugen.

Diese Erzählung wird einleuchtender, als tausend schwankende Muthmassungen müssiger Spekulanten erklären, wie die abgesonderten Theile der Erde, und insbesondere die Inseln der Südsee, zuerst Einwohner erhalten haben.

Nach dem, was Omai von seinen Landsleuten über der Insulaner Sitten, ihre Art Fremden zu

begeg-

begegnen und ihre Lebensweise gehört hatte, schienen sie hierinnen wenig von den Otaheitiern und den benachbarten Inseln abzugehen. Auch ihre gottesdienstliche Gebräuche und Religionsbegriffe sind beynahe eben dieselben. Die Sprache von Watiu war sowohl dem Omai als den beyden Neuseeländern völlig verständlich. Die Einwohner dieser Insel sind also wohl ursprünglich von eben dem Stamme entsprossen, dessen Aeste sich so bewundernswürdig über den unermeßlichen Raum der Südsee verbreiten. Sie machen indessen Anspruch auf eine höhere Abkunft, denn sie nennen ihre Insel Wenua no te Eatua, das ist, das Land der Götter, sehen sich selbst für eine Art von Gottheit an, und bilden sich ein, von dem Geiste des Eatua erfüllt zu seyn. Diese schwärmerische Meynung aber, die übrigens Omai's ganzen Beyfall hatte, ist auch auf andern Südsee-Inseln anzutreffen.

Da Cook seine Absicht bey Watiu nicht hatte erreichen können, segelte er am 4ten April nach einer benachbarten, vorher schon entdeckten Insel, die die Einwohner von Watiu, Otakutáa, zuweilen auch Wenua-iti, oder kleines Eiland, nannten. Sie ist nicht bewohnt und hat nur ungefähr 3 englische Meilen im Umfange. Hr. Gore landete hier mit zwey Booten, und brachte für jedes Schiff etwa hundert Stück Kokosnüsse, als eine Erfrischung für die Mannschaft, und etwas Futter für das Vieh zurück. Er traf auf der

Insel

Insel verschiedene Merkmale an, woraus sich schliessen lies, daß sie wenigstens gelegenheitlich besucht würde. In eine von den angetroffenen ledigen Hütten legte er zum Ersatz dessen, was er mitgenommen, ein Beil und einige Nägel.

Hierauf richtete Cook seinen Lauf nach Hervey's-Eiland, das er schon auf seiner leztern Reise 1773 entdeckt, und damals für unbewohnt gehalten hatte, wovon ihm aber izt sogleich mehrere Kähne mit Eingebohrnen entgegen kamen. Ungefähr einen Steinwurf weit von den Schiffen hielten sie; Omai mußte ihnen lange zureden, bis sie an die Seiten kamen, aber an Bord war keiner von ihnen zu bringen. Auch ließ ihr wildes Geschrey und Betragen weder Zutrauen noch eine gute Aufnahme vermuthen. Cook erfuhr nachher, daß sie versuchten, aus dem an der Discovery ausgesezten Boote einige Ruder zu nehmen und einen Matrosen schlugen, der sie daran verhindern wollte. Sie schnitten auch mit einer scharfen Muschelschale einen Strick ab, woran ein Netz mit Fleisch hieng, um es im Meere zu wässern. Diese Beute wollten sie durchaus nicht wieder herausgeben, brachten sie aber zur Resolution herüber, und verkauften sie daselbst. Hier führten sie sich eben so verwegen auf. Sie hatten an eine lange Stange einen Haken gebunden, mit dem sie öffentlich und ohne Scheu verschiedene Dinge wegzukapern suchten, und auf diese Art auch wirklich ein Matrosenhemd in ihre Gewalt bekamen. Gleichwohl

fehlte

fehlte es ihnen gar nicht an Begriffen vom Tauschhandel, denn sie verkauften den Engländern einige Fische für kleine Vögel, die sie Gure nannten, und wornach sie äuserst begierig waren. Doch eben so begierig haschten sie auch nach Stückchen Papier oder was man ihnen sonst zuwarf; und wenn etwas in die See fiel, so machte es ihnen gar keine Mühe, es schwimmend herauszuholen.

Diese Insulaner unterschieden sich überhaupt sowohl durch ihre Bildung als durch ihr Betragen gar sehr von denen zu Watiu, obgleich beyde Inseln nicht viel über funfzehn Seemeilen von einander liegen. Sie waren von viel dunklerer Farbe; die mehresten hatten wilde, harte Züge, und darin viel ähnliches mit den Neuseeländern; doch gab es auch einige von hellerer Farbe. Sie hatten starkes, schwarzes Haar, das sie meistens im Nacken losflattern ließen, oder auch auf der Scheitel zusammen gebunden oder kurz abgeschnitten trugen; auch waren zwey oder drey unter ihnen, die braune, oder röthliche Haare hatten. Ihre einzige Bedeckung war ein schmales Stück Matte, das sie verschiedene male um den Unterleib gewunden und zwischen die Schenkel hindurch gezogen hatten. In einem Kanot lag eine schöne Mütze von rothen Federn. Sonst bemerkte man gar keine Zierrathen an ihnen, auch waren sie nicht punktirt, so allgemein sonst auch dieser Gebrauch im Südmeer ist. Und doch müßen sie ebenfalls zu jenem allgemeinen Stamme gehören, denn

ihre Sprache kommt dem Otaheitischen Dialekte noch näher, als dem von Watiu oder Mandschia. Sie erkundigten sich, eben so wie die Einwohner dieser Inseln, woher die Schiffe kämen, wohin sie giengen, wer die Anführer wären, wie viel Mannschaft sie an Bord hätten, und sogar wie die Schiffe hiessen? Die Fragen, die ihnen die Engländer vorlegten, beantworteten sie mit aller Freymüthigkeit; unter andern sagten sie, sie hätten schon einmal zwey große Schiffe, wie diese gesehen, aber sie nicht angesprochen. Unstreitig waren dis keine andern als die Resolution und Adventure. Sie sagten ferner, sie wären Unterthanen eines Königs von Watiu. Nach ihrem eignen Bericht nähren sie sich hauptsächlich von Kokosnüssen, Fischen und Schildkröten, indem auf ihrer Insel weder Pisangs noch Brodbäume wachsen, auch keine Hunde und Schweine darauf vorhanden sind. Ihre Kähne waren ziemlich groß und wohlgebaut.

Mittlerweile sandte Cook Herrn King mit zwey bewafneten Booten ab, um eine Ankerstelle zu suchen; allein diese war nicht nur nicht zu finden, sondern die Einwohner kamen auch in Menge mit Keulen und langen Stangen bewafnet auf das Rief heraus, um sich der Landung zu widersetzen.

Da nun Cook an Futter für das Vieh und an Wasser Mangel zu leiden anfieng, und in diesem Jahre an weitere Unternehmungen in der nördlichen Halbkugel doch nicht mehr zu gedenken war,

so

entschloß er sich, nach den freundschaftlichen Inseln hin zu steuern, wo er überzeugt war, alle Bedürfnisse im Ueberflusse zu finden.

Nach einer, wegen widriger Winde beschwerlichen Fahrt, erblickten unsere Seefahrer am 15ten April Palmerston Eiland, eine im Jahre 1774 ebenfalls schon entdeckte Gruppe von 9 bis 10 kleinen Inseln, die in einem Kreise beysammen liegen und durch ein Rief von Korallenklippen untereinander verbunden sind. Hier fand sich bey einer derselben nicht nur ein Landungsplatz, sondern auch ein großer Ueberfluß von Futter für das Vieh, Löffelkraut, Kokosbäume, Pandangs, Kohlpalmen u. d. gl. Von diesen Artickeln wurde ein reichlicher Vorrath eingenommen. Auf dieser Insel, die kaum eine englische Meile im Umfange hatte, und nicht über 3 Fuß über der Wasserfläche erhaben war, fanden sich auch eine Menge Fregattenvögel, Tropikvögel und Tölpel, wovon letztere so kirre waren, daß sie sich mit der Hand fangen liessen. Die Tropikvögel waren ganz blendend weiß, nur hie und da von einem etwas röthlichen Schiller, und ihre zwey sehr langen Schweiffedern dunkelkarmosin, oder blutroth.

In einer Gegend des Riefs, welches die innerhalb befindliche Lagune *) umgränzt, lag eine beynahe mit

*) Lagune ist aus dem Spanischen oder Portugiesischen ins Englische übergegangen. Man pflegt darunter

mit der Meeresfläche gleichlaufende große Korallenbank, die einen der bezaubernsten Anblicke gewährte, die die Natur uns darbieten kann. Diese Bank hieng mit dem Ufer zusammen, aber es war nicht zu sehen, wo sie ansaß, daß es also schien, als ob sie auf dem Wasser schwebte. Die See war damals glatt wie ein Spiegel, und die Sonne, die sie in aller Klarheit beschien, erleuchtete die mancherley Arten des Koralls auf eine bewundernswürdige Weise. Bald sah man Stücke, die ihre Aeste mit gröster Ueppigkeit unter dem Wasser ausbreiteten; bald andere, die, in kugelförmige Massen, oder in andere Gestalten zusamm gebacken, herum lagen, alle durch den mannichfaltigsten Flimmer reicher Farben erhöht, die aus einer Menge überall dazwischen gestreuter großer Muscheln glühend heraus schienen. Aber all der schöne Anblick war nicht so herrlich, als ihn die zahllose Menge der Fische machte, die hier in dem Gefühl ihrer völligen Sicherheit, langsam durch die stillen Fluthen hingleiteten. Die Farben der mancherley Gattungen waren verschiedener

und

unter einen umschloßnen See zu verstehen, der aber voll Meerwasser ist, und dadurch, daß er dem Meere seinen Ursprung verdankt, sich von einem Landsee unterscheidet. In den Inseln, von denen hier die Rede ist, bedeutet Lagune ein jedes Gewässer, das von einem Korallenrief, oder auch theils von Korallenriefen, theils von niedrigen Eilanden umgeben ist.

und schöner, als man sie denken kann; ihr Gelb, ihr Blau, ihr Roth ꝛc. übertraf alles, was die Kunst vermag, und ihre vielerley Gestalten vollendeten noch den Zauber dieser im Grunde des Meers sichtbar gewordenen Grotte, in welche man nicht ohne Entzücken hinab sehen konnte, aber auch nicht ohne Bedauern, daß ein so vortreffliches Schauspiel in einem Winkel der Erde sollte versteckt seyn, wo Menschen nur so selten Gelegenheit haben, ihr den schuldigen Tribut der Bewunderung zu leisten. —

Die Insel scheint niemals bewohnt gewesen zu seyn. Auf dem Strande lagen die Trümmer eines Kahns, der wohl von einer andern Insel angetrieben worden ist. Durch ihn sind wahrscheinlich die kleinen braunen Ratten, die sich hier aufhalten, hieher gekommen.

Auf einer andern kaum eine halbe englische Meile davon entlegenen, aber beynahe um die Hälfte größern und ebenfalls gänzlich unbewohnten Insel fand sich eine noch grössere Menge reichlich besetzter Kokosbäume, denen man gegen 1200 Nüsse abnahm, und sie an Bord schaffte. Diese kamen sowohl wegen des genießbaren Kerns als des trinkbaren Safts der Mannschaft sehr wohl zu statten. Auch Vogelwildpret gab es in Menge. Dies richtete Omai nebst den Fischen, die er fieng, nach der Weise seines Landes in einer Ofengrube, mittelst erhitzter Steine, zu, und zwar mit solchem Geschicke und munterm Wesen, daß er bey jeder-

mann Ehre einlegte. Er leistete hiedurch öfters, besonders bey solchen Exkursionen auf unbewohnten Inseln, seinen Reisegefährten sehr gute Dienste.

Nach Cooks Meynung, die er in dem grösfern Werke mit verschiedenen Gründen unterstützt, sind die niedrigen oder flachen Inseln, wie Palmerston Eiland ist, allmählig durch Korallenbänke entstanden, und nehmen folglich an Umfang immer noch zu.

Cook richtete nun seinen Lauf nach Anamoka, einer der freundschaftlichen Inseln, unweit welcher er auch am 28sten April ankerte. Unterwegs hatte er wegen der mit Regenwetter begleiteten Hitze sehr ungesunde Witterung, aber demungeachtet keinen einzigen Kranken an Bord, obgleich die Mannschaft, die Erfrischungen in Neuseeland abgerechnet, seit der Abreise vom Vorgebirge der guten Hofnung, unaufhörlich gesalzene Kost genossen, und so manche Abwechslung des Klimas erfahren hatte. Der unermüdeten Aufmerksamkeit des Capitains auf alles, was auf die Erhaltung seines Schiffvolkes Bezug hatte, war dieser glückliche Umstand wohl hauptsächlich zuzuschreiben.

Bald nachdem sich die Schiffe vor Anker gelegt hatten, kamen verschiedene Kähne mit Eingebohrnen von Komango, einer wenigstens fünf Meilen weit entlegenen Insel, um gegen einige Kokosnüsse, Brodfrucht, Pisangs und Zuckerrohr, Nägel und andere Kleinigkeiten einzutauschen. Ihrem Beyspiele folgten darauf noch mehrere von den

benachbarten Inseln, die, was sie aufbringen konnen, zum Verkauf darbrachten. So groß ist die Btegierde dieser Völkerschaften nach europäischen Waaren.

Cook segelte hierauf näher zu der Insel Anamoka hin, und dies am ersten May, genau an der Stelle die Anker fallen, wo er vor drey Jahren, als er die Insel zum erstenmal besuchte, geankert hatte, und wo vermuthlich auch der erste Entdecker dieser und der benachbarten Inseln, Tasman, im Jahre 1643 vor Anker gelegen war.

Als er hier mit einigen Officieren ans Land trat, erwiesen ihm die Einwohner alle ersinnliche Höflichkeit. Tuban, das Oberhaupt der Insel, führte ihn und Omai in seine Wohnung. Sie stand auf einem sehr annuthigen Platze, mitten in einem Garten, und war mit einem schönen Rasenboden umgeben, der dazu diente, die Füsse darauf zu reinigen, ehe man in das Haus trat. Diese Sorgfalt für die Reinlichkeit ist in den freundschaftlichen Inseln fast durchgehends gewöhnlich. Der Fußboden in Tubans Hause war mit Matten belegt, und kein Teppich in den zierlichsten Assembleenzimmern in England könnte reinlicher gehalten werden.

Besonders freundschaftlich bezeigte sich Täpa, ein Befehlshaber von der Insel Komango. Er lies sich von einigen Leuten ein Haus, eine gute Englische Viertelmeile weit, dicht an den Schuppen oder das Gezelte hintragen, wo die

Mannschaft sich aufhielt, damit er bey Tage und Nacht nahe bey den Engländern seyn möchte. Gegen Abend hielt er eine ziemlich lange Rede an die Insulaner, worin er sie vermuthlich aufforderte, die Landesprodukte zu Markte zu bringen. Wenigstens bewies der Erfolg, daß sein Zureden geholfen hatte, denn Tages darauf wurde ein reichlicher Vorrath von allerley Lebensmitteln herbey gebracht, und die Schiffe konnten sich also mit allen nöthigen Artikeln, besonders auch mit Wasser, Holz und Futter für das Vieh, im Ueberfluß versehen.

Einige Tage darauf erhielten sie einen Besuch von Finau, einem der ersten Oberhäupter der Freundschaftsinseln. Er kam von Tongatabu. Die Einwohner von Anamoka giengen ihm bey seiner Ankunft sogleich alle entgegen, und bezeugten ihm ihre Ehrerbietung durch Beugung ihres Hauptes bis zu seinen Füßen, deren Sohlen sie mit jeder Hand, und zwar zuerst mit der flachen, dann mit der umgekehrten, berührten. Er schien 30 Jahre alt zu seyn, war lang und hager, und hatte in Ansehung der Gesichtszüge mehr von einem Europäer, als irgend ein Indianer, den Cook bis hieher gesehen hatte.

Während dem sich Finau an Bord des Schiffes befand, gab ein geringerer Chef den Befehl, daß sich die Eingebohrnen von dem Platze, wo sich die Engländer am Ufer gelagert hatten, wegbegeben sollten. Als sich aber verschiedene doch

dort

dort wieder einfanden, ergriff er einen derben Prügel und schlug damit ganz unbarmherzig auf sie los. Ein Insulaner bekam dabey einen so gewaltsamen Schlag an den Kopf, daß ihm das Blut aus Mund und Nase stürzte. Eine Zeitlang lag er wie unbeweglich, verfiel hierauf in heftige Zuckungen und ward also fortgeschleppt. Der Barbar, der diese Grausamkeit begangen hatte, lachte noch dazu, als man ihm sagte, daß er den Menschen umgebracht hätte, und bezeugte nicht die geringste Reue darüber. Doch erfuhren die Engländer in der Folge, daß sich der arme Gemishandelte wieder erholt hätte. — So weit erstreckt sich hier die Gewalt der Obern über das gemeine Volk! — Finau speiste etlichemale auf dem Schiffe. Es durfte aber keiner, als sein Begleiter Tåpa, sich mit ihm an Tisch setzen, ja nicht einmal in seiner Gegenwart essen. Er war wegen dieser Etiquette dem Capitain Cook ein sehr willkommener Gast, denn vor seiner Ankunft hatte Cook gemeiniglich mehr Gäste, als er beherbergen konnte, an Bord, weil hier zu Lande die otaheitische Sitte, das Frauenzimmer nicht in Gegenwart der Mannspersonen essen zu lassen, nicht üblich ist.

Auch auf dieser Insel verriethen die Eingebohrnen ihre Neigung zum Stehlen, und zeigten sich bey mehr als einer Gelegenheit als ausgelernte Diebe. Anfangs hielten sogar einige ihrer Oberhäupter dieses Gewerbe nicht unter ihrer

Würde; nachdem aber einer einsmals ertappt, und ausser einigen Peitschenstreichen, noch zur Ablieferung eines Schweins war verurtheilt worden, hörten die Diebe vom Stande auf; dagegen aber wurden nun ihre Sklaven desto häufiger zu diesem Handwerke gebraucht, auf die eine Tracht Schläge keinen Eindruck machte. Wurde bisweilen einer von ihnen auf der That ertappt, so legte sein Herr nicht nur keine Vorbitte für ihn ein, sondern ermunterte die Officiere wohl gar, ihn umzubringen. Endlich fiel Capitain Clerke auf ein Mittel, das doch etwas half. Er gab nemlich die Diebe in die Hände der Barbierer, die ihnen das Haar ganz glatt vom Kopf abrasiren musten. Dadurch wurden sie nicht nur bey ihren Landsleuten lächerlich ausgezeichnet, sondern man konnte sie nun auch vom Schiffe aus desto leichter erkennen, und ihnen die Gelegenheit zu neuen Versuchen ihrer Schelmereyen benehmen.

Dem Finau gefiel es so wohl auf dem Schiffe, daß er nun täglich an Bord speiste, ob er gleich öfters von den dortigen Gerichten nichts genoß. Einmal brachten ihm seine Bedienten eine Tracht Speisen, die am Lande für ihn zugerichtet worden waren. Sie bestanden aus Fischen mit einer Brühe und Yamswurzeln. Statt gemeinen Wassers hatte man zur Brühe den Saft von Kokosnüssen genommen, und die Fische darin abgekocht oder gedämpft. Vermuthlich hatte man sich bey der Zubereitung des Gerichts eines hölzernen Gefäs-

ses

ses und heisgemachter Steine bedient; allein nicht in diesem Gefäß, sondern in Pisangblätter gewickelt, ward es auf die Tafel gebracht. Cook kostete davon und fand es so vortreflich, daß er sich in der Folge mehrmals die Fische auf diese Art zubereiten lies, obgleich sein Koch den Wohlgeschmack des Gerichts, welches er nachahmte, bey weitem nicht erreichen konnte. Als Anamoka von Lebensmitteln erschöpft zu seyn schien, wollte Cook gerade nach Tongatabu segeln, allein Finau schlug ihm mit vieler Wärme ein anderes Eiland, oder vielmehr eine Inselgruppe, Namens Hapa-ih vor, und es gelang ihm auch, daß Cook, nachdem er am 14ten May Anamoka verlassen, in seiner Begleitung darauf zusegelte.

Die Insel Anamoka ist etwas höher, als die andern kleinen Eilande, die um sie herum liegen; doch kann sie nicht unter die Inseln von mittlerer Höhe, dergleichen Mandschia und Watiu sind, gezählt werden. Sie ist meistentheils sehr wohl angebaut und mag gegen 2000 Einwohner haben. Die kleinen Eilande um Anamoka herum, womit die See gleichsam getüpfelt ist, sind fast alle über und über mit Bäumen, besonders mit Kokospalmen, bekleidet. Jedes stellt einen angenehmen, mitten im Meere schwebenden Garten vor. Ihr Anblick erfüllt, zumal bey heiterm Himmel, die Einbildungskraft mit der Vorstellung eines wahrhaften Feenlandes.

Nach einer etwas gefährlichen Fahrt kamen die Schiffe am 16ten May zu den vier Inseln, die die Eingebohrnen mit dem Namen Hapai belegen, wo sie nicht weit vom Ufer ankerten. Dies war kaum geschehen, als eine Menge Insulaner, in vielen Kähnen, herbeykamen, und Schweine, Wurzeln und Früchte mitbrachten, wogegen sie Beile, Nägel, Glaskorallen und Tuch eintauschten. Cook fand, als er ans Land gestiegen war, einen sehr freundschaftlichen Empfang. Man machte ihm sehr beträchtliche Geschenke, und veranstaltete ihm zu Ehren verschiedene Feyerlichkeiten, besonders Kampfspiele und Tänze. Jene waren theils Zweykämpfe mit Keulen, theils Ring- oder Faustkämpfe, bey welchen letztern auch sogar Weiber den Kampfplatz betraten; diese wurden abwechselnd von Manns- und Frauenspersonen aufgeführt, und jedesmal mit einer sehr angenehmen sowohl Vokal- als Instrumentalmusik begleitet. Sie waren zum Theil sehr verwickelt und erforderten sehr viele Kunst und Fertigkeit. Die nächtlichen Tänze besonders bestanden aus mehreren Handlungen. Musik und Tanz fiengen dabey ganz gemach an, giengen aber bald in ein lebhafteres Zeitmaaß und schnellere Bewegungen über, und stiegen darinn zuletzt bis zu einem sehr hohen Grad.

Cook hatte, um auch seiner Seits etwas zu ihrer Unterhaltung vorzunehmen, alle Seesoldaten exerciren und ein Feuerwerk anzünden laßen.

Bei-

Beides, besonders das letztere, that erwünschte Wirkung. Aber aus den musikalischen Instrumenten machten sie sich nichts, die Trommel ausgenommen, die aber ihrer Meynung nach, der übrigen nicht beykäme. Die Waldhörner schienen sie besonders gering zu schätzen, und weder hier noch auf einer der andern Inseln gab man nur darauf acht. Die Zahl der bey diesen Unterhaltungen versammelten Einwohner belief sich nach einer wahrscheinlichen Schätzung auf ungefähr fünf tausend. Erst nachdem diese Feyerlichkeiten vorbey waren, konnte sich Cook etwas näher im Lande umsehen. Er fand, daß Tefuga, (so hies die Insel), in vielem Betracht vorzüglicher sey als Anamoka, wo die Pflanzungen nicht so zahlreich und weitläuftig sind. Ueberall entdeckte er Anzeigen einer großen Volksmenge und eines hohen Grades von Cultur. Die Plantagen sind alle eingehägt, und zwar so, daß die parallel laufenden Verzäunungen schöne geräumige Landstrassen bilden, die selbst Ländern, wo alles, was zum Schicklichen oder Bequemen auf dem Lande gehört, zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit gebracht ist, zur Zierde gereichen würden. Die Insel ist übrigens nicht über sieben Meilen lang und an manchen Orten nicht über zwey oder drey Meilen breit. Cook vermehrte die Anzahl der hiesigen Naturprodukte dadurch, daß er Mays oder türkischen Weizen säete, auch Melonen und Kürbiskerne u. dgl. steckte.

Auf

Auf einem seiner Spatziergänge kam Cook in ein Haus, wo eine Frauensperson eben beschäftigt war, einem kleinen Kinde, das blind zu seyn schien, die Augen zu verbinden, die sehr entzündet und mit einem dünnen Häutchen zugedeckt waren. Ihre Instrumente waren ein paar dünne hölzerne Sonden, womit sie die Augen blutig gerieben hatte. Es ist zu verwundern, daß sich die Insulaner nur getrauen, mit so elenden Instrumenten eine so gefährliche Operation vorzunehmen.

In demselben Hause beschor eine Frau mit einem Hayfischzahn, der in ein Stückchen Holz eingelassen war, einem Kinde den Kopf. Zuerst befeuchtete sie die Haare mit einem in Wasser getauchten Lappen, und setzte dann ihr Instrument an dem eingeweichten Theile an. Dem Kinde schien diese Operation nicht den geringsten Schmerz zu verursachen, ob ihm gleich die Haare ganz dicht am Kopfe weggenommen wurden. Dieses Beyspiel veranlaßte den Capitain, mit einem solchen Instrumente den Versuch an sich selbst zu machen, der so gut gerieth, daß er diese Methode als einen sehr guten Ersatz der unsrigen ansah. Die hiesigen Mannspersonen haben aber noch einen andern Handgriff, sich den Bart zu scheeren. Sie gebrauchen dazu zwey Muschelschalen, deren eine unter einen Theil des Barts gehalten wird, indem man mit der andern von oben her die Haare sehr dicht an der Haut abschabt. Diese Manier ist etwas langweilig aber nicht schmerzhaft. Es

giebt

giebt hier Leute, die diese Profession treiben, und es war eben so gewöhnlich, daß die Matrosen ans Land giengen, sich den Bart nach Landessitte abnehmen zu lassen, als sich die Oberhäupter an Bord der Schiffe von den Barbieren rasiren liessen.

Als sich die Schiffe hinlänglich mit den Produkten der Insel versehen hatten, veränderten sie ihren Ankerplatz und nahmen ihn an einer andern Seite derselben. Hier sahen unsere Seefahrer einen künstlichen Berg, der nach der Größe der darauf stehenden Bäume und nach andern Anzeigen zu urtheilen, in sehr entfernten Zeiten muste aufgeführt worden seyn. Er war ungefähr 40 Fuß hoch, und der Gipfel hielt 50 Fuß im Durchmesser. Am Fuß des Hügels stand ein Stein, der aus einer Korallenklippe muß ausgehauen worden seyn. Er war vier Schuh breit, dritthalb Schuh dick und vierzehn Schuh hoch. Die Einwohner sagten, er rage nicht zur Hälfte seiner Länge aus der Erde hervor, und sey nebst dem Hügel von einigen ihrer Vorfahrer zum Andenken eines Königs errichtet worden.

Mit Lefuga hängt durch ein Korallenrief die Insel Huläwa zusammen, auf welcher alle in den benachbarten Eilanden einheimische Bäume und Pflanzen ebenfalls in vollem Wachsthum anzutreffen sind; gleichwohl ist sie ganz unbewohnt, und ihr Anbau wird sehr vernachläßigt. Doch hat sie auch einen solchen künstlichen Hügel, wie Lefuga.

Eben

Eben als Cook nach Tangatabu abseegeln wollte, erhielt er einen Besuch von Paulaho, dem Könige von dieser und allen benachbarten Inseln, wofür bisher Tapa fälschlich den Finau ausgegeben hatte. Er war bey einer nicht sehr großen Statur von der unbeholfensten, unförmlichsten Dicke. Er mochte etwa 40 Jahr alt seyn, hatte schlichtes Haar, und seine Gesichtszüge waren von der Nationalbildung seiner Unterthanen ziemlich verschieden. Er betrug sich übrigens als ein gesetzter, verständiger Mann. Das Schiff und so viele für ihn neue Gegenstände betrachtete er mit ungemeiner Aufmerksamkeit, und legte dem Capitain sehr vernünftige Fragen vor, unter andern auch die: auf welche Veranlassung die Schiffe diese Insel besuchten? Nachdem er das Vieh und allerhand Seltenheiten auf dem Verdecke besehen hatte, bat ihn Cook in die Cajüte zu kommen; einige von seinem Gefolge machten aber Einwendungen und sagten, wenn er diese Einladung annähme, so könnte leicht jemand über seinem Kopfe gehen, welches nicht erlaubt sey. Um ihre Bedenklichkeit zu heben, mußte ihnen Cooks Dollmetscher sagen, der Capitain werde Befehl ertheilen, daß niemand sich unterstehen sollte, den Theil des Verdecks, der über der Cajüte läge, zu betreten; aber auch dieser Vorschlag schien ihnen noch kein Genüge zu thun; allein Paulaho setzte sich sogleich über alle Etiquette weg, und stieg ohne vorläufige Bedingung in die Cajüte hinunter. Hier setzte er sich mit zu Tische, aß aber wenig und trank noch

weniger. Er und Cook machten sich wechselsweise sehr beträchtliche Geschenke.

Bey seiner Zurückkunft an dem Strande trugen ihn einige der Seinigen auf einem Brette, das wie eine Tragbahre gestaltet war, aus dem Boote, und hierauf gieng er in eine kleine Hütte, die unweit dem Strande für ihn errichtet war, und lies sich daselbst nieder. Hier muste Cook, der ihn auf seine Einladung begleitet hatte, neben ihn Platz nehmen, indeß sein nicht zahlreiches Gefolge ausser dem Hause sitzend einen halben Kreis formirte. Eine alte Frau, die ihm zur Seite saß, wehrte ihm mit einem Fächer die Fliegen. Man legte nunmehr die verschiedenen Artikel, die seine Leute an Bord der Schiffe erhandelt hatten, vor ihm nieder. Er betrachtete sie alle mit Aufmerksamkeit, fragte, was sie dafür gegeben hätten, und schien mit ihrem Kaufe zufrieden zu seyn. Endlich ließ er einem jeden seine Waare wieder zustellen, eine gläserne Schaale ausgenommen, die ihm so wohl gefiel, daß er sie für sich behielt. Beym Hintragen der Waaren warfen sich alle vor ihm nieder, legten ihre erkauften Waaren vor ihm hin, standen gleich wieder auf und begaben sich zurück. Eben dieses ehrerbietige Ceremoniel wurde auch beym Wegtragen beobachtet, und keiner unterstand sich stehend mit ihm zu sprechen. Die Abschiedsreverenz seiner Begleiter bestand in Beugung des Kopfs unter seine Fußsohlen, die sie hernach mit der äusern und innern Seite der Finger

berührten, oder sanft klopften. Auch einige, die nicht mit im Kreise waren, näherten sich ihme wie es schien, blos in dieser Absicht, und traten nach dieser Ehrenbezeugung ab, ohne ein Wort gesprochen zu haben. Cook war von dem Anstand, womit alles zugieng, wie bezaubert, denn nirgends, selbst nicht unter gesitteten Völkern, war ihm dergleichen vorgekommen.

Am andern Tage erhielt Cook von Paulaho eine hier so sehr als in Otaheite geschätzte rothe Federmütze. Ausser ihm hatte nur Capitain Clerke und Omai, jeder eine bekommen können. Verkauft wurde keine, so viel man auch dafür bot. Sie werden aus den Schweiffedern der Tropikvögel mit dazwischen geflochtenen Papageyfedern verfertiget. Sie haben keinen Boden, wie Hüte oder Mützen, sondern bestehen eigentlich aus einem halbkreisförmigen Diadem oder Stirnband, welches von einem Ohre aufwärts über den Vorderkopf bis an das andre Ohr hinüber reicht, so daß der Halbmesser ungefähr 18 bis 20 Zoll beträgt. Um dieses Stirnband her stehen die Federn, in Gestalt eines ausgebreiteten Fächers, senkrecht in die Höhe.

Am 30sten May verlies Cook die Hapaiinseln wieder, um nach Anamoka zurück zu kehren. Paulahos Bruder hatte, mit einigen von seinem Gefolge, die Nacht vorher auf dem Schiffe zugebracht; als am andern Morgen der König, ohne dessen Erlaubniß dis geschehen seyn mochte,

te, in einem Kanot an das Schiff kam, das schon mit Tages Anbruch unter Seegel gegangen war, gab er ihnen mit wenig Worten einen so derben Verweiß, daß ihnen Thränen in die Augen traten, ob es gleich Männer wenigstens von 30 Jahren waren. Er lies es gleichwohl zu, daß sie noch länger blieben; Cook behielt also seinen Bruder nebst noch fünf von seinen Leuten an Bord. Er erhielt izt auch einen Besuch von einem Befehlshaber, der eben von Tongatabu angekommen war. Dieser Herr schickte, so bald er die Resolution bestiegen hatte, sein Kanot weg, und kündigte dem Capitain an, daß er mit noch fünf andern, die er mitbrachte, an Bord schlafen würde. Cooks Cajüte war also mit Gästen angefüllt, die ihm freylich ein wenig zur Last waren; indeß ließ er sich die kleine Unbequemlichkeit gefallen, weil sie ihn reichlich mit Lebensmitteln beschenkten, die er aber immer mit Gegengeschenken erwiederte.

Nach einer sehr gefährlichen Fahrt kamen die Schiffe, nachdem sie etliche Tage bey der kleinen Insel Kotu, wo die erschrockenen Passagiere wieder ans Land gebracht wurden, vor Anker gelegen hatten, wieder nach Anamoka. Hier kamen (das erstemal in Cooks Gegenwart) Paulaho und Finau zusammen, und nun zeigte sichs deutlich, daß dieser zwar im Range gleich nach jenem kam, daß er ihm aber doch die ihm als seinem Oberherrn gebührende Reverenz (mit Berührung der Fusohlen desselben mit seinem Kopf und Händen) machen muste, und nicht

Bayerische Staatsbibliothek München

einmal in seiner Gegenwart essen oder trinken durfte.

Am 9ten Jun. verließen die Schiffe Anamoka wieder, und kamen, nachdem sie unterwegs in Gefahr zu stranden gewesen waren, am folgenden Tage nach Tongatabu, wo sie an einem wohl gesicherten Platze ankerten.

Als Cook mit dem Omai und einigen Officieren ans Land stieg, wurde er von dem Könige, der sie schon am Strande erwartete, auf das freundschaftlichste aufgenommen, und in ein kleines nettes Haus geführt, welches etwas im Gebüsch, auf einem schönen offenen Platze lag, und von Paulaho zum Gebrauch der Engländer während ihres hiesigen Aufenthalts bestimmt war. Er bewirthete hierauf sein Gefolge mit einem gebacknen Schweine, mit Yamswurzeln und Kawa (einem Getränke, das aus zerkäueten Kawawurzeln zubereitet, und von den Insulanern des stillen Oceans sehr häufig genossen wird), wobey ein gewisses Ceremoniel und grose Ordnung beobachtet wurde.

Einige Tage darauf stattete Cook einen Besuch bey Mariwagi, Paulahos Schwiegervater, ab, der auf der Insel in sehr grosem Ansehen stand, und ein ehrwürdiges Ansehen hatte. Man legte ihm fast durchgehends den ehrenvollen Beynamen Motua-Tonga, d. i. Vater von Tonga oder seines Vaterlandes, bey. Er erwiederte bald darauf diese Höflichkeit, und veranstaltete sodenn ein großes

Häwa

Häwa, oder Fest mit Gesängen und Tänzen, die mit denen zu Hapai viele Aehnlichkeit hatten, und ebenfalls wegen der dabey befolgten Pünktlichkeit allen Beyfall verdienten. Cook ließ darauf die Seesoldaten alle Manoeuvres machen, und ein Feuerwerk abbrennen, und legte damit, besonders mit dem Pelotonfeuer und den Wasserschwärmern große Ehre ein. Aber auf die Trommeln, Pfeifen und Waldhörner achtete man wenig. Auch Ring- und Faustkampfspiele wurden gegeben. Die Kämpfer zeigten dabey ungemein viel Mäßigung. Den Siegern im Ringen wurde ein Siegslied gesungen, den Faustkämpfern aber nicht. Ein Beweis, daß unter beyden Spielen das Ringen das ehrenvolleste und beliebteste ist. Nicht nur kleine Jungen ließen sich auf beiderlei Art miteinander ein, sondern auch junge Mädchen schlugen sich kurze Zeit hindurch, ganz hartnäckig auf die Faust. Bey diesen Handgemengen schien man es für keine Schande zu halten, überwunden zu werden; der Ueberwältigte verließ wenigstens seinen Platz mit aller Gleichgültigkeit. Einige vom Schiffe versuchten es auch, mit den Eingebohrnen zu ringen und zu baxen, sie wurden aber fast allezeit geschlagen.

Cook vertheilte hierauf unter die Oberhäupter die ihnen zugedachten Thiere. Der König Paulaho bekam einen jungen englischen Stier und eine Kuh; Mariwagi einen Widder vom Cap nebst zwey Mutterschafen; und Finau einen Hengst und eine Stute. Omai muste ihnen den Nutzen dieser

ser Thiere erklären, und sie mit den Schwierigkeiten bekannt machen, die mit dem weiten Transport derselben verknüpft gewesen waren. Zugleich schärfte er ihnen ein, sie wohl in acht zu nehmen, und nicht unbedachtsam zu tödten. Dem Könige gab Cook noch einen Ziegenbock und zwey Ziegen, auch lies er einen Eber und drey Mutterschweine, nebst einem Paar Kaninchen auf der Insel zurück. Als am andern Tag eine Ziege und zwey Truthähne vermißt wurden, lies Cook nicht nur drey Canots in Beschlag nehmen, sondern belegte auch Paulaho und Finau und noch andere Vornehme mit Arrest, worauf sogleich nicht nur diese Thiere, sondern auch noch einige andere entwendete Sachen wieder herbey geschafft wurden. Etliche Tage darauf gab Paulaho dem Capitain Cook ein sehr beträchtliches Geschenk und ein Häwa oder Tanzfest, das aber Finau's und Mariwagi's ihren weder an Glanz noch an Ausführung gleich kam, ungeachtet es viele Aehnlichkeit damit hatte.

Nach diesem Häwa begab sich der gröste Theil des aus Neugierde in sehr groser Menge versammelten Volks wieder fort. Indessen fehlte es doch immer noch nicht an Dieben. Unter andern wurden einige Officiere, die eine Streiferey in das Innere der Insel gemacht hatten, von den Eingebohrnen rein ausgeplündert. Cook ahndete indessen diesen Vorfall nicht. Hätten sich die Officiere einige Leute vom Könige mitgeben lassen, so wären sie so sicher gewesen, als in irgend einem Theile der policirten Welt.

Bey Gelegenheit eines Besuchs, den Cook bey Paulaho abstattete, sah er eine Fischerey, die mit Netzen geschah und sehr gut von statten gieng; ingleichen ein Fayatuka oder einen Begräbnißplatz, der aus drey ziemlich großen Häusern, auf einer Anhöhe, bestund. Eines davon war offen, und hatte zwey unförmlich geschnitzte Brustbilder, die zum Andenken einiger hier begrabenen Oberhäupter vor sehr langer Zeit hier waren aufgestellt worden. Von den Todten, die in diesen Häusern lagen, war keine Spur mehr zu finden. — Auch wohnte Cook bey dieser Gelegenheit einer Trauerceremonie bey, die Paulaho wegen eines seiner Söhne, der vor einiger Zeit verstorben war, veranstaltete, die aber Cooks Erwartung nicht entsprach. Sie währte sehr kurz und endigte sich mit reichlichem Kawagenuß. Dieß scheint hier überhaupt des Vormittags die einzige Beschäftigung der Vornehmen zu seyn. Die Kawapflanze ist eine Art Pfeffer, und das durch Käuen davon erhaltene Getränke betäubt die, welche es nicht gewohnt sind. Es ist so widerwärtig, daß selbst die so sehr darauf erpichten Indianer beym Niederschlucken desselben, das Gesicht verziehen, und hinterher einen Schauder durch den ganzen Körper empfinden.

An einem dieser Tage hatten etliche Eingebohrne einige vom Schiffe angegriffen. Die Wache gab Feuer unter sie, und verwundete einen davon. Die Erfahrung, die die Eingebohrnen hiebey von der Engländer Schießgewehr machten, hatte für diese

sehr gute Folgen. Sie wurden nun wenig mehr beunruhiget.

Anderson besuchte indessen des Königs Bruder, Futtafähi, und wurde von diesem mit einem gebacknen Schweine, Yamswurzeln und Kokosnüssen bewirthet. Bey der Zerlegung des Schweins vertrat ein gespaltener Bambu sehr gut die Stelle des Transchirmessers. — Er wohnte hierauf einer andern Trauerceremonie oder Tudschi, wie es die Einwohner nannten, bey, deren vorzüglichstes darinnen bestand, daß man sich mit der Faust leichte Schläge auf die Backen gab. Sie wurde wegen eines in der Nachbarschaft verstorbenen Oberhaupts angestellt.

Als Anderson bey seinem Gast übernachtete, lernte er einen sonderbaren, bey den hiesigen Grosen eingeführten Gebrauch kennen; diese lassen sich nemlich während dem Schlafe Schläge geben, und diese Operation, die Tudschi-tudschi heißt, verrichteten dießmal zwey Frauenspersonen an dem Futtafähi, indem sie mit geballten Fäusten ziemlich derb auf seinen Leib und Beine, wie auf eine Trommel schlugen, bis er eingeschlafen war. Dieses währte die ganze Nacht hindurch, und man setzte nur zuweilen ein wenig aus. Ist die Person einmal eingeschlafen, so werden die Schläge schwächer und langsamer; man fängt aber wieder so lebhaft wie zuvor an, wenn es scheint, als ob die Person erwachen wolle. In jedem andern Lande würde man

dieß

dieß für das beste Mittel halten, allen Schlaf zu vertreiben, hier thut es aber so gute Dienste wie Mohnsaft, und man kann daraus sehen, was die Gewohnheit vermag.

Anderson wurde übrigens nicht durch dieß Klopfen allein im Schlafe gestört, denn die Eingebohrnen, die die Nacht über im Hause geblieben waren, plauderten nicht nur öfters miteinander, sondern ehe es noch helle geworden war, stunden sie auf und nahmen eine tüchtige Mahlzeit von Fischen und Yamswurzeln zu sich.

Nunmehr wurden wieder Anstalten zur Abreise gemacht. Als der König um diese Zeit auf dem Schiffe speiste, schenkte ihm Cook einen zinnernen Teller, den er besonders aufmerksam betrachtet und einem irdenen vorgezogen hatte. Der seltsame Gebrauch, den er davon machen wollte, war folgender: Erstlich wollte er ihn, wann er einmal Veranlassung hätte eine der andern Inseln zu besuchen, als seinen Repräsentanten in Tongatabu zurücklassen, dem die Einwohner in seiner Abwesenheit eben dieselbe Ehrerbietung erweisen sollten, als seiner eigenen Person, wozu er sich bisher eines hölzernen Napfs, den er gewöhnlich statt eines Waschbeckens brauchte, bedient hatte; dann sollte er ihm, wie seine hölzerne Schale, zu Entdeckung der Person, die dieses oder jenes gestohlen habe, dienen. Er sagte, bey solchen Vorfällen lasse er alles Volk vor ihm sich

versammeln, wenn er seine Hände in dem Gefäße wasche; dieses werde sodenn rein gemacht, worauf alle Einwohner, einer nach dem andern, hinzutreten, und das Gefäß auf eben diese Weise berühren müßten, wie sie es sonst bey seinen Füßen zu thun pflegten. So bald der Schuldige es berühre, sey er durch die Hand der Vorsehung augenblicklich des Todes. Weigere sich aber jemand, das Gefäß zu berühren, so sey es ein klarer Beweiß, daß er den Diebstahl begangen habe. — Nachdem eine Sonnenfinsterniß, worauf Cook noch gewartet hatte, vorüber war, wurde alles vom Lande wieder an Bord gebracht. Unter andern lies Cook auch die Schafe, die er für Mariwagi bestimmt hatte, wieder einschiffen, weil von Seiten der Einwohner niemand darauf geachtet oder darnach gefragt hatte, und Cook besorgte, daß sie hier, ohne Aufsicht und Wartung, von Hunden zerrissen werden möchten. Im Jahre 1773, als Cook zum erstenmal diese Insel besuchte, hatte man daselbst noch keine Hunde; jetzt aber waren sie schon in ziemlich großer Anzahl vorhanden, theils als Nachkommenschaft von denen, die er damals zurückgelassen hatte, theils von einigen andern; die die Eingebohrnen seitdem von einer benachbarten Insel, Namens Fidschi bekommen hatten; doch waren für itzt, ausser Tongatabu, noch keine auf den übrigen Freundschaftsinseln.

Cook hatte diesmal gerade so viele Wochen, als im J. 1773 Tage, hier zugebracht. Seine

Nach-

Nachrichten von dieser Insel musten daher diesmal ungleich vollständiger ausfallen. Das Wesentlichste hievon mag, ausser dem, was in dem bisherigen schon beygebracht worden, und in der Folge bey Gelegenheit der Nachrichten von den Freundschaftsinseln überhaupt gesagt werden wird, etwa noch folgendes seyn: Amsterdam-Eiland, Tongatabu, oder wie es die Eingebohrnen oft kürzer nennen, Tonga, hat ungefähr zwanzig Seemeilen im Umfange, und gehört mit zu den niedrigen Inseln. Sie ist ungemein fruchtbar. Pisangs, Brodfrucht, Yamswurzeln, Kokosnußbäume, Zucker- und Bamburohr ꝛc. sind ihre vorzüglichsten Produkte. Schweine und einige wenige Ratten sind die einzigen einheimischen vierfüßigen Thiere. Von Vögeln finden sich verschiedene, zum Theil sehr schöne Arten; schädliche oder widrige Thiere aber giebt es nur sehr wenige. Fische finden sich hier in sehr groser Menge, aber nicht in allzugroser Mannichfaltigkeit, Schaalthiere aber giebt es auf den vielen Riefen und Scheeren an der Nordseite der Insel in unzähliger Menge. — Vor der Abreise, die durch ungünstige Winde noch um einige Tage verzögert wurde, wohnte Cook noch einer grosen Feyerlichkeit bey, Natsche genannt. Sie dauerte zwey Tage lang und hatte viel Geheimnißvolles. Auch die Religion hatte grosen Antheil daran. Man leistete dadurch auf eine figürliche Weise dem Sohne des Königs, der von nun an gewisse Vorrechte und unter andern auch die Ehre genoß, mit seinem Vater essen zu dürfen, eine Art von Huldi-

gungseide und versprach, ihm als unmittelbaren Thronfolger und Erben der königlichen Würde, feyerlich, ihm beyzustehen, und es ihm nie an den dabey bildlich vorgestellten Artikeln z. B. Yamswurzeln, die auf Stäben in großen Processionen herumgetragen wurden, u. dgl. fehlen zu lassen. Es herrschte dabey ein allgemeines Tabu, welches Wort eine sehr weitläuftige Bedeutung hat, überhaupt aber eine unter einem gewissen Verbote stehende Sache bezeichnet. Einige Monathe darauf sollte ein noch weit wichtigeres und gröseres Fest in eben der Absicht gefeyert, und dabey zehn aus dem gemeinen Volke genommene Menschen geopfert werden. Letzteres, behauptete man, sey ein wesentliches Stück des Natsche, und die Gottheit würde ihren König unfehlbar umbringen, wenn man es unterlassen wollte.

Am 10ten Jul. segelten endlich die Schiffe von Tongatabu ab, legten sich aber sogleich am 12ten wieder bey Middelburg-Eiland, oder wie es die Eingebohrnen nennen E-u-a (Euwa), vor Anker. Ta-ufa, das Oberhaupt der Insel, Cooks Tayo oder Freund von seiner Reise im Jahr 1773 her, nebst mehrern Eingebohrnen fanden sich hier sogleich an Bord ein, und eröfneten mit ihren Gästen ein sehr freundschaftliches Verkehr. Die Hauptartickel, die die Eingebohrnen zum Vertauschen mitbrachten, bestanden in Schweinen und Yamswurzeln; doch gab es von letztern eine größere Anzahl als von den erstern. Cook schenkte seinem

Freun-

Freunde Taufa den Widder und die beyden Mutterschafe vom Vorgebirge der guten Hofnung, die er dem Mariwagi zugedacht hatte, um dadurch den Grund zur Schafzucht auf dieser Insel zu legen. Da Euwa keine Hunde hat, so konnten diese Thiere sich hier leichter fortpflanzen als in Tongatabu. Diese Insel stellte übrigens eine überaus reizende Landschaft vor. Die andern Inseln dieser Gruppe sind schnurebenes Land, von dem man nichts als die Bäume sieht, die es bedecken; hier hingegen erhebt sich vor dem Auge durch sanfte Aufstuffung des Erdreichs eine ausgebreitete Oberfläche, wo in ungleicher Entfernung und in schönster Regellosigkeit einzelne Wäldchen und anmuthige Grasplätze miteinander abwechseln. Näher am Strande ist alles mit mancherley Bäumen beschattet, zwischen welchen die Eingebohrnen ihre Wohnungen aufgeschlagen haben.

Bey einem Spatziergange, den Cook nach der höchsten Gegend der Insel machte, boten sich ihm überall, wohin sein Auge sich wendete, die herrlichsten Aussichten dar. Indem er sich daran weidete, erfüllte ihn der Gedanke, daß vielleicht dereinst ein künftiger Seefahrer, von demselben Standpunkte, diese Wiesen und Weiden mit Heerden bedeckt sehen würde, deren ersten Stamm Er hieher gebracht habe, mit dem lebhaftesten Vergnügen. —

Die Einwohner von Euwa sind meistentheils Lehnleute von den vornehmsten Oberhäuptern von Tongatabu, denen die mehresten Ländereyen dieser Insel gehören. Anamoka ausgenommen mag dieß auch der Fall bey den übrigen umliegenden Inseln seyn. Nur auf dieser ebengenannten Insel fand Cook einige Befehlshaber, die aus eigner Willkühr zu handeln schienen. Omai, der sowohl bey Finau, als bey den hiesigen Insulanern sehr viel galt, wurde durch das Anerbieten, zum Befehlshaber von Euwa gemacht zu werden, in grose Versuchung geführt, hier zu bleiben, und würde es vielleicht gern gethan haben, wenn Cook es hätte zugeben wollen. Allein, ohne sich vorzustellen, daß Omai in seinem eigenen Vaterlande es besser haben könnte, misbilligte dieser dennoch eine solche Art, sein Glück zu machen. — Ehe Cook abreißte, machte ihm Ta-ufa ein Geschenk von einigen Produkten der Insel, und suchte ihn auch mit Kolbengefechten, Ringen und Faustkämpfen zu unterhalten, bey welchem letztern sich sowohl Männer als Weiber einfanden. Es sollte auch noch ein nächtlicher Tanz gegeben werden, allein er unterblieb wegen folgenden Vorfalls: Einige Eingebohrne hatten einen vom Schiffe, der eine Strecke landeinwärts spatzieren gegangen war, zu Boden geschlagen, und ihm alle Kleider vom Leibe abgenommen; sobald Cook dis erfuhr, bemächtigte er sich zweyer Kähne und eines großen Schweins, und bestand darauf, daß Ta-ufa die Kleider wieder schaffen, und die Schuldigen ausliefern sollte.

Dar-

Darüber erschracken die versammelten Einwohner so sehr, daß sie fast sämtlich die Flucht ergriffen; bald darauf aber wurden nicht nur die Kleider wieder gebracht, sondern auch der Schuldige ausgeliefert, welchen letztern indessen, so wie die in Beschlag genommenen Kähne, Cook gleich am andern Tag wieder losgab, und ihnen das Schwein bezahlte. Cook machte hierauf dem Taufa und den andern Befehlshabern ein Gegengeschenk, welches ihre Erwartungen so sehr übertraf, daß einer von den Befehlshabern, ein ehrwürdiger Alter, zum Capitain sagte, sie hätten es nicht verdient, da sie ihm so wenig gegeben hätten, und einer von seinen Leuten so genishandelt worden wäre.

Vor der Abreise pflanzte Cook noch eine Ananas, und steckte Melonenkerne nebst anderm Gesäme in Ta-ufa's Pflanzung. Er hatte um so mehr Grund zu hoffen, daß seine Bemühungen dismal nicht ohne Erfolg seyn würden, da er eines Mittags ein Gericht Rüben aß, die von der Aussaat auf seiner vorigen Reise auf der Insel gewachsen waren.

Und nun verlies Cook am 17ten Jul. E-uwa wieder, und mit ihr die Gruppe der Freundschafts-Inseln, auf denen er drey Monathe lang verweilet; und die ganze Zeit hindurch mit ihren Bewohnern, einige kleine Zwistigkeiten abgerechnet, in der herzlichsten Freundschafft gelebt hatte. Er hatte sich hier nicht nur hinreichend mit frischem Vorrath versehen, sondern auch indessen seinen alten

Vorrath sparen können, und Gelegenheit gehabt, manche, künftigen Seefahrern und dem philosophischen Menschenbeobachter nützliche und interessante Bemerkungen zu machen.

Er fand, daß Eisengeräthe die beste Handelswaare auf allen diesen Inseln sey. Am gesuchtesten sind Beile, Nägel, Raspeln, Feilen und Messer. Rothes Tuch, weiße und gefärbte Leinwand, Spiegel und Glaskorallen (besonders blaue) sind gleichfalls in Werth. Dagegen kann man Schweine, Geflügel, Fische, Yamswurzeln, Brodfrucht, Pisangs, Kokosnüsse, Zuckerrohr u. dergl. eintauschen. Gutes Wasser ist auf diesen Inseln freylich selten, allein dieser Mangel wird einigermassen durch die vielen saftvollen Kokosnüsse und andern guten Vorrath ersetzt.

Die Anzahl der freundschaftlichen Inseln beläuft sich über 100, worunter viele von beträchtlicher Größe sind. Tasmans Prinz-Wilhelms-Eilande und Keppels- und Boscawens-Eiland gehören ohne Zweifel auch dazu. Die beträchtlichsten der umliegenden Inseln, die aber noch kein Europäer gesehen, sind Wawau, Hamoa und Fidschi (Feejee). Sie sind alle drey größer als Tongatabu, und haben gute Erfrischungen und Häfen. Hamoa ist die gröste aller Inseln dieser Gegend und steht, wie die übrigen alle, unter Tongatabu. Fidschi aber nicht. Die Einwohner dieser Insel führen fast beständig Krieg mit denen von Tongatabu, und werden von diesen gefürchtet. Sie wis-

sen

sen nicht nur sehr geschickt mit dem Bogen und der Schleuder umzugehen, sondern sie fressen auch ihre in der Schlacht gebliebenen Feinde, wie die Neuseeländer, auf. Die Einwohner von Fidschi, die Cook auf Tongatabu antraf, waren ungleich dunkler von Farbe, als die andern Einwohner der Freundschafts-Inseln. Einer davon hatte das linke Ohr geschlitzt, und das Läppchen davon war so sehr gedehnt, daß es ihm bis auf die Schultern herabhieng. Sie zeichnen sich durch ihren Kunstfleiß sehr vortheilhaft aus. Fidschi und Tongatabu liegen übrigens drey Tagreisen voneinander. Man berechnet hier die Entfernung zwoer Inseln voneinander blos nach der Zeit, die ein Kahn braucht, von einer zur andern zu kommen, und rechnet dabey die Länge des Tags von Morgen bis Abend, versteht also unter Tagreisen nicht 24 Stunden, sondern nur diesen Zeitraum. Bey diesen Fahrten richten sie sich bey Tage nach der Sonne, und bey Nacht nach den Sternen, und in Ermanglung dieser nach Wind und Wogen; drehn sich diese in der Dunkelheit der Nacht, so wissen sie nicht mehr, wie sie dran sind, und man hört nichts mehr von ihnen, ausser in einigen Fällen, wie z. B. bey Omais nach Watiu verschlagenen Landsleuten.

Ungeachtet Cook drey Monathe lang auf diesen Inseln zugebracht und einen Dollmetscher bey sich gehabt hatte, so konnte er doch keine vollständigen Nachrichten von den Gebräuchen, Meynungen und, politischen sowohl als gottesdienstlichen

lichen Verfassungen der Einwohner erhalten, da es sowohl dem Omai als den Eingebohrnen meistentheils an Lust und Geschick gebrach, befriedigende Auskunft zu geben. Das wesentlichste seiner und Hrn. Andersons Nachrichten ist indessen folgendes:

Die Bewohner der Freundschafts-Inseln übersteigen selten die gewöhnliche Größe; sie sind stark und wohlgebaut, besonders was die Arme und Beine betrift. Sie haben fast durchgängig breite Schultern, und wenn gleich die meisten mehr stark als schön sind, so kann man doch viele vollkommen schön nennen. Ihre Gesichtszüge sind sehr mannichfaltig, indessen bemerkt man bey ihnen fast durchgehends eine ziemlich fleischigte Nasenspitze; doch trift man auch Römische Nasen und eine Menge ganz europäischer Gesichter an. Sie haben gute Augen und gute Zähne: doch sind die lezteren nicht so weiß und wohl gereihet, als man sie oft bey andern Indianern *) bemerkt. Dagegen haben diese öfters ungemein aufgeworfene Lippen, die man aber unter den hiesigen Insulanern nur selten antrift.

Das

*) Indianer (Indian) soll hier gar nicht die Abstammung aus dem Lande am Ganges in Asien, sondern nur überhaupt einen mindergesitteten Eingebohrnen eines fremden Welttheils bezeichnen. In dieser Bedeutung kommt das Wort, besonders auch in gegenwärtiger Erzählung, öfters vor.

Das Frauenzimmer unterscheidet sich von den Mannspersonen mehr durch die minder starken, festen und fleischichten Formen des Körpers, als durch ihre Gesichtsbildung. Man findet zwar auch hie und da sehr schöne und sanfte Züge unter ihnen, allein doch nur selten. Ihr ganzer übriger Körper aber ist wohl proportionirt, und manche unter ihnen sind wahre Muster des schönsten weiblichen Gliederbaues; besonders zeichnet sich das hiesige Frauenzimmer durch die ungemeine Kleinheit oder Niedlichkeit ihrer Finger aus, die den schönsten europäischen Fingern den Vorzug streitig machen könnten.

Im ganzen genommen sind die Eingebohrnen von etwas dunklerer Schattirung als kupferbraun, doch giebt es viele beyderley Geschlechts, die vollkommen olivenfarbig, und Weiber, die von noch hellerer Farbe sind. Dis leztere kommt vielleicht daher, weil sie sich der Sonne weniger ausgesezt haben; sie haben auch häufig eine weiche und sehr reine Haut, da man hingegen an dem gemeinen Volke mehrentheils eine etwas matte und rauhe bemerkt, und zwar hauptsächlich an unbekleideten Theilen, welches vielleicht von einer Hautkrankheit herrührt. Man findet auch bisweilen welche von ganz weisser Farbe bey ihnen, allein dis ist mehr die Folge einer Krankheit als ein natürlicher Zustand.

Körperliche Gebrechen und Krankheiten sind nicht sehr häufig bey ihnen. Nur eine Art Flechte

und giftiger Geschwüre und ein Geschwellen des ganzen Körpers oder eines Theils desselben befällt sie bisweilen. Die Lustseuche kam wahrscheinlich im Jahre 1773 durch die Engländer zu ihnen, sie scheinen aber diese Krankheit nicht sonderlich zu achten, sie ist auch hier bey weitem nicht so bösartig als anderwärts, wozu das Klima sowohl als die Lebensart der Einwohner vieles beytragen mag.

Ihre allgemeine Stärke und Gewandheit bey ihren gewöhnlichen Verrichtungen und bey ihren Lustbarkeiten entspricht ihrem muskelreichen Ansehen vollkommen, und man sieht deutlich, daß sie noch nicht durch jene zahllose Menge von Uebeln und Beschwerden geschwächt sind, die gemeinhin Folgen der Trägheit oder einer unnatürlichen Lebensart zu seyn pflegen. Unter ihre persönlichen Vorzüge gehört auch ihr ungemein guter Anstand im Gehen, und ihr fester Tritt. Sie lachten über nichts so sehr, als wenn sie die Engländer stolpern sahen. — In ihren Gesichtszügen ist ein ganz besonderer Ausdruck von Sanftheit und Güte, die sie in so reicher Maaße besitzen. Da ist auch nicht eine Spur jener wilden durchdringenden Anspannung zu entdecken, die andere noch rohe Völker auszeichnet. Ihr Blick ist so ruhig, sie haben ihre Gemüthsbewegungen so in ihrer Gewalt, und ihr ganzes Betragen zeigt so viel Gesetztes, daß man denken sollte, sie wären von Jugend auf unter den strengsten Einschränkungen gestan-

gestanden. Bey dem allen sind sie offen, fröhlich und gutmüthig. Nur in Gegenwart ihrer Oberhäupter nehmen sie zuweilen ein gewisses ernsthaftes Wesen an, das aber mehrentheils in linke Steifigkeit und Zurückhaltung ausartet.

Die zuvorkommende Freundlichkeit, mit der sie alle, die zu ihnen gekommen sind, aufgenommen haben, zeugt hinlänglich von ihrer friedfertigen Gemüthsart. Sie suchten immer mit ihren Gästen sogleich durch Tauschhandel in Verkehr zu treten, und zeigten dabey die gröste Redlichkeit und nicht das mindeste Mistrauen; kurz, diese Leute scheinen viele der vortreflichsten und der Menschheit zur Ehre gereichenden Eigenschaften zu besitzen, als Fleiß, Erfindungsgeist, Beharrlichkeit, Leutseeligkeit, — und vielleicht noch manche andere bisher noch nicht beobachtete Tugenden.

Der einzige Fehler der ihren Charakter entstellt, ist der Hang zum Stehlen, dem Personen von jedem Alter und Geschlecht in einem sehr hohen Grade ergeben sind. Doch sind vielleicht Diebstähle unter ihnen selbst nicht häufiger, als in andern, polizirten Ländern. Auch verdient diese Schwachheit der armen Einwohner der Südseeinseln um so mehr Nachsicht, da der glänzende Anblick so vieler neuen und reizenden Gegenstände mit einer Macht auf sie würkte, der sie unmöglich widerstehen konnten. Ihre Diebereyen können nicht aus den strafbaren Beweggründen, die

unter civilisirten und aufgeklärten Nationen beym Diebstahl Statt finden, hergeleitet werden, sondern vielmehr aus einem unwiderstehlichen Reiz, aus ihrer Neugierde und dem Verlangen, Dinge zu besitzen, von denen sie noch keine Begriffe hatten, und welche Leuten zugehörten, von denen sie so sehr verschieden waren. Wäre der Fall möglich, daß zu uns eine Anzahl Menschen käme, die in unsern Augen so hoch über uns erhaben wären, als es, in den ihrigen, ihre Gäste über sie gewesen sind, wer weiß, ob dann unser Gefühl von Recht und Billigkeit bey vielen mächtig genug wäre, sie von ähnlichen Vergehungen zurückzuhalten! Daß übrigens die angegebenen Beweggründe sie zum Stehlen verleitet haben, erhellt auch daraus, daß sie ohne Ausnahme alles entwendeten, was ihnen zu Gesicht kam, ehe es noch möglich war zu überlegen, wozu sie eigentlich die Beute gebrauchen könnten, das doch wohl bey unsern Dieben nicht leicht der Fall seyn wird. Sie gaben indessen dadurch den stärksten Beweis von der ungemeinen Schärfe ihres Verstandes. Ihre kleinen Mausereien verübten sie mit ganz besonderer Geschicklichkeit, und bey den grosen Coups giengen sie nach einem wohlangelegten und der Wichtigkeit der Sache angemessenen Plane zu Werke.

Der Haarwuchs dieser Insulaner ist insgemein stark, dicht und schlicht; selten bemerkt man einen krausen oder sträubigen Kopf. Gewöhnli-

cherweise ist das Haar schwarz von Farbe; die meisten Mannspersonen aber und auch einige Frauenzimmer tünchen es braun, oder etwas ins purpurfarbige fallend, und einige wenige geben ihm eine Orangefarbe. Sie tragen es übrigens auf sehr verschiedene Weise, bald ganz bald nur zum Theil abgeschoren, bald ganz lang u. s. w. Das Frauenzimmer aber trägt überhaupt kurz abgeschnittenes Haar, und die Mannspersonen lassen sich den Bart scheeren. Beyde Geschlechter nehmen die Haare unter den Achseln weg. Die Männer sind von der Mitte des Bauchs an bis gegen die Hälfte der Schenkel hinab, mit einer dunkelblauen Farbe unauslöschlich gezeichnet, und die hiebey angebrachten Streifen und Figuren nehmen sich bey manchen sehr wohl aus. Das Frauenzimmer hat nur einige kleine Linien oder Tüpfelchen dieser Art in der flachen Hand. Ihre Könige sind nicht nur von dieser Mode ausgenommen, sondern sie sind auch nicht beschnitten, welche Operation bey den andern allen, der Reinlichkeit wegen, wie sie sagen, vorgenommen wird.

Die Kleidung der Mannspersonen und des Frauenzimmers ist völlig einerley. Sie besteht aus einem Stück Maulbeerbaumszeug oder Matte, das wenigstens so lang ist, daß es anderthalbmal um den Leib geht, um welchen es mit einem Gürtel oder einer Schnur befestigt wird. Vorne ist dieses Gewand gedoppelt, und reicht bis an die Waden. Der obere Theil über dem Gür-

tel ist in Falten gelegt, die auseinander geschlagen, hinreichend wären, die Schultern zu bedecken, welches gleichwohl sehr selten geschieht. Den Schnitt dieser Kleidung haben hier alle Stände gemein, nur daß sich die Vornehmen gröserer Stücke Zeugs und feinerer Matten bedienen. Bey ihren großen Hâwas oder Lustbarkeiten haben sie besonders dazu gehörige Kleidungen, die zwar von der nemlichen Form, aber, mehr oder weniger, mit rothen Federn geziert sind. Männer und Weiber tragen bisweilen kleine, aus verschiedenen Materialien verfertigte Kopfschirme gegen die Sonne.

Auch die Zierrathen haben beyde Geschlechter miteinander gemein. Diese bestehen hauptsächlich in Hals- und Ohrengehängen, Armbändern, Ringen u. dgl. wozu sie verschiedene Dinge gebrauchen, Blumen, Muscheln, Knochen von Vögeln, Hayfischzähne ꝛc. In den Ohren tragen sie bisweilen kleine Elfenbeinähnliche Stäbchen, oder Rohrstäbchen, die mit einer rothen Farbe ausgefüllt sind. Die Frauenspersonen pflegen sich über und über mit einer Farbe zu bestreichen, die feingepulverte Gilbwurz zu seyn scheint. Sie halten auf nichts so sehr als auf Reinlichkeit, und baden sich daher sehr oft in ihren Teichen, von denen sie sonst keinen andern Gebrauch zu machen scheinen. Nur sehr selten baden sie sich im Seewasser. Durch Kokosnußöl wissen die Vornehmen ihre Haut ungemein zu verbessern.

Die häusliche Lebensart dieser Insulaner hält zwischen jener schweren Arbeitslast, die alle Kräfte erschöpft, und der trägen, leeren Unthätigkeit, wobey der Körper erschlaffen muß, ein glückliches Mittel. Die Natur hat so wohlthätig für sie gesorgt, daß sie das erstere Extrem nicht zu fürchten haben, und gegen das andere schüzt sie ihre angebohrne Lebhaftigkeit. Bey dieser glücklichen Verkettung von Umständen können sie ihre Arbeit oft genug mit Erholungsspielen abwechseln lassen, und dürfen diese leztern nicht sowohl durch den beunruhigenden Gedanken an unvollendete Geschäfte unterbrechen, als vielmehr freywillig, erst bey völliger Sättigung nach dem Genuß, einstellen. Das Frauenzimmer hat leichte Verrichtungen, die meistens im Hause abgethan werden können. Nur sie beschäftigen sich mit der Verfertigung der Zeuge und Matten, wovon sie verschiedene Sorten und darunter, besonders von den leztern, ungemein fein und zierlich gewebte haben; ausserdem beschäftigen sie sich noch mit verschiedenen kleinen Nebenarbeiten, z. B. mit Verfertigung verschiedener Arten von Körben, Kämmen u. dgl. Alle diese Dinge sind so zierlich ausgearbeitet, und in allen ihren Theilen so geschmackvoll angeordnet, daß ein Fremder nicht umhin kann, ihren geduldigen Fleiß und ihre Geschicklichkeit zu bewundern. — Die Arbeiten der Mannspersonen sind, wie leicht zu erachten, weit mühsamer und von gröserm Umfange. Sie bestellen das Feld, bauen die Häuser und Kähne, und besorgen alles,

was zur Fischerey und Schiffahrt gehört. Am meisten lassen sie sich ihre Pisang-Pflanzungen und Yamsfelder angelegen seyn, bey deren Anpflanzung sie mit einem Pfahl oder einer Art Spaden kleine Löcher in die Erde graben, um sie hinein zu stecken. Sie gehen dabey mit so großer Regelmäßigkeit zu Werk, daß man in allen Standpunkten nach der Schnur gezogene Reihen erblickt; die Kokos- und Brodbäume aber werden ohne besondere Ordnung gesezt. Das Zuckerrohr wächst meistentheils in kleinen Flecken ganz dicht beysammen. Die Papiermaulbeerbäume, aus deren Rinde die hiesigen Zeuge verfertiget werden, sind zwar in keiner besondern Ordnung, aber sehr geräumig auseinander gesezt, und werden durch Abbrechen der seitwärts ausbrechenden Blätter und Sprossen rein gehalten.

In der Anlage ihrer Häuser sind sie noch sehr weit zurück. Die wahrscheinliche Ursache hievon ist wohl, weil sie sich gerne in freyer Luft aufhalten, und ihre Wohnungen nur dazu gebrauchen, daß sie darin schlafen, und sich gegen üble Witterung schützen; denn sie essen sogar nur selten darinnen; besonders sind die Wohnungen des gemeinen Mannes nur elende, armselige Hütten. Die der Vornehmen sind geräumiger und bequemer, aber bey weitem das nicht, was man erwarten sollte. Eine mittelmäßige Wohnung dieser Art ist etwa 30 Fuß lang, 20 Fuß breit, und 12 Fuß hoch, und im Grunde nichts, als ein mit

Blättern oder Schilf gedecktes Dach, das auf Pfosten und, übrigens sehr geschickt auf einander gesezten Querbalken ruhet. Der Fusboden ist etwas erhöht, mit starken Matten belegt, und wird sehr rein gehalten. Eben solche starke dichte Matten, oder ein Geflechte von Kokoszweigen vertritt bey den meisten die Stelle einer Mauer gegen die Wetterseite. Eine andere Matte schließt den Raum ein, in welchem Herr und Frau vom Hause schlafen. Darinnen hält sich auch die Frau den größten Theil des Tags über auf; die übrigen Hausgenoßen liegen auf der Erde, doch so, daß die unverheuratheten Manns- und Frauenspersonen getrennt sind. Ist die Familie stark, so sind kleine Hütten an den Häusern, worinn sich bey Nacht die Dienstboten aufhalten, und man beobachtet also hier so gut als irgendwo eine gewisse wohlanständige Absonderung. Sie haben einige Matten, worauf sie schlafen, aber ebendieselben Stücken Zeugs, worein sie bey Tag gekleidet waren, dienen ihnen des Nachts zu Decken. Einige Schalen, zur Zubereitung des Kawatranks, einige Flaschenkürbisse und Kokosschalen, und einige Schemeln, die ihnen statt der Kopfpolster dienen, und allenfalls noch ein höherer Stuhl, worauf sich der Herr vom Hause zu setzen pflegt, machen ihr übriges Hausgeräthe aus.

Desto mehr Sorgfalt aber und Geschicklichkeit verwenden sie auf die Verfertigung und Ausrüstung ihrer Kähne. Sie bedienen sich dabey einer Art kleiner Aexte, oder vielmehr starker Hobel von

einem glatten schwarzen Steine, Bohrer von Hayfischzähnen mit kleinen hölzernen Griffen, und Raspeln von einer rauhen Fischhaut, die über ein glattes, ebenfalls mit einer Handhabe versehenes Stück Holz gespannt ist. Da ihnen ihre Kähne unsägliche Mühe kosten, so nehmen sie dieselben auch äuserst sorgfältig in obacht. Sie bauen und bewahren sie unter Schuppen, und wenn sie ein Kanot ans Land ziehen, schützen sie das Verdeck durch übergelegte Kokosblätter gegen die Sonnenhitze. Die Schnüre und Stricke machen sie aus den Fasern der Kokosnuß, und wissen sie eines Federkieles dick und so lang, als sie nur wollen, zu flechten. Aus diesen Schnüren, die sie in Knäuel aufgerollt haben, verfertigen sie sodann, durch Zusammendrehen, größere Stricke von verschiedener Stärke. Die Angelschnüre sind so stark und gleich gedreht als nur immer die unsrigen, denen sie auch in allen Stücken ähnlich sehen. Ihr übriges Fischergeräthe besteht in großen und kleinen Angelhaken. Leztere sind ganz von Perlmutter, die ersteren aber nur auf dem Rücken damit belegt. An beyden Sorten ist der Haken von Schildkrötenschale, und bey den kleinen ganz einfach, bey den grösern hingegen mit einem Widerhaken versehen. Ein Büschel flachsähnlicher Fasern, ganz nahe an der Spitze des Hakens angebracht, ist der Köder. Sonst haben sie noch eine Menge, öfters ausnehmend fein gestrickter Netze und Fischergarne, deren sie sich zur Ebbezeit in den Vertiefungen der Riefe bedienen.

Unter ihre übrigen Handarbeiten gehören besonders Rohrpfeifen, Flöten, Waffen und Stühle oder Schemel, die sie als Kopfpolster brauchen. Die Rohrpfeifen bestehen aus acht bis zehn miteinander verbundenen Röhren, die aber nicht regelmäßig abfallen, und zusammen ein sehr unvollkommenes musikalisches Instrument ausmachen. Die Flöte ist der Schoß von einem Bambusrohre, der an beiden Enden geschlossen und mit verschiedenen Löchern versehen ist, wovon man, wenn man darauf spielt, nur von dreyen Gebrauch macht. Mit dem Daumen der linken Hand hält man das linke Nasenloch zu, und mit dem rechten wird in die eine Oefnung der Flöte geblasen. So unvollständig das Instrument ist, so wissen die Insulaner doch eine zwar einfache aber angenehme Musik damit heraus zu bringen. Aus diesem Grunde, weil sie nemlich nur an eine Melodie von wenigen Tönen gewöhnt sind, fanden sie auch an der tonreichern und verwickeltern Musik, womit ihre Gäste sie zu unterhalten suchten, keinen Geschmack. Den beyden jungen Neuseeländern aber, deren Gesang zwar keine Melodie aber viel Nachdruck hatte, hörten sie gerne zu.

Die Waffen, die sie verfertigen, sind verschiedene Arten von Streitkolben, auf deren Verzierung sie vorzüglich viel Zeit wenden, ferner Spieße und Wurfspieße. Bogen und Pfeile brauchen sie mehr zum Zeitvertreibe, besonders zum Vogelschießen, als im Kriege. Ihre Kopfschemel sind

in

in der Mitte unterwärts gebogen, und stehen auf vier am Ende runden starken Füßen. Das Holz dazu ist schwarz oder braun, schön geglättet und mit Elfenbeinähnlichen Knochen eingelegt. So garniren sie auch die zierlich geschnizten Griffe ihrer Fliegenwedel, und machen sich kleine aus Bein geschnittene Figuren von Menschen, Vögeln und andern Dingen, die ihnen viele Mühe kosten müssen, da sie hiezu keine andere Instrumente als Hayfischzähne haben.

Yamswurzeln, Pisangfrüchte und Kokosnüsse machen den grösten Theil ihrer Nahrung aus dem Pflanzenreiche aus: aus dem Thierreiche Schweine, Hühner, Fische und allerley Arten von Schaalthieren; doch sind leztere mehr Speisen der Vornehmen. Die niedere Klasse der Einwohner ißt sogar Ratten. Sie lassen, wie die Taheitier, ihre Speisen im Ofen schmoren, wissen aber aus allerley Früchten auch verschiedene schmackhafte Gerichte zu bereiten; sie bedienen sich keiner Brühen oder Tunken dazu, und trinken bey ihren Mahlzeiten nichts als Wasser oder Kokossaft, denn Kawa ist nur ihr Morgentrank. Sowohl bey der Zubereitung ihrer Speisen als beym Essen geht es eben nicht sehr reinlich zu. Die mehresten legen ihre Speisen auf das erste beste Blatt, das ihnen unter die Hände kommt, es mag auch noch so schmuzig seyn; nur für die Befehlshaber wird auf frischen Pisangblättern aufgetragen. Selten essen mehr als drey Personen miteinander. Vormittags

trinken

trinken die Vornehmen gewöhnlich ihren Kawatrank, und der gemeine Mann frühstückt mit Yamswurzeln; des Nachmittags hingegen essen sie gemeiniglich alle ein Vesperbrod. Uebrigens aber mögen sie keine bestimmte Essenszeit haben. Es scheint hier auch sehr gewöhnlich zu seyn, mitten in der Nacht zu essen, und da sie sich dadurch um etwas Ruhe bringen, so schlafen sie zuweilen am Tage. Sie legen sich nieder, so bald es finster wird, stehen aber mit der Morgendämmerung wieder auf.

Sie sind sehr gesellschaftlich, und versammeln sich öfters in Häusern, oder, noch lieber, auf einem bequemen Platz im Freyen, um sich mit Gesprächen und andern Ergötzungen die Zeit zu vertreiben. Ihre Privatlustbarkeiten sind vorzüglich Singen, Tanzen und Musik, welche leztere meistentheils von Frauenzimmern gemacht wird. Wenn zwey oder drey Frauenzimmer zusammen singen, und die Finger dazu schnippen, so heißt dieses Concert Ubai; sind ihrer mehrere, so theilen sie sich in verschiedene Chöre, wovon jedes aus einem andern Tone singt, woraus eine wirklich angenehme Musik entsteht. Diese Art der Lustbarkeit wird Häwa oder Hiwa genennt. Die Musik ihrer Flöten wird dadurch einiger Abwechslung fähig, daß sie auf Flöten von verschiedener Größe spielen. Ihre Privattänze sind von den öffentlichen wenig verschieden. Der Tanz der Mannspersonen, wenn er anders diesen Namen

verdient, unterscheidet sich von dem unsrigen sehr wesentlich dadurch, daß die Füße wenig dabey zu thun haben, die Hände hingegen tausenderley Bewegungen machen, die uns seltsam vorkommen, aber mit so viel Leichtigkeit und Anmuth ausgeführt werden, daß sie über alle Beschreibung sind, und daß diejenigen, welche sie nicht gesehen haben, sich nicht einmal eine Vorstellung davon machen können.

Ob die Ehen hier zu Lande durch feyerliche Verträge zu dauerhaften Bündnissen gemacht werden, läst sich nicht mit Zuverläßigkeit bestimmen; so viel ist gewiß, daß der gemeine Mann sich nur mit einer Frau begnügt. Die Oberhäupter hingegen haben gewöhnlich mehrere Weiber, wovon jedoch eigentlich nur eine als Frau vom Hause angesehen werden mag. Auf unverlezte eheliche Treue wird hier sehr gehalten, und Ehebruch, besonders an den Männern, in gewissen Fällen sehr strenge geahndet. Unter den vornehmen Klassen ist auch das unverheurathete Frauenzimmer mit seinen Gunstbezeugungen nichts weniger als freygebig. Es fehlte zwar nicht an andern, die weniger spröde waren, und vielleicht ist die Anzahl williger Mädchen hier verhältnißmäßig stärker, als in andern Ländern; allein es schien, daß die meisten davon, wo nicht gar alle, zur niedrigen Klasse gehörten, und diejenigen, die sich den Matrosen überließen, trieben vollends mit ihren Reizen förmlich ein Gewerbe.

Sehr vortheilhaft zeigt sich das Gefühl dieses Völkchens in ihrem Leidwesen um die Verstorbenen, das sie nicht durch Worte, sondern durch die That äusern. Ausser der obenerwähnten Trauerceremonie, welche Tudschi genennt wird, und den eingebrannten Kreisen und Narben an den Backenknochen, die man an sehr vielen bemerkt, und die der Schmerz über ihre Verstorbenen hervorbrachte, schlagen sie mit Steinen gegen ihre Zähne, schneiden sich mit Hayfischzähnen Wunden in den Kopf, daß das Blut stromweise hervorquillt, und stechen sich mit Spiesen in die Schenkel, in die Seiten unter den Achseln und durch die Backen in den Mund. Ein so äusserst strenges Verfahren sezt entweder einen ungewöhnlich hohen Grad des Gefühls und der Liebe voraus, oder großen Aberglauben, und lezterer mag auch allerdings in gewissen Fällen Antheil daran haben. Jene schmerzhaften Verletzungen haben indessen nur bey dem Tode ihrer nächsten Blutsfreunde Statt. Die Verstorbenen werden in Matten und Stücke Zeugs eingewickelt, und ungefähr nach unserer Weise begraben. Die Fajatukas scheinen die eigentlichen Begräbnißplätze der Befehlshaber zu seyn. Für das gemeine Volk ist hiezu kein eigener Platz bestimmt. Aus der langen, allgemeinen Trauer, die sie beobachten, läst sich abnehmen, daß sie den Tod für ein sehr großes Uebel halten. Folgender sonderbare Gebrauch, der ihrer Meynung nach diesem Uebel vorbeugen soll, und den Cook schon bey seiner vorigen Anwesenheit auf diesen Inseln bemerkt

hatte, aber damals noch keine befriedigende Auskunft darüber erlangen konnte, bestätigt dis noch mehr. Sie lassen sich nemlich, wenn sie von einer schweren Krankheit befallen werden, einen oder beyde kleine Finger abnehmen, und sie glauben, die Gottheit begnüge sich mit diesem freywilligen Opfer, und lasse sie bald wieder gesund werden. Diese Verstümmelung geschieht mit einer steinernen Axt, und ist unter ihnen sehr gemein, besonders da die gemeinen Leute auch diese Operation an sich vornehmen, wenn die Oberhäupter, in deren Dienst sie stehen, gefährlich krank sind. Kaum der zehnte Mann war von dieser Verstümmlung an einer oder beyden Händen frey geblieben. Sie giebt in der That einen widrigen Anblick, zumal wenn der Finger, wie dies wohl zuweilen geschieht, so knapp abgenommen wird, daß ein Stück des Handknochens mit darauf geht.

Ihr Augenmerk geht bey dieser Strenge mehr auf das Zeitliche, als auf ein glückseliges oder qualvolles Leben nach dem Tode, und sie scheinen nicht zu begreifen, wie in diesem Leben zu schulden gebrachte Vergehungen in einem zukünftigen sollten bestraft werden. Dagegen glauben sie an wohl verdiente Strafen auf Erden, und bedienen sich aller ersinnlichen Mittel, sich ihre Gottheiten geneigt zu machen. Das höchste Wesen, welches die meisten Dinge hervorgebracht habe, nennen sie Kallafutonga, und sagen, es sey weiblichen Geschlechts, gebiete über Donner, Wind und Regen,

gen, und sein Zorn sey für sie sehr verderblich. Es scheint, daß sie ihren Bemühungen, die beleidigte Gottheit zu versöhnen, eine große Wirkung zuschreiben.

Außerdem nehmen sie noch mehrere untergeordnete Gottheiten an, ihre Vorstellungen davon sind aber sehr abgeschmackt, und sie glauben, daß sie nach dem Tode weiter nichts mit ihnen zu thun haben werden. Sonst hegen sie über die Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele ziemlich richtige, (aber freylich, wie leicht zu erachten, immer noch sehr dürftige und ungeläuterte) Begriffe. Sie nennen dieselbe das Leben, den Grundstoff des Lebens, oder — welches ihrer Vorstellungsart gemäßer ist — einen Otua, das ist, eine Gottheit, oder unsichtbares Wesen. Sie sagen, die Seelen der Befehlshaber trennten sich sogleich nach dem Ableben von dem Körper, und kämen an einen Ort, Bulutu, dessen Befehlshaber oder Gott Guleho heisse. Dieser Guleho scheint der personificirte Tod zu seyn, und nach ihrer Mythologie ist Guleho's Land der Sammelplatz aller Verstorbenen, und noch von keinem Menschen gesehen worden; doch wollen sie wissen, daß es westwärts von Fidschi liege, und daß diejenigen, die einmal dahin gekommen wären, ewig lebten, oder wörtlich, nach ihrem eigenen Ausdruck, nicht wieder stürben, sondern von den auserlesensten Leckerbissen ihrer Inseln schmausten, welche dort im größten Ueberflusse zu haben wären. Mit den Seelen des gemeinen Mannes geht nach ihren Begriffen eine Art von Wanderung vor,

oder sie werden von dem Vogel Lota gefressen, der zu dem Ende auf den Gräbern herumgeht. Sie erweisen keiner Sache, die sie selbst mit Händen gemacht haben, oder sonst einem sichtbaren Theile der Schöpfung göttliche Ehre. Auch opfern sie ihren Gottheiten nicht, wie in Otaheite geschieht, Schweine, Hunde und Früchte, es müste denn auf eine sinnbildliche Weise geschehen; wohl aber Menschen. Ihre Marais oder Fajatukas *) sind, wie in Otaheite und in manchen andern Ländern, grösstentheils zugleich Begräbnißplätze und Oerter, wo sie ihren Gottesdienst verrichten.

Was ihre Regierungsform betrift, so hat die unter ihnen eingeführte Subordination viel ähnliches mit dem Feudalsysteme unserer Vorfahren in Europa. Der König soll unumschränkte Gewalt haben; doch mögen die Großen hievon so ziemlich unabhängig seyn. Das Eigenthum und die persönliche Sicherheit der niedern Volksklassen ist indessen blos der Willkühr ihrer jedesmaligen Befehlshaber oder Herren unterworfen.

Tonga-

*) Marai ist eigentlich das otaheitische Wort, Fajatuka dasjenige, dessen sich die Einwohner der Freundschaftsinseln bedienen. Bisweilen gebrauchten sie auch das Wort Marai, allein vermüthlich hatten sie es nur von den Engländern, die es von Otaheite mitbrachten, angenommen, wie dies auch mit mehrern andern Wörtern geschehen ist.

Tongatabu ist in mehrere Bezirke getheilt, wovon jedes sein eigenes Oberhaupt oder einen Befehlshaber hat, der die vorkommenden Streitigkeiten beylegt, und in seinem Gebiete Recht und Gerechtigkeit handhabt. Die meisten dieser Oberhäupter haben Ländereyen auf andern Inseln, woher sie große Zufuhr erhalten. Wenigstens findet dis in Ansehung des Königs statt, der zu gewissen Zeiten allerley Produkte von seinen entfernten Domänen in Tongatabu bezieht, welches nicht nur sein Hauptresidenzort, sondern beynahe der gewöhnliche Aufenthalt aller Vornehmen dieser Inselgruppe ist; daher nennen es auch die Einwohner von Tongatabu im gemeinen Leben das Land der Befehlshaber oder Herren, die übrigen untergeordneten Eylande aber, das Land der Dienenden. Der gemeine Mann giebt allen Oberhäuptern nicht nur den Titel: Herren der Erde sondern auch Herren der Sonne und des Himmels. Die königliche Familie führt den Namen Futtafähi, nach einem Gotte dieses Namens, den sie vermuthlich als ihren Schuzpatron ansehen, und der vielleicht ihr gemeinschaftlicher Ahnherr ist. Des Königs eigenthümlicher irdischer Titel lautet indeß ganz einfach: Tui, Tonga.

In Gegenwart der Großen, und besonders des Königs, geht alles mit einer bewundernswürdigen Wohlanständigkeit zu. Sobald er sich niederläßt, setzen sich alle, die ihn begleiten, in einem Halbkreis vor ihm nieder, doch so, daß immer noch

ein ziemlicher Raum zwischen ihm und ihnen bleibt, in welchen sich niemand, ohne ein besonderes Geschäft zu haben, hineinwagt. So darf auch, ohne seine Erlaubniß, niemand weder hinter noch neben ihm Plaz nehmen, oder vorbeygehen. Hat jemand dem Könige etwas zu sagen, so tritt er näher, sezt sich vor ihm nieder, und macht seinen Vortrag in wenig Worten. Sobald er seine Antwort erhalten hat, kehrt er wieder in den Kreis zurück. Redet aber der König eine Person aus der Versammlung an, so antwortet diese von ihrem Sitze aus; sie müßte denn einen Auftrag bekommen, in welchem Falle sie aufsteht, und sich vor dem Könige mit untergeschlagenen Beinen niedersezt. Die Insulaner sind so sehr an diese Stellung gewöhnt, daß ihnen jede andere Art zu sitzen beschwerlich ist. Stehend mit dem Könige zu sprechen, würde hier zu Lande als ein Zeichen einer eben so großen Ungeschliffenheit angesehen werden, als wenn bey uns jemand sitzend, mit dem Hut auf dem Kopf, einen Höhern anreden wollte, der mit entblößtem Haupte vor ihm stünde.

Es wird überhaupt nicht leicht eine der gesittetesten Nationen es diesem Volke in der guten Ordnung zuvorthun, die es bey allen öffentlichen Angelegenheiten zeigt, in der Bereitwilligkeit, mit der es seinen Obern gehorcht, und in der Einigkeit, die unter allen Ständen herrscht, und sie zu einem Körper verbindet, der nur von einer Seele belebet, von einerley Grundsätzen geleitet zu seyn

scheint. Dis zeigt sich besonders bey den sehr oft vorkommenden Fällen, wenn die Oberhäupter einer versammelten Menge etwas vorzutragen haben. Während der ganzen Rede herrscht eine ungemein große Stille und Aufmerksamkeit, und die gemachten Verfügungen gelten für unverbrüchliche Gesetze. — Wenn auch einige der mächtigsten Oberhäupter es in Ansehung eigenthümlicher Besitzungen mit dem Könige aufnehmen könnten, so müssen sie doch in Ansehung des Ranges und gewisser Ehrenbezeugungen, die die gesammte Nation dem Monarchen zuerkennt, demselben sehr weit nachstehen. Wenn er ausgeht, müssen sich alle die ihm begegnen, so lange niedersetzen oder niederkauern, bis er vorüber gegangen ist. Niemand darf sich über seinem Haupte aufhalten, alles muß sich vielmehr unter seine Füße schmiegen. Es giebt wohl kein sprechenderes Zeichen einer tiefen Unterwürfigkeit, als die Art, wie dieses Volk dem Monarchen und andern hohen Befehlshabern seine Ehrfurcht bezeugt. Es kauert nehmlich derjenige, der einem andern den schuldigen Respekt erweisen will, vor ihm nieder, und neigt den Kopf bis gegen die Fußsohlen desselben. Sobald diese Stellung angenommen ist, hebt der Befehlshaber den Fuß auf, so daß jener leicht dazu kommen kann. Er klopft oder berührt alsdann die Sohle sanft, zuerst mit der äußern hernach mit der inwendigen Seite der Finger beyder Hände, steht auf und tritt zurück. Es scheint sogar, als könne der König es niemanden verweigern, ihm diese Unterwer-

fung zu bezeigen, welche Moi = Moia genannt wird. Oft fiel es den gemeinen Leuten ein, es zu thun, indem sie den Kônig irgendwo gehen sahen, und in diesen Fällen mußte er allemal stille stehen, und einen Fuß hinter sich in die Höhe halten, bis die Ceremonie vorüber war. Für einen so schwerfälligen unbeholfenen Mann, wie Paulaho, war dies keine geringe Beschwerde; daher sah ihn auch Cook öfters, so wenig er sonst dazu aufgelegt oder geschickt seyn mochte, ziemlich schnell laufen, um nur aus dem Wege zu kommen, oder einen Ort zu erreichen, wo er sich bequem setzen konnte. Wer auf solche Weise die Füße eines Oberhaupts berührt hat, darf nichts eßbares anrühren, bevor er sich nicht die Finger gewaschen hat. Weil aber das Wasser hier selten ist, so reiben sich die Einwohner in diesem Falle die Finger mit der ersten besten saftigen Pflanze, die sie hier zu Land überall haben können, und die Reinigung ist so gültig, als ob sie mit Wasser geschehen wäre. — In andern Fällen aber dauert diese Art von Bann länger. Ist die bestimmte Zeit vorbey, so wäscht sich die darinn begriffen gewesene Person in einem der hiesigen Bäder, gehet darauf zum Könige, und macht ihm auf die gewöhnliche Art ihr Compliment, nimmt einen seiner Füße, und drückt ihn an ihre Brust, ihre Schultern und andere Theile des Leibes. Er umarmt sie sodann auf jeder Schulter, und nunmehr kehrt sie vollkommen rein zurück. Ist diese Ceremonie allemal in diesen Fällen erforderlich, so mag dis eine der Ursachen

seyn,

seyn, warum der König fast beständig von einer Insel zur andern reiset. Wenn der König zufälliger Weise in das Haus eines seiner Unterthanen käme, würde es tabu werden, d. h. der Eigenthümer könnte es nicht mehr bewohnen. Daher findet der König, er mag reisen wohin er will, allemal schon besondere für ihn bestimmte Wohnungen. — Hat Omai anders die Sache recht verstanden, so haben sie ein besonderes Departement, das die Aufsicht über alle Landesprodukte hat, und der darüber bestellte Befehlshaber hat mit seinen Beygeordneten nicht nur dafür zu sorgen, daß ein jeder Einwohner ein gewisses Stück Land baue und anpflanze, sondern er bestimmt auch, was für Erzeugnisse gegessen werden sollen, oder nicht. Diese weise Einrichtung ist das beste Mittel, eine Hungersnoth zu verhüten, indem darauf gesehen wird, daß die Pflanzungen den gehörigen Umfang haben, und daß die Landesprodukte nicht unnütz verschwendet werden. Eine andere nicht minder kluge Anstalt ist die, daß zu Handhabung einer Art von Polizey ausdrücklich ein Befehlshaber ernannt wird. Während Cooks Anwesenheit war Finau mit dieser Würde bekleidet, kraft deren er alle öffentliche sowohl als Privatvergehungen bestrafen durfte. Er war zugleich der oberste Feldherr und kommandirte die Krieger. Allein dieser Fall soll nur selten vorkommen. Nach des Königs eigenen Aeuserungen würde auch Finau, im Fall er nicht den Gesetzen oder den eingeführten Gebräuchen gemäß regiert hätte, von den übrigen Oberhäuptern oder dem ganzen Volke den

Auftrag erhalten haben, ihn hinrichten zu lassen. Ein Monarch den man auf solche Art zur Verantwortung ziehen, und sogar des Misbrauchs seiner Gewalt wegen bestrafen kann, darf also keineswegs ein Despot genannt werden.

Ungeachtet der Menge der Inseln, die diesen kleinen Staat ausmachen, und ihrer zum Theil sehr weiten Entfernung vom Sitze der Regierung, versucht doch nie weder die eine noch die andere, das Joch abzuwerfen und sich unabhängig zu machen. Eine Ursache hievon ist wohl diese, daß alle Oberhäupter in Tongatabu sich aufhalten. Und sollte auch irgendwo ein unruhiger Kopf das Volk aufwiegeln wollen, so würde Finau, oder wer sonst seine Stelle bekleidete, unverzüglich abgeschickt werden, um ihn zu tödten, und den Aufruhr im Keim zu ersticken.

Unter den Oberhäuptern giebt es viele Rangordnungen und Klassen. Indeßen giebt es nur wenige eigentliche Territorialherren eines großen Bezirk Landes. Die übrigen tragen ihr Land von jenen unmittelbar Freyen zu Lehen. Stirbt ein Landeigenthümer so fallen alle seine Besitzthümer dem Könige zu, der sie aber gemeiniglich dem ältesten Sohne des Verstorbenen mit der Bedingung, die jüngeren Geschwister zu versorgen, wieder giebt. Hier ist es nicht, wie in Otaheite gewöhnlich, daß dem Sohne von dem Augenblick seiner Geburt an, des Vaters Titel und Vorrechte zufallen,

sondern

sondern er succedirt erst nach des Vaters Tode. Die Thronfolge ist also völlig auf den Fuß einer erblichen Monarchie bestimmt. Sie ist auch seit langer Zeit nicht unterbrochen worden, und die Familie der Furtafähi regiert wenigstens hundert und etliche dreyßig Jahre in gerader Linie. Denn als Tasman 1642 mit seinen Schiffen im stillen Meere war, welche Geschichte mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit der Umstände von ihren Voreltern bis auf sie gekommen ist, regierte der erste König aus derselben, und Paulaho war seit dieser Periode schon der fünfte. Paulaho ist übrigens blos ein Zuname, der den bey Cooks Anwesenheit regierenden König von den übrigen Personen seiner Familie unterschied.

Nach dem bisherigen sollte man vermuthen, daß der König die höchste Person in allen diesen Inseln sey, und doch war Paulaho's Vaters Schwester, nebst ihrem Sohne und zwo Töchtern, die sämtlich Tammaha genennt werden, in gewissem Betrachte dem Range nach über ihn erhaben. Die Ursache hievon ist unbekannt. Der König aß in ihrer Gegenwart nicht, und erzeigte ihnen sogar die gewöhnliche Ehre des Fußberührens.

Die Sprache auf den freundschaftlichen Inseln hat mit der neuseeländischen, mit der auf Wateiu und Mandschia, folglich auch mit der otaheitischen Sprache und der Mundart der übrigen Societätsinseln die genaueste Verwandschaft,

ungeachtet die Aussprache freylich in manchen Fällen sehr davon abweicht. Sie ist für die Begriffe dieses Volks reich genug, und nicht nur in der Unterredung wohlklingend, sondern nimmt sich auch im Gesang sehr gut aus. Weiter als auf 100,000 können diese Insulaner vermuthlich nicht zählen; denn wenn sie bis dahin gekommen waren, bedienten sie sich allemal eines Wortes, das eine unbestimmte Menge bedeutet.

Am 8ten Aug. kamen die Schiffe an eine Insel, wo sie zwar ankerten, aber sich nicht lange aufhielten, weil Cook fürchtete, den günstigen Wind, den er eben hatte, zu verlieren, und weil er eilte, nach den Societätsinseln zu kommen. Man stieg daher nicht an das Land, obgleich die herbeygeruderten Einwohner, die aber nicht zu bereden waren, ganz an die Schiffe oder an Bord zu kommen, die Engländer sehr ernstlich einzuladen schienen. Die Insel heißt, wie Cook von ihnen erfuhr, Tubuai (Toobouai), und liegt in 23°25′ südlicher Breite, und 210°37′ östlicher Länge. Ihr längster Durchmesser mochte nirgends über fünf bis sechs kleine Meilen (miles) betragen. Ihres geringen Umfangs ungeachtet hatte sie doch verschiedene Berge von beträchtlicher Höhe. Die Produkte hatte sie mit den andern Inseln in diesem Theile des stillen Oceans gemein. Die Männer in den Kähnen waren von starker Leibesbeschaffenheit, kupferfarbig (d. i. ihre Haut hatte eine klare rothbraune Farbe, ohne die geringste

Einmischung von Schwärze), *) und trugen ihr schwarzes schlichtes Haar entweder auf der Scheitel in einen Schopf zusammen gebunden, oder liesen es auf die Schultern herabfallen. Sie redeten vollkommen die otaheitische Sprache. In ihrem rundlichen vollen Gesichte waren die Züge mehrentheils etwas flach, und in ihrem Blicke war ein gewisser Ausdruck von angebohrner Wildheit. Sie hatten zur Bedeckung blos einen schmalen Streifen Zeug um den Leib geschlagen und zwischen die Schenkel gezogen. Ihre Kähne waren ungefähr 30 Fuß lang und zierlich gearbeitet.

Am 12ten August zeigte sich die Insel Maitea und bald darauf auch Otaheite, **) wo die Schiffe

*) Diese Farbe ist also keineswegs blos auf die Amerikaner eingeschränkt.

**) Meine Leser müssen mir wegen der Rechtschreibung dieses Namens noch eine Note verzeihen. Nach den Regeln der Englischen Aussprache, und nach dem Beyspiele angesehener Deutscher und Französischer Schriftsteller glaubte ich bey der Abfassung des ersten Bändchens dieser Erzählung immer Otahiti, oder, mit Weglassung des Artikels o, Tahiti schreiben zu müssen; verschiedene Gründe aber veranlassen mich jezt zu glauben, daß es doch richtiger gesagt sey, Otaheiti oder Otaheite, als Otahiti; ich habe daher bey dem gegenwärtigen zweyten Bande diese Rechtschreibung statt jener angenommen. Es ist dis zwar im Grunde eine Kleinigkeit; allein ich wünschte auch in Kleinigkeiten so genau als möglich zu seyn.

Schiffe in der Bay Oaitepiha ankerten. Hier näherten sich sogleich verschiedene Kähne mit Eingebohrnen, um die aber Omai, weil es nur gemeine Leute waren, sich so wenig bekümmerte, als sie um ihn. Bald darauf kam ein Oberhaupt Utí (Ooree), und Omais Schwager, nebst noch einigen von Omais Bekannten; die Zusammenkunft war aber ziemlich frostig, bis Omai seinen Schubkasten mit rothen Federn öfnete, und seinem Schwager welche davon schenkte. Nun drängte man sich zu seiner Freundschaft. Man sah indessen deutlich, daß es ihnen allen nicht sowohl um den Mann, als um seine Waare zu thun war. So verhielt sichs mit Omais erster Bewillkommung nach seiner Rückkehr zu seinen Landsleuten, die freylich nicht sehr schmeichelhaft zu nennen ist. Er betrug sich auch dabey sehr unvorsichtig, und lies sich anfangs, ungeachtet der wiederholten Warnungen seiner Freunde, von jedem listigen Schalk, der etwas von seinen Seltenheiten aufs Korn gefaßt hatte, zum besten haben. Erst in der Folge wurde er etwas klüger.

Cook hörte indessen von den Eingebohrnen, daß seit seinem lezten Besuche auf dieser Insel im Jahr 1774, und zwar bald darauf, zwey spanische Schiffe zu zwey verschiedenen Malen die Insel besucht hätten. Sie wären, hies es, von Lima (in Peru) gekommen, und hätten ihnen einige Thiere, (nemlich einen Stier, einige Ziegen, Schweine, Hunde und einen Widder) da gelassen, und ein Haus gebaut, das noch stünde; sie wären bald wieder fort, hät-

ten

ten aber vier von ihren Landsleuten, worunter sich etliche Geistliche befunden, zurück gelassen, und dagegen vier Eingebohrne mitgenommen. Bey ihrem zweiten Besuche hätten sie jene wieder mit sich fortgenommen, und von diesen aber nur zwey wieder mitgebracht, weil die andern zwey in Lima gestorben wären.

Kaum hatte sich die wichtige Neuigkeit auf dem Lande verbreitet, daß es rothe Federn auf den Schiffen gäbe, als diese von einer Menge Kähne umringt wurden, in denen es von Menschen wimmelte, die Schweine und Früchte zu Markte brachten. Anfangs gaben sie diese Artickel gerne und in großer Menge für eine geringe Quantität rother Federn hin; als sie aber sahen, daß fast jedermann auf den Schiffen von dieser kostbaren Waare habe, fiel ihr Preis plötzlich sehr tief. Doch wurden sie immer noch mehr geschäzt, als alle andere Artickel Nur dann und wann tauschte einer für ein Schwein eine Axt ein. Nägel, Glaskorallen und andere Kleinigkeiten, die ehedem hier so grosen Absatz gefunden hatten, sah man izt kaum mehr an.

Bald nachdem die Anker ausgeworfen waren, kam auch Omais Schwester an Bord, um ihren Bruder zu bewillkommen. Dis geschah denn mit einem, beyder Herzen Ehre machenden Ausdruck von Rührung und Zärtlichkeit. Nicht lange darauf sah er auch unvermuthet seiner Mutter Schwe-

ster

ster zu seinen Füßen liegen und sie mit Freudenthränen benetzen.

Cook besah indeß das von den Spaniern erbaute Haus, wozu sie die Baumaterialien musten mit sich gebracht haben, denn die Planken waren numerirt. Es stand nicht weit vom Strande und hatte zwey Zimmer, worinn sich eine Bettstelle, ein Tisch, eine Bank, einige alte Hüte und noch einige Kleinigkeiten befanden, die die Einwohner, so wie das Haus selbst, sehr sorgfältig zu bewahren schienen. Nicht weit vom Eingange stand ein hölzernes Kreuz. Auf dessen Querholz waren die Worte eingeschnitten: Christus vincit. Auf dem senkrecht stehenden Theil hingegen: Carolus III. imperat. 1774.

Um das Andenken der ältern Besuche der Engländer auf dieser Insel zu verewigen, lies Cook auf die andere Seite des Holzes setzen:

Georgius tertius Rex,
Annis 1767,
1769, 1773, 1774 et 1777.

Was auch die Spanier bey ihren Besuchen auf dieser Insel für Absichten mögen gehabt haben, so ist wenigstens gewiß, daß es ihnen sehr darum muß zu thun gewesen seyn, sich bey den Eingebohrnen in Gunst zu setzen. Dagegen gedachten auch diese bey jeder Gelegenheit ihrer mit Merkmalen der grösten Hochschätzung und Verehrung.

Nach Ellis *) trug hiezu das äusserliche Betragen der Spanier viel bey; sie erlaubten keinem Eingebohrnen, in die große Kajüte, und keiner Weibsperson, an Bord zu kommen, der Befehlshaber gieng nie ohne ein großes Gefolge ans Land, diese blendeten mit ihren feinen Scharlachtüchern und mit der feyerlichen Mine, die sie überall anzunehmen wußten, die Einwohner, welche sie daher für eine Art noch höherer Wesen als die Engländer ansahen.

Ehe Capitain Cook die Bay O-Aitepiha wieder verlies, brachte er noch eine wichtige Sache ins Reine. Er wußte nemlich, daß Otaheite und die benachbarten Inseln die Schiffe im größten Ueberflusse mit Kokosnüssen versehen konnten, deren Saft ein vortreflicher Ersatz für jedes künstliche Getränke ist. Es lag ihm daher sehr am Herzen, seine Mannschaft zu bereden, sich damit während ihres hiesigen Aufenthalts zu behelfen, und die ihnen zukommende Portion Branntwein, die sonst mit Wasser vermischt wurde, so lange zu entbehren. Indeß konnte die Vorenthaltung eines gewohnten und beliebten Getränkes ein allgemeines Murren verursachen, woferne er nicht die Ursachen angegeben hätte, die ihn bewogen, sie vorzuschlagen. In dieser Absicht versammelte er die Mannschaft auf dem Verdeck, um ihnen den Zweck der gegen-

*) S. dessen zuverlässige Nachricht von der dritten und lezten Reise der Capitaine Cook und Clerke 2c. Frankf. und Leipz. 1783. 8. S. 72.

gegenwärtigen Entdeckungsreise, und den Umfang der fernern Unternehmungen vorzulegen. Als einen wichtigen Beweggrund zur Bereitwilligkeit und Standhaftigkeit in ihrem gemeinschaftlichen Vorhaben, erwähnte er die Belohnungen, welche von dem Parlamente denjenigen Unterthanen Sr. Majestät versprochen worden, welche zuerst eine Communication zwischen dem atlantischen und stillen Meere, es sey in welcher Richtung es wolle, zur See, innerhalb der nördlichen Halbkugel entdecken, und denjenigen, welche zuerst jenseits des 89° nördlicher Breite vordringen würden. Er sagte ferner, er zweifle keinesweges, daß er sie bereitwillig finden würde, ihm die Hand zu dem wichtigen Unternehmen zu bieten, um wo möglich zu einer oder zu beyden Belohnungen Anspruch machen zu können. Was sie aber am sichersten zum Ziel ihrer Hofnungen führen könne, sey die äuserste Sparsamkeit mit ihren Schifsmunitionen, und insbesondere der Mundprovision, wovon sie, nach ihrer Abreise von diesen Inseln, wahrscheinlich keinen frischen Vorrath würden einnehmen können. Man müsse überdies noch bedenken, daß die Reise wenigstens ein Jahr länger dauern würde, als anfänglich vermuthet worden wäre, da sie die Gelegenheit, im gegenwärtigen Sommer gegen Norden zu gelangen, bereits versäumt hätten. Cook stellte ihnen vor, wie viele Hindernisse und wie viele Mühseeligkeiten ihnen noch bevorstehen könnten, und wie viel saurer es ihnen ankommen würde, in einem kalten Himmelsstrich irgend eine

Ver-

Verkürzung an ihrer gewöhnlichen Portion leiden zu müssen, falls die Noth sie dazu triebe. Er gab ihnen daher selbst zu bedenken, ob es nicht rathsamer wäre, sich der Gefahr lieber nicht auszusetzen, dereinst das geistige Getränk in einem Zeitpunkt, wo es zur Stärkung am nöthigsten seyn würde, entbehren zu müssen, sondern statt dessen im Voraus diesen Vorrath aufzusparen, und jezt, da man den vortreflichen Saft der Kokosnüsse haben könne, den Grog (d. i. Rum oder Branntwein und Wasser) auf eine Zeitlang fahren zu lassen. Gleichwohl, fügte Cook zum Beschluß noch hinzu, wolle er sie keinesweges dazu zwingen, sondern überlasse die Entscheidung gänzlich ihrer freyen Wahl.

Diese so gut eingeleitete Vorstellung that erwünschte Wirkung. Cook hatte das Vergnügen zu finden, daß man sich nicht einen Augenblick über das Zumuthen bedachte, sondern vielmehr seinen Vorschlag einmüthiglich genehmigte. Nun lies er den Capit. Clerke auf seinem Schiffe einen ähnlichen Vortrag halten, die mit gleich gutem Willen angenommen ward. Cook lies also seinen Leuten keinen Grog mehr geben, ausser Sonnabends Abends, wo sie immer ihre ganze Portion bekamen, damit sie die Gesundheit ihrer Freundinnen in England trinken, und ihrer, bey den hübschen otaheitischen Mädchen, nicht ganz vergessen möchten.*)

Nach-

*) Am Sonnabend Abend wird durchgängig auf allen Englischen Schiffen eine Gesundheit getrunken, die weiter

Nachdem Cook eine Zusammenkunft mit dem Oberhaupte von Tiarrabu, oder der kleinern Halbinsel von O-Taheiti, Namens Aheatua, gehabt, und unter andern einen wahnsinnigen Propheten, (deren es hier mehrere giebt, und die Eatua's heissen, weil man sie von dem Geiste der Gottheit besessen glaubt), gesehen hatte, veränderten die Schiffe ihren bisherigen Ankerplatz, und kamen am 24sten Aug. in die Matavai-Bay, in welcher Station Cook aus der Nachbarschaft die meiste Provision zu machen gedachte. Hier hatte er sogleich eine Zusammenkunft mit Otu, dem Könige der ganzen Insel, den er schon von seiner vorigen

weiter keinen andern Namen hat, als eben Sonnabend-Abend (Saturday-night!); dabey erinnert sich der Ehemann seines hinterlassenen Weibes, und der ledige seiner Geliebten in England. Warum dieses gerade mit dem Schlusse jeder Woche geschieht, kann nicht mit Gewißheit ausgemacht werden. Vielleicht rührt es daher, weil der Arbeiter, der die ganze Woche hindurch außer Hause sein Brod verdienen mußte, auch in England nur am Sonnabend spät in die Arme seines Weibes zurückkehrt, um den Sonntag hindurch bey ihr zu bleiben. Sonst will man auch bemerkt haben, daß bey der Königl. Flotte der Sonntag derjenige Tag ist, an dem die meisten Expeditionen los gehen, ganze Flotten und einzelne Schiffe auslaufen u. s. w. Weil nun die Sonnabend Nacht unmittelbar vor dem Sonntag vorhergeht, so könnte es wohl seyn, daß man sich auf diese Weise der Abschiedsnacht erinnerte.

vorigen Anwesenheit her kannte, und der ihn auch darauf mit seiner ganzen Familie an Bord begleitete, wo man, wie gewöhnlich, Geschenke gab und nahm. Omai wurde dabey ziemlich kalt empfangen, so ehrerbietig er sich auch betrug. Vermuthlich war hiebey etwas Neid mit im Spiele. Indessen wurde er doch bald, als seine Schätze ruchtbar wurden, ein Mann, um dessen Freundschaft man sich bewarb. Cook that sein möglichstes, ihn in diesem Ansehen zu erhalten, und hatte die Absicht, ihn bey dem Könige Otu zurück zu lassen; allein sein unvorsichtiges Betragen brachte ihn nicht nur bey dem Otu, sondern auch bey den übrigen angesehenen Personen in Otaheiti bald um alle Gunst und Freundschaft. Er befand sich nirgends lieber, als in der Gesellschaft von Landläufern und Flüchtlingen, die keine andere Absichten hatten, als ihn um das Seinige zu bringen, und ihn auch um alles würden gebracht haben, wenn sich Cook nicht in das Mittel geschlagen hätte. Omai mußte es auf solche Art freylich mit den Oberhäuptern der Insel verderben, da sie von keinem Menschen auf beyden Schiffen so kostbare Geschenke erhalten konnten, als er unter seine Spießgesellen aus dem niedrigsten Pöbel verschwenderisch austheilte.

Nach diesem Besuche lies Cook nun auch die für Otaheite bestimmten europäischen Thiere ans Land schaffen, nemlich ein Paar Pfauen, (Hahn und Henne), einen Truthahn mit der Henne, ei-

nen Gänserich und drey Gänse, einen Enterich und vier Enten; ferner, einen Stier und drey Kühe, ein Pferd mit der Stute, und etliche Schafe. In Oparre, der Residenz des Königs Otu, wohin diese Thiere gröstentheils gebracht wurden, fand sich schon ein Gänserich vor, den Capitain Wallis vor zehn Jahren seiner Freundin, der obenerwähnten Königin Oberea, die aber izt nicht mehr am Leben war, geschenkt hatte. Die Gänse und Enten fiengen noch vor Cooks Abreise von Otaheiti an zu legen und zu brüten. Sonst fand man in Oparre noch einige Ziegen, und einen ausserordentlich schönen Stier, den die Spanier zurückgelassen hatten. Cook war übrigens sehr froh, als er seiner beschwerlichen Passagiere nun endlich los geworden war. Schwerlich wird man sich die Mühe und den Verdruß ganz vorstellen können, den ihm die Aufsicht und Fürsorge dieser Thiere bey einem so weiten Transport verursacht hatten. Dafür belohnte ihn aber iezt der beruhigende Gedanke, daß er das Glück gehabt habe, die menschenfreundlichen Absichten seines Königes zu erfüllen, und zwey edle Völker mit so schäzbaren Geschenken zu versehen. Und so erndtete er nun Freude für die vielen sorgsamen Stunden, die ihm dieser untergeordnete Zweck seiner Reise bisher verursacht hatte.

Da sich Cook einige Zeit in Matavai-Bay aufzuhalten gedachte, so lies er indeß allerley auf seinen und der Einwohner Vortheil abzweckende

Ver-

Verrichtungen auf dem Lande vornehmen. So lies er z. B. ein Stück Land zu einen Garten umarbeiten, und pflanzte allerley hinein, wovon sich noch vor seiner Abreise eine Melone und Kartoffeln, nebst ein Paar Ananaspflanzen schon sehr gut anliessen. Von den Freundschaftsinseln hatte er etliche Pompelmußbäume mitgebracht, die er hier ebenfalls verpflanzte, und die wahrscheinlich gut fortkamen. Auch lies er einem von den Spaniern gepflanzten Weinstock, den die Einwohner, weil sie seine zu frühzeitig gekostete herbe Frucht für so gut als giftig hielten, sehr gemishandelt hatten, wieder aufhelfen, und die Otaheitier durch Omai eines bessern belehren.

Bald nach seiner Ankunft besuchte ihn einer von den Eingebohrnen, den die Spanier nach Lima mitgenommen hatten. In seinem Aeusserlichen hatte er nichts fremdes angenommen, doch konnte er noch einige spanische Worte vorbringen, die er aber sehr verstümmelt sprach. Er war mit seinem: Si Señor so fertig, als Ohididi oder Maheine, den Cook im J. 1773 von Ulietea mitgenommen und 7 Monate lang an Bord gehabt hatte, und den er izt auch wieder sah, mit seinem: yes Sir, oder if you please, Sir. Cook hatte lezteren mit europäischen Kleidern versehen, allein ein Paar Tage darauf wollte er sie schon nicht mehr anziehen. So stark ist der natürliche Hang des Menschen, zu den durch Zufall unterbrochenen Gewohnheiten seiner früheren Jahre zurückzukehren,

ren, und es ist zu vermuthen, daß sogar Omai, der sich ganz nach englischem Schnitte geformt hatte, bald nach der Abreise seiner europäischen Freunde, seine bequemere Nationaltracht wieder werde angenommen haben.

Die Aufmerksamkeit des Königs und des Volks, die bisher blos auf ihren abermaligen fremden Besuch gerichtet war, wurde indessen durch die Nachricht von einem Aufstand in Eimeo, einer benachbarten Insel, unterbrochen. In einer Versammlung der Oberhäupter wurde Krieg gegen die Rebellen beschlossen und Cook aufgefordert, Theil daran zu nehmen, welches er aber von sich ablehnte. Einige Tage darauf wurde wegen dieser Unternehmung ein Menschenopfer vorgenommen, welcher gottesdienstlichen Feyerlichkeit Cook, mit noch Einigen, beywohnte. Sie geschah am großen Morai *) in Attahuru (an der südwestlichen Spitze von Gros-Otaheite), und bestand aus vielen zum

*) Morai, eigentlich Marai heißt der Ort, wo angebetet wird, wo der Gottheit feyerliche Opfer dargebracht, und die Leichname verstorbener Oberhäupter beygesetzt werden. Gemeiniglich siehet man daselbst große Steinhaufen in Gestalt abgestumpfter Pyramiden. Der hiesige Marai gehört der Familie des großen Oberhaupts, oder Königs, der ganzen Insel, nebst einigen der vornehmsten Personen, und alle Könige werden hier beerdiget. Den Umfang ausgenommen, zeichnet er sich von andern Marais auf der Insel wenig aus.

zum Theil geheimnißvollen Ceremonien. Unter andern wurden dabey ein Hund und einige Ferken geopfert. Der Unglückliche, der dabey zum Schlachtopfer dienen mußte, schien ein Mann von mittlerem Alter zu seyn. Er war ein Taurau, d. i. einer aus der niedrigsten Klasse des Volks, und war insgeheim mit einem Stein auf den Kopf geschlagen worden. Man nimmt überhaupt zu diesen Opfern entweder solche, die gewisser Verbrechen halber ohnehin den Tod verdient haben, oder gewisse gemeine und schlechte Kerle, die sich von einer Insel zur andern umtreiben, und das Land durchstreichen, ohne sich irgendwo häuslich niederzulassen, oder auf eine rechtmäßige Weise ihr Brod zu erwerben, und deren es auf diesen Inseln eine Menge giebt. Wenn einer der vornehmsten Befehlshaber, bey irgend einem besondern Vorfalle, ein Menschenopfer für nothwendig erachtet, so wählt er auch zu gleicher Zeit selbst das Schlachtopfer. Er schickt alsdann einige seiner treuesten Diener ab, welche ihn plötzlich überfallen, und ihn entweder mit einer Keule tödten, oder steinigen. Man meldet es hierauf dem Könige, dessen Gegenwart bey der darauf folgenden Feyerlichkeit unumgänglich nothwendig seyn soll. Diese barbarische Sitte herrscht ohne Zweifel auf allen so unermeßlich weit ausgestreueten Eilanden des stillen Oceans. In Tongatabu sollten bey Gelegenheit der oben erwähnten Feyerlichkeit, Natsche genannt, zehn Personen auf Einmal geopfert werden, und in Otaheite selbst, wenn gleich dort nur Eine Person

bey jedem Vorfall geopfert werden sollte, muß dieser Fall oft genug vorkommen, um eine beträchtliche Menge Menschen aufzureiben; denn Cook zählte an dem Marai neun und vierzig Schädel voriger Schlachtopfer, die alle noch ganz frisch waren. Das Volk und die Priester betragen sich beyde dabey äuserst leichtsinnig nnd nehmen bey weitem den Antheil nicht, der erforderlich wäre, um diesen Gebrauch weniger abscheulich zu machen. Die Priester sagten, es sey dis ein alter Gebrauch, der ihrem Gott wohlgefalle, weil er Vergnügen an den Opfern habe, oder gerne komme, davon esse, und ihnen sodann ihre Bitten gewähre; und zwar komme der Gott in der Nacht, jedoch ohne daß man ihn sehe, und esse nur die Seele, oder den unkörperlichen Theil, der nach ihrer Lehre so lange auf dem Opferplatz bleibe, bis der Leichnam des Schlachtopfers gänzlich verweset sey. — Der bey der Feyerlichkeit vorkommende Umstand, daß der Priester dem Umglücklichen, der geopfert wird, das linke Auge ausnimmt und es dem Könige vor den Mund hält, ist ohne Zweifel noch ein Ueberbleibsel aus der Vorzeit, wo der Todte vielleicht bey dieser Gelegenheit wirklich gegessen wurde. — Doch dis sind nicht die einzigen barbarischen Gewohnheiten, die bey diesem übrigens gutmüthigen und menschenfreundlichen Volke angetroffen werden. Sie schneiden nicht nur ihren im Treffen erschlagenen Feinden die Kinnbacken aus, sondern sie bringen auch die Leichname zum Theil als Opfer dar. Bald nach einer gewonnenen

nenen Schlacht sammeln sie alle Tode, die in ihre Hände gefallen sind, und schleppen sie nach dem Marai, wo sie mit mancherley Ceremonien eine Grube graben, und sie alle, als eben so viele den Göttern dargebrachte Gerichte, einscharren, nur mit dem Unterschiede, daß die Schedel nicht mehr herausgenommen werden. Ihre in einer Schlacht gefallenen Oberhäupter werden ebenfalls in dem Marai, und zwar in dem großen Steinhaufen, der den erhabensten oder sichtbarsten Theil des Marai ausmacht, und mit den Altären anderer Nationen verglichen werden kann, begraben, und die gemeinen Insulaner am Fuß desselben eingescharrt.

Auf der Rückkehr nach Matavai hatte Cook eine Conferenz mit Tohah, einem Verwandten des Otu und einem Manne von großem Ansehen auf der Insel; er verdarb es aber mit diesem Oberhaupte gänzlich, weil er seinem Verlangen, ihm bey der Expedition gegen Eimeo, die er kommandirte, zu helfen, nicht willfahrte, und auch in seinen Aeußerungen gegen ihn über ihre Menschenopfer sehr frey war.

Hierauf begab sich Cook nach Oparre, Otu's Residenz, um die Nacht daselbst zuzubringen. Unterwegs sah er einem Privat-Hiwa oder Schauspiele zu. Die Versammlung, die ungefähr aus Einhundert Personen bestand, war hiebey von der Musik so sehr begeistert, daß sie die Fremden

gar nicht zu bemerken schien. Bey dem öffentlichen Hiwa, welches Otu gab, spielten seine drey Schwestern die Hauptrollen. Ihr Anzug war bey dieser Gelegenheit wirklich malerisch und elegant, und sie machten ihre Sache ganz vortreflich.

Nach der Wiederkunft nach Matavai gab Otnai, und einige Tage darauf auch Ohididi, den Engländern auf dem Lande ein Gastmahl, indeß Otu einige Ladungen von Lebensmitteln nach den Schiffen sandte. Eines Abends lies Cook ein Feuerwerk abbrennen. Einige Zuschauer hatten ein ganz ausserordentliches Vergnügen daran, die meisten aber geriethen darüber in Furcht und Schrecken, so daß man Mühe hatte, sie zu bereden, bis zum Ende zu bleiben. Den Beschluß machte ein Schwärmer, der mitten unter den Haufen fuhr, und ihn in einem Augenblick auseinander sprengte. So gar die Entschlossensten und Verwegensten nahmen schleunig die Flucht. Um diese Zeit erhielt auch Cook von Otu's Vater ein Geschenk von Zeug, womit man ein paar Mädchen, die ihre Bürde kaum erschleppen konnten, behängt hatte, welche Art des Aufputzes, der zwar einen seltsamen Anblick gab, aber doch ein reiches und mahlerisches Ansehen hatte, hier öfters vorkommen soll. — An einem dieser Tage zerriß ein von den Spaniern zurückgelassener Hund einen jungen Schafbock vom Vorgebirge der guten Hofnung, der an Bord zur Welt gekommen und mit

der

der grösten Sorgfalt gefüttert und gros gezogen war. Durch diesen unangenehmen Zufall ward Cooks Wunsch, die Societätsinseln mit so brauchbaren Thieren zu besetzen, vereitelt, da er hiermit seinen einzigen Widder von jener Race verlor, und jezt nur noch einen Englischen übrig hatte.

Bey Gelegenheit eines Besuchs bey Otu zu Oparre, sah Cook den einbalsamirten Leichnam des Ti, eines unlängst verstorbenen Oberhaupts, den er bey seiner vorigen Anwesenheit kennen gelernt hatte. Er lag auf einem Trauergerüste (Tupapau), und fieng kaum an in Fäulniß überzugehen; denn obgleich das hiesige Klima eines der heissesten ist, und Ti schon über vier Monate lang todt war, so gab er doch noch nicht den geringsten übeln Geruch von sich; auch bemerktr man sonst keine Veränderung an ihm, ausser daß die muskulösen Theile und die Augen etwas eingeschrumpft waren. Die Haare und Nägel hatten nichts gelitten und hielten noch fest. Die Gelenke waren biegsam und schlaff, wie bey Leuten, die schnell in Ohnmacht fallen. Die Verfahrungsart bey diesem Einbalsamiren ist folgende: Bald nach dem Tode werden die Eingeweide nebst allem Inwendigen durch den After herausgenommen, und die ganze Höhlung durch eben diesen Kanal mit Zeug angefüllt und ausgestopft. So bald sich auf der Haut etwas Feuchtigkeit zeigt, wird es sorgfältig abgetrocknet, und der Körper über und über

mit

mit einer Menge wohlriechenden Kokosnußöl beriesben. Man bedient sich auch dabey des Saftes einer Pflanze, und wäscht den Leib öfters mit Seewasser. So erhält er sich, zumal wenn dis öfters wiederholt wird, viele Monate lang, bis er endlich nach und nach zerfällt. Alle Vornehmen, die natürlichen Todes sterben, werden auf solche Weise einbalsamirt, und hernach, erst täglich dann selten und endlich gar nicht mehr zur öffentlichen Schau ausgestellt.

Einige Tage darauf wurde zu Attahuru an dem dortigen Marai schon wieder ein Menschenopfer vorgenommen. Zwey Beyspiele dieser Art, binnen so wenig Tagen, sind ein allzutrauriger Beweis, wie häufig bey einem sonst so sanftmüthigen Volke diese Opfer eines blutgierigen Aberglaubens vorkommen müssen.

Nachdem Otu von jener Opferstätte zurückgekommen war, wo er die unangenehmste von allen seinen Königspflichten erfüllt hatte, machten am folgenden Tage die Capitäne Cook und Clerke in seiner Gegenwart einen Spazierritt auf der Ebene von Matavai, zu großer Verwunderung einer Menge Zuschauer, die ihnen folgten und sie anstaunten, als wären sie Centauren gewesen. Omai hatte zwar schon ein oder ein Paarmale versucht, zu Pferde zu steigen, aber er wurde allemal heruntergeworfen, ehe er noch in Sattel kam. Dis war also das erstemal, daß man hier

einen

einen Menschen zu Pferd sah. Was die beyden Capitäne angefangen hatten, wurde in der Folge täglich von einem oder dem andern vom Schiffe fortgesetzt, ohne daß die Neugier der Einwohner darum abgenommen hätte. Ihre Freude an diesen Thieren war unbeschreiblich, zumal da sie den Gebrauch einsehen lernten, den ihre Gäste davon zu machen wußten. Und sie mögen auch dadurch weit höhere Begriffe von der Größe und den Vorzügen anderer Nationen erhalten haben, als durch alle Seltenheiten zusammen genommen, die durch die Europäer je zu ihnen gebracht worden.

Otu's Sorgfalt, die Schiffe mit Lebensmitteln zu versorgen und Diebstähle zu verhüten, war indessen unermüdet und von dem besten Erfolge. Cook schenkte ihm den Stier und die drey Kühe die er noch bey sich hatte, nebst einem Widder und vier Mutterschafen, und lies nun wieder allmählig Anstalten zur Abreise machen. Indessen versammelte sich die Flotte, die den Tohah, der bereits abgesegelt war, in seiner Expedition gegen Eimeo unterstützen sollte. Cook hatte hiebey Gelegenheit, an dem Lustgefechte zweyer Kriegskanote, ihre Art zur See zu fechten einigermassen kennen zu lernen. Zur See werden überhaupt alle entscheidende Treffen in diesen Inseln geliefert, und ihre ganze Macht besteht in ihren Flotten. Ist, wie dis zuweilen geschieht, Zeit und Ort der Schlacht von den streitenden Partheien voraus bestimmt, so wird der Tag und die Nacht vorher

mit

mit Lustbarkeiten und Schmausen zugebracht. Mit Tages Anbruch geht sodann die Schlacht an, die gemeiniglich den ganzen Zwist entscheidet. Die Ueberwundenen retten sich durch schleunige Flucht, und eilen, wenn sie das Ufer erreichen, mit ihren Freunden ins Gebirge. Die Sieger schonen in der ersten Wuth weder Greise noch Weiber noch Kinder. Tags darauf versammeln sie sich am Marai, um dem Eatua für den erhaltenen Sieg zu danken, und sowohl die Erschlagenen als die etwa noch am Leben erhaltenen Gefangenen zu opfern. Hierauf wird an einem Vergleich gearbeitet, wobey man meistentheils die Bedingungen eingeht, die die Ueberwinder vorgeschrieben haben. Daher kommt es, daß verschiedene Bezirke und manchmal ganze Inseln, andere Herren bekommen.

Omai legte gleich nach Endigung jenes verstellten Gefechts seine Europäische Rüstung an, und lies sich in derselben auf einem Kahn längs dem ganzen Ufer zur Schau herum rudern; allein sein Panzerhemd zog die Aufmerksamkeit seiner Landsleute nicht sehr an sich. Einige hatten diese Rüstung zum Theil schon gesehen, und andere hatten an dem armen Omai, seines hiesigen unbesonnenen Betragens wegen, ein solches Misfallen, daß sie ihn auch bey dem ungewöhnlichsten Aufzuge, oder wenn er sonst etwas vorzuzeigen hatte, kaum zu bemerken schienen.

Als sich eben die Flötte versammelt hatte, um von Oparre aus in Cooks Gesellschaft nach Ei-

meo

meo zu gehen, kam die Nachricht daß Tohah mit dem Maheine, so hies der Befehlshaber von Eimeo, der sich gegen Otu, dessen Vasall er war, empört hatte, Friede gemacht habe, worauf sogleich alle weitere Zurüstungen eingestellt wurden. Man war dabey über Otu sehr ungehalten, daß er so lange gezaudert habe, dem Tohah zu Hülfe zu kommen; allein Otu hatte auf Cooks Begleitung gewartet, von der er sich mit Grund gute Folgen für die Unternehmung versprach, wenn gleich Cook an dem ganzen Handel keinen Antheil genommen hätte. Tohah war indeß über Otu's Zaudern so aufgebracht, daß er sich verlauten lies, er wolle sich an ihm schon rächen, und erwarte nur Cooks Abreise, um sodann, mit Beyhülfe der Macht von Tiarrabu, den König Otu, entweder zu Matavai oder zu Oparre, anzugreifen. Als Cook dis erfuhr, erklärte er öffentlich, daß er sich mit allem Ernste seines Freundes, gegen eine jede Verbindung dieser Art, annehmen würde, und wer sich unterstünde ihn anzugreifen, würde es bey seiner Rückkehr nach der Insel schon entgelten müssen, daß er seinen Zorn auf sich geladen habe. Vermuthlich hatte diese Aeusserung die gewünschte Wirkung, und wenn auch anfänglich Tohah dergleichen feindliche Absichten gehabt haben mochte, so hörte man doch weiter nichts mehr davon.

Einige Tage darauf wurde an dem Marai zu Attahuru wegen des Friedens eine Feyerlichkeit vorgenommen, die zwey Tage lang dauerte, und

theils

theils ein Dankfest, theils eine Bestätigung des Friedens war. Auch hiebey wurde der Pisangstamm, der bey allen gottesdienstlichen Ceremonien und, sowohl öffentlichen als Privatstreitigkeiten und andern Angelegenheiten dieses Volks vorkommt, und jedesmal die Stelle des Oelzweigs vertritt, sehr häufig gebraucht. Cook konnte aber wegen eines Gichtflusses, von dem ihn jedoch einige Otaheitische Frauenspersonen durch ein wiederholtes Drücken und Bearbeiten seines ganzen Körpers, besonders der schmerzhaften Theile, (also durch eine Art Magnetisirung,) bald befreyeten, nicht bey der Feyerlichkeit zugegen seyn. Hr. King vertrat indessen seine Stelle, und stattete ihm ausführlichen Bericht davon ab.

Als alles zur Abreise bereit war, begleitete Cook den Otu nochmals nach Oparre, und nahm bey dieser Gelegenheit sowohl das Federvieh als die größern Thiere, die er seinem Freunde übergeben hatte, zum leztenmale in Augenschein. Alle waren in dem hofnungsvollesten Zustande und wurden aufs sorgfältigste gewartet. Cook bekam von Otu einige Ziegen, und nahm sich vor, ein Paar nach Ulietea zu bringen, das andere aber für den Fall, daß er gegen Norden einige Inseln anträfe, aufzuheben.

Vor der Abreise gab Otu noch einen Beweis, wie schlau es die hiesigen Insulaner anzufangen wissen, wenn es darauf ankommt, eine Absicht zu erreichen.

erreichen. Cook hatte ihm unter andern ein Fernglas geschenkt, das er bald darauf nicht mehr achtete. Er trug es also heimlich zum Capitän Clerke und schenkte es ihm, verbot ihm aber dem Capitän Cook etwas davon zu sagen, weil dieser es selbst gerne hätte. Einige Tage darauf erinnerte er ihn an ein Gegengeschenk. Als Clerke ihm in dieser Absicht vier Beile geben wollte, sagte er: Tuti (Cook) hat mir schon fünf dafür geben wollen. " Gut, erwiederte Clerke, so soll Otu von mir sechs Beile haben." Diese nahm er denn an, bat aber nochmals um Verschwiegenheit.

Omai, der so manche schäzbare Sachen auf der Insel verschleudert hatte, bekam doch wenigstens Ein beträchtliches Gegengeschenk, und zwar von Tohah, bey dem er wohl gelitten war, nemlich ein sehr schönes, vollkommen ausgerüstetes doppeltes Segelkanot. Er besteckte es mit einem seltsamen Mischmasch von Englischen, Französischen, Holländischen und Spanischen Flaggen, und bekam eine Menge Zuschauer. Auch hatte er sich noch weislich mit einem großen Vorrath an Zeug und Kokosnüssen versehen, welche zwey sehr wichtige Handelsartickel in Otaheiti vorzüglicher und in größerer Menge zu bekommen sind, als auf allen übrigen Societätsinseln.

Am Tage vor der Abreise erhielt Cook von Otu ein kleines, reichlich verziertes Doppelkanot als ein Geschenk für den König von Grosbritan-

nien (Erih-rahai-no-Prerane), und zugleich den Auftrag, diesen in seinem Namen zu bitten, ihm das nächstemal rothe Federn, Beile, Flinten mit Pulver und Blei, und vor allen Pferde zu schicken. Das Kanot war zu gros, um an Bord können genommen zu werden, muste also da bleiben. Es war dis übrigens ganz sein Gedanke und ein schöner Beweis von seiner Dankbegierde.

Am 29sten Sept. wurden endlich die Anker gelichtet. Auf Otus Verlangen lies Cook, sobald die Schiffe unter Segel waren, 7 scharfgeladene Kanonen abfeuern. Aus eben dem Grunde, damit Otu sehen möchte, wie die Schiffe segeln und umlegen, stach er eine Strecke weit in See und kehrte dann wieder gegen die Bay, und nun nahm der König nebst den Uebrigen mit solchen Aeusserungen der innigsten Zuneigung und Betrübniß Abschied von ihren europäischen Freunden, daß man sehr deutlich sah, wie ungerne sie dieselben verlohren.

Auch Cook trennte sich, wie leicht zu erachten, ungerne von diesem gutmüthigen Völkchen, das sich dismal wieder so freundschaftlich gegen ihn und seine Reisegefährten bezeigt hatte. Sicherlich wäre er auch noch länger in Otaheiti geblieben, wenn es ihm gelungen wäre, den Omai daselbst zu etabliren; denn mehr Gastfreundschaft konnte er anderwärts nirgends erwarten. Beyde Schiffe waren immer mit Lebensmitteln im Ueberflusse versehen worden. Diese brachten die Otaheitier

tier als Geschenke dar, bestimmten aber zugleich jedesmal, was sie dagegen erwarteten. Dadurch kamen zwar manche Artickel etwas theuer zu stehen, allein im Ganzen war doch der Vortheil für die Engländer so beträchtlich als für die Eingebohrnen. Jene konnten von diesen, wenn es ihnen an Lebensmitteln fehlte, unter dem Namen eines Geschenks allen Vorrath erhalten, den sie sonst auf keine Weise hätten bekommen können. Cook pflegte für jedes Geschenk dieser Art mehrentheils auf der Stelle zu bezahlen, Otus Geschenke ausgenommen, die gewöhnlich so schnell aufeinander folgten, daß sie beyderseits keine Rechnung hielten. Cook gab ihm alles was er verlangte, wenn er es entbehren konnte, und seine Forderungen waren jederzeit billig. Das gute Vernehmen mit den Einwohnern wurde übrigens während des dismaligen Aufenthalts der Engländer auf Otaheiti auch nicht einmal durch verdrüßliche Zufälle unterbrochen, und die ganze Zeit über nichts von einiger Bedeutung gestohlen. Die Wachsamkeit der Oberhäupter, deren eigener Vortheil dabey interessirt war, und Cooks Drohungen gleich zu Anfange waren wohl Ursache hievon. Die Oberhäupter werden indessen selbst oft genug bestohlen; ja es scheint, daß die eingebrachten neuen Schätze die Neigung der Eingebohrnen zum Stehlen verstärkt haben; und daß dieses die Oberhäupter fühlen, sieht man an ihrer ausserordentlichen Begierde nach europäischen Kisten. Cook muste eine für Otu machen lassen, die groß genug war, daß ein Paar

Kerle darauf schlafen, und sie die Nacht hindurch hüten konnten.

Die Spanier hatten sich während ihrer Anwesenheit auf Otaheiti alle Mühe gegeben, den Einwohnern eine üble Meynung von der englischen Nation beyzubringen, und sie z B. versichert, daß Pretane (Britannien) nur ein kleines Eiland wäre, welches sie gänzlich zu Grunde gerichtet hätten; daß sie Cooks Schiff zur See angetroffen, und mit wenigen Kanonenschüssen mit Mann und Maus in Grund gebohrt hätten u. s. w. Allein Cooks Wiederkehr nach Otaheiti muste für die Einwohner die vollständigste Widerlegung aller dieser Mährchen seyn, die die Spanier ihnen aufgeheftet hatten. Die zurückgelassenen spanischen Geistlichen hatten sich während ihres zehnmonatlichen Aufenthaltes immer in ihrem Hause aufgehalten; es schien ihnen also nicht um die Bekehrung der Eingebohrnen zu thun gewesen zu seyn. Als die Spanier das zweytemal mit ihren Schiffen da waren, sagten sie, sie würden bald wieder kommen, und sich bey ihnen niederlassen. Den Otaheitiern gefiel auch der Gedanke einer Niederlassung bey ihnen; allein man hat eben so wenig Grund zu vermuthen, daß hier je eine zu Stande kommen werde, als die Otaheitier dann Ursache haben dürften, damit zufrieden zu seyn.

Die beyden Abentheurer, die mit den Spaniern in Lima gewesen waren, und auf welche, zumal auf den einen, Omai ziemlich eifersüchtig seyn

mochte,

mochte, wurden bey ihren Landsleuten wenig oder nichts geachtet. Allein dafür hatten sie auch nicht so viele Schätze, als Omai von England, mitgebracht, und dieser würde es lediglich sich selbst zuzuschreiben gehabt haben, wenn er nach der Abreise der Engländer in einen eben so unbedeutenden Zustand zurückgefallen wäre.

Am 30sten Sept. giengen die Schiffe zu Eimeo im Hafen Talu vor Anker. Dieser Hafen, ausser welchem und dem Hafen Parau-roa die Insel noch einige andere minder beträchtliche hat, ist einer der vorzüglichsten, die Cook in den Inseln des stillen Oceans angetroffen hatte. Man kann sich hier vorzüglich leicht mit Holz und Wasser versehen.

Kaum waren die Anker ausgeworfen, so wimmelte es schon auf den Schiffen von Einwohnern, welche anfangs die Neugierde und bald darauf die Begierde, Beile, Nägel und Glaskorallen, gegen Brodfrucht, Kokosnüsse und Schweine einzutauschen, herbeygeführt hatte. Unter andern kam auch Maheine, das Oberhaupt der Insel, wiewohl erst auf vieles Zureden, an Bord. Er versah sich vermuthlich zu seinen Gästen, weil sie Freunde der Otaheitier waren, nichts gutes; denn diese Völker haben kein n Begriff, wie man eines andern Freund seyn könne, ohne an dessen Gesinnungen gegen seine Feinde Antheil zu nehmen. Maheine war erst zwischen 40 und 50

Jahr alt, und doch schon kahlköpfig, welches in einem solchen Alter auf diesen Inseln etwas seltenes ist. Er schien sich seiner Glatze zu schämen, vermuthlich weil er aus dem Haarabscheren, das an einem über einer Mauserey ertappten Eingebohrnen auf den Schiffen vorgenommen worden war, schloß, daß dis eine bey den Engländern gewöhnliche schimpfliche Strafe des Diebstahls wäre; einige Herren auf den Schiffen, deren Kopf nicht überflüssig mit Haaren versehen war, kamen daher auch bey den Eingebohrnen in starken Verdacht, daß sie Tetos (Diebe) wären.

Am folgenden Tage Abends machte Cook mit dem Omai einen Spazierritt längs dem Strande hin. Ihr Gefolge war hiebey nicht sehr zahlreich, weil Omai den Einwohnern befohlen hatte, sie sollten zurück bleiben, und die meisten, aus Furcht den Capitain zu beleidigen, ihm gehorchten und ihrer Neugier Gewalt anthaten. In eben diesem Hafen hatte neulich Tohah mit seiner Flotte gelegen, als er mit Maheine Krieg führen wollte. So wenige Tage auch die Feindseligkeiten gedauert hatten, so merklich waren gleichwohl die Spuren davon; überall sahe man die Bäume ihrer Früchte beraubt, und alle Häuser in der Nachbarschaft niedergerissen oder gar in Asche gelegt.

Nach einigen im Hafen vorgenommenen Verrichtungen wurden am 6ten October wieder Anstalten zur Abreise gemacht, und Cook wäre gleich

Tags darauf wieder unter Segel gegangen, wenn nicht folgender unangenehme Vorfall dazwischen gekommen wäre: Die Einwohner hatten Gelegenheit gefunden, eine von den Ziegen zu stehlen, die Cook noch übrig behalten hatte, und die bisher den Tag über unter der Aufsicht zweyer Matrosen immer am Lande waren gelassen worden. Da Cook ernstlich auf die Wiedergabe derselben drang, wurde sie ihm zwar, nebst einem der Diebe, bald wieder ausgeliefert; allein zugleich wurde noch eine vermißt, mit der die Einwohner sich unverzüglich in die Gebirge flüchteten. Da es dem Capitän Cook sehr daran gelegen war, die Zucht dieser Thiere auch in andern Inseln zu verbreiten, und die Einwohner von Eimeo ohnedis schon welche hatten, so verlangte er mit allem Ernste die Zurückgabe derselben, und als diese nicht erfolgte, und man ihn nur zum besten zu haben schien, ergriff er, um auch den andern benachbarten Inseln die Lust zu dergleichen Vergehungen zu benehmen, ernstlichere Maasregeln, und durchzog mit einem Commando von etlich und dreyßig Mann die Insel, wobey einige Häuser und Kähne verbrannt und zertrümmert wurden, und worauf denn endlich die Rückgabe der Ziege erfolgte. — Das Verkehr mit den Eingebohrnen erneuerte sich jedoch gleich darauf wieder, als wenn nichts vorgefallen wäre. Dem Capitain that es indessen sehr leid, daß ihn die Umstände zu diesem freylich etwas harten Verfahren gezwungen hatten. Vor allen Dingen schmerzte ihn die Betrachtung, daß er in Otaheiti

die Bitten seiner Freunde um Beystand gegen Eimeo zurückgewiesen hatte, und izt selbst genöthigt werden mußte, den Einwohnern dieser Insel mehr Schaden zuzufügen, als sie vielleicht im Ganzen genommen von Tohah's Angriff erlitten haben mochten.

Am 11ten Okt. wurden die Anker gelichtet. — So wenig verschieden die Produkte von Otaheiti und Eimeo sind, so sehr sind es die Weiber von beyden Inseln. Die auf Eimeo sind klein, von dunklerer Farbe, und haben, im ganzen genommen, eine widerwärtige Gesichtsbildung. Sonst sind auch beyde Inseln dem äußern Ansehen nach sehr verschieden. Otaheiti steigt schnell zu einer großen Gebirgsmasse empor, und hat nur wenig niederes Land. In Eimeo hingegen ziehen sich die Berge nach verschiedenen Richtungen hin, und haben breite Thäler, und an ihren Seiten ein sanft sich erhebendes Erdreich. Sie sind fast bis an den Gipfel mit Waldung bewachsen. Cook hatte daher hier gute Gelegenheit, seinen Vorrath an Brennholz zu ergänzen.

Sogleich am folgenden Morgen zeigte sich Huaheine, von welcher Insel bald eine Menge Einwohner an Bord kamen, auf die die Nachricht von der Bestrafung der Einwohner von Eimeo, die ihnen einige noch an Bord befindliche Otaheitier, wiewohl mit großer Uebertreibung hinterbrachten, einen für unsere Seefahrer sehr vortheilhaften Eindruck machte.

In einer am folgenden Tage gehaltenen Versammlung des erst achtjährigen Königs und der Vornehmen der Insel, eröfnete Omai, der sich nun ungleich vorsichtiger und anständiger zu betragen anfieng als während seines Aufenthalts zu Otaheiti, nach vorhergegangenen Geschenken und Gebeten an die Götter, seine Absicht, sich auf dieser Insel häuslich niederzulassen, welches ihm unverzüglich von Allen zugestanden, und zugleich in dieser Absicht ein Stück Land eingeräumt ward. Hier wurde sogleich von den Schiffszimmerleuten ein kleines Haus für ihn zu bauen angefangen, und ein Garten dabey angelegt, den Cook mit allerley nützlichen Pflanzengewächsen besetzen lies. Um ihn gegen die Anfälle seiner, auf seine mitgebrachten Schätze neidischen Nachbarn sicher zu stellen, rieth ihm Cook, einen Theil seines beweglichen Vermögens unter die Oberhäupter der Insel zu vertheilen, damit diese durch seine Freygebigkeit bewogen würden, sich seiner anzunehmen, und ihn gegen die Unterdrückungen der andern zu schützen, welchen Rath er auch befolgte. Zugleich bedrohte Cook diejenigen mit der strengsten Ahndung, von denen er bey seiner Wiederkunft erfahren würde, daß sie sich auf eine feindselige Art gegen den Omai betragen hätten.

Während dem die Schiffe in dem Hafen von Huaheine vor Anker lagen, richteten die Schaben oder Kakerlaken einen großen Schaden darauf an. Kein Mittel half, sie auszurotten. Anfangs

waren sie blos beschwerlich; endlich aber wurden sie eine wahre Pest, und verschonten nichts, was sich an Bord befand. Sezte man etwas von Eßwaaren an die Luft, so war es in wenigen Minuten gänzlich von ihnen überdeckt, und so durchlöchert, daß es einem Honigwaben ähnlich sah. Besonders machten sie sich hinter die ausgestopften Vögel, und noch schlimmer war es, daß sie vorzüglich der Dinte nachgiengen und von den Zetteln, die man den verschiedenen Seltenheiten angehängt hatte, die Schrift wegfraßen. Ja hätten sie in die eingebundenen Bücher, zwischen die Blätter hindurch kommen können, sie würden auch da die Buchstaben rein aufgezehrt haben. Sie waren von zweyerley Art, nemlich die deutsche und ostindische Schabe. Jene hatten sich dergestalt in das Takelwerk eingenistet, daß, wenn man ein Segel losmachte, sie zu tausenden auf das Verdeck fielen; diese ließen sich selten anders als bey Nacht sehen, aber alsdann machten sie in den Kajüten, durch ihr Herumkriechen ein so sonderbares Geräusch, daß man meinte, alles wäre in Bewegung. Ihr Anblick war ohnehin schon widerlich genug, aber nun überdeckten sie noch den Zwieback, wovon sie bereits so viel verdorben hatten, mit ihrem Unrathe, daß ein etwas leckerer Mund wohl schwerlich davon würde gekostet haben.

Bisher war von den Eingebohrnen nichts entwendet worden. Izt aber vermißte Hr. Bayly in seiner Sternwarte einen Sextanten. Der Dieb,

ein gebohrner Bolabolaner wurde sogleich entdeckt, und ihm, weil er ein unverschämter Böswicht zu seyn schien, Haare und Bart abgeschoren, und beyde Ohren abgeschnitten. Als er aber gleich darauf wieder neue diebische Versuche machte, und öffentlich drohte, den Omai, in dessen Grundstück er bey Nacht einige Weinstöcke und Kohlpflanzen theils vernichtet theils fortgeschleppt hatte, nach der Abreise der Schiffe umzubringen, und sein Haus in Brand zu stecken, lies ihn Cook an Bord festsetzen, um ihn auf eine entferntere Insel zu bringen. Er fand aber bald, wegen der Nachläßigkeit der Wache, Gelegenheit zu entkommen, und flüchtete sich nach Ulietea. Da Cook bey seiner Gefangennehmung keine andere Absicht gehabt hatte, als ihn von Hualheine wegzuschaffen, so war ihm diese Entweichung nach Ulietea ganz lieb, und da er ohnedis auch nach dieser Insel wollte, so konnte er ihn, wenn es nöthig gewesen wäre, dann hier immer aufs neue in Fesseln legen lassen. Bey dem gesetzlosen Zustande, in welchem sich Hualheine, wegen der Minderjährigkeit des Königs und der geringen Autorität seiner Mutter, damals befand, war es übrigens nicht zu wundern, daß sich auf dieser Insel mehr unruhige Köpfe, als auf allen benachbarten, befanden.

Omais Haus war nun beynahe fertig; es wurden daher sogleich viele seiner Geräthschaften ans Land gebracht. Einige Spielwaaren betrachtete

die

die umherstehende Menge mit ausnehmendem Wohlgefallen; seine Töpfe, Kessel, Schüsseln, Teller, Glaser und übriger Hausrath aber wurde kaum des Ansehens würdig geachtet, und Omai selbst vertauschte weislich sein Englisches Küchengeräthe gröstentheils gegen Beile und andere vorzügliche Eisenwaaren, welche hier mehr galten, und ihm eine auszeichnendere Superiorität über seine Landsleute verschaften.

Unter den vielen Geschenken, womit ihn seine Freunde in England überhäuft hatten, waren auch Feuerwerke. Von diesen wurden ein paar Tage darauf einige des Abends, vor einer zahlreichen Menge Zuschauer abgebrannt, die sie halb mit Vergnügen, halb mit Furcht ansahen. Was übrig blieb, wurde ihm zurückgelassen.

Da nunmehr Omai am Lande beynahe völlig eingerichtet war, machte Cook wieder Anstalten zur Abreise. Die Thiere, die er dem Omai zurück lies, waren, ein Hengst und eine Stute, eine trächtige Ziege, ein Eber und zwey Englische Schweine, von welchen leztern er bereits einige besaß.

Seine Haushaltung bestand ungefähr aus zehn Personen, nämlich aus 4 oder 5 Knechten (Taustaus), die er sich in Otaheiti ausgesucht hatte, aus den beiden Neuseeländern, die nun bey ihm blieben, und aus seinem Bruder, den er nebst noch einigen andern von Huaheine zu sich genommen hatte.

hatte. Hierunter befand sich also kein einziges weibliches Geschöpf. Es war auch wenig Anschein dazu, daß so bald eines in diese Wirthschaft kommen würde, denn der flüchtige Omai hatte bisher nicht die mindeste Neigung zum Heyrathen gezeigt, und sein Aufenthalt in England wohl eben nicht dazu geschickt, sie ihm einzuflößen.

Seine europäischen Waffen bestanden in einer Muskete nebst Bayonet und Patrontasche, einer Vogelflinte, zwey Paar Pistolen, und zwey oder drey Säbeln. Er hielt sich durch ihren Besitz für den glücklichsten Menschen, und blos darum hatte sie ihm Cook geschenkt, denn bey seiner geringen Vorsichtigkeit und Mäßigung lies sich nicht der beste Gebrauch davon erwarten.

Zu seinem Haus wurde das Holz von den in Eimeo erbeuteten Brettern genommen, und so wenige Nägel als möglich dabey gebraucht, damit die Begierde nach Eisen die Einwohner nicht verleiten möchte, es dereinst niederzureissen. Durch ein geräumiges Haus nach dortiger Bauart, sollte es in der Folge ganz eingeschlossen werden.

Nachdem nun in seinem Hause alles in Ordnung war, gab er den Officieren beider Schiffe etlichemale ein reichliches und auserlesenes Mittagmahl. Vor der Abreise lies Cook auf die Fronte seines Hauses noch folgende Innschrift einhauen:

Geor-

Georgius Tertius Rex, 2 Novembris 1777.

Naves { Resolution, Jac. Cook, Pr.
Discovery, Car. Clerke, Pr.

Am 2ten Nov. segelten die Schiffe aus dem Hafen. Omai blieb an Bord, bis sie die offene See erreicht hatten, und ward dann in einem Boot ans Land gesetzt. Er nahm von allen Officieren den zärtlichsten Abschied, ohne daß sein Muth wankte. Als er aber an Cook kam, konnte er sich nicht länger halten; seine Thränen stürzten hervor, und auf der ganzen Fahrt bis zur Anlandung sah ihn Hr. King, der ihn begleitete, beständig weinen.

So befand sich nun Omai wieder an eben demselben Orte, aus welchem er vor wenigen Jahren von Capitain Furneaux war nach Europa mitgenommen worden; aber seine Lage war nun wahrscheinlicher Weise minder glücklich, als vor seiner Bekanntschaft mit seinen europäischen Freunden. Die Vortheile, die er durch diese erhalten hatte, machten wenigstens seine Lage in Hinsicht auf seine persönliche Sicherheit weit mislicher, als sie vorher gewesen war. Zudem lies auch seine Entfernung von der Denkart und den Gewohnheiten seiner Landsleute, seine unauslöschliche Begierde, sich an den Bolabolanern, die bey der Eroberung von Ulietea seines Vaters ansehnliche Güter in Besitz genommen hatten, zu rächen, sein Leichtsinn und seine Unbesonnenheit, die ihn von

seinen

seinen mitgebrachten Schätzen zum Theil einen so schlechten Gebrauch hatten machen lassen, und die Schuld waren, daß er oft die leichtesten Mittel aus den Händen lies, sein wahres Interesse zu befördern, — dis zusammen lies manche unangenehme Folgen für ihn in der Zukunft befürchten; doch läst sich auch hoffen, daß er sich noch mehr werde gebessert haben, als er bereits angefangen hatte, und daß die zu seiner Sicherheit getroffenen Maasregeln erwünschte Wirkung gethan haben werden. Alle Fehler in seinem Charakter wurden indessen durch seine ausserordentliche Gutmüthigkeit weit überwogen. Es fehlte ihm nicht an Verstand, nur wuste er ihn nicht gehörig anzuwenden. Auch hatte er, wie überhaupt seine Landsleute, keinen sonderlichen Beobachtungsgeist, und keinen Trieb, seine Kenntnisse zu erweitern und praktisch zu machen. Es gab in den Freundschaftsinseln so manchen artigen Zeitvertreib, so manche nützliche Künste, die insgesammt in seinem Vaterlande anwendbar, und den dortigen Sitten angemessen gewesen wären; allein er gab sich nie die geringste Mühe, auch nur eine davon zu erlernen. Seine Landsleute machten es in diesem Stücke nicht besser. Innerhalb zehn Jahren hatten die Europäer verschiedene Besuche bey ihnen abgelegt, gleichwohl fand Cook nirgends eine Spur, daß sie sich durch das Verkehr mit ihnen einige wesentliche Vortheile zu verschaffen oder sie nachzuahmen gesucht hätten. Auch Omai wird sich wenig Mühe gegeben haben, Europäische Künste und Gebräuche bey ih-

nen einzuführen, oder die ihrigen zu vervollkommnen. Wenn indessen nur die Europäischen Gewächse und Thiere fortgekommen sind, so ist dis für seine Heimath schon Gewinn genug, der ihr, allem Vermuthen nach, ohne Omais Reise nach England nie zu Theil geworden wäre. — Von Person war übrigens Omai lang und schlank; er hatte besonders feine und zierlich gebildete Hände, aber eine der mittelmäßigsten Gesichtsbildungen unter allen seinen Landsleuten. Mitleid und Dankbarkeit zeichneten seinen Karakter vorzüglich aus; auch blieb er mitten im Ueberfluß ein Muster der Mäßigkeit, denn während seines Aufenthalts zu London, der beynahe zwey Jahre dauerte, hat man ihn nie sich betrinken gesehen; selbst die besten Weine konnten ihn nicht dazu verführen. Er wurde zu London in alle große uud kleine Gesellschaften gezogen, und lernte bald nicht nur alle Manieren, Beschäftigungen und Ergötzlichkeiten der Londoner, auf eine ihn sehr empfeblende Art, mitmachen, sondern brachte es auch besonders im Schachspiele zu einer ziemlichen Vollkommenheit. Die Blattern-Einimpfung, welcher Operation er sich bey seiner neuen Lebensart in London unterwerfen muste, überstand er glücklich Eine Drehorgel, eine Elektrisirmaschine, ein Panzerhemd, eine Ritterrüstung, eine Menge Eisen- und Handwerksgeräthe, Gewehr, Kleidungsstücke, Uhren, Gläser, Münzen und dergleichen, mehr oder minder nüzliche Sachen waren die lezten Geschenke gewesen, die er bey seiner Abreise von London von sei-

nen dasigen Gönnern und Freunden erhalten hatte. Bey aller Lebhaftigkeit und Flüchtigkeit seines Temperaments, und bey allen Fehlern und Schwächen, die Omai an sich hatte, leuchtete sein gutes Herz doch allenthalben hervor, und die Engländer hatten, sowohl während seines Aufenthalts zu London, als auf der Reise, Gelegenheit, manchen schönen Zug seines Charakters zu bemerken. Es mag den Capitain Cook viel gekostet haben, sich aus den lezten Umarmungen seines Pflegesohns zu reissen, und ihm seine wiederholten Bitten, wieder mit nach England zurückreisen zu dürfen, abzuschlagen. *)

Omais Wiederkunft hatte Vielen Lust gemacht, auch als Freywillige nach Pretane (Britannien) mitzugehen; allein Cook wies alle dergleichen Anträge zu Omais großer Freude, dem es sehr daran gelegen war die einzige gereiste Person auf der Insel zu bleiben, von sich ab. Vorzüglich wünschten die beyden jungen Neuseelander den Capitain Cook begleiten zu dürfen. Taweiharua, der ältere, war ein ausserordentlich munterer Bursche,

*) Neueren Nachrichten zufolge ist der gute Omai gegenwärtig nicht mehr am Leben, und zwar soll er sein Leben gewaltsamerweise eingebüßt haben. Die näheren Umstände seines Todes aber, so wie überhaupt seine Schicksale nach der Abreise der Engländer, sind noch nicht sehr bekannt worden.

sche, von sehr gutem natürlichen Verstande, und vortreflicher Anlage Unterricht anzunehmen; indeß fühlte er den Vorzug dieser Inseln vor seinem Vaterlande in vollem Maaße, und ließ es sich gefallen, hier seine Lebensjahre in Ruhe und Ueberfluß zu beschließen, wiewohl ihn dieser Entschluß etwas gekostet haben mochte. Der andere, Namens Kotoa, hatte seine Reisegefährten so liebgewonnen, daß man ihn mit Gewalt aus dem Schiffe tragen und ans Land bringen muste. Er war ein durchtriebener, rascher und witziger Junge, und deswegen an Bord sehr beliebt.

Am 3ten Nov. ankerten die Schiffe in dem Hafen von Ulietea (o= Raietea). Hier erhielten sie sogleich einen Besuch von Oreo, dem Oberhaupte der Insel, mit dem Cook schon auf seiner vorigen Reise bekannt worden war, nebst seinem Sohne und Tochtermann; Zugleich wurden sie von einer Menge Kähne mit Eingebohrnen umringt, die Schweine und Früchte in Ueberfluß zum Tausche brachten.

Mehrere Tage lang fiel hier nichts merkwürdiges vor, die Entweichung eines Seesoldaten ausgenommen, dessen man aber bald wieder habhaft wurde. Omai sandte inzwischen zwey seiner Leute in einem Kanot an Cook ab, und lies ihm sagen, daß er sich in keinem Stücke über die Eingebohrnen zu beklagen habe, und daß alles recht gut gehe, ausgenommen, daß ihm seine Ziege gestorben sey.

Cook

Cook sandte ihm dagegen ein Ziegenböckchen mit einer jungen Ziege und zwey Beile, um die ihn Omai zugleich hatte bitten lassen.

Am folgenden Tage gab Cook dem Capitain Clerke, im Fall sie nach ihrer Abreise von diesen Inseln getrennt werden sollten, die nöthigen Verhaltungsbefehle.

Etliche Tage darauf wurde an Bord der Discovery ein Seekadett und ein Matrose vermißt. Um die Ausreisser, die sich nach Bolabola geflüchtet hatten, und von den Eingebohrnen in ihrer Flucht unterstützt zu werden schienen, desto sicherer wieder zu bekommen, lies Cook einige von Oreos Familie auf dem Schiffe gefangen nehmen, worauf sogleich Anstalten zur Auslieferung der Flüchtlinge gemacht wurden. Die Indianer hatten indessen einen Anschlag auf die Capitaine Cook und Clerke gemacht, und sie gefangen zu nehmen gesucht. Allein in Ansehung Cooks, den sie beym Baden überfallen wollten, der aber dismal weislich auf dem Schiffe geblieben war, schlug ihnen der Versuch gänzlich fehl; und die Parthey der Eingebohrnen die mit Keulen bewafnet auf Capit. Clerke und Hrn. Gore los gieng, wurde durch einen zufälligen Pistolenschuß des Capitains und durch einige Flintenschüsse, die eben von den Schiffen aus auf einige fliehende Kanots abgefeuert wurden, wobey jedoch niemand ums Leben kam, auseinander gescheucht. Ein Mädchen, das ein Officier von Huahein mit-

genommen hatte, entdeckte die Verschwörung. Nach ein paar Tagen wurden die Ueberläufer zurückgebracht, und die Gefangenen dagegen wieder in Freyheit gesezt.

Am 7ten Dec. segelten die Schiffe, nachdem sie noch einen beträchtlichen Vorrath von Schweinen und unreifen Pisangen, (welche leztere sich gegen drey Wochen lang hielten, und gekocht sehr gut statt des Brodes genossen werden konnten,) nebst Holz und Wasser eingenommen hatten, von **Ulietea** ab.

Die Einwohner dieser Insel sind mehrentheils kleiner, und dunkler von Farbe, als die auf den benachbarten Inseln, und scheinen auch zügelloser und ungesitteter zu seyn, woran hauptsächlich die damalige Oberherrschaft der Bolabolaner Schuld seyn mochte. Vor dem aber soll sie die vorzüglichste Insel der ganzen Gruppe und der Hauptsitz der Regierung gewesen seyn.

Unter andern Bekannten hatte Cook auf **Ulietea** auch seinen alten Freund Ori, den ehemaligen Regenten von Huaheine, den er auf seinen beyden vorigen Reisen sah, angetroffen. Er hielt sich schon seit geraumer Zeit zu Ulietea auf, und war eigentlich nie Beherrscher von Huaheine gewesen, sondern hatte nur während der Minderjährigkeit des dasigen Königs regiert, und seine Vormundschaft nicht eher aufgegeben, als bis er dazu

gezwun-

gezwungen worden war. Er besuchte den Capitain Cook zum öftern, und ob er gleich seiner Regentschaft beraubt war, kam er doch jederzeit mit einem zahlreichen Gefolge, und mit beträchtlichen Geschenken. Er sah izt weit besser aus, als ihn Cook auf seinen beyden vorigen Reisen gesehen hatte, ob er gleich indessen um vieles älter geworden war. Vermuthlich rührte dis daher, daß er als Privatmann nicht mehr so fleißig den Awatrank zu sich nehmen durfte, wie ehemals als Regent.

Von Ulietea segelte Cook nach der nicht weit davon entlegenen Insel Bolabola. Seine Hauptabsicht bey dem Besuche dieser Insel war, von dem Beherrscher derselben, Opuni, einen Anker zu kaufen, den Herr von Bougainville in Otaheiti verloren hatte, der aber von den dortigen Einwohnern aufgefischt, und dem Oberhaupte von Bolabola zum Geschenke gebracht worden war. Cook litt zwar keinesweges Mangel an Ankern; allein er hatte nunmehr alle Beile und andere Eisengeräthschaften, die er von England aus mitbekommen, gegen Lebensmittel vertauscht, und sahe sich daher genöthiget, aus allerley altem Eisengeräthe einen neuen Vorrath von ähnlichen Werkzeugen schmieden zu lassen. Was er an Bord gehabt hatte, war grösstentheils schon zu diesem Behuf verbraucht worden, und Bougainville s Anker konnte ihm nunmehr aus der Noth helfen.

Oreo sowohl, als sechs oder acht andere Männer von Ulietea, begleiteten die Schiffe nach Bolabola, ja die meisten, den Befehlshaber ausgenommen, wären gerne bis nach England mitgereiset. Schon am folgenden Tage, des Abends, erreichte man Bolabola; widrigen Windes aber und der Fluth wegen, konnten die Schiffe nicht in den Hafen an der Westseite der Insel einlaufen; Cook muste sich daher am andern Tage, des Morgens, begnügen, die Boote aussetzen zu lassen, in deren einem er, mit dem Oreo und seinen Begleitern, ans Land ruderte.

Sie landeten an einer Stelle, die ihnen die Einwohner anzeigten, und begaben sich hierauf zu dem Opuni, der sich mitten unter einem großen Haufen Volkes befand. Um keine Zeit zu verlieren, bat Cook diesen Befehlshaber, gleich nach den ersten Complimenten, um Bougainville's Anker, und brachte sein Geschenk, das aus einem leinwandnen Schlafrock, einem Hemde, einigen Schnupftüchern von Gaze, einem Spiegel, einigen Glaskorallen und andern Spielereien, in der Hauptsache aber aus sechs Beilen bestand, zum Vorschein. Als die Beile hervorgebracht wurden, schrie die ganze Versamlung laut auf, und Opuni wollte durchaus nichts annehmen, bis Cook erst den Anker erhalten hätte. Er befahl sogleich drey Männern, hinzugehen, und den Anker dem Capitain zu übergeben; was dieser dann für gut fände, ihm dafür zu schenken, sollten sie mitbringen.

Mit

Mit diesen Leuten schifte sich Cook nebst seinen Begleitern wieder in die Boote ein, und ruderte nach der Gegend des Hafens hin, wo der Anker lag. Er fand ihn kleiner und mangelhafter, als er vermuthet hatte. Ursprünglich hatte er, seinem Zeichen nach, 700 Pfund gewogen; allein sowohl der Ring, mit einem Theil des daran befestigten Ankers, als dessen beyde Schaufeln waren davon weggebrochen. Jezt errieth Cook, warum Opuni Bedenken getragen hatte, sein Geschenk anzunehmen; unstreitig besorgte er, daß sein Anker nicht so viel werth wäre, und daß Cook etwa, wenn er ihn sähe, über den Handel böse werden möchte. Dieser nahm indeß den Anker so wie er war, und schickte dem Opuni sein Geschenk, ohne das mindeste davon zurückzubehalten. Da er auf diese Art seine Absicht erreicht hatte, kehrte er sogleich an Bord zurück, lies die Boote wieder einnehmen, und segelte nunmehr nordwärts.

Bolabola, das Cook izt verlies, hat nicht über 8 Seemeilen im Umkreise; gleichwohl haben die dasigen Einwohner, wie schon bey der ersten Reise erinnert worden, Ulietea und Otahah erobert, wovon die erstere Insel allein wenigstens noch einmal so gros ist. Ueber den Krieg, der diese große Revolution hervorgebracht hat, hörte Cook auf seinen drey Reisen vieles sprechen. Die Sache, so wie sie ihm erzählt wurde, verhielt sich folgendermassen:

Ulietea und das nahe gelegene Otahah waren lange Zeit miteinander in Frieden, oder, wie die Einwohner sich ausdrückten, man hielt sie für ein paar Brüder, deren Interesse unzertrennlich war. Huaheine gehörte mit in ihren Freundschaftsbund; doch war es nicht so innig mit ihnen verbrüdert. Allein Otahah ward an den andern zum Verräther, und verband sich mit Bolabola zu einem gemeinschaftlichen Angriff auf Ulietea Die Einwohner dieser leztern Insel riefen ihre Freunde von Huaheine zu Hülfe. Eine Priesterin oder Prophetin munterte die Bolabolaner zu ihrer Unternehmung auf, und prophezeihte ihnen einen glücklichen Erfolg. Zum Beweise der Wahrheit ihrer Prophezeihung verlangte sie, daß jemand an einem bestimmten Ort in See gehen sollte, wo ein Stein aus der Tiefe empor steigen würde. Er gieng in seinem Kanot an die ihm angedeutete Stelle, und wollte eben untertauchen, um zu sehen, wo denn dieser Stein läge, als derselbe plötzlich von selbst an die Oberfläche und ihm in die Hände sprang. Das Volk erstaunte über dieses Wunder, uud der Stein wurde im Hause des Eatua, oder der Gottheit, in Bolabola niedergelegt, wo man ihn noch als einen Beweis aufbewahrt, wie viel das Weib bey Gott vermochte. Nunmehr giengen die Bolabolaner, von der Hofnung des Siegs begeistert, in ihren Kähnen gegen die vereinigte Flotte von Ulietea und Huaheine aus. Diese leztern hatten ihre Kanots mit Stricken fest aneinander gebunden. Die Schlacht

dauerte

dauerte lange, und würde sich vielleicht, trotz Prophezeihung und Wunderwerk mit der Niederlage der Bolabolaner geendigt haben, wenn diese nicht im entscheidenden Augenblick durch die Macht von Otahah wären unterstüzt worden. Dis gab den Sieg in ihre Hände und verursachte ein großes Blutbad unter den Feinden. Die Bolabolaner verfolgten ihren Vortheil und giengen nach zwey Tagen auf Huaheine los, dessen Krieger grösstentheils abwesend waren, und das deshalb nur schlecht vertheidigt werden konnte. Sie bemeisterten sich also auch dieser Insel. Die Flüchtlinge eilten nach Otaheiti, und erzählten dort ihr trauriges Schicksal. Ihre Landsleute und die Männer von Ulietea welche sich dort befanden, wurden durch diese Erzählung so gerührt, daß sie ihnen Beystand versprachen. Man rüstete nur zehn Kriegskanots aus, führte sie aber mit so viel Klugheit, daß sie in Huaheine im Dunkel der Nacht anlandeten, die Bolabolaner überfielen, viele erwürgten, und die übrigen in die Flucht schlugen. Solchergestalt setzten sie sich wieder in Besitz ihrer Insel, die auch noch jezt unabhängig ist, und ihre eigenen Oberhäupter hat. Gleich nach der ersten Niederlage der vereinigten Flotten von Ulietea und Huaheine schlugen die Krieger von Otahah ihren Alliirten, den Bolabolanern, vor, die Eroberung in gleiche Theile zu theilen. Die Bolabolaner wollten von diesem Vorschlag nichts wissen, also ward der Bund gebrochen und es entstand ein neuer Krieg, in welchem sowohl

Otahah als Ulietea erobert ward. Seitdem sind beyde noch den Bolabolanern unterworfen, und die daselbst befehlenden Oberhäupter sind nur Statthalter des Königs Opuni. Fünf blutige Schlachten, welche an verschiedenen Orten vorfielen, entschieden das Schicksal dieser Inseln. Wann indessen dieser Krieg eigentlich vorgefallen sey, konnten die hiesigen Insulaner, die überhaupt den Zeitpunkt ehemaliger Begebenheiten immer nicht recht anzugeben wußten, nicht bestimmt sagen. So viel lies sich jedoch aus Nebenumständen schließen, daß seitdem noch nicht viele Jahre verflossen seyn konnten. Als Cook das erstemal die Societätsinseln besuchte, war Ulietea bereits erobert, und der Krieg hatte damals mit dieser Eroberung seine Endschaft erreicht; allein der Friede konnte damals noch nicht lange gedauert haben, denn es fanden sich noch Spuren von ganz neuerlich vorgefallenen Feindseligkeiten vor, wie dis oben bereits erinnert worden. Seit der Eroberungsepoche werden die Bolabolaner auf dieser Inselgruppe für unüberwindlich gehalten. Sie haben sich sogar in Otaheiti, ohnerachtet dieses doch ziemlich weit entlegen ist, den Ruhm der Tapferkeit erworben, und werden vielleicht gar gefürchtet. Man behauptet, daß sie in der Schlacht nie den Rücken kehren, und eine gleiche Anzahl anderer Insulaner allemal aus dem Felde schlagen. Doch haben sie dabey, wie ihre Nachbarn glauben, das meiste von ihrer Uebermacht ihrem Gotte zu danken, der vorzüglich mächtig seyn und ihre Insel

ganz besonders in seinen Schutz genommen haben soll.

Cook hatte erfahren, daß die Bolabolaner von den Otaheitiern einen Schafbock bekommen hätten, der durch die Spanier nach Otaheiti gebracht worden war. Als er daher zu Bolabola ans Land trat, um sich mit Opuni zu besprechen, nahm er ein Mutterschaf vom Cap mit, um durch dis Geschenk den Grund zur Schafzucht in Bolabola zu legen. Auch hatte er dem Oreo in Ulietea ein Paar Schweine von der englischen Race, und ein Paar Ziegen zurückgelassen. Innerhalb wenig Jahren wird sich also auf Otaheiti und den benachbarten Inseln nicht allein die Race von Schweinen merklich verbessern, sondern wahrscheinlich werden sich auch alle die schätzbaren Thierarten, die aus Europa dahin gebracht worden sind, dort vermehren, und alsdenn wird kein Erfrischungsort in der ganzen Welt jenen Inseln gleich kommen. Wenn nur nicht innerliche Kriege den Wohlstand derselben stören, sondern sie ferner unter einander, wie seit mehrern Jahren, Friede haben, so werden daselbst alle Produkte, und namentlich das vorzüglichste, die Schweine, immer im größten Ueberflusse zu haben seyn. Vielleicht haben auch die öftern Besuche von europäischen Schiffen selbst etwas dazu beygetragen, die Schweinezucht auf jenen Inseln in Aufnahme zu bringen, indem die Einwohner nun aus Erfahrung wissen, daß sie, so oft ihre europäischen Freunde kommen, gegen dieses Produkt die kost-

barsten

barsten Waaren von ihnen eintauschen können. Sie erwarteten täglich die Rückkehr der Spanier in Otaheiti, und nach drey Jahren wird man auch den Engländern, sowohl dort als auf den benachbarten Inseln, entgegen gesehen haben. Es war umsonst, daß diese ihnen sagten, sie kämen nicht wieder; sie meinten, es müsse nun einmal so seyn, ungeachtet keiner die Ursache wußte, warum Europäer zu ihnen kommen, oder sich die Mühe gab, darüber nachzudenken.

Cook bemerkt hiebey, daß es diesen armen Menschen wohl ungleich besser geweseu wäre, die Ueberlegenheit der Europäer in Künsten und andern Bequemlichkeiten des Lebens nie kennen gelernt zu haben, als nunmehr, da sie einmal daran gewöhnt sind, ihrer ursprünglichen Unfähigkeit, sich selbst zu vervollkommnen, wiederum überlassen zu werden. Hört das Verkehr zwischen ihnen und den Europäern gänzlich auf, so ist es unmöglich, sie wieder in jene glückliche Mittelmäsigkeit zu versetzen, worinn sie vor dem Zeitpunkte der Entdeckung lebten. Es ist daher, nach Cooks Meynung, für die Europäer gewissermaßen Pflicht geworden, sie in drey oder vier Jahren einmal zu besuchen, um ihnen einen neuen Vorrath von denjenigen Waaren zuzuführen, womit sie dieselben zuerst bekannt gemacht, und für welche sie ihnen Geschmack beygebracht haben. Der Mangel einer solchen gelegentlichen Unterstützung wird sonst zu schwer von ihnen gefühlt werden, da es für sie

schon

schon zu spät ist, zu ihrem ältern unvollständigern Nothbehelf zurück zu kehren. Sie verachten jezt ihre ehemaligen Werkzeuge, und haben aufgehört dergleichen zu brauchen, seitdem sie europäische erhielten. Ehe sie die eisernen Geräthschaften, welche gegenwärtig in ihren Händen sind, ganz verbraucht haben, wird die Kenntniß der ihnen eigenthümlichen Werkzeuge verloren gegangen seyn. Eine steinerne Axt war bey der dismaligen Anwesenheit der Engländer schon eine eben so große Seltenheit bey ihnen, als es eine eiserne acht Jahre zuvor war. Knöcherne und steinerne Meisel bekam man gar nicht mehr zu sehen; die großen Nägel waren an ihre Stelle getreten, und sie glaubten sogar, daß ihr Vorrath von letztern unerschöpflich sey; denn es war gar keine Nachfrage darnach. Kleinere Nägel tauschten sie noch zuweilen gegen Früchte ein. In Ulietea waren dismal Messer die gangbarste Waare, aber Aexte und Beile behaupteten durch alle Inseln unabänderlich ihren ehemaligen Werth. Im Putze wechselt hier die Mode so leicht, wie bey gesitteten Nationen; daher verwerfen sie heute, was ehedem, so lange es Mode war, gefiel. Eiserne Werkzeuge werden aber unstreitig, wegen ihres auffallenden Nutzens zu allen Zeiten gangbar seyn, und der Mangel derselben, falls man sie nicht von neuem damit versieht, muß sie unfehlbar unglücklich machen, da sie nicht im Stande sind, dergleichen selbst zu verfertigen, und gleichwohl ohne dieselben nicht mehr zu rechte kommen können. — Wie sehr muß nicht jeder

Men-

Menschenfreund, den das Schicksal seiner Brüder in jedem Erdenwinkel interessirt, wünschen, daß die hier von Cook gethanen Vorstellungen und Vorschläge endlich möchten beherziget und ausgeführt werden; und wie lieb müssen wir nicht den edlen Mann gewinnen, der für das Wohl seiner Pflegekinder in den Südseeinseln stets so besorgt, und auch hier wieder so väterlich für sie spricht! —

Cook war nun also im Begriff, Otaheiti und die übrigen Societätsinseln wieder zu verlassen. Da diese reizende Inselgruppe seit einiger Zeit so oft, so wohl von Engländern als von andern europäischen Nationen, bereist und beschrieben worden, so sollte man denken, es ließe sich über ihre häusliche Einrichtungen, so wie über ihre politische und gottesdienstliche Verfassungen nicht viel neues mehr sagen. Gleichwohl bleibt uns über diese Punkte immer noch manches dunkel. Zum Theil rührt dis davon her, daß die Europäer, die zu verschiedenen Zeiten hieher gereiset sind, sich verhältnismäßig nie lange genug hier aufhielten. Andern Theils hatten immer viele unter ihnen keine Lust zu beobachten und zu untersuchen; noch mehreren fehlte es an Kenntnissen, um ihre Nachforschungen mit gehöriger Ordnung und Sorgfalt anzustellen, und alle kämpften gemeinschaftlich, wiewohl in ungleichem Grade, mit den Schwierigkeiten, welche aus Mangel an Kenntniß der Landessprache entspringen. Doch hatten die Engländer bey ihrer dismaligen Anwesenheit auf Otaheiti und den

übrigen

übrigen Societätsinseln, Gelegenheit, über viele der wichtigsten Einrichtungen dieser Völkerschaften, besonders der Taheitier, neue Aufschlüsse zu erhalten, und ich will hievon das vorzüglichste, hauptsächlich nach Hrn. Andersons Angabe, hier um so mehr anführen, da ich, um Wiederholungen zu vermeiden, in dem obigen über diese Punkte immer nur ganz kurz gewesen bin.

Alle Reisende, die Otaheiti, auf Englischen, Französischen und Spanischen *) Schiffen zu besuchen Gelegenheit gehabt haben, beschreiben es überhaupt als eines der reizendsten und gesegnetesten Länder des Erdbodens, das, so weit es bewohnt und angebaut ist, einem einzigen fortlaufenden Lustgarten gleich sieht. Dis glückliche Eiland hat 41 Seemeilen im Umfange und beynahe völlig die Figur der Ziffer 8, doch so, daß die östliche Halbinsel etwas kleiner ist. Seine grösste Länge beträgt dreyzehn und eine halbe Seemeile.

*) Die Spanier haben die Insel Otaheiti in neueren Zeiten zu verschiedenen malen besucht, ohne daß sich mit Zuverlässigkeit angeben liesse, was ihre Absichten dabey gewesen seyn mögen. Sie nennen Otaheiti die Insel Amat (Ysla de Amat), wahrscheinlich nach einem angesehenen spanischen Geschlechtsnamen, so wie auch die Engländer anfangs Otaheiti die König Georg's Insel (King George's Island) nannten. Doch ist ihnen auch der einheimische Name bekannt, den sie nach ihrer Aussprache ziemlich genau Otayiti schreiben.

meile. Die beyden Hälften des Landes verbindet eine Ebene, daher man das Land in der Ferne für zwo Inseln hält. Seine erhabenen, zum Theil mit prächtigen Wäldern, zum Theil mit wohlthätigen Kräutern überdeckten Berge, die in die Mitte des Landes hineinlaufen, machen es über 60 Meilen weit sichtbar. Zwischen diesen Gebirgen und der See läuft rings herum um die Insel eine Ebene, die an den mehresten Orten über eine Meile breit und mit dem schönsten Grün überzogen ist. Einen vorzüglich mahlerischen und reichen Anblick gewährt der südöstliche Theil von Otaheiti. Die Berge sind hier steil und hoch, und an vielen Orten ragen schroffe Felsenspitzen hervor; alles ist aber bis zum Gipfel mit Bäumen und Gesträuchen überwachsen. Der Fels sogar scheint organische Kräfte hervorbringen und entwickeln zu können. Die Flächen, welche längs dem Strande das Gebirge begränzen, und die allein bewohnt sind, prangen mit einem Pflanzenreichthum, dessen Kraft und Schönheit nirgends übertroffen wird. Mit eben so freygebiger Hand legte die Natur in jedes Thal einen Bach, der sich oft, indem er sich dem Meere nähert, in mehrere Aerme zertheilt, und auf solche Art einen größern Bezirk des flachen Gefildes wässert und befruchtet. Auf diesen Ebenen liegen die Wohnungen der Insulaner ohne Ordnung zerstreut, und bilden für den Zuschauer auf den Schiffen den reizendsten Anblick, indem sie zwischen den Bäumen am Strande häufig hervorschimmern. Was die Schönheit dieser Landschaft erhöht

höht ist, die innerhalb des Riefs oder der Ringmauer von Korallenklippen, womit die ganze Insel in einer Weite bald von einer viertel- bald von einer halben Seemeile umgeben ist, befindliche beständig stille, ruhige See, worauf die Einwohner, deren Anzahl sich nicht bestimmt angeben läßt, die sich aber leicht über 120,000 belaufen mag, zu allen Zeiten in völliger Sicherheit mit ihren Kähnen hin und her schiffen, oder auf den Fischfang ausgehen können.

Die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens und das milde heitere Klima, das man ohne Uebertreibung eines der besten auf unserm Erdball nennen kann, ist unstreitig Ursache, daß der Anbau so sehr vernachlässiget wird. An vielen Orten, wo die herrlichsten Naturprodukte im Ueberflusse hervorwuchsen, war oft keine Spur von Pflege anzutreffen. Der Papiermaulbeerbaum, aus dessen feinem Splint die meisten otaheitischen Zeuge verfertiget werden, und der Ava, oder die berauschende Pfefferpflanze *) sind fast das einzige, worauf sie einige Mühe verwenden, und deren Anpflanzungen sie sorgfältig von Unkraut säubern. Selbst der hier ungemein häufig vorhandene Brodbaum scheint kaum eines Anbaues zu bedürfen.

Von den Nahrungsmitteln auf Otaheiti sind Kokosnüsse und Pisangfrüchte, (die sogenannten Paradiesfeigen), nebst den Yamswurzeln, die zwey bis

*) Piper methysticum, Taumelpfeffer.

bis dritthalb Schuh lang werden, und ein schneeweißes oder auch ein pfirsichfarbnes Fleisch haben, die vorzüglichsten. Die Kokospalme macht, so bald sie ein paar Schuhe hoch über die Erde hervorragt, dem Pflanzer weiter keine Mühe. Der Pisangstamm erfordert aber etwas mehr Sorgfalt. Die Produkte dieser Insel sind indeß nicht so mannichfaltig, als sie häufig sind; doch reichen sie immer hin, um den Einwohnern theils Abwechslung in der Nahrung zu verschaffen, theils ihren mancherley ökonomischen Bedürfnissen abzuhelfen. Hieher gehören besonders noch die sogenannten otaheitischen Aepfel (eigentlich eine Art Myrobalanen), die im Geschmack den Ananas gleich kommen, und von den Otaheitiern Evih genennt werden; eine Art Kastanien und Nüsse, und Zuckerrohr, das sie seines süssen Saftes wegen, und zum Zeitvertreib geniessen; ferner verschiedene Kürbisarten, worin sie Oel und andere flüssige Sachen aufbewahren; das Bambusrohr, welches sich bequem zu Angelruthen und verschiedenen andern Werkzeugen schneiden läßt; der Keulenbaum, aus dessen Holz (dem sogenannten Kasuarinaholz) die dauerhaftesten und schönsten Waffen und Geräthe verarbeitet werden, u. dgl. Von diesem Baume, so wie von dem Brodbaum, dem otaheitischen Apfel- und Kastanienbaum u. a. mehr, nehmen auch die Otaheitier das zu ihren Bedürfnissen erforderliche Bauholz. Auch von den wilden einheimischen Pflanzen, deren es nicht wenige giebt, wissen sie einen mannichfaltigen Gebrauch zu machen, wiewohl sie freylich immer

mer noch mehr Aufmerksamkeit hierauf verwenden könnten. — Von vierfüssigen Thieren giebt es auf Otaheiti nur Schweine, Hunde und Ratten. Von Vögeln, und besonders von Fischen, giebt es aber mehrere Arten. Ehemals war auch eine beträchtliche Anzahl gemeiner Haushüner hier anzutreffen; seitdem aber die Franzosen hier waren, die einige hundert Paare eintauschten, sind fast gar keine mehr zu sehen. Für die Mineralogie scheint wenig erhebliches vorhanden zu seyn.

Es ist oben bereits angemerkt worden, daß die Einwohner von Tongatabu und Otaheiti merklich von einander verschieden sind. Jene haben nemlich einen festen Körperbau, und eine dunkle Farbe; diese aber zeichnen sich durch eine gewisse Weichlichkeit und Weisse aus. Besonders hat das Otaheitische Frauenzimmer einen überaus zarten Bau, und ist in dieser Rücksicht dem dortigen, und sogar dem Frauenzimmer vieler andern Länder, weit vorzuziehen. Die Männer unterscheiden sich von denen zu Tongatabu durch einen langen Bart, und auch dadurch, daß sie das Haupthaar nicht so kurz, wie in jener Insel, abgestutzt tragen. Die Einwohner der Freundschaftsinseln verrichten schwere Arbeit, und haben daher einen muskulösen Körper; in Otaheiti ist die heftige Anstrengung nicht nöthig, weil der Boden fruchtbarer ist; daher ist der indolente Einwohner hier auch viel glatter und ausgestopfter. Diese Leibesbeschaffenheit mag sich wohl unsern Schönheitsbegriffen etwas

nähern, allein im Grunde ist sie darum nicht vortheilhafter, denn sie verursacht eine Art von Schlaffheit, welche in allen Bewegungen der Otaheitier sichtbar ist. Am deutlichsten merkt man den Unterschied, wenn sie sich schlagen, oder mit einander ringen. Der otaheitische Zweykampf von der Art ist ein bloßes Kinderspiel im Vergleich mit den männlichen und kräftigen Uebungen der Einwohner auf den Freundschaftsinseln.

Auffallend für den Menschenbeobachter ist auch der Unterschied der Einwohner von Otaheiti und der übrigen Societätsinseln in Ansehung ihres Ackerbaues, ihres Putzes, und ihres leutseligen Charakters, (denn das alles hängt zusammen), von dem Ackerbau, dem Putze und der Gemüthsart der wilden mißtrauischen Mallikollesen, die ein eben so schönes und gesegnetes Land bewohnen. Der Otaheitier pflanzt neben dem nährenden Brodbaume, die Staude, die ihm Kleidung giebt, und die Blume, deren Wohlgeruch ihn erquickt; sein Anzug wetteifert mit der Einfalt und Schönheit griechischer Ideale; sein Herz zerschmilzt im Genuß der sanfteren Freuden des geselligen Lebens. Hingegen der Mallikollese baut, im Innersten verjährter Wälder, einen kleinen Vorrath von Wurzeln und Früchten, kaum hinreichend den Hunger zu stillen, dessen nagenden Reiz er vermittelst eines um den Bauch gebundenen Stricks zu bändigen sucht; er schleicht nackend herum, sein Putz ein Stein in der Nase, und eine schwarze Schminke,

die

die seine eigenthümliche Häßlichkeit erhöht; seine Waffen vergiftete Pfeile, ohne die er keinen Schritt aus seiner baufälligen Hütte wagt. — Fürwahr, eine wichtige Aufgabe für den Forscher der Geschichte der Menschheit, den Ursachen dieser Verschiedenheit nachzuspüren!

Daß Otaheiti schöne Menschen zu Bewohnern habe, ist bekannt. Fast durchgehends übertreffen sie die Europäer an Statur; viele sind sogar ungewöhnlich groß, und alle wohlproportionirt. Körperliche Vorzüge gelten überhaupt in Otaheiti viel, und man hat Mittel ersonnen, dergleichen, nach einmal angenommenen Begriffen von Schönheit, zu erlangen. Unter andern suchen die Errions, oder unverheuratheten Vornehmen, sich eine weissere Haut zu verschaffen. In dieser Absicht gehen sie ein paar Monate lang nicht aus, tragen eine große Menge Kleider, und essen nichts als Brodfrucht, welche hiebey das vorzüglichste thun soll. Sie scheinen auch sonst der Meinung zu seyn, daß ihre Dicke und ihre Farbe von der Wahl ihrer Nahrungsmittel abhängen. Vermuthlich hat der Wechsel der Jahreszeiten, welcher Veränderungen in ihrer Diät nothwendig macht, zu dieser Beobachtung Anlaß gegeben.

Es braucht übrigens wohl kaum erinnert zu werden, daß auch dieses Völkchen sich gerne putzt. Männer und Weiber sind an Armen und Beinen, einige sogar am Leibe punktirt, und mit schwarz-

blauer Farbe bemalt. Doch wird diese Handlung erst in den Jahren der Mannbarkeit, und zwar allezeit von den Priestern vorgenommen. Ausserdem haben die Otaheitier noch die Gewohnheit, sich mit Federkränzen, Blumen im Ohr und Perlen zu zieren, weshalben auch die große Begierde nach Korallen entsteht, die sie Poë, (oder Po-e) nennen. Selbst ihre Kleidung ist bey dem dortigen Himmel mehr eine Aeusserung des Luxus als ein natürliches Bedürfniß.

Bey weitem der gröste Theil ihrer gewöhnlichen Nahrung besteht aus Pflanzenspeisen, und zwar hauptsächlich aus Mahei, oder gegohrner Brodfrucht, ohne welche sie fast keine Mahlzeit thun. Diese gesunde Nahrung und überhaupt ihre einfache Lebensart ist vermuthlich Ursache, daß sie so wenigen Krankheiten unterworfen sind. Sie kennen nur fünf bis sechs Nationalkrankheiten, worunter die Wassersucht und eine Art Geschwulst gehören, welche letztere auch in Tongatabu häufig vorkommt. Seitdem die Europäer zu ihnen gekommen sind, ist das Verzeichnis ihrer Krankheiten mit einer vermehrt worden, die ärger als alle übrigen ist, und itzt leider! beinahe allgemein unter ihnen herrscht. Sie kennen kein wirksames Mittel gegen dies Uebel, und gestehen, daß die Kräuter, welche die Priester dagegen verordnen, nie eine Kur bewirken. Unter gewissen Umständen soll indeß die Natur selbst, ohne Hülfe des Arztes, das Gift dieser schrecklichen Krankheit aus dem Körper schaffen und eine völlige Wiederherstellung bewirken.

Das

Das Betragen dieser Insulaner scheint bey jeder Gelegenheit etwas offenes und eine edle Denkungsart zum Grunde zu haben. Indeß pflegte doch Omai, der als ihr Landsmann ihre Fehler wohl eher hätte verhehlen sollen, zu erzählen, daß sie ihre Feinde oft mit Grausamkeit behandeln, und sogar mit kaltem Blute vorsetzlich peinigen. Zuweilen zwicken sie ihnen von verschiedenen Theilen des Leibes kleine Stückchen Fleisch ab, zuweilen reissen sie ihnen die Augen aus, schneiden ihnen die Nase ab, und tödten sie zuletzt durch Aufschneiden des Bauches. Doch werden diese Grausamkeiten nur bey gewissen Gelegenheiten ausgeübt.

Sonst wirft man ihnen auch, und zwar nicht ganz mit Unrecht, einige andere Fehler vor, z. B. ihren Hang zu Diebereien, zum Müssiggang, zur Wollust ꝛc.; allein wenn man sie von diesen Fehlern schon nicht freysprechen kann, so läßt sich doch bey jedem derselben manches zu ihrer Entschuldigung sagen. Sanftheit und Gutherzigkeit bleibt bey dem allen ein Hauptzug in dem Charakter der Otaheitier Von ihrem gefälligen Betragen gegen die Engländer sind in gegenwärtiger Erzählung schon mehrere Beispiele vorgekommen. Hier nur noch eines: Die Männer tragen bekanntlich große, wiewohl nicht gar zu dicke Bärte. Wenn sie auf die Schiffe kamen, legten sie oft einen Beweis ihrer Gutherzigkeit dadurch ab, daß sie baten, man möchte ihnen den Bart abnehmen, weil sie ihren Gästen damit einen Gefallen zu erzeigen

glaubten — „Tayo Veheine!" „Dein trautes Mädchen!" war gewöhnlich das Losungswort der Otaheitierinnen, wobey denn die Kisten des brittischen Matrosen immer unfehlbar auf=, und seine bunten Hemder, Schuhnägel und Glaskorallen bis auf die allerletzte herausflogen. — Die Otaheitier sind übrigens auch ein gelehriges, verständiges und geschicktes Volk, und tapfer im Kriege.

Wenn Fröhlichkeit ein Zeichen von Unschuld und gutem Gewissen wäre, so müßte man von diesen Leuten glauben, daß sie sich keiner Art von Laster schuldig machten. Allein ihre Heiterkeit rührt wohl mehr von ihren lebhaften, aber schnell vorübergehenden Gefühlen her. Nie bleibt eine Spur von Betrübnis bey ihnen zurück, so bald der kritische Augenblick irgend einer Widerwärtigkeit vorüber ist. Keine Sorge zieht Furchen auf ihre Stirne, und selbst der herannahende Tod kann ihre gewöhnliche Lebhaftigkeit nicht stören. Sie mögen durch Krankheit an den Rand des Grabes geführt worden seyn, oder sich zur Schlacht rüsten — in keinem dieser Fälle, verfinstert Melankolie oder ernstes Nachdenken ihr Gesicht. Bey diesen Anlagen ist alles, was ihnen Ruhe und Freude gewährt, ihr Zweck. Alle ihre Ergötzlichkeiten zielen darauf ab, leidenschaftliche Liebe zu erregen und zu unterhalten, wozu auch ihre Lieder bestimmt sind, an denen sie unbeschreibliches Wohlgefallen finden. Doch wechseln sie auch mit ihren Vergnügungen ab, um keinen Ueberdruß zu empfinden.

pfinden. Bald besingen sie ihre Heldenthaten im Kriege, bald ihre Künste des Friedens, ihre Reisen nach andern Inseln, und ihre Abentheuer; die Vorzüge ihrer Insel vor den andern, oder die auszeichnenden Schönheiten eines beliebten Bezirks. Dergleichen Lieder beweisen zur Gnüge, daß Musik ihnen großes Vergnügen gewährt. Die künstlicheren europäischen Compositionen machten zwar kein Glück bey ihnen; dagegen ergötzten sie sich an einfachen melodischen Tonsätzen, die ihnen auf einzelnen Instrumenten vorgespielt wurden, denn diese nähern sich der Einfalt ihrer eigenen Musik.

Auch halten sie viel auf gewisse körperliche Bewegungen, die unter manchen Umständen eine jede Gemüthsunruhe, mit eben dem glücklichen Erfolge, wie Musik, stillen können. Als Anderson eines Tages um die Spitze Matavai, wo die Gezelte standen, spatzieren gieng, sah er einen Mann in einem kleinen Kanot so schnell rudern und mit spähendem Blick nach allen Seiten um sich her sehen, daß es anfänglich schien, als habe er an Bord der Schiffe etwas entwendet, und werde deshalb verfolgt. Allein es zeigte sich bald, daß er sich eine eigene Art von Zeitvertreib machte. Er ruderte nemlich vom Strande ab, bis zu der Entfernung, wo die Woge sich zu wölben anfängt, gab auf ihre Bewegung genau Obacht, und ruderte schnell vor ihr her, bis er merkte, daß sie ihn eingeholt habe und stark genug sey, sein Kanot fortzutreiben, ohne darunter wegzustreichen. Dann

faß er unbeweglich und lies sein Kanot mit der schnellen Woge forttreiben, bis es auf dem Strande sitzen blieb. Hier sprang er heraus, leerte es von Wasser, und fuhr wieder ab, um eine neue Woge aufzusuchen. Dieser Mensch schien, indem er sich so schnell und sanft vom Meere tragen lies, das höchste Vergnügen zu empfinden. Er bekümmerte sich weder um die nahen Schiffe und Gezelte, noch um den großen Schwarm seiner Landsleute, die die europäischen Seltenheiten anstaunten. Nach einiger Zeit kamen verschiedene Insulaner, die an seinem Zeitvertreibe Antheil zu nehmen schienen. So oft sich Anschein zu einer günstigen Welle zeigte, riefen sie ihm zu, damit er sie nicht verfehlen sollte, wie es zuweilen wirklich geschah, da er hinter sich sehen mußte, um sie gewahr zu werden. Sie nannten diese Uebung Ehorui, und sagten, sie wäre unter ihnen sehr gewöhnlich. Vielleicht läßt sich das Vergnügen, welches sie gewährt, ungefähr mit demjenigen vergleichen, welches wir beim Schlittschublaufen empfinden. Vermuthlich giebt es aber ausserdem noch manche ähnliche Ergötzlichkeit bey ihnen.

Die Sprache der Otaheitier ist unstreitig mit der Neuseeländischen und mit der Sprache in den Freundschaftsinseln von einerley Stamme, nur daß sie nicht durch die Kehle gesprochen wird, und daß ihr einige Mitlauter fehlen, welche in jenen Dialekten vorkommen. Sie hat hier überhaupt, so wie die Sitten der Einwohner, einen sanfteren

und milderen Charakter angenommen, verräth aber noch eine große Armuth und Unbestimmtheit der Begriffe, wie dies auch bey einem Volke, das noch auf der ersten Stufe der Kultur steht, nicht wohl anders seyn kann.

Ihre Künste sind nicht zahlreich und sehr einfach; auch wollen ihre Fortschritte in der Chirurgie und Medicin nicht viel sagen; doch gelingen ihnen, wenn man anders ihrer eigenen Aussage Glauben beymessen darf, in jener bisweilen Kuren, die wir, trotz unserer ausgebreiteten Kenntniß, nicht nachahmen können.

Der ausserordentlichen Fruchtbarkeit von Otaheiti ungeachtet, ist hier Hungersnoth nicht selten, und rafft viele Einwohner weg. Ob Mißwachs, oder zu starke Bevölkerung, oder die Verheerungen des Kriegs Schuld daran sind, läßt sich nicht gewiß bestimmen. Daß indeß die Sache selbst ihre Reichtigkeit habe, folgt schon aus der Sorgfalt, womit sie auch alsdenn ihre Lebensmittel sparen, wenn sie im Ueberflusse zu haben sind. Wenn in schlechten Zeiten die Brodfrucht und Yamswurzeln verzehrt worden sind, nehmen sie ihre Zuflucht zu verschiedenen Wurzeln, welche im Gebirge, ohne allen Anbau fortkommen.

Der gemeine Mann bekommt nur äuserst selten thierische Speise, und dann sind es Fische, Meerigel, oder andere Seeprodukte; Schweinefleisch hin-

hingegen wird ihnen nie zu Theil. Der Erih-rahai (König) allein kann täglich Schweinefleisch auf seiner Tafel haben; die untergeordneten Oberhäupter, je nachdem sie reich sind, wöchentlich, oder auch nur monatlich einmal. Es giebt Zeiten wo ihnen auch dis nicht gestattet wird. Wenn z. B. ein Krieg die Insel erschöpft hat, verbietet der König seinen Unterthanen ohne Ausnahme Schweine zu schlachten. Ein solches Verbot gilt zuweilen mehrere Monate, ja in gewissen Fällen ein oder ein paar Jahre lang. Die Schweine vermehren sich während der Zeit so sehr, daß sie sich zuweilen verlaufen und wild werden. Wenn das Verbot aufgehoben werden soll, versammeln sich alle Oberhäupter in der Residenz des Königs, und jeder bringt ihm ein Geschenk an Schweinen, wovon einige sogleich auf seinen Befehl geschlachtet und verzehrt werden. Hierauf reiset jeder nach Hause, mit Erlaubniß, so viel schlachten zu lassen als er will.

Der Awatrank den jedoch nur die Vornehmeren und größtentheils nur Personen, die schon bey Jahren sind, genießen, wird hier etwas anders zubereitet, als in den Freundschaftsinseln. Man gießt nur eine geringe Portion Wasser auf die Wurzel, mehrentheils ohne sie vorher zu käuen, röstet die Stengel der Pflanze, und zerklopft sie alsdenn. Selbst die Blätter werden hier gebraucht; man quetscht sie, und gießt Wasser darauf, wie auf die Wurzeln. Es kommen zwar hier keine großen Ge-

sellschafften, wie in Tongatabu, in der Absicht zusammen, sich an diesem Getränke zu laben; allein die schädlichen Wirkungen, die vielleicht auch an der Zubereitungsart liegen können, sind hier noch weit sichtbarer. Auf den Genuß desselben folgt nicht nur ein Rausch, oder vielmehr eine Betäubung der Verstandeskräfte, sondern die Engländer fanden auch auf dieser Reise manchen, der sich ehedem durch seinen Wanst auszeichnete, zu einem bloßen Gerippe verdorrt, weil er diesen Nektar unmäßig getrunken hatte. Die Haut solcher Leute wird rauh, trocken und schuppicht; diese Schuppen fallen aber von Zeit zu Zeit ab, indem sich eine frische Haut bildet. Sie entschuldigen diese üble Gewohnheit mit dem Vorwande, daß sie dadurch das unmäßige Fettwerden zu verhüten suchten. Doch augenscheinlich halten sie hierinn kein Maas, sondern entkräften sich und verkürzen vermuthlich ihre Tage dadurch. Während der ehemaligen Besuche der Engländer waren die bösen Folgen des Awatranks nicht so sichtbar, als das lezteremal. Vermuthlich war er indessen erst recht üblich geworden, und woferne die Mode lange anhält, dürfte sie Manchen hinraffen.

Die Essenszeiten sind in Otaheiti sehr zahlreich. Die erste Mahlzeit, oder wenn man will, die letzte, denn sie legen sich gleich darauf schlafen, wird um zwey Uhr des Morgens gehalten, die nächste um acht Uhr. Das Mittagsmahl gegen eilf Uhr; ein zweites und drittes, wie es Omai

nannte,

nannte, um zwey, und um fünf Uhr; das Abendessen um acht Uhr. Dabey finden einige sonderbare Gebräuche statt; die Weiber, z. B. dürfen nicht nur zu keiner Zeit mit den Männern essen, und müssen sich zu dem Ende in einen besondern Winkel des Hauses verfügen: sondern man versagt ihnen auch mehrentheils die besten Speisen; sie dürfen keine Schildkröte, keinen Albikor und ähnliche Fische, welche hier sehr beliebt sind, ferner keine von den delikateren Pisangsarten anrühren, und nur selten gestattet man es selbst Damen vom ersten Range, Schweinefleisch zu essen. Auch die Kinder von jedem Geschlechte essen besonders. Die Weiber müssen überdis sich selbst auftischen: denn ehe ein Mann ihnen diesen Dienst erwiese, möchten sie Hungers sterben. Von dem Ursprung dieser und anderer Gewohnheiten beym Essen, läßt sich kein Grund angeben; so oft die Engländer darnach fragten, gab man ihnen statt aller Auskunft immer nur zur Antwort: es sey so recht und billig.

Ueber andere Gewohnheiten, welche das schöne Geschlecht betreffen, haben sie etwas mehr erfahren. Wenn ein junger Mann mit einem Mädchen einverstanden ist, und mit ihr den vertrautesten Umgang pflegt, so giebt er ihrem Vater als eine Art von Vergütung dafür, allerley Geschenke an Schweinen, Zeug, Kanots und dergleichen, nach der längern oder kürzern Zeit, die sie beysammen zugebracht haben. Glaubt der Vater, er sey nicht hinlänglich bezahlt worden, so zwingt er ohne Bedenken

denken seine Tochter, ihren Liebhaber zu verlassen, und sich zu einem andern zu begeben, von dessen Freygebigkeit er sich mehr verspricht. Der Mann, seiner Seits, kann zu allen Zeiten eine neue Wahl treffen. Wird seine Geliebte schwanger, so kann er das Kind umbringen, und den Umgang mit der Mutter entweder fortsetzen, oder sie verlassen. Wenn er hingegen das Kind leben läßt und aufnimmt, so hält man die Eltern von da an für verehelicht, und gemeiniglich bleiben sie hernach Zeitlebens bey einander. Dem Manne verargt es indeß kein Mensch, wenn er sich neben seiner ersten Frau noch eine jüngere zulegt, und mit beyden zugleich lebt. Aber weit gewöhnlicher ist es, zu wechseln und neue Verbindungen einzugehen, ja, sie sprechen davon, wie von der gleichgültigsten Sache. Die Errions sind weiter nichts, als Personen vornehmen Standes, die theils zu leichtsinnig und unbeständig sind, um ein dauerhaftes Bündniß einzugehen, theils auch wegen ihres grössern Wohlstandes unaufhörlich herumschwärmen, und der Abwechslung nachjagen können. Daher sieht man oft die schönsten Einwohner beiderlei Geschlechts in diesem zügellosen Umgange ihre Jugend verschwelgen; ein Anblick der nirgends so viel Abscheu erweckt, als in Otaheiti, wo der Nationalcharakter von so mancher andern Seite Spuren von Zärtlichkeit und Menschenliebe verräth. Sobald ein Frauenzimmer die zu der Errionsgesellschafft gehört, entbunden worden ist, taucht man einen Lappen in Wasser, legt ihn dem Kind auf

Mund

Mund und Nase und erstickt es. Seltsam ist es, daß der Zustand der Weiber, die doch auf solche Art den größten Theil ihrer Glückseligkeit ausmachen, so wenig beneidenswerthes hat; denn zu geschweigen, daß man ihnen in Absicht des Essens so manchen erniedrigenden Zwang auferlegt, werden sie zuweilen mit Härte oder vielmehr mit einer Brutalität behandelt, die eben keine Zärtlichkeit oder Zuneigung voraussetzt. Es ist nichts ungewöhnliches, daß sie von ihren Männern unbarmherzig geprügelt werden, wiewohl diese Mishandlung vermuthlich die Folge von Eifersucht ist, welche zuweilen Personen von beiderlei Geschlecht befällt. Dieser Grund mag um so eher Statt haben, da es in Otaheiti öfters der Fall ist, daß ein Mädchen persönliche Schönheit dem Eigennutze vorzieht. Indeß folgt daraus keinesweges, daß in diesen Fällen die feineren Gefühle der gegenseitigen Liebe Statt finden; denn nirgends liebt man wohl so wenig platonisch, als hier zu Lande. Die verheuratheten Weiber auf Otaheiti sind übrigens wahre Muster ehelicher Treue, und so groß auch das Sitten-Verderbniß unter den Vornehmen ist, so sind auf der andern Seite die gesunde Leibesbeschaffenheit der übrigen Insulaner, die erstaunende Volksmenge auf dieser eben nicht großen Insel, und besonders die große Anzahl Kinder, welche man in jedem Hause antrift, auch wieder einleuchtende Beweise von der ordentlichsten Lebensart des großen Haufens.

Das Einschneiden der Vorhaut ist bey diesen Insulanern der Reinlichkeit wegen in allgemeinem Gebrauch. Sie belegen sogar denjenigen, an dem es nicht geschehen ist, mit einem eigenen Schimpfnamen. Die Operation wird indeß immer nur an schon ziemlich erwachsenen Knaben, und zwar gewöhnlich an mehrern zugleich vorgenommen, und ist mit mancherlei Ceremonien verknüpft.

Ihr Religionssystem ist weitläufig, und in mancher Rücksicht sonderbar; der gemeine Mann aber ist wenig davon unterrichtet. Nur die Priester, deren es eine ziemliche Menge giebt, besitzen eine vollständige Kenntniß davon. Wie es scheint, verehren sie nicht Einen Gott, als den Höchsten, sondern glauben im Gegentheil viele Götter, die alle sehr mächtig sind. Verschiedene Inseln, ja oft nur verschiedene Bezirke auf einer Insel, haben einen verschiedenen Gott, und überall glaubt der Insulaner ohne Zweifel, daß sein Gott der vorzüglichste, oder wenigstens mächtig genug sey, um ihn beschützen und alle seine Bedürfnisse befriedigen zu können. Daher hält man es hier zu Lande nicht für unrecht, den Gott, der nicht alle Erwartungen erfüllt hat, zu verabschieden, und einen andern an seine Stelle zu setzen.

Der Eifer, womit sie den Göttern dienen, ist auffallend genug. Es giebt nicht nur bey jedem heiligen Orte oder Marai, ein Whatta oder Gerüst, worauf Früchte und Opferthiere liegen,

sondern man sieht auch wenige Häuser, in deren Nachbarschaft nicht ein kleiner Altar von eben dieser Art errichtet wäre. Unter den Einwohnern sind viele so gewissenhaft, daß sie keine Mahlzeit anfangen wollen, ohne einen Bissen für den Eatua bey Seite zu legen. Aber der verderblichste Grad des Aberglaubens ist unstreitig das Menschenopfer, wovon, wie oben erzählt worden, die Engländer auf dieser Reise ein paar Beyspiele sahen. Man hat alle Ursache zu befürchten, daß diese letzte Art von gottesdienstlichen Gebräuchen nichts weniger als selten unter ihnen ist; vielleicht nehmen sie jedesmal ihre Zuflucht dazu, so oft ihnen eine Widerwärtigkeit zustößt. Es traf sich, daß einer der Matrosen, zu einer Zeit, da man widrigen Wind hatte, krumm geschlossen ward; sogleich fragten sie, ob er deswegen Tabu, das ist, den Göttern verbannt wäre? Ihre Gebete werden ungefähr in eben dem Tone, wie die Lieder bey ihren Lustbarkeiten, abgesungen, und sind sehr häufig. Sowohl Männer als Weiber gehen vor keinem Marai vorbey, ohne ehrfurchtsvoll die Schultern zu entblößen. Wollen sie dieser religiösen Ceremonie überhoben seyn, so müssen sie allemal einen weiten Umweg machen.

Es scheint nicht, als wenn sie unaufhörliche Wohlthaten von Gott verlangten; vielmehr scheinen sie zuzugeben, daß er sie zuweilen vergessen, und das Uebel zulassen könne, das ihnen widerfährt. Indeß fürchten sie nicht so wohl die Gleichgültig-

keit

keit ihres Gottes, als die thätigen Bemühungen eines bösen Wesens (E, Ti), das ihnen zu schaden sucht. Daher opfern sie ihm so gut, als ihrem Gotte. Alles was sie indeß von einem unsichtbaren höhern Wesen befürchten, betrift blos zeitliche Dinge. Sie glauben, die Seele sey unkörperlich und unsterblich. Doch sind ihre Vorstellungen von einem Leben nach dem Tode, so wie ihre mehresten übrigen Religionsbegriffe, wenn sie anderst Anderson immer recht verstanden hat, sehr verworren und seltsam.

Alle sechs Monden, folglich zweymal im Jahr, wird ein großes Opferfest an einem dazu bestimmten Orte gehalten, woselbst die sämmtlichen Einwohner des ganzen Gebiets zugegen seyn müssen. Die Mannspersonen erscheinen dabey fast ganz nackt; die Weiber hingegen gekleidet, jedoch an einem von den Männern abgesonderten Orte. Nicht weniger wird dabey die Gegenwart der Erihs (Fürsten) erfordert, welche ihr Kleid um ihre Hüften gürten. Der Priester erscheint ebenfalls gekleidet. Nachdem sie alle auf vorerwähnte Art versammlet sind, hält der Priester eine Ermahnungsrede, nach deren Beendigung ein zartes Ferken, an allen Vieren gebunden, auf einem Brette herbey gebracht wird. Darauf stimmt unverzüglich die ganze Versammlung ein langes Gebet mit gen Himmel gerichteten Blicken an. Ist dis vorbey, so zündet der Priester ein großes Feuer an, schlachtet das Ferken, und sengt es dann ab, um es her-

nach abwaschen und braten zu können. Mittlerweile geht die ganze Menge hin, sich zu baden, und bey ihrer Rückkehr wird das Opferthier vom Heerde genommen, auf das vorige Brett gelegt, und vom Priester in unzählige kleine Bissen zerstückt. Er isset davon selbst zuerst, und reicht sodann das übrige allen Anwesenden, indem er bey dem Erih oder Fürsten anfängt, welchem auch ein grösserer Bissen zu Theil wird. Den Eatua, dem dieses Opfer gebracht wird, halten sie für ein unsichtbares Wesen, und glauben, er komme während des Opfers, wie ein Wirbelwind, mit Getöse, zu ihnen herab.

Die pünktliche Erfüllung aller gottesdienstlichen Pflichten, verschaft ihnen, wie sie sich einbilden, jeden zeitlichen Segen; und weil sie ferner glauben, daß der belebende, mächtige Einfluß der Gottheit überall ausgegossen sey, so ist es kein Wunder, daß der Aberglaube ihm allerley Wirkungen zuschreibt. Plötzliche Todesfälle und ähnliche Ereignisse geschehen durch unmittelbares Wirken irgend einer Gottheit. Stößt einer mit dem Fuß an einen Stein, und ihn schmerzt die Zehe, so hat es der Eatua gethan; mit einem Worte, sie gehen hier, wie auf bezaubertem Lande. Wenn sie des Nachts einem Todtengerüste oder Tupapau zu nahe kommen, erschrecken sie, wie unter uns Unwissende beym Anblick eines Kirchhofs abergläubisch vor Gespenstern zittern. Auf ihre Träume halten sie sehr viel; es sind entweder Eingebungen

Gottes,

Gottes, oder abgeschiedene Seelen ihrer Freunde, wodurch sie im Stande sind, zukünftige Dinge vorher zu sagen; doch besitzt nicht ein jeder diese Gabe. Omai rühmte sich derselben, und sagte der Schifsgesellschaft am 26sten Julius 1776, daß die Seele seines Vaters ihm im Traume angezeigt habe, er würde irgendwo binnen drey Tagen an Land gehen; allein dieser erste Versuch, sich bey seinen europäischen Freunden das Ansehen eines Propheten zu erwerben, schlug ihm fehl; denn sie erreichten Teneriffa erst am 1sten August. Die Träumer geniessen indessen in ihrem Vaterlande beynahe gleiches Ansehen mit den inspirirten Priestern und Priesterinnen (oder vielmehr Prophetinnen), deren Vorherverkündigungen sie blindlings glauben, und sie bey allen wichtigen Unternehmungen zur Richtschnur brauchen. Opuni hat die gröste Hochachtung für die Priesterin, die ihn beredete, die Insel Ulietea zu erobern; so oft er Krieg führen will, befragt er sie zuerst um Rath. Die alte Lehre vom Einfluß der Planeten, der man ehedem auch in Europa ergeben war, ist ihnen, wenigstens zum Theil, bekannt: sie nehmen, zum Beyspiel, in ihren öffentlichen Berathschlagungen Rücksicht auf gewisse Erscheinungen des Mondes, und ziehen bey gewissen, für günstig gehaltenen Veränderungen desselben, in vollem Vertrauen auf den glücklichsten Erfolg, in den Krieg.

Sie haben auch einige Traditionen von der Schöpfung, die aber, wie man leicht denken kann,

sehr verworren und in Dunkelheit gehüllt sind. Auch giebt es allerley historische und religiöse Legenden bey ihnen, aus denen man ebenfalls selten klug werden kann.

Die Ehrfurcht für den König hat fast etwas abergläubisches, und seine Person wird beynahe heilig gehalten. Er begiebt sich niemals in das Haus eines Unterthans, sondern hat in jedem Bezirk seine eigene Wohnungen. Sollte durch irgend einen Zufall diese Regel übertreten werden, so wird das Haus mit allen darinn befindlichen Mobilien hernach verbrannt. In seiner Gegenwart entblößen sich die Unterthanen, beyderley Geschlechts, bis zum Gürtel herab, und wo er sich aufhält, wird eine Stange, mit einem Lappen Zeugs daran, errichtet, welcher sie gleiche Ehrenbezeugungen erweisen. Selbst die Ehrerbietung für seinen Namen wird bis zum lächerlichen und schädlichen getrieben. Wenn irgend ein Wort in ihrer Sprache eine Aehnlichkeit damit hat, so wird es bey seiner Thronbesteigung verändert, und sollte jemand vermessen genug seyn, demungeachtet jenes Wort zu gebrauchen, so wird er — mit seiner ganzen Verwandschaft ums Leben gebracht. Diejenigen, welche den geheiligten Namen des Königs irgend einem Thiere beylegen, werden, nach Anderson, mit eben derselben Strenge behandelt. Den Omai konnte daher nichts so sehr aufbringen, als wenn die Engländer ihren Lieblingshunden oder Pferden die Namen, Prinz oder Prinzessin, beylegten. So

disproportionirt diese Strafe auf den Misbrauch des königlichen Namens ist, so wird doch derjenige, der sich erkühnte, die Regierung des Königes zu tadeln, blos mit Konfiskation seiner Ländereien und Häuser bestraft.

Die Volksklassen nächst dem Erih-rahai oder Könige, und seiner Familie, sind erstlich die Erihs oder Oberhäupter, zweytens die Manahaune oder Vasallen, und drittens die Teau oder Tautau, Knechte, Sklaven oder Bauern. Gesetzmäßigerweise sollen sowohl Männer als Weiber nur Personen ihres Standes heirathen. Wenn aber ein Mann von höherem Range mit einem Frauenzimmer von geringerem, Kinder zeugt, so werden sie erhalten, und genießen ihres Vaters Rang, ausgenommen wenn er ein Erih ist. In diesem Falle müssen die Kinder umgebracht werden, und eben dieses geschieht, wenn ein vornehmeres Frauenzimmer einen Mann von niedrigerem Stande in ihr Bette aufnimmt. Sollte ein Teau auf einer Intrigue mit einer Dame vom königlichen Geblüt ertappt werden, so kommt er ums Leben. Der Sohn des Erih-rahai erhält schon bey der Geburt, seines Vaters Titel und Ehrenbezeugungen; hat aber der Erih-rahai keine Kinder, so folgt ihm nach seinem Tode sein Bruder. In andern Familien erbt der älteste Sohn alle Besitzungen mit der Bedingung, daß er seine Brüder und Schwestern versorgt und ihnen Häuser auf seinen Gütern anweiset.

Die Gränzzeichen der verschiedenen Distrikte in Otaheiti sind entweder Bäche oder kleine Anhöhen, welche letztere sich an einigen Orten bis an den Strand des Meeres erstrecken. Die Unterabtheilungen des Privateigenthums sind durch große Steine bezeichnet, die von einer Generation zur andern liegen bleiben. Sollte jemand einen solchen Gränzstein verrücken wollen, so entstehen Zwistigkeiten; jeder zieht mit seinen Freunden zu Felde, und die Sache wird mit gewafneter Hand entschieden. Appellirt man aber an den König, so wird der Streit ausgeglichen. Doch sind Vergehungen von dieser Art sehr selten; denn hier sichert verjährte Gewohnheit das Eigenthum gewöhnlich so gut, als in manchen andern Ländern die strengsten Gesetze. Das Herkommen erlaubt auch, daß der Beleidigte, der über speciellen Frevel zu klagen hat, sich selbst Recht verschaffen kann, ohne sich an seinen Vorgesetzten zu wenden. Vielleicht glauben sie, daß er in solchen Fällen ein eben so billiges Urtheil fälle, als einer, dem die Sache völlig gleichgültig ist, da überdis auf gewisse Vergehungen bestimmte und durch Länge der Zeit bestätigte Strafen gesetzt sind. Wer zum Beyspiel des Nachts auf einem Diebstal ertappt wird, den darf der Eigenthümer auf der Stelle umbringen, ohne deshalb zur Verantwortung gezogen zu werden; allein selten wird ein Dieb getödtet, er müste denn Sachen von großem Werthe, wie Brustschilder, geflochtenes Haar u. dgl. entwendet haben. Wer nur Schweine, oder auch Zeug gestolen hat, und

damit entkommen ist, wird bey nachheriger Entdeckung nicht weiter bestraft, wenn er anders eine gleiche Anzahl Schweine und Stücke Zeug wieder zurück giebt. Bisweilen verzeihet man ihm, wenn er sich etliche Tage lang versteckt gehalten hat, oder giebt ihm, wenn es aufs höchste kommt, eine Tracht Schläge. Zanken sich ein Paar Leute und einer schlägt den andern todt, so versammeln sich die Verwandten des Verstorbenen, und gehen auf den Ueberbliebenen und seine Anhänger los. Welche von beyden Partheyen die Oberhand behält, die nimmt die Häuser, Länder und Güter des Ueberwundenen in Besitz. Wenn ein Manahaune den Tautau oder Sklaven eines Oberhaupts umbringt, so läßt dieser durch seine Leute die Ländereien und Häuser des Thäters in Besitz nehmen, welcher sich indessen nach einer entfernten Gegend der Insel, oder nach einer der benachbarten Inseln flüchtet. Nach einigen Monaten kommt er wieder, findet seine Heerde Schweine sehr vermehrt und bietet dem Eigenthümer des Tautau's eine beträchtliche Anzahl derselben, nebst einigen rothen Federn und andern Dingen von Werth, zur Vergütung an. Gemeiniglich wird dieses Anerbieten angenommen, und der Manahaune gelangt wieder zum Besitz seiner Länder und Häuser. Unstreitig kann man dieser Sitte die höchste Ungerechtigkeit vorwerfen; denn, wie es scheint, ist dem Oberhaupte an der Bestrafung des Manahaune nichts gelegen; sondern der ganze Vorgang ist ein geheimes Einverständniß zwischen beyden, wodurch

zu gleicher Zeit die Rachgier des einen, und die Habsucht des andern befriedigt wird. Der Vasall muß nur zum Schein entfliehen, damit das gemeine Volk, das hier in der Person des Ermordeten allein leidet, hintergangen werde. Doch es ist kein Wunder, daß man sich hier aus dem Leben eines Menschen so wenig macht, da man es schlechterdings für kein Verbrechen hält, seine eigenen Kinder zu tödten. So oft die Engländer sich erkundigten, ob die Oberhäupter und Vornehmern diese unnatürliche Gewohnheit nicht bestraften, gab man ihnen zur Antwort: darein dürfe sich kein Oberhaupt mischen, weil jeder mit seinem Kinde thun könne, was ihm beliebe.

Sowohl die Einwohner, als die Produkte, Sitten und Gebräuche in Otaheiti sind, im Ganzen genommen, völlig eben so, wie auf den benachbarten Inseln. Es giebt indeß einige kleine Unterschiede, die zum Theil oben bereits angeführt worden sind, zum Theil auch noch in folgendem bestehen mögen:

Die kleine Insel Máatea oder Osnabrück, welche 20 Seemeilen ostwärts von Otaheiti liegt, gehört einem Oberhaupte auf der letztern Insel, der dort einen Tribut erhebt. Man spricht daselbst eine vom Otaheitischen etwas verschiedene Mundart. Die Männer lassen ihr Haar sehr lang wachsen, und bedecken im Gefecht ihre Arme mit einer Rüstung, die ganz mit Hayfischzähnen besetzt ist. Ihr

Anzug besteht bey eben der Gelegenheit aus Fischhäuten oder einer Art von Chagrin. Sie schmücken sich oben drein mit polirten Perlmutterschalen, die in der Sonne einen blendenden Glanz zurückwerfen; besonders tragen sie statt des Brustschildes eine sehr große Muschel von dieser Art.

Die Otaheitische Mundart enthält verschiedene Worte und ganze Redensarten, welche man in den westlicher gelegenen Societätsinseln nicht kennt, obgleich deren Dialekte unter sich völlig übereinkommen. Auch bringt Otaheiti insbesondere die vortrefliche Frucht, welche die Engländer Aepfel nannten (eigentlich eine Pflaumenart, E-vi von den Einwohnern genannt) in Menge hervor, dahingegen dieses Obst den andern Inseln, Eimeo ausgenommen, fehlt. Das wohlriechende Holz Eahai, welches diese Völker in hohem Werthe halten, wächst ebenfalls nur in Otaheiti, und zwar einzig und allein in der größern nordwestlichen Halbinsel. Huaheine und Eimeo zeichnen sich durch einen vorzüglich starken Anbau von Yamswurzeln aus. In Maurua findet man im Gebirge eine besondere Gattung von Vögeln, deren weisse Federn sehr gesucht werden. Es sollen daselbst auch Aepfel fortkommen, obschon diese Insel unter allen Societätsinseln von Otaheiti und Eimeo am weitesten (gegen Westen) entlegen ist.

Die Religion dieser Inseln ist zwar durchgehends dieselbe, allein eine jede hat demungeachtet

ihren

ihren eigenen Gott, oder gleichsam ihren Schutzgott, den sie für den Eatua-rahai oder den größten Gott hält. Es ist oben schon angemerkt worden, daß diese Insulaner in gewissen Fällen kein Bedenken tragen, ihren bisherigen Schutzgott zu verabschieden, und einen andern an seiner statt zu wählen, von dessen Macht und Beystand sie sich mehr versprechen. So hatten erst kürzlich die Einwohner von Tiarrabu, oder der kleinern Halbinsel von Otaheiti, statt der beyden ehedem daselbst verehrten Götter, den Orra oder Olla, den Gott der Bolabolaner angenommen, vermuthlich weil diese unter seinem Schutze so mächtig und siegreich geworden sind. Sie hatten seitdem im Kriege mit den Bewohnern der größern Halbinsel, oder Otaheiti-nui manchen Vortheil erworben, und ermangeln nicht, ihr Glück dem Orra zuzuschreiben, der, wie sie sich ausdrücken, für sie streitet.

Westwärts von Maurua kennen die Otaheitier noch das flache Eiland Mopihah, welches Howe's Eiland zu seyn scheint. Die Einwohner der westlichen unter den Societätsinseln besuchen dasselbe von Zeit zu Zeit. Bisweilen, jedoch nicht zu bestimmten Zeiten, schiffen sie auch nach einigen nordöstlich von Otaheiti gelegenen Inseln, wohin man bey gutem Winde in ein Paar Tagen kommen kann, und wo es vorzüglich große Perlen giebt; öfter aber kommen die Einwohner dieser Eilande nach Otaheiti und andern Societätsinseln. Sie sind dunkler von Farbe, sehen wild aus und sind anders

punktirt.

punktirt. Die Einwohner von Mataiwa (einem dieser flachen Eilande) und von einigen andern dieser Inseln, sollen die Sitte haben, den Fremden, die bey ihnen ankommen, ihre Töchter zu geben; das Paar muß aber fünf Nächte in der grösten Zucht und Ehrbarkeit nebeneinander ruhen. Am sechsten Abend bewirthet der Vater seinen Gast, und kündigt seiner Tochter an, sie solle ihn als ihren Mann empfangen. Der Fremde darf nun aber nicht die geringste Unzufriedenheit blicken lassen, sollte seine zukünftige Hälfte auch noch so häßlich seyn; denn eine solche Geringschätzung sieht man als die höchste Beleidigung an, und bestraft sie mit dem Tode. Dieses Schicksal hatten einmal vierzig Bolabolaner, welche die Neugier in ihrem Kanot bis nach Mataiwa getrieben hatte. Einer von ihnen gab unvorsichtigerweise seinen Widerwillen gegen das für ihn bestimmte Frauenzimmer zu erkennen, und ward dabey von einem Knaben behorcht, der die Nachricht dem Vater des Mädchens hinterbrachte. Sogleich fielen die Männer von Mataiwa über die Fremdlinge her. Diese wehrten sich zwar tapfer, und erlegten dreymal mehr Feinde, als ihre eigne Anzahl betrug; aber zuletzt blieben nur fünf von ihnen übrig. Diese versteckten sich im Walde, schlichen dann, indessen die Einwohner der Insel ihre Todten begruben, in die Hütten, luden Lebensmittel und Wasser auf einen Kahn, und kamen glücklich davon. Sie fuhren bey Máatea, ohne zu landen, vorüber, und kamen endlich nach Eimeo. Die Einwohner von

Bola-

Bolabola waren indeß überzeugt, daß ihre Landsleute gefehlt hätten; denn als bald darauf einige Männer aus Mataiwa in einem Kanot bey ihnen ankamen, wurden sie aufs freundlichste behandelt, und man gestand ihnen ein, daß jene Reisende ihr Schicksal verdient hätten.

Diese flachen Inseln sind ohne Zweifel die äussersten Gränzpunkte, wohin sich die Schiffahrt der Otaheitier und ihrer Nachbarn gegenwärtig erstreckt; denn man erzählte es den Engländern schon als ein Art von Wunder, daß einst in einem Sturm ein Kahn von Otaheiti weggetrieben, und bis nach Mopihah verschlagen worden sey, und doch liegt dieses Eiland nahe genug, und zwar recht unter dem Winde. Was sie von andern weiter entlegenen Inseln wissen mögen, beruht unstreitig nur auf Tradition, und kann ihnen von Einwohnern jener Inseln, die etwa zufälligerweise bis an ihre Küsten verschlagen wurden, mitgetheilt worden seyn. Auf solche Art konnten sie die Namen, nebst der Richtung mehrerer entfernter Inseln erfahren, auch allenfalls, wie lange die Fremden in See gewesen. Die Einwohner von Watiu (Wateeoo) werden, zum Beyspiel, auf ähnliche Weise, ihr Verzeichniß von Inseln, durch die Leute von den Societätsinseln, die, wie oben erzählt worden, die Engländer daselbst antrafen, beträchtlich vergrössert haben; denn ohne Zweifel haben diese Verirrten ihnen nicht nur die Namen von Otaheiti und den übrigen Societätsinseln, sondern auch aller ihnen sonst bekanntgewordenen Eilande mitgetheilt.

Von

Von Bolabola aus, das, wie wir oben gesehen haben, Cook am 8ten December 1777 verlies, richteten nun also beyde Schiffe ihren Lauf gegen Norden. Seit ihrer Abfarth von England waren nun bereits 17 Monate verflossen. Hatten unsere Reisende gleich diese Zeit nicht ohne Nutzen zugebracht, so fühlte Cook doch, daß er jetzt erst anfieng, sich dem eigentlichen Endzweck seiner Reise zu nähern. Jetzt mußte folglich auch von neuem alles angewandt werden, was zur Erhaltung der ihm anvertrauten Mannschaft und zur endlichen Erreichung ihrer gemeinschaftlichen Absichten dienen konnte. Daher hatte Cook während seines Aufenthalts in den zuletzt berührten Inseln, den Zustand des noch vorhandenen Vorraths von Lebensmitteln genau untersucht; und nachdem er diese Inseln, nebst allen seinen bisherigen Entdeckungen, im Rücken hatte, lies er auch die Magazine des Bootsmanns und Schiffszimmermanns besichtigen, und sich von der Anzahl und der Beschaffenheit eines jeden vorräthigen Artikels genauen Bericht abstatten, damit er den vortheilhaftesten Gebrauch davon machen könnte.

Auf den Societätsinseln hatte Cook sich sorgfältig erkundigt, ob man dort von einigen nordwärts oder nordwestwärts gelegenen Inseln etwas wüßte; allein in dieser Gegend kannte man keine. Unsere Reisende bekamen auch nichts zu sehen, was einigermassen als Anzeige von nahem Lande hätte gelten können, bis sie im achten Grade südlicher

Breite

Breite und im 205ten östl. Länge (von Greenwich) allerlei Vögel, nemlich Tölpel, Tropikvögel, Meerschwalben, Fregatten und einige andere Arten erblickten. Mendanna hatte auf seiner ersten Reise im Jahr 1568 eine Insel in 6° 45′ südl. Br. 1450 Seemeilen von Callae *) oder ungefähr in 200° östl. Länge von Greenwich entdeckt, die er Ysla de Jesus nannte. Unsere Reisende befanden sich 100 Seemeilen östlicher in derselben Breite, und sahen daselbst wieder eine große Menge von jenen Vögeln, die sich doch selten weit vom Lande entfernen sollen.

In der Nacht zwischen dem 22sten und 23sten Dec. passirten sie die Linie, in 203° 15′ östl. Länge, und am 24sten, gleich nach Tagesanbruch, sahen sie Land, welches sich bey ihrer Annäherung bald als ein flaches Eiland zeigte, dergleichen in diesem Ocean so viele vorhanden sind; nemlich ein schmaler Kreis Landes, der inwendig einen See einschließt. An zwey oder drey Orten standen etliche Kokospalmen, im Ganzen aber sah das Land sehr öde und unfruchtbar aus.

Unsere Seefahrer waren während eines achttägigen Aufenthaltes an diesem Eilande so glücklich, gegen 300 Schildkröten, wovon es hier wimmelte, zu fangen. Jede derselben wog im Durchschnitte zwischen 90 und 100 Pfund, und die Mannschaft beyder Schiffe lebte von ihrem nahrhaften, gesun-

*) Callao de Lima — ein für die Spanier sehr wichtiger Hafen an der Küste von Peru in Südamerika.

gesunden und überaus wohlschmeckenden Fleische etliche Wochen lang im Ueberflusse. Ausserdem fiengen sie an der Angel so viele Fische, als sie während ihres Aufenthalts verzehren konnten.

Bey Gelegenheit des Schildkrötenfangs, um dessentwillen Cook seine Boote nach verschiedenen Gegenden der Insel versandte, hatten zwey Matrosen von der Discovery das Unglück, sich zu verirren. Der eine wurde ein paar Tage lang vermißt; der andere aber, (ein Deutscher, Namens Lohmann aus Cassel) war nach einer Abwesenheit von 24 Stunden wieder zu seinen Kameraden am Strande zurückgekommen. Er hatte in diesem Zeitraume viel ausgestanden, denn auf der ganzen Insel giebt es keinen Tropfen frischen Wassers, und in der Gegend, wo er sich befand, war auch nicht ein einziger Kokosbaum befindlich. Um auf dieser öden Sandinsel, wo die Hitze ganz unerträglich war, seinen Durst zu stillen, bediente er sich der sonderbaren Erfindung, Schildkröten zu schlachten, und ihr Blut zu trinken. Eben so seltsam war sein Erquickungsmittel, wenn er müde ward; er zog sich alsdann aus, und legte sich eine Zeitlang in dem seichten Wasser am Strande nieder.

Jedermann wunderte sich, wie es möglich gewesen wäre, daß diese beyden Leute sich hätten verirren können. Das Land, von der Seeküste bis zur Lagune (oder dem See, innerhalb der Insel) war nirgends viel über eine halbe deutsche Meile

breit, und die Aussicht nach allen Seiten frey. In der ganzen, völlig ebenen Gegend standen nur einige zerstreute Gebüsche, und an vielen Stellen konnte man die Masten der Schiffe erblicken; allein es war ihnen nicht einmal eingefallen, sich nach diesem Merkmal zu orientiren, ja sie hatten so gar vergessen, in welcher Gegend der Insel die Schiffe vor Anker lägen, und wußten sich so wenig zu rathen, als ob sie eben aus den Wolken gefallen wären. Wenn man aber bedenkt, was für seltsame Geschöpfe die meisten Matrosen sind, so bald sie an Land kommen, so möchte man sich wieder darüber wundern, daß nicht noch mehrere sich verirrt hatten. Auch von denen, die mit Cook anlandeten, hatte sich wirklich einer verlaufen; er behielt indeß so viel Ueberlegung, daß er einsah, die Schiffe müßten unter dem Winde liegen, und kam zurück, als man eben seine Abwesenheit inne geworden war.

Capitain Clerke erfuhr kaum, daß einer der Verirrten sich noch in dieser hülflosen Lage befände, als er unverzüglich eine Parthey beorderte, ihn aufzusuchen. Weil aber auch diese am folgenden Morgen nicht zurück kam, schickte auch Cook zwey Boote ab, damit an mehrern Orten zugleich Nachsuchung gehalten würde. Bald darauf kam endlich jene Parthey mit ihrem Verlornen zurück, und hierauf rief Cook seine Boote durch ein Signal wieder an Bord. Dieser arme Verirrte hatte noch weit mehr Ungemach erlitten, als der erstere,

denn er war nicht nur länger in der Irre gewesen, sondern es hatte ihn auch geeckelt, Schildkrötenblut zu trinken.

Ehe Cook wieder weiter segelte, lies er auf einem kleinen Eilande, am Eingange der Einfahrt in die Lagune, auf welchem er am 28sten Dec. in Gesellschaft der Herren King und Bayly eine Sonnenfinsterniß beobachtet hatte, einige Kokosnüsse und Yamswurzeln in die Erde pflanzen, und an einer andern Stelle etwas Melonensaat aussäen; auch lies er auf der Insel eine Flasche mit folgender Inschrift zurück:

Georgius Tertius Rex, 31 Decembris, 1777.

Naves { Resolution, Jac. Cook, Pr.
Discovery, Car. Clerke, Pr.

Weil unsere Reisende hier das Weihnachtsfest feyerten, nannte Cook die Insel Christmeß- (oder Weihnachts-) Eiland. Sie hat ungefähr 15 bis 20 Seemeilen im Umfange, und die Gestalt eines halben Zirkels, oder des Mondes im letzten Viertel. Sie ist vermuthlich allmählig durch den Anwurf des Meeres gebildet worden, und nimmt auf eben diese Art noch immer zu; denn nicht nur die Bruchstücke von Korallfelsen, sondern auch eine Menge Muscheln, die man, zum Theil in einer Entfernung von einer englischen Meile vom Meere, auf der Insel fand, sind viel zu groß, als daß sie vom Seestrande an die Stellen, wo sie gegenwär-

tig lagen, gebracht seyn könnten. Man grub an mehrern Stellen nach frischem Wasser, allein auf der ganzen Insel fand man auch nicht einen Tropfen. Auch bemerkten unsere Reisende nicht die geringste Spur, daß je ein Mensch vor ihnen die Insel betreten hätte. Von Bäumen, Gesträuchen und Pflanzen fanden sich hier nur einige wenige, und dazu grösstentheils schon bekannte Gattungen. Doch hielten sich verschiedene Arten Vögel hier auf, so wie auch einige Landthiere, nemlich Landkrabben, kleine Eidechsen und — Ratten. Wie diese letztern hiehergekommen seyn mögen, bleibt uns freylich räthselhaft.

Am 2ten Januar, 1778, wurden die Anker wieder gelichtet, und der Lauf nach Norden weiter fortgesetzt. Unsere Seefahrer waren noch nicht lange fortgesegelt, als ihnen wieder verschiedene Anzeichen eines nahen Landes aufstießen; gleichwohl entdeckten sie keines, bis den 18ten des Morgens, wo eine Insel zum Vorschein kam, die in Nordost zu Osten lag. Bald darauf sahen sie noch mehr Land in Norden, das vom vorigen gänzlich abgesondert war, und so wie jenes, hohes Land zu seyn schien. Am folgenden Tag wurde eine dritte Insel in Westnordwest entdeckte, sie lag aber so weit entfernt, daß man sie nur eben noch sehen konnte.

Indem Cook auf die andere, Tags vorher schon entdeckte Insel zusegelte, waren unsere Reisende

sende eine Zeitlang ungewiß, ob das vor ihnen liegende Land bewohnt wäre, oder nicht; allein sie blieben nicht lange in dieser Ungewißheit, denn sie sahen bald einige Canots vom Ufer abstoßen, und den Schiffen entgegen kommen. Cook lies sogleich die Schiffe beylegen, damit die Einwohner Zeit gewönnen, sich ihnen zu nähern. In jedem Kahn befanden sich drey bis sechs Mann, die unsern Seefahrern eine überraschende Freude verursachten, als sie dieselben bey ihrer Annäherung in otaheitischer Sprache anredeten. Nach einigem Zureden kamen sie an die Seite des Schifs, aber nichts konnte sie bewegen, an Bord hinaufzusteigen. Cook band einige kupferne Medaillen an einen Strick, und lies sie in eines der Canots hinab, wo man sogleich einige Makrelen an ihre Stelle an den Strick befestigte. Diesen Versuch wiederholte man mit einigen kleinen Nägeln, oder Stückchen Eisen, auf welche sie einen weit höhern Werth setzten, als auf alles andre. Sie gaben dafür eine größere Menge Fische nebst einer Batatenwurzel, und hatten also offenbar Begriffe von Tauschhandel oder von Geschenk und Gegengeschenk. Sonst bemerkten die Engländer in ihren Canots nichts, als eine Art Fischernetze, und einige Flaschenkürbiße; doch bot ihnen einer noch den Zeug, den er um den Leib geschlagen trug, zum Verkauf an.

Diese Leute waren von brauner Farbe, mittlerer Statur und wohlproportionirt. In den Far-

benschattirungen wichen sie nicht sehr von einander ab, hingegen bemerkte man einen Unterschied in den Gesichtszügen, die bey einigen beynahe europäisch waren. Die meisten trugen das Haar kurz abgeschnitten, andere ließen es fliegen, und noch andere hatten es auf der Scheitel in einen Schopf aufgebunden. Von Natur war es wohl bey allen schwarz gewesen; allein die meisten hatten es, wie dies in den Freundschaftsinseln ebenfalls Mode ist, mit irgend etwas gefärbt, so daß es braun oder verbrannt aussahe. Die mehresten hatten Bärte. Von Zierrathen konnte man nichts an ihnen gewahr werden, auch waren ihre Ohren nicht durchbohrt; aber auf ihren Händen und um die Hüften hatten sie einige wenige Punkturen. Die Stückchen Zeugs, die sie um den Leib trugen, waren mit roth, weiß und schwarz bemahlt. Dem Anschein nach waren diese Männer sehr gutmüthig; sie hatten nicht einmal Waffen bey sich, ausgenommen einige kleine Steine, welche sie wahrscheinlich zu ihrer Vertheidigung mitgenommen hatten, die sie aber in die See warfen, so bald sie fanden, daß dieselben überflüssig wären.

Da sich an dieser östlichen Spitze der Insel kein Ankerplatz zeigte, segelte Cook, in einer Entfernung von einer halben Seemeile vom Strande, längs der Südostküste hinab. Sobald die Schiffe ihren Lauf fortsetzten, ruderten die Canots wieder davon; allein so wie jene längs der Küste hinfuhren, kamen andere herbey, die einige Spanferken

und sehr schöne Batatten *) mitbrachten, und sie, wie die vorigen, für das erste beste, was man ihnen anbot, vertauschten. Für einen Nagel von mittlerer Größe gaben sie verschiedentlich ein kleines Ferken. Damit war nun den Engländern sehr gedient; denn der Vorrath von Schildkröten, den sie auf Christmeßeiland so glücklich erbeutet hatten, gieng nunmehr zu Ende, und ein Land, wo Lebensmittel im Ueberflusse waren, dünkte ihnen eine höchst willkommene Entdeckung. Sie fuhren an verschiedenen Dörfern vorbey, wovon einige nahe am Meere, andere höher im Lande lagen. Aus allen stürzten die Einwohner in großen Haufen hervor, und stellten sich auf Anhöhen, um die Schiffe zu betrachten. Das Land stieg hier mit einer sanften Lehne vom Strande bis an den Fuß der Gebirge empor, die in der Mitte der Insel lagen, an ihrem östlichen Ende aber bis an die See stießen. Waldungen waren nur in der höhern, innern Gegend der Insel zu sehen, einige wenige Bäume um die Dörfer abgerechnet, in deren Nähe sich Pflanzungen von Pisangs und Zuckerrohr, und Felder zum Anbau der Wurzeln, befanden.

Als am folgenden Tage mit Tagesanbruch die Schiffe, die unterdessen die Nacht mit Kreuzen zugebracht hatten, dem Lande sich wieder näherten, eilten ihnen sogleich einige Kähne entgegen, die ge-

*) **Batatten** (potatoes) — eine Kartoffel- oder Erdäpfelart; eigentlich eine Art von Winde (convolvulus), mit knolligten süssen Wurzeln.

pfropft voll Menschen waren. Einige derselben wagten es endlich auf das Verdeck zu steigen, und bezeigten dann über alles, was sie im Schiffe sahen, einen so hohen Grad von Erstaunen, als Cook auf allen seinen Reisen noch nirgends bemerkt hatte. Ihre Augen flogen gleichsam von einem Gegenstande zum andern wild umher, und sie gaben dabey durch ihre seltsamen Gebärden deutlich zu erkennen, wie neu ihnen dieses alles sey, und daß noch nie Europäer hieher gekommen wären. Alle europäische Waaren, blos das Eisen ausgenommen, schienen ihnen völlig unbekannt; doch auch hievon hatten sie entweder nur gehört, oder in entfernten Zeiten einmal eine geringe Quantität erhalten. So viel wußten sie, daß es eine Materie sey, die besser, als irgend eines ihrer Landesprodukte, zum Schneiden und Bohren gebraucht werden könne. Sie fragten darnach unter dem Namen Hamáti, vermuthlich mit Beziehung auf ein Werkzeug, wozu sie Eisen am tauglichsten hielten; denn sie gaben diesen Namen den Messerklingen, obwohl Messer ihnen so völlig unbekannt waren, daß sie im geringsten nicht damit umzugehen wußten. Aus eben der Ursache nannten sie oft das Eisen Toi, welches in ihrer Sprache ein Beil, oder vielmehr eine Art von Hacke bedeutet. Die Engländer fragten sie, ob sie wüßten, was Eisen wäre? Hierauf erwiederten sie sogleich: wir wissen es nicht, ihr aber wisset es, und wir kennen es nur als Toi oder Hamáti, (Beil oder ein anderes Instrument). Man zeigte ihnen Glaskorallen;

aber

aber auch diese waren ihnen ganz unbekannt. Zuerst fragten sie, was es für Dinge wären? und bald darauf, ob sie sie verschlucken sollten? Als man ihnen hierauf zu verstehen gab, daß es Zierrathen wären, die man ins Ohr hienge, gaben sie sie sogleich als unbrauchbar zurück. Eben so machten sie es mit einem Spiegel, den man ihnen anbot, der sie aber wenig reitzte. Hamáti und Toi waren dagegen ihre einzige Nachfrage, und hiervon wünschten sie so große Stücke als möglich. Irdene Teller und Porzellain waren ihnen so neu, daß sie fragten, ob sie von Holz gemacht wären; doch wünschten sie etwas davon mitnehmen zu können, um es am Lande vorzuzeigen. Sie besaßen viel natürliche Höflichkeit, oder fürchteten sich wenigstens, die Fremdlinge zu beleidigen; daher fragten sie, ob sie sich setzen müßten, ob es erlaubt wäre, auf dem Verdeck auszuspucken, und dergl. mehr. Einige sprachen ein langes Gebet, ehe sie an Bord kamen; andere sangen hernach und machten Bewegungen mit den Händen, wie die Engländer sie bereits bey den Tänzen der vorhin besuchten Insulaner gesehen hatten. Diesen glichen sie überdis noch in einer andern Rücksicht. So bald sie nemlich an Bord heraufgestiegen waren, stahlen sie alles, woran sie Hand legen konnten, oder sie nahmen es vielmehr vor aller Augen, in der Meinung, daß man ihnen dieses nicht übel nehmen, oder doch nicht verbieten würde. Allein die Engländer halfen ihnen bald aus diesem Irrthum, und als sie sahen, daß diese ein wachsames

Auge auf sie hatten, ließen sie in der Folge von diesem Zugreifen ab.

Noch selbigen Morgen, da die Schiffe sich ziemlich nahe am Strande befanden, sandte Cook den Lieutenant Williamson mit drey bewafneten Booten ab, einen Landungsort und einen Wasserplatz zu suchen. Cook befahl aber: im Fall er es nöthig fände, an Land zu gehen, um frisches Wasser ausfindig zu machen, sollte ja nicht mehr als ein Mann mit ihm gehen. Indem die Boote eben vom Schiffe abstießen, entwendete einer von den Eingebohrnen dem Schifsfleischer sein großes Hackmeßer, sprang damit über Bord, schwang sich in sein Canot, und eilte durch die fürchterlichsten Brandungen dem Lande zu, wohin ihn die Boote, jedoch umsonst, verfolgten.

Den Befehl, daß niemand von der Mannschaft die Boote verlassen sollte, gab Cook, um wo möglich die Mittheilung einer unreinen Krankheit, womit einige seiner Leute angesteckt waren, hier zu verhüten, da er bereits die unglückliche Erfahrung gemacht hatte, daß einige andere Inseln von seiner Mannschaft mit diesem furchtbaren Gifte befleckt worden waren. Aus eben dem Grunde, durfte auch kein Frauenzimmer an Bord kommen, obgleich viele in den Kähnen zugegen waren. An Statur, Farbe und Gesichtszügen, zeichneten sich diese nicht sehr von den Männern aus; allein weder in ihrem offenen, und in der That angenehmen

men Gesichte, noch im Bau ihres Körpers überhaupt, bemerkte man den zarten weiblichen Ausdruck. In der Kleidung unterschieden sie sich von den Männern. Diese trugen nichts, als einen Maro oder Gürtel aus einem Streifen Zeug, welcher zwischen den Lenden durchgezogen war; die Weiber hingegen hatten ein Stück eben desselben Zeuges von der Mitte des Leibes an, bis auf die halbe Lende herab gewickelt. Es lag nicht an ihrem guten Willen, daß die Engländer mit ihrem Besuch an Bord verschont blieben, sondern an Cooks Bestreben, allen Umgang mit ihnen zu verhindern, und sie selbst so wohl, als ihr ganzes Volk, vor unersetzlichem Schaden zu bewahren. Zu diesem Ende ertheilte Cook zugleich den schärfsten Befehl, daß niemand auf irgend einen Posten ausserhalb dem Schiffe geschickt werden sollte, von dem man wisse, oder vermuthen könne, daß er angesteckt sey.

Diese Vorsicht, die Cooks menschenfreundlicher Denkart so viel Ehre macht, hatte unser grosser Seemann bereits gebraucht, als er zum erstenmale die Freundschaftsinseln besuchte; allein er erfuhr hier bey seiner letzten Anwesenheit zu seinem nicht geringen Leidwesen, daß sie nichts gefruchtet hatte. In der That ist auch gar sehr zu befürchten, daß auf dergleichen Entdeckungsreisen die Ansteckung nicht vermieden werden kann, so bald die Umstände es erfordern, eine Menge Leute ans Land zu setzen. Die Gelegenheiten und Veranlas-

sungen

fungen zum vertrauten Umgang zwischen beyden Geschlechtern sind alsdann zu häufig, als daß sie auf jeden Fall verhütet werden könnten. Oft schmeicheln sich die Befehlshaber mit der völligen Gesundheit ihrer Mannschaft, und entdecken dann ihren Irrthum zu spät. Ja es ist noch sehr die Frage, ob sogar der geschickteste Arzt auf jeden Fall, mit einiger Sicherheit behaupten könne, es sey unmöglich, daß jemand, der die Krankheit in einem gewissen Grade gehabt hat, wenn er gleich unter seinen Händen genesen ist, sie andern mittheilen könne. Ferner befinden sich unter einer gewissen Anzahl von Menschen immer einige, die aus Schamhaftigkeit verhelen, daß sie mit dieser Krankheit behaftet sind; so wie es bekanntlich auch ausgelassene und verderbte Menschen giebt, denen es gleichviel gilt, wem sie diese Krankeit mittheilen. Hievon kann der Constabel in der Discovery ein Beyspiel abgeben, der in Tongatabu von seinem Kapitain den Auftrag erhielt, mit den Einwohnern am Lande zu handeln. Dieser fuhr nemlich fort, nachdem er schon angesteckt war, mit verschiedenen, wahrscheinlich nicht inficirten, Weibern Umgang zu haben, ob ihn gleich seine Kameraden deshalb zur Rede setzten. Sobald indeß Kapitain Clerke von dieser Unordnung Nachricht erhielt, mußte der Nichtswürdige wieder an Bord.

Gegen Mittag kam Williamson mit der Nachricht zurück, daß er, unweit eines Dorfes hinter dem Strande, einen großen Teich gesehen habe,

worin

worin nach dem Bericht der Eingebohrnen frisches Wasser wäre. Diesem Orte gegenüber sey guter Ankergrund befindlich. Ferner berichtete er, daß er an einer andern Stelle anzulanden versucht habe, allein die Einwohner wären in großer Menge an die Boote gekommen, und hätten versucht, die Ruder und Flinten, kurz alles, woran sie Hand legen konnten, seinen Leuten aus den Händen zu reissen. In diesem Gedränge habe er Feuer gegeben, und es sey einer auf dem Platze geblieben. Diesen letzten Umstand erfuhr indeß Cook nicht eher, als bis er diese Insel wieder verlassen hatte; folglich war sein ganzes Betragen so eingerichtet, als ob nichts vorgefallen wäre. Der Erschossene wurde von seinen Landsleuten aufgehoben, und weggetragen. Zugleich entfernten sich alle Insulaner von den Booten, fuhren aber dennoch fort, den Engländern Zeichen zu geben, daß sie anlanden möchten. Williamson aber lehnte ihre Einladung ab; übrigens glaubte er nicht, daß sie im Sinne gehabt hätten, irgend einen seiner Leute umzubringen, oder ihm das geringste Leid zuzufügen, sondern daß blos Neugierde sie gereitzt habe, so nach allem zuzugreifen, wogegen sie jedoch auch das ihrige gerne hergegeben hätten.

Nachdem beyde Schiffe an der, von Williamson ihnen angedeuteten Stelle vor Anker gegangen waren, fuhr Cook in drey bewafneten Booten ab, und nahm zwölf Seesoldaten mit, um sowohl das Wasser des Teichs zu untersuchen, der hinter dem

Dorfe

Dorfe in einem engen Thale lag, als auch die Gesinnungen der Einwohner kennen zu lernen, die vor ihrem Dorfe auf dem Strande zu mehreren Hunderten versammelt waren.

In dem Augenblicke, da er ans Land sprang, fiel die ganze Versammlung der Einwohner, ohne Ausnahme, platt aufs Gesicht vor ihm nieder, und blieb in dieser demüthigen Stellung liegen, bis er sie mit den nachdruckvollesten Zeichen wieder zum Aufstehen brachte. Sogleich überreichten sie ihm eine Menge kleiner Ferken mit Pisangstämmen, wobey sie ungefähr dieselben Ceremonien beobachteten, die in den Societäts- und andern Inseln, bey dergleichen Gelegenheiten gebräuchlich sind. Einer sagte dabey ein langes Gebet her, worin der ganze Haufe zuweilen einstimmte. Cook gab ihnen zu verstehen, daß er ihre Geschenke annähme, und überreichte ihnen dagegen, was er in dieser Absicht mitgebracht hatte. Er stellte hierauf eine Wacht am Strande aus, und lies sich von einigen Einwohnern nach dem Teiche führen. Dieser war so groß, daß man das Ende davon nicht absehen konnte; auch war er zum Wasserschöpfen gut gelegen, und das Wasser selbst von gutem Geschmacke. Nach dieser Untersuchung kehrte Cook an Bord zurück, und lies alles zum Wasserfüllen in Bereitschaft bringen.

Am folgenden Morgen gieng der Kapitain selbst mit der zu dieser Arbeit bestellten Mannschaft ans

Land,

Land, und lies am Strande wieder eine Wacht aufziehen. Sobald er mit seinen Leuten festen Fuß gefaßt hatte, gieng der Tauschhandel an, und die Einwohner brachten Schweine und Batatten zum Verkauf, gegen Nägel und Stücke Eisen, denen man einigermaßen die Gestalt von Meiseln gegeben hatte. Das Wasserfüllen gieng unterdeß von Seiten der Insulaner nicht nur ungehindert fort, sondern sie waren so gar den Matrosen behülflich, die Fässer zum Teiche und wieder zurück zu rollen, und thaten alles, was man verlangte.

Indeß das Wasserfüllen hier so gut von statten gieng, machte Cook, in Begleitung der Herren Anderson und Weber, eine kleine Streiferei in das Land. Sie hatten einen großen Schwarm von Insulanern hinter sich, und erwählten einen davon, der sich dadurch hervor that, daß er die andern in guter Ordnung hielt, zu ihrem Wegweiser. Dieser rief von Zeit zu Zeit aus, daß die Fremdlinge sich näherten, und sogleich warf sich ein jeder, der ihnen begegnete, mit dem Gesichte zur Erde, und blieb in dieser Stellung liegen, bis jene vorüber waren. In der Folge erfuhr Cook, daß sie auf diese Art ihren eigenen großen Oberhäuptern die schuldige Ehrfurcht bezeigten. *)

*) Etwas ähnliches hatten auch schon vordem le Maire und Schouten in Cocos- und Horn-Eiland, welche von den Freundschaftsinseln nicht weit entfernt

Auf

Auf dem erwähnten Spatziergange kam Cook, mit seinen Begleitern, zu einem Marai oder Begräbnißplatze, der durch eine dabey befindliche Pyramide, die jedoch mehr wie ein Obelisk (Spitzsäule) aussah, und wovon ihnen bereits bey ihrer Fahrt längs der Kuste der Insel, mehrere in die Augen gefallen waren, schon in der Ferne ihre Aufmerksamkeit rege gemacht hatte. Es lagen hier mehrere Oberhäupter, nebst Opferleichnamen für dieselben, begraben. Cook ersah hieraus mit Betrübniß, daß überall in diesem unermeßlichen Ocean, unter Völkern, die zwar offenbar zu einem Stamme gehören, aber gleichwohl so weit getrennt sind, daß sie nichts von einander wissen, dergleichen blutige Opfergebräuche statt finden; noch mehr aber schmerzte ihn die immer stärkere Ueberzeugung, daß diese barbarische Gewohnheit hier mehr als irgendwo in Schwange seyn müsse. Diese Insel schien nemlich mit dergleichen Opfer- und Begräbnißplätzen reichlich versehen, und der hiesige war allem Anschein nach einer der unbedeutendsten, denn eine Menge solcher Plätze waren den Engländern auf ihrer Fahrt längs der Küste ungleich mehr in die Augen gefallen. Eine ausführliche Beschreibung dieses Marai, nebst Zeichnungen davon, müssen in der größern Reisebeschreibung nachgesehen werden.

Der

fernt sind, angetroffen. Man darf also hiebey keineswegs an eine Art von Vergötterung denken.

Der Weg, den Cook nach diesem Marai, und wieder zurück, nahm, gieng durch Anpflanzungen der Einwohner. Der Boden war meistentheils eben, mit Wassergräben durchschnitten, und die Wege oder Fußsteige schienen durch Kunst erhöhet zu seyn. Die Zwischenräume waren grösstentheils mit Tarro- oder Aronswurz bepflanzt, die hier, wegen des feuchten Bodens, vorzüglich kräftig aufschießt. Auf trocknerem Boden standen hie und da, in ordentliche Reihen gepflanzt, und von allem Unkraut sorgfältig gesäubert, Papiermaulbeerbäume, die ebenfalls in vollem Wachsthume waren. Die Kokospalmen schienen nicht so gut fortzukommen; die Pisangs hingegen hatten ein besseres Ansehen. Das Dorf selbst lag grösstentheils nahe am Strande, und bestand daselbst aus etwa sechzig Häusern. Tiefer im Lande, nach dem Begräbnisplatze zu, lagen noch ungefähr vierzig Wohnungen zerstreut.

Bey der Zurückkunft zu seinen Leuten fand Cook eine große Menge Menschen versammelt, die mit Schweinen, Hünern und Wurzeln einen starken Handel trieben. Alles gieng dabey in der besten Ordnung zu, wiewohl man keinen bemerkte, der irgend einen Vorzug oder Gewalt über seine Landsleute geäussert hätte. Diesen Tag waren über zwölf Tonnen Wasser geladen, und, hauptsächlich für Nägel und Stückchen Eisen, 70 bis 80 Schweine, etliche Hüner, eine Menge Batatten, einige Pisangsfrüchte, und Tarrowurzeln einge-

tauscht worden; mit Sonnenuntergang begab sich daher Cook mit seiner Mannschaft wieder an Bord. Die Einwohner hatten sich hiebey sehr ehrlich aufgeführt, und es weder am Lande noch bey den Schiffen versucht, ihre fremden Gäste zu betrügen. Gleich anfangs hatten zwar, wie oben erzählt worden, Verschiedene einigen Hang zum Stehlen gezeigt, oder vielmehr schienen sie zu glauben, daß alles, was sie in die Hände nähmen, ihnen mit Recht zukäme; allein seitdem sie inne geworden, daß ihre fremden Gäste dergleichen Anmassungen nicht ungestraft liessen, hatten sie sich derselben gänzlich begeben.

Unter den mancherley Waaren, die sie zum Tauschhandel mitgebracht hatten, bewunderten die Engländer vorzüglich eine Haube oder Mütze, und einen Mantel, die man auch in denen Ländern, wo man auf den Anzug mehrere Aufmerksamkeit verwendet, für zierlich halten würde. Der Mantel ist an Größe und Schnitt ungefähr den kurzen Mänteln gleich, die das Frauenzimmer in England, oder die Männer in Spanien tragen; er geht bis auf die Mitte des Rückens herunter, und ist vorn etwas lose zusammengebunden. Der Grund ist ein netzförmiges Gewebe, auf welches die schönsten rothen und gelben Federn so dicht aneinander befestiget sind, daß man die Oberfläche mit dem stärksten und reichsten Sammt vergleichen kann, dem sie in dem glänzenden Ansehen und in der Weichheit gleich kommen. Das Muster oder Dessein

seiu dieser Arbeit ist sehr verschieden; einige bestehen aus lauter abwechselnden rothen und gelben Triangeln; andere haben eine Art von halbem Monde; noch andere sind über und über roth, und haben einen breiten gelben Rand, so daß sie in einer gewissen Entfernung genau so aussehen, wie scharlachne mit goldnen Tressen besetzte Mäntel. Die Schönheit dieser Kleidungsstücke, zumal derjenigen, die ganz neu waren, ward durch den blendenden Glanz der Federn sehr erhöht. Die Eigenthümer setzten aber auch einen hohen Werth darauf. Anfangs mochte man ihnen dafür bieten, was man wollte, so nahmen sie es nicht an; ja einige verlangten nichts geringeres dafür, als eine Flinte: in der Folge gelang es indeß den Engländern doch, einige gegen sehr große Nägel einzutauschen; die beste Sorte blieb aber immer sehr rar. Vermuthlich werden sie nur bey gewissen Feyerlichkeiten oder Lustbarkeiten angelegt; denn die Eigenthümer derselben machten allerlei Grimassen, ungefähr wie diejenigen, die den Bewillkommungsgesang angestimmt hatten.

Die Haube oder Mütze hat völlig die Gestalt eines Helms, und in der Mitte einen Kamm, der oft eine Handbreit hoch ist. Sie paßt genau auf den Kopf, hat Ausschnitte für die Ohren, und ist aus dünnen Reisern geflochten, welche mit einem Netzgewebe überzogen sind. Dieses ist wieder mit Federn durchwirkt, wie auf den Mänteln, doch sind sie hier noch fester verschränkt, und die Muster

weniger mannichfaltig. Der größte Theil ist allemal roth; es sind aber schwarze, gelbe und grüne Streifen darin, deren Bogen mit dem Kamm parallel laufen. Vermuthlich gehören diese Mützen zu den Mänteln, und machen mit denselben einen vollständigen Anzug aus; denn zuweilen waren einige der Eingebohrnen mit beiden zugleich bekleidet.

Es zeigte sich bald, woher sie die Menge der rothen Federn nähmen; denn sie brachten in der Folge eine große Menge Häute von kleinen rothen Vögeln zum Verkauf, denen sie dünne Hölzchen durch die Nasenlöcher gezogen hatten, und die sie zu zwanzigen oder mehr, in ein Bündel gebunden, umhertrugen. Die ersten, die sie zum Verkaufe brachten, waren nicht ganz, sondern giengen nur bis hinter die Flügel; doch sah man in der Folge auch welche mit Schwänzen und Flügeln. Jene ersteren erinnerten unsere Seefahrer an den Ursprung der Fabel vom Paradiesvogel, den man lange für einen Vogel ohne Füße hielt, weil die ostwärts von den Moluckischen Inseln wohnenden Völker, von denen wir die Paradiesvögel erhalten, die Füße von dem Balge wegschneiden, vermuthlich aus eben dem Grunde, den auch die Insulaner zur Ursach angaben, nemlich um sie desto bequemer aufbewahren zu können, ohne etwas von dem brauchbaren Theile einzubüßen.

Am 22sten Dec. regnete es den ganzen Vormittag in einem fort; zugleich brandete die See

bey

bey einem aus Südosten und Süden wehenden Winde am Strande so stark, daß sich die Schiffe, wegen der Nachbarschaft von Klippen und Brandungen, eben nicht in der sichersten Lage befanden; gleichwohl ließen sich die Einwohner nicht abhalten, in ihren Canots die Schiffe zu besuchen, und ihnen Schweine und Wurzeln zum Tauschhandel zuzuführen. Einer brachte auch Angelhaken zum Verkauf. An der Leine des einen von diesen Angelhaken hatte er ein kleines Päckchen befestiget, welches er beym Verkauf des Hakens sorgfältig los machte und zurückbehielt. Als man ihn fragte, was darin sey, wies er auf seinen Bauch, und sagte etwas vom todt seyn; zugleich fügte er, als ob er fernerem Nachfragen zu entgehen wünschte, hinzu, es sey nichts nutz. Je ängstlicher er schien, das was in seinem Päckchen war, vor den Engländern zu verbergen, desto mehr bestanden diese darauf, daß er es öfnen möchte. Endlich lies er es sich nach langem Weigern gefallen, und zog das, was darin enthalten war, mit Mühe hervor, denn es war vielemal in Zeug gewickelt. Unsere Reisende fanden ein ungefähr zwey Zoll langes Stück Fleisch, welches getrocknet gewesen, jetzt aber vom Seewasser wieder durchnässet worden war. Sogleich stieg der Verdacht bey ihnen auf, daß es wohl Menschenfleisch seyn könnte, und daß diese Leute, wie einige andere Insulaner im Südmeere, vielleicht ihre Feinde verzehrten. Man befragte also den Eigenthümer deshalb, der denn auch gleich gestand, daß es Menschenfleisch wäre. Die Eng-

länder erkundigten sich sodann bey einem seiner Landsleute, deren verschiedene um ihn her standen, ob es Sitte im Lande sey, die erschlagenen Feinde zu fressen? und er bejahete es ohne Bedenken.

Nachmittags zeigten sich zwar wieder einige Sonnenblicke; allein schon gegen Abend kehrte Wind und Regen wieder zurück. Als am folgenden Morgen Cook eben die Anker aufheben lies, um das Schiff etwas weiter hinauszulegen, setzte sich der Wind mit einemmal nach Osten um, so daß alle Segel aufgespannt werden mußten, um nur vom Ufer abzukommen. Nunmehr wurde aber das Schiff durch die heftige Strömung von der bisherigen Rhede so stark unter dem Winde weggetrieben, daß alle Versuche, wieder auf dieselbe zurück zu kommen, vergeblich waren; auch zeigte sich längs der Küste keine Bucht, wo das Schiff vor der hohlen See hätte geschützt werden können.

Ungeachtet sich diesen Morgen die See überall am Strande in den fürchterlichsten Brandungen brach, so hatten sich doch mehrere Canots herausgewagt, um Wurzelwerk an die Engländer zu verkaufen. So sehr verdächtig es diesen auch hatte vorkommen müssen, daß der Indianer, dessen eben Erwähnung geschehen, ihnen Tags zuvor sein Stückchen Fleisch nicht hatte zeigen wollen, und so leicht sich aus allen Umständen schließen lies, daß diese Insulaner Cannibalen (Menschenfresser) seyn

seyn möchten, so ungerne wollten sie es doch glauben, und nahmen folglich jetzt der Gelegenheit wahr, deshalb weitere Erkundigung einzuziehen. Unter andern hatte diesen Morgen einer der Insulaner ein kleines hölzernes, mit Hayfischzähnen besetztes Instrument verkauft, das dem Messer, dessen sich die Neuseeländer zum Zerlegen ihrer Feinde bedienen, ähnlich, und allem Vermuthen nach auch hier zu Lande zu einem ähnlichen Gebrauche bestimmt war. Man befragte also einen hiesigen Insulaner darüber, und er nannte sogleich den Namen des Instruments, und setzte noch hinzu, man schneide den Bauch der Erschlagenen damit auf. Dis erklärte gleichsam die Gebärden des vorigen, der auf seinen Bauch gedeutet hatte. Bey dem allen läugnete der zuletzt befragte, daß dieses ausgeschnittene Fleisch von seinen Landsleuten verzehrt würde; aber da die Engländer ihre Frage wiederhohlten, schien er furchtsam zu werden, und schwamm seinem Kahne zu. Den Augenblick zuvor, ehe er denselben erreichte, machte er noch durch Zeichen den Gebrauch des verkauften Werkzeugs verständlich, wie er bereits zuvor gethan hatte. Man fragte hierauf einen alten Mann, der ganz vorn im Canot saß: ob hier Menschenfleisch gegessen würde? Er bejahete die Frage lachend, vermuthlich weil sie ihn einfältig dünkte. Als man die Frage wiederholte, bestätigte er seine vorige Aussage, und setzte noch hinzu, es sey eine vortrefliche Speise.

Das Eiland, von dem Cook durch die Strömungen eben war weggetrieben worden, führt bey den Einwohnern den Namen Atuai (Atooi); etliche Tage hintereinander bemühete er sich vergebens, zu demselben zurück zu kommen; als er endlich sahe, daß alle seine Versuche deshalb fruchtlos wären, gieng er am 29sten Dec. bey einem andern, nicht weit von dem vorigen entlegenen Eilande, Onihiau (Oneeheow) vor Anker.

Noch ehe die Schiffe geankert hatten, waren bereits sechs oder sieben Kähne zu ihnen gekommen, welche Ferken, Batatten, Yamswurzeln und Matten zum Verkaufe mitbrachten. Die Leute sahen jenen von Atuai vollkommen gleich, und schienen den Gebrauch des Eisens eben so gut zu kennen, foderten es auch, wie jene, unter dem Namen Hamáti und Toi, und gaben für einige Stückchen desselben alle ihre Waaren hin. Bald kamen noch mehrere Kanots vom Lande; die Leute darin schienen aber eigentlich blos zum Besuch gekommen zu seyn. Viele Männer stiegen ohne Anstand an Bord, und legten sich in einer demüthigen Stellung auf dem Verdecke nieder, standen auch nicht eher auf, als bis man sie darum gebeten hatte. Die Weibspersonen aber, von denen eine ziemliche Anzahl mit ihnen angekommen war, blieben in den Kanots sitzen, und gebärdeten sich weit unanständiger, als ihre Landsmänninnen von Atuai. Zuweilen sangen sie alle miteinander ein Lied, das eben nichts melodisches hatte, wobey sie aber genau

den

den Takt hielten, den sie dadurch bezeichneten, daß sie mit der Hand an die Brust schlugen. Die Männer, die an Bord gestiegen waren, verweilten nur kurze Zeit daselbst; und ehe sie sich wegbegaben, baten einige um Erlaubniß, einige ihrer Haarlocken auf dem Verdecke niederlegeu zu dürfen.

Bey dieser Gelegenheit kamen unsere Reisende wieder, zufälligerweise und ohne vorhergehende Frage, auf die Untersuchung, ob die hiesigen Insulaner Menschenfresser wären. Einer von den Eingebohrnen wollte nemlich in die Luke der Officiercajüte hineinsteigen. Als man ihm diesen Weg ins Schiff verbot, fragte er sogleich, ob man ihn denn todtschlagen und fressen würde, falls er doch hineinkäme? Diese Frage begleitete er mit den ausdrucksvollsten Gebärden, die weiter keinen Zweifel übrig ließen. Nunmehr war es den Engländern erlaubt, dieselbe Frage wieder an ihn zu thun, und sogleich gab einer, der hinter ihm saß, zur Antwort: man würde sie zuverlässig fressen, woferne sie am Lande erschlagen würden. Dis sagte er ohne alle Heftigkeit, so daß man leicht einsehen konnte, er meine nicht, man wolle jemanden von ihnen absichtlich zu Leibe, um einen Schmaus zu genießen, sondern er wolle blos sagen, man werde sie essen, wenn Feindseligkeiten vorhergegangen wären.

Dergleichen auffallende Beweise' musten freilich den hiesigen Insulanern endlich den Verdacht zuzie-

hen, daß die barbarische Sitte, Menschenfleisch zu essen, unter ihnen noch so gut, wie unter den Neuseeländern im Schwange gehe. Herr King, der nach Cooks Tode die Reisebeschreibung fortsetzte, glaubt indessen die Sandwich-Insulaner von diesem gehässigen Verdachte freysprechen zu müssen, und behauptet, es sey hier ein Misverstand vorgegangen. Das Fleisch nemlich, das Herr Anderson für Menschenfleisch gehalten habe, sey nichts anders als robes, stark gesalzenes Schweinefleisch gewesen, wovon die hiesigen Insulaner immer kleine Stückchen bey sich trügen, um dann und wann davon zu kosten. Ueber die Verwirrung und Aengstlichkeit, die jener Insulaner, der sein Stückchen Fleisch anfangs nicht vorzeigen wollte, habe blicken lassen, dürfe man sich nicht wundern, weil Herr Anderson bey seinen Fragen mit gar zu großem Eifer und Ernst in ihn gedrungen sey, und der Insulaner überdies noch sehr jung zu seyn geschienen habe; und was das mit Hayfischzähnen besetzte Instrument beträfe, so sey es sehr wahrscheinlich, daß man sich desselben bey den, leider! hier zu Lande nur zu gewöhnlichen Menschenopfern, so wie besonders auch bey deren Feyerlichkeiten bediene, wobey die Leichname der erschlagenen Feinde — wohl verbrannt aber keinesweges gegessen würden. So oft auch Herr King und andere Officiere sonst sich bey den Eingebohrnen deshalb erkundigten, läugneten diese allemal standhaft, daß dieser Gebrauch unter ihnen Statt finde, und auf dis Läugnen läßt sich allerdings viel bauen, denn die

Neuseeländer, die noch jetzt ihre Feinde verzehren, trugen nie das allergeringste Bedenken, es gerade heraus zu gestehen. Näher ließ sich indessen dismal der Sache selbst nicht kommen; doch wird jeder, dem es nicht gleichgültig ist, auf welcher Stufe der Kultur irgend ein Volk des Erdbodens stehe, von Herzen wünschen, daß Herr King Recht haben möge. —

Noch selbigen Tag, Nachmittags, sandte Cook den Lieutenant Gore mit drey bewafneten Boten ab, um den bequemsten Landungsort aufzusuchen, und sich am Lande nach frischem Wasser umzusehen. Abends kehrte er zurück, nachdem er unweit eines Indianischen Dorfes ans Land gegangen war, und unweit desselben zwar frisches Wasser, aber nicht in genugsamer Menge, angetroffen hatte. Am 30sten schickte ihn Cook nochmals mit einer Matrosenwache ans Land, und gab ihm einige Leute mit, die um Erfrischungen handeln sollten. Der Kapitain folgte ihm bald selbst nach, allein die Wellen giengen am Strande so hoch, daß er besorgen mußte, es würde ihm nicht möglich seyn, wieder einzusteigen, wofern er anzulanden wagte. Dis widerfuhr auch Herrn Gore und seinen Begleitern wirklich, und alle Communication zwischen ihnen und den Schiffen hörte bald auf. Am Abend machten sie das Signal, daß sie die Boote verlangten. Cook schickte sie ihnen zu, und sie kamen bald mit einigen Yams und etwas Salz wieder zurück. Die Officiere aber und zwanzig Mann

ließen sich durch die Gefahr, womit das Einschiffen verknüpft war, abschrecken, und blieben die Nacht über am Lande. Auf die Art geschah denn unglücklicherweise dasjenige doch, was Cook so sehr zu verhüten gesucht hatte, — nemlich, daß angesteckte englische Matrosen den Insulanerinnen die Lustseuche mittheilten.

Obgleich die See diesen Tag über so heftig ans Ufer schlug, daß sie den Booten allen Zugang zum Lande unmöglich machte, so ließen sich die Einwohner doch nicht abhalten, in ihren Kanots die Schiffe zu besuchen. Sie brachten allerley Gattungen Lebensmittel mit, wofür sie Nägel und Stücke von eisernen Faßbändern hinnahmen. Unter die Weiber in den Kähnen vertheilte Cook viele Stücke Band, und einige Glaskorallen zu Armbändern. Einer von den Männern hatte auf der Brust die Figur einer Eidechse, und andere hatten schlecht gezeichnete menschliche Gestalten einpunktirt. Sie erzählten, diese Insel habe kein eigenes Oberhaupt oder keinen Härih (Erih), sondern sie sey einem Oberhaupte in Atuai unterworfen, und dis letztere Eiland werde nicht von einem einzelnen Oberhaupte beherrscht, sondern es befänden sich viele daselbst, denen sie die Ehrenbezeugung erwiesen, welche bey ihnen Moi heiße, das ist, vor denen sie sich zur Erde niederwürfen.

Den ganzen folgenden Tag war die Witterung gleichfalls sehr stürmisch; heftige Windstöße und

starke Regengüsse wechselten um die Wette miteinander ab. Die See tobte dabey so arg, daß durchaus keine Communication mit der am Strande zurückgebliebenen Mannschaft statt fand, und daß sogar die Einwohner es nicht wagten, sich in ihren Kanots den Schiffen zu nähern. Am Abend mußte zwar der Loots einen Versuch machen, einen Landungsplatz aufzufinden, und er kam auch bald mit guter Nachricht zurück; allein es war jetzt schon zu spät, die Mannschaft abholen zu lassen; diese hatte also noch eine Nacht hindurch Gelegenheit, mit dem hiesigen Frauenzimmer Umgang zu haben.

Am ersten Februar, mit Tagesanbruch, muste ein Boot Herrn Gore die Ordre bringen, sich mit seiner Mannschaft entweder an dem Orte, wo er ausgestiegen war, einzuschiffen, oder, falls dieses unmöglich wäre, nach der südöstlichen Spitze der Insel hinzumarschiren. Das Boot konnte aber am erstern Orte nicht einmal den Strand erreichen, und einer von den Leuten mußte ans Land schwimmen, um den Befehl zu überbringen. Cook begab sich hierauf selbst mit den zwey größten Booten hinter die Landspitze, um die Mannschaft abzuholen. Zugleich nahm er einen Ziegenbock und zwey Ziegen, nebst einem Paar englischen Schweinen, und etwas Melonen- Kürbis- und Zwiebelsaamen mit, um den Insulanern durch diese Beysteuer von verschiedenen Lebensmitteln, einigermassen einen Dienst zu leisten. Als er an erwähnter Spitze ans

Land

Land trat, waren die Zurückgebliebenen in Begleitung einiger Einwohner bereits angekommen. Einem der letztern, der, nach Gore's Bemerkung, etwas über die andern zu befehlen hatte, gab Cook die Schweine, Ziegen und Sämereyen, die er freylich lieber in Atuai gelassen hätte, wenn er nicht mit seinen Schiffe so unverhoft von dort weggetrieben worden wäre.

Während dem die Matrosen mit Wasserfüllen beschäftigt waren, gieng Cook mit dem ebenerwähnten Insulaner, und zwey andern, welche die englischen Schweine trugen, ein wenig Landeinwärts. So bald sie eine kleine Anhöhe erreicht hatten, hielt der Capitain an, um sich etwas umzusehen. Hier bemerkte er am entgegengesetzten Ende des Thals, wo er ausgestiegen war, ein Weib, das seinen Begleitern zurief. Der Befehlshaber murmelte hierauf etwas her, das vielleicht ein Gebet seyn mochte, und zu gleicher Zeit giengen die beyden andern wenigstens zwölfmal im Kreise um Cook herum. Sobald diese Feyerlichkeit ein Ende hatte, giengen sie weiter. Von allen Seiten eilten Leute herzu, die sich auf den Zuruf von Cooks Begleitern mit dem Gesicht zur Erde warfen, bis er vorüber war und sie nicht mehr sehen konnte. Der Boden war hier unbebaut, steinigt, und, wie es schien, sehr mager, obgleich einige Gebüsche und Kräuter darauf wuchsen, die zum Theil einen süssern Wohlgeruch verbreiteten, als Cook sonst nirgends auf den Inseln dieses

Meeres

Meeres verspürt hatte. Die Wohnungen der Insulaner lagen sehr zerstreut; die Anzahl der Einwohner dieser Insel mag sich jedoch leicht auf etliche tausend Menschen erstrecken Die Lebensart derselben fand die so lange am Lande gebliebene Mannschaft reinlich und anständig. Männer und Weiber aßen nie miteinander, auch waren die letztern mehrentheils unter sich versammelt. Man brannte hier, wie in Otaheiti, des Nachts, statt der Lichter, öhlichte, auf dünne Hölzchen gespieste Nüsse, und schmorte die Schweine in Oefen; ferner bemerkten die Engländer, daß hier eine Art von Absonderung oder Interdiction, Tafu von den Einwohnern genannt, (in den Freundschaftsinseln Tabu), gebräuchlich sey; denn sie sahen, daß eine Frauensperson, von der man ihnen sagte, sie läge unter dem (Verbot) Tafu, von einer andern gefüttert wurde. Auch waren sie bey andern gottesdienstlichen Handlungen zugegen. Ein Weib nahm z. B. ein Ferken, und warf es in die Brandung, daß es ertrinken mußte. Hierauf band sie ein Gebund Holz zusammen, und warf es ebenfalls in das Meer. Dasselbe Weib schlug hernach mit einem Stecken einen Mann auf die Schultern, der sich zu dem Ende niedergesetzt hatte. Für die Nachteulen, deren hier verschiedene gezähmte angetroffen wurden, schienen die Eingebohrnen eine besondere Ehrfurcht zu hegen. Auch muß es hier allgemeine Sitte seyn, sich einen Zahn ausreissen zu lassen, denn er fehlte ihnen allen. Fragte man nach der Ursache dieser Verstümmelung, so erhielt man weiter

ter nichts zur Antwort, als daß es Tiha sey, und eben dieses unverständliche Wort mußte den Engländern auch statt aller Erläuterung dienen, so oft sie fragten, weswegen sie die Gewohnheit hätten, eine Locke ihres Haars herzugeben.

Nachdem die Wasserfässer gefüllt und in die Boote geschaft, auch von den Einwohnern einige Wurzeln, etwas Salz und gesalzene Fische erhandelt worden waren, kehrte Cook mit allen seinen Leuten an Bord zurück, doch mit dem Vorsatze, die Insel Tages darauf nochmals zu besuchen. Allein gegen Abend riß sich der Anker los, und das Schiff wurde vom Ankergrunde abgetrieben. Am folgenden Morgen bey Tagesanbruch befand es sich schon drey Seemeilen weit unter dem Winde von dem gestrigen Ankerplatze, und weil Cook voraussahe, daß es ihn zu viel Zeit kosten würde, so machte er der Discovery das Signal, ihm zu folgen, welches auch gegen Mittag geschahe. Beyde Schiffe richteten hierauf, ihrer Bestimmung gemäß, den Lauf sogleich nach Norden.

In der Zeit, die unsere Seefahrer hier zubrachten, hätten sie alle ihre Bedürfnisse befriedigen können; allein die Zufälle, die sie immer in See trieben, waren Schuld, daß sie weder ihren ganzen Wasservorrath einnehmen, noch die Menge von frischen Lebensmitteln, die ihnen die Einwohner so bereitwillig überlassen hätten, einkaufen konnten. Indeß hatte die Resolution einen Vor-

rath von vegetabilischen Erfrischungen auf drey Wochen, und die Discovery auf zwey Monate erhalten. —

Es verdient als ein besonders merkwürdiger Umstand angesehen zu werden, daß die Inseln im Süd- oder stillen Meere, womit die neueren Seereisen der Europäer die allgemeine Erdkunde bereichert haben, mehrentheils in Gruppen beysammen liegen, und daß, verhältnißweise, nicht so viel einzeln dazwischen gelegene Eilande vorhanden sind; wiewohl manche, die gleichsam als Glieder der Verbindung zwischen den verschiedenen Gruppen liegen können, vermuthlich noch unbekannt seyn mögen.

Wie stark der hiesige neuentdeckte Archipelagus sey, konnte Cook bey seiner dismaligen Anwesenheit noch nicht bestimmen. Für jezt sah er fünf zu demselben gehörige Inseln, nemlich Woahu, Atuai, Onihiau, Orihaua und Tahura, deren Namen er von den Einwohnern erfuhr. Auch sprachen die Eingebohrnen von einer unbekannten flachen Insel in der Nähe, welche sie Tammatappa oder Modupapapa nannten. Ausser diesen sechs Inseln sind ihnen, wie die Engländer aus ihren Unterredungen schließen konnten, sowohl ostwärts als westwärts noch einige andere bekannt. Cook nannte die ganze Gruppe, dem Grafen von Sandwich, damaligen Präsidenten des Admiralitätskollegiums, zu Ehren, die Sandwichsinseln.

Diejenigen dazu gehörigen Inseln, die er dismal sah, liegen zwischen 21° 30′ und 22° 15′ nördlicher Breite, und zwischen 199° 20′ und 201° 30 östlicher Länge. *)

Was unsere Reisende von Onihiau bemerkt haben, ist bereits in dem vorhergehenden angeführt worden. Diese Insel hat nicht über 15 Seemeilen im Umkreise, besteht grösstentheils aus flachem Lande, und bringt, nach demjenigen zu urtheilen, was die Einwohner zu Markte brachten, vorzüglich Yamswurzeln hervor. Es giebt daselbst auch Salz, welches von den Einwohnern Patai genannt, und in Teichen erzeugt wird. Sie salzen Schwei-

*) Erst bey der Rückkehr von seinen nördlichen Entdeckungen zu dieser Inselgruppe lernte sie Cook ganz kennen, und fand, daß sie aus elf Inseln bestehe, die sich von 18° 54′ bis 22° 15′ nördl. Br., und von 199° 36′ bis 205° 6′ östl. Länge erstrecken. Die Namen der übrigen, ausser jenen 5 bereits erwähnten, sind: Owaihi, Mauï, Ranai, Morotinni oder Morokinni, Tahuraua und Morotai. Hievon ist Owaihi die östlichste und gröste Insel der ganzen Gruppe; die nächste an Lage und Größe ist Mauï; die übrigen sind kleiner, und Morotinni so wie wahrscheinlich auch Tahuraua, ganz unbewohnt. Von Owaihi und Maui wird weiter unten mehr gesagt werden; doch habe ich, um Wiederholungen zu vermeiden, von den allgemeinen Nachrichten, die uns Herr King von den Sandwichsinseln giebt, das merkwürdigste gleich hier mit beygebracht.

Scheinefleisch und Fische damit ein, welche sich sehr gut hielten und überaus wohlschmeckend waren.

Orihaua und Tahura sind ein Paar kleine unbedeutende hohe Eilande; und von Woahu, der östlichsten, die die Engländer dismal sahen, konnten sie weiter nichts erfahren, als daß sie hoch und bewohnt sey. Bey ihrer Wiederkunft nach den Sandwichsinseln aber, wo sie hier vor Anker giengen, fanden sie, daß Woahu bey weitem die schönste Insel der ganzen Gruppe sey, und mit dem Grün ihrer Berge und der Abwechselung von Waldungen, offenen Gegenden und reich bebauten Thälern, die das ganze Land bedecken, einen vortreflichen Anblick gewähre.

Atuai, wo sich unsere Reisende am längsten aufgehalten haben, ist die gröste von den dismal gesehenen Inseln, und von Osten nach Westen wenigstens 10 Seemeilen lang. Das Land ist, dem äusern Ansehen nach, keiner von denen Inseln ähnlich, die man im südlichen Theile des stillen Meeres innerhalb des Wendekreises bisher angetroffen hatte, die Berge im Innern ausgenommen, welche ziemlich hoch sind, und sich mit sanftem Abhange gegen das Meer, oder gegen die flache Gegend neigen. Man sieht hier weder jene reizende Ebene, welche die otaheitischen Berge rundum begränzt, noch die reichen, mit Fruchtbäumen bedeckten Flächen von Tongatabu, die zugleich ein kühles schattenreiches Obdach gegen die brennende Sonnenhitze sind, das

Auge mit dem Zauber einer schönen Aussicht ergötzen, und den Einwohnern ihren Lebensunterhalt, ohne die Mühe des Anbaues, gleichsam freywillig darbieten. Dafür ist aber in den sanften Anhöhen von Atuai mehr Abwechselung, und mehr Anlage zu künftigen Verbesserungen der Kultur. Auch hat die Insel vermuthlich stets einen reichlichen Vorrath von frischem Wasser, und manche Gegenden derselben sind mit einem vortreflichen hohen Grase überwachsen, das, wie es scheint, mit leichter Mühe eine sehr ergiebige Heuernde geben würde. Die Pflanzungen sind in den Niederungen mit tiefen Gräben ordentlich eingefaßt, und die Wege, welche hindurch führen, würden in Rücksicht der Anlage und Ausführung einem europäischen Ingenieur Ehre machen.

Das Klima der Sandwichs-Inseln ist fast eben so, wie in denen westindischen Inseln, die unter eben der Breite liegen; doch mag es im Ganzen wohl etwas gemässigter seyn. Ausser der Unbequemlichkeit, daß die Witterung öfters sehr unbeständig ist, haben diese Inseln noch eine andere, nemlich den Mangel eines guten Hafens. Die Engländer trafen zwar verschiedene an, allein keiner gewährte hinlängliche Sicherheit.

Von Vögeln muß es hier eine beträchtliche Anzahl geben, wenn man nach dem Ueberfluß an schönen gelben, grünen und ganz kleinen sammtähnlichen schwarzen Federn urtheilen darf, womit die

hie-

hiesigen Insulaner ihre Mäntel besetzen, und woraus sie noch andern Putz verfertigen. Doch findet man eben nicht vielerley Arten. Von Fischen und andern Seeprodukten schienen ebenfalls nicht viele verschiedene Arten vorhanden zu seyn. Schweine, Hunde und Hüner sind die einzigen zahmen Hausthiere auf diesen Inseln, und beynahe völlig von eben derselben Art, wie sie die Engländer überall auf den Südsee-Inseln angetroffen hatten. Auch sahen sie einige kleine Eidechsen, und einige Ratten von eben der Art, wie ihnen bisher noch an jedem Orte, wo sie anlegten, vorgekommen waren.

Die Schweine sind von einer vorzüglich guten Race; groß und schwer, und zahlreicher, als sonst irgendwo. Die Hunde haben, wie die Otaheitischen, kurze krumme Beine, einen langgestreckten Rücken und spitze Ohren. Bey einigen ist das Haar lang und rauh, bey andern hingegen schlicht und glatt. Gewöhnlich sind sie so groß wie ein Dachshund. Die ausserordentliche Schläfrigkeit in ihrem ganzen Wesen kann vielleicht mehr der Art, wie man sie behandelt, als einer natürlichen Anlage, zugeschrieben werden. Man füttert sie insgemein zugleich mit den Schweinen, mit denen sie in Einer Heerde gehen, und die Engländer sahen nie, daß der Hund, wie bey uns in Europa, seinen Herrn begleitet hätte. Im Grunde ist die Gewohnheit, diese Thiere zu essen, das unübersteigliche Hinderniß, welches sie von der menschlichen Gesellschaft ausschließt; und da es auf diesen In-

seln weder reissende noch jagdbare Thiere giebt, so möchten die geselligen Tugenden des Hundes, seine Treue und Anhänglichkeit an seinen Herrn, so wie seine Gelehrigkeit und Unterscheidungsfähigkeit, den hiesigen Einwohnern wohl immer unbekannt bleiben.

Die Einwohner sind, im Ganzen genommen, von mittlerer Statur und von geradem, festen Bau; doch giebt es einige Ausnahmen. Ihr Körper ist eben nicht ausgezeichnet schön proportionirt, und ihre Gesichtszüge haben nichts auffallendes; sie scheinen etwas offenes und gutherziges, aber nichts durchdringendes und einsichtsvolles zu versprechen. Die Weiber haben mehrentheils ein rundes Gesicht; indeß ist es bey einigen auch länglich. Ueberhaupt giebt es in ihren Zügen keinesweges irgend einen allgemeinen Nationalcharakter. Ihre Farbe ist meistens ein Nußbraun; ja man würde es schwer finden, sie mit etwas anderm zu vergleichen, sobald man nur alle Schattirungen dieser Farbe zusammennimmt. Einzelne dunkler gefärbte Menschen giebt es freylich auch unter ihnen. Die Weiber sind, wie oben bereits erwähnt worden, nur sehr wenig zarter gebildet, als die Männer, und können, wenige Ausnahmen abgerechnet, auf die Eigenthümlichkeiten, die ihr Geschlecht in andern Ländern auszeichnen, nicht viel Anspruch machen. In Ansehung der Statur, Farbe und Bildung beider Geschlechter herrscht hier in der That eine weit gröffere Gleichheit, als in den meisten bisher von Cook besuchten Orten. Dennoch sind sie keinesweges häßlich, oder

durch

durch Naturfehler entstellt. Ihre ziemlich harte Haut glänzt nicht sehr, weil sie sich nicht so häufig mit Oel salben, wie die Einwohner einiger südlicher gelegenen Inseln. Sie haben im Durchschnitt ziemlich gute Zähne. Besonders zeichnet sich das hiesige Frauenzimmer durch schöne Zähne und Augen aus; einige von ihnen sind auch von lichterer Farbe, als die Mannspersonen, und ihre Hände und Finger überaus klein und zart. Ihr schwarzbraunes Haar ist mehrentheils gerade, bey einigen aber etwas gekräuselt, von Natur schwarz, übrigens aber durch Kunst gefärbt, wie in den Freundschafts-Inseln. Nur wenige waren sehr korpulent, und hatten eine weichere und sanftere Haut als die übrigen, und diese wenigen waren meistens Frauenzimmer. Bey einigen Männern bemerkte man hingegen allerley Leibesgebrechen; doch zeichneten sich unter den jungen Leuten verschiedene aus, die mit Recht auf Schönheit Anspruch machen konnten. Eine auffallende Eigenthümlichkeit in der Gesichtsbildung, die man bey allen Südsee-Insulanern bemerkt, findet auch hier zu Lande Statt, und besteht darin, daß selbst die schönsten Gesichter vorzüglich weite Nasenlöcher haben, ohne daß dabey die Nase platt oder breit wäre. Dieser Zug unterscheidet sie sämmtlich hinreichend von den Europäern.

Im Ganzen genommen sind die Einwohner dieser Inseln starke, thätige Leute. Sie gehen mit Anstand, laufen mit Leichtigkeit, und können große Ermüdung aushalten. Die Mannspersonen sind

indessen doch, im Durchschnitt, hier minder stark und thätig, als in den Freundschafts-Inseln, so wie das Frauenzimmer nicht von so zartem Bau zu seyn scheint, als das Otaheitische. Beyde Geschlechter sind sehr erfahren im Schwimmen; bey der geringsten Veranlassung springen sie aus ihren Kanots, tauchen unter, und schwimmen große Strecken weit nach andern Kanots hin. Wenn man, wegen der hohen Brandungen, mit dem Kanot nicht anlanden konnte, warfen sich oft die Weiber mit einem Säugling an der Brust in die See, und schwammen, ohne ihr Kind der mindesten Gefahr auszusetzen, durch die furchtbaren Wellen ans Ufer. Es ist übrigens sehr merkwürdig, daß diese Insulaner bey dem Anblick eines Hayfisches im Wasser nicht im geringsten erschrecken. Die Engländer sahen sie öfters aus ihren Kanots herausspringen, und Schweinegedärme, welche man über Bord geworfen hatte, selbst in dem Augenblicke haschen, da ein Hayfisch sich derselben zu bemächtigen suchte.

Ihre Gemüthsart ist unbefangen, sanft und fröhlich. Wollte man Vergleichungen anstellen, so könnte man sie sowohl von dem flatterhaften Leichtsinn der Otaheitier, als von dem ernsthaften Wesen der meisten Einwohner von Tongatabu freysprechen. Sie leben, wie es scheint, in sehr freundschaftlichem Verkehr mit einander, und betrugen sich gegen die Engländer äuserst gütig und gastfrey. So oft diese ans Land kamen, entstand ein wirklicher Wetteifer, wer der erste seyn sollte,

ihnen ein kleines Geschenk zu machen, einige Erfrischungen zu reichen, oder irgend einen andern Beweis von Ehrerbietung zu geben. Die Alten empfiengen sie nie anders als mit Freudenthränen; alle ihre Wünsche schienen befriedigt, wenn ihre Gäste ihnen erlaubten, sie zu berühren, und sie stellten immer mit der größten Demuth Vergleiche zwischen sich selbst und ihnen an. Die jungen Mädchen waren nicht weniger gütig und liebreich; sie legten sogar alle Zurückhaltung ab, und überließen sich ihrer Neigung, bis sie Ursache fanden, ihre Bekanntschaft mit den Fremdlingen zu bereuen. Doch gehörten diese Frauenzimmer vermuthlich alle nur zu den niedrigen Volksklassen. — Bey den verschiedenen kleinen Streifereyen, die die Engländer zuweilen auf dem Lande machten, drangen die Einwohner fast beständig in sie, daß sie eine Weile bleiben, und unter den Bäumen ausruhen sollten, welche gemeiniglich um ihre Wohnungen herwuchsen. Es war immer augenscheinlich, daß dis nicht blos zur Befriedigung einer wilden ungestümen Neugierde geschah, sondern daß es aus Gütigkeit und wohlgemeinter Gastfreundschaft herrührte. Herzliche Freude glänzte sichtbar auf dem Gesicht eines jeden, bey dessen Hause diese Wanderer zufällig still hielten; die ganze Familie kam alsdann heraus, brachte ihnen Kokosnüsse, den Durst zu löschen, und fächelte diejenigen von der Gesellschaft, welche vom Geben ermüdet zu seyn schienen; kurz, sie waren bey jeder Gelegenheit eifrigst bemüht, ihren Gästen so viel Gutes zu erzeigen,

als sie nur konnten. — Wären sie nur nicht, bey so vielen rühmlichen Eigenschaften, dem Hange zum Stehlen so sehr ergeben! Allein dieser Fehler scheint den meisten Völkerschaften dieses Oceans gleichsam angeboren zu seyn. Doch waren es auch mehrentheils nur Tautaus oder Sklaven, die sich zu diesem Geschäfte brauchen ließen, und bey aller dieser Neigung zum Stehlen sahen die Engländer doch nie ein Beyspiel von Unredlichkeit, wenn irgend etwas der Aufsicht der Eingebohrnen übergeben ward, so kostbar es auch für sie seyn mochte.

Ein Beweis von natürlicher Fähigkeit war unter andern auch, daß sie ihre Verwunderung über allerley europäische Waaren, durch einen gemischten Ausdruck von Freude und Niedergeschlagenheit zu erkennen gaben, und gleichsam mit einem demüthigen Selbstgefühl in sich zu gehen schienen. Dieses Bewußtseyn ihrer eigenen Inferiorität zeigte sich bey allen Gelegenheiten, und sie haben also keinen thörichten Stolz, wie einige andere noch unkultivirte Völkerschaften. Rührend war es übrigens zu sehen, mit welcher Zärtlichkeit und Sorgfalt die hiesigen Weiber ihrer kleinen Kinder warteten, und welche Hülfleistung ihnen bey diesem mütterlichen Geschäfte die Männer erzeigten. Hiedurch zeichnen sie sich hinlänglich von Wilden aus, die ein Weib und Kinder eher unter die nothwendigen als wünschenswerthen Dinge zu zählen und sie, diesem Grundsatze gemäß, zu behandeln pflegen. Doch muß freylich auch hier das weibliche Geschlecht seine Abhängig-

hängigkeit von dem männlichen sonst auf mehr als Eine demüthigende Art fühlen, und das sicherste Kennzeichen von den Fortschritten in der Kultur eines Volkes, nemlich die Achtung und Aufmerksamkeit für das andere Geschlecht, scheint sogar hier weit geringer und unmerklicher zu seyn, als in den andern Inselgruppen.

Die Volksmenge auf Atuai scheint ziemlich ansehnlich zu seyn, und wurde von Cook auf dreyßigtausend Menschen geschätzt. Doch ist diese Anzahl freylich blos muthmaßlich angenommen, indessen mag sie keinesweges übertrieben seyn, denn es befanden sich manchmal 3000 Menschen am Strande, die doch, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht mehr als den zehnten Theil aller Einwohner ausmachen konnten. *)

Die gewöhnliche Kleidung, so wohl der Männer als des Frauenzimmers, ist oben bereits beschrie-

*) So beträchtlich die hier von Cook angegebene Anzahl der Einwohner von Atuai ist, so glaubte Herr King doch, sie noch höher annehmen und 54,000 Menschen auf Atuai rechnen zu müssen. Ein neuerer Reisender aber, der mit dem Englischen Kapitain Dixon in den Jahren 1786 und 1787 die Sandwichs-Inseln besuchte, hält diese Angabe wenigstens um die Hälfte für übertrieben, und setzt die Anzahl der Einwohner der ganzen Gruppe, die Herr King auf 400,000 angab, ungefähr auf 200,000. Indessen läßt sich hier freilich nichts mit Gewißheit bestimmen.

schrieben worden. Letztere wickeln sich oft große Stücke feinen Zeugs um den Leib, welche von den Brüsten bis an die Kniee reichen. Viele trugen aber auch dergleichen Zeug nur leicht über die Schultern geworfen, wodurch der größte Theil des Körpers bedeckt wurde. Junge Kinder liefen ganz nackend umher. Der Kopf bleibt jederzeit unbedeckt, aber das Haar trug jedes Geschlecht nach einer andern Mode verschnitten. Die gewöhnliche Art, hauptsächlich bey dem Frauenzimmer, war die, daß das Haar, wie es in Neuseeland und Otaheiti Mode ist, vorn lang und hinten kurz abgeschnitten war. Die Männer unterscheiden sich von denen auf den Freundschaftsinseln dadurch, daß sie fast durchgehends den Bart wachsen lassen. Nur einige wenige hatten ihn ganz abgeschnitten; andere hatten ihn blos auf der Oberlippe stehen lassen. Sie scheeren den, oder vielmehr scheeren das Haar auf beyden Seiten ganz ab, und lassen in der Mitte einen Streifen, der gewissermassen dem Kamm auf ihren vorhinbeschriebenen Hauben oder Helmen ähnlich sieht. Im Ganzen scheinen sie auf das Haar und dessen Putz eben nicht besondere Sorgfalt zu wenden, denn sie haben nicht einmal einen Kamm, oder etwas dem ähnliches, um es in Ordnung zu halten. Einige, zumal unter den Männern, trugen es indeß auf eine seltsame Art aufgeputzt; sie hatten nemlich eine Menge Zöpfe daraus geflochten, die so dick als ein Finger waren, und bis tief an den Rücken herunter hiengen; jedoch waren sie größtentheils nur durch Kunst über dem natürlichen

Haar-

Haarwuchs am Kopfe befestiget. Noch andere banden es auf dem Scheitel in einen ungeheuren Schopf, der beynahe so groß wie der ganze Kopf war, oder auch in fünf bis sechs kleinere Büschel. Beyde Geschlechter haben auch die Gewohnheit, das Haar mit verschiedenen Dingen einzuschmieren, wodurch es glatt wird, und zuletzt eine blaßgelbe Farbe bekommt.

Sonderbar ist es, daß die Bewohner der Sandwichsinseln sich in Absicht der Ohren von allen übrigen Insulanern im Südmeere unterscheiden. Ihre Ohren sind nemlich nicht durchbohrt, und sie haben keinen Begrif von Zierrathen, die darin getragen werden könnten. Statt dessen schmücken sich Personen beyderley Geschlechts mit Halsbändern, welche aus kleinen Büscheln schwarzer Schnüre bestehen, und unsern Hutschnüren ähnlich sind. Diese schlagen sie oft mehr als hundertfältig um den Hals, und haben in der Mitte ein kleines, ungefähr zwey Zoll langes und glatt geschliffenes Stückchen Holz, Stein oder Muschel, mit einem unten vorwärtsgebogenen breiten Haken, daran befestiget. Ausserdem giebt es hier einen Halsschmuck von kleinen Schnecken, welche an viele Schnüre aufgereihet sind, oder auch von getrockneten Blüthen der Indischen Pappel. Der schönste Schmuck, den das Frauenzimmer um den Hals, bisweilen aber auch im Haare trägt, und der Exaie heißt, ist indeß eine fingerdicke Schnur, die mit ineinander verschränkten, ganz kleinen Federchen (beson-

ders von den rothen Baumkletten oder Baumläufern, einer auf diesen Inseln sehr häufig vorhandenen Vogelart) so dicht besetzt ist, daß ihre Oberfläche an Glätte dem feinsten Sammt gleicht. Insgemein ist der Grund, oder die Hauptfarbe roth, mit abwechselnden gelben, grünen und schwarzen Ringen. Dieser Putz hat daher ein überaus schönes und geschmackvolles Ansehen. Einige haben auch ein kleines, drey Zoll langes Bildchen von Knochen, welches eine menschliche Figur vorstellt, vorn am Halse hängen. Das Frauenzimmer trägt ferner verschiedene Arten von Armbändern, die zum Theil in ihrer Art sehr elegant sind. Auch die Männer tragen zuweilen auf dem Kopf und an den Armen verschiedene Zierrathen, und sind übrigens oft punktirt; doch haben die Punkturen keinen bestimmten Ort, wie in Otaheiti und Tongatabu. Manchmal sah man einige wenige Punkturen an den Händen, Armen oder Lenden, manchmal auch sogar an den Zungenspitzen; oft aber auch gar keine. Nur wenige von den Einwohnern hatten an den Armen und an dem Vordertheile des Körpers eine größere Menge punktirter Zierrathen, als unsere Reisende sonst gesehen hatten, und zwar nach einer artigen Zeichnung in allerley mannichfaltigen Linien und Figuren. Beschneidung von irgend einer Art ist hier zu Lande unbekannt.

Ungeachtet sie sich in Dorfschaften, wie die Neuseeländer, zusammen vereiniget haben, so ist doch kein Anschein von einer Vertheidigungsanstalt

oder

oder Befestigung bey diesen Dörfern zu sehen. Die Häuser, wovon immer hundert bis zweyhundert ein solches Dorf oder Ortschaft ausmachen, liegen zerstreut, in verschiedener Lage und Richtung. Auch in Ansehung der Größe wird keine Gleichheit beobachtet. Einige sind von beträchtlicher Größe; andere hingegen sind bloße Hütten. Sie sehen ungefähr so aus, wie ein länglicher Heu- oder Kornschober; oder vielleicht kann man sich eine bessere Vorstellung davon machen, wenn man sich ein Scheuerndach denkt, dessen schräge Seiten oben in einen sehr scharfen Rücken zusammenlaufen, und unmittelbar auf der Erde zu ruhen scheinen, weil die beyden sehr niedrigen Wände, auf denen es befestigt ist, in einiger Entfernung gar nicht zu sehen sind. An jedem Ende wird die ganze Wohnung von einem Giebel geschlossen. Das Dach besteht aus dünnen Stangen, welche, ziemlich regelmäßig, mit Schilf oder Binsen gedeckt sind. Der Eingang wird bald auf dieser, bald auf jener Seite angebracht, und ist eigentlich ein längliches, niedriges Loch, durch welches man vielmehr hinein kriecht, als geht. Durch diese einzige Oefnung, an der, statt der Thüre, ein Brett angelehnt ist, fällt auch das Licht in das Haus. Das Innere dieser Wohnungen wird übrigens sehr nett und reinlich gehalten; man bestreut den Boden mit einer Menge trocknen Grases, worüber eine grobe Matte ausgebreitet wird. Da sie keine abgesonderten Zimmer haben, so wird derjenige Theil des Raums, der zum Schlafen bestimmt ist, etwas erhöhet, und

mit

mit Matten von einer feinern Art bedeckt. Sie bedienen sich dabey, wie die Chineser, eines hölzernen Kopfkissens, oder einer Art von Schlafbänkchen. An einem Ende des Hauses steht eine ungefähr drey Schuh hohe Bank, worauf der wenige Hausrath der Einwohner befindlich ist, nemlich, Flaschenkürbisse, worin Wasser oder auch Lebensmittel u. dergl. aufbewahrt werden, und einige hölzerne Schalen und Teller von verschiedener Größe. Vor den ansehnlicheren Häusern sieht man zuweilen artig umzäunte Höfe, um welche mehrere kleine Häuserchen, für die Bedienten stehen. Auf diesem freyen Platze halten sie gemeiniglich ihre Mahlzeiten, und bringen den Tag daselbst zu. Für die Schweine, Hunde und Hühner sind ebenfalls kleine Nebengebäude besonders eingerichtet.

Die Nahrung der geringeren Volksklassen besteht hauptsächlich aus Fischen und Pflanzen, z. B. Yams, süssen Batatten oder Kartoffeln, Aronswurzeln, Pisangs, Zuckerrohr und Brodfrucht. Die bessern Arten von Nahrungsmitteln, als Schweine, Hunde und Geflügel, sind eigentlich nur für die Erihs oder Vornehmen bestimmt. Ihre Fische, die sie sehr geschickt zu fangen wissen, pflegen sie einzusalzen, und in Flaschenkürbissen aufzubewahren, und zwar um deswillen, weil ihnen gesalzene Speisen die liebsten sind. Auch das Schweinefleisch wissen sie sehr gut einzupökeln, und halten es für Leckerbissen. Ihre Art, die Speisen zuzubereiten, ist übrigens ganz dieselbe, wie auf

dtn andern Südseeinseln, und besteht also in der Hauptsache darin, daß sie eine Grube in die Erde graben, und dasjenige, was sie zugerichtet haben wollen, zwischen heisse Steine und Blätter bringen, worauf die Grube wieder zugefüllt wird, bis die Speisen gar sind. Eine Art von Pudding, der von Tarro oder Aronswurzeln gemacht wird, ist eine ihrer Hauptspeisen und sehr wohlschmeckend. Die Kunst aber, die Brodfrucht aufzubewahren, und, wie auf den Societätsinseln, einen sauern Teig oder Mahei daraus zu bereiten, war ihnen unbekannt, bis die Engländer sie ihnen mittheilten. Bey ihren Mahlzeiten sind sie sehr reinlich. Die Frauenzimmer essen jedesmal allein, und verschiedene Speisen, nemlich Schweinefleisch, Schildkrötenfleisch, und gewisse Arten der Pisangfrucht sind ihnen Tabbu oder verboten.

Ihre gewöhnliche Beschäftigung ist einfach, und gestattet wenig Abwechselung. Sie stehen mit der Sonne auf, und legen sich wenige Stunden nach ihrem Untergang, so bald sie der Abendkühle genossen haben, zur Ruhe. Kanots zu zimmern und Matten zu flechten, ist die Arbeit der Eriks; das Frauenzimmer verfertigt Zeuge (aus der Rinde des Papiermaulbeerbaums); und den Tautaus oder gemeinen Leuten überläßt man den Landbau und die Fischerey.

Ihr Zeitvertreib in müssigen Stunden hingegen ist allem Anschein nach sehr mannichfaltig, denn un-

sere Reisende sahen während ihres Aufenthaltes bey ihnen, verschiedene Arten desselben. Zwar hatten sie keine Gelegenheit, den feyerlichen Tänzen beyzuwohnen, wozu die befiederten Mäntel und Helme gebraucht werden; allein aus allerley Bewegungen mit der Hand, die manche von den hiesigen Insulanern bey andern Veranlassungen und bey ihren Gesängen machten, liess sich schliessen, daß sie mit den Tänzen der südlicheren Insulaner viele Aehnlichkeit haben müßten, wiewohl sie schwerlich mit eben so vieler Kunst aufgeführt werden. Flöten oder Rohrpfeifen sah man bey ihnen nicht, hingegen ein Paar andere, aber äusserst rohe musikalische Instrumente, wovon das eine keine bessere Musik machte, als eine Kinderklapper. Ausserdem vertreiben sie sich die Zeit noch auf verschiedene andere Art, mit Ringen, Schwimmen, Wettlaufen u dgl., unter andern auch mit einer Art von Brett- und Wurfspiel; doch scheinen ihre Spiele überhaupt mehr Uebungen der Geschicklichkeit, als der Stärke zu seyn.

Alle Handarbeiten dieser Insulaner haben einen ungewöhnlichen Grad von Zierlichkeit, und verrathen einen sinnreichen Kopf. Ihr Kleidungszeug wird aus der Rinde des Chinesischen Papiermaulbeerbaums, und zwar auf eben die Art wie in Tongatabu und den Societätsinseln, verfertiget. Das Gewebe dieses Zeugs ist zwar dicker, (d. h., man hat mehrere Blätter oder Lagen von Maulbeerrinde mit einander verbunden,) aber nicht

so

so fest, als auf den genannten Inseln. Hingegen zeigt sich der bessere Geschmack der hiesigen Einwohner in der unendlichen Mannichfaltigkeit von Mustern und Figuren, womit es bemahlt wird. Wenn man eine Sammlung von Stücken ihres Zeugs beysammen sieht, möchte man glauben, sie hätten ihre Muster aus dem Laden eines Seidenhändlers entlehnt, worin man die schönste Auswahl von Chinesischer und Europäischer Arbeit zugleich antrift; und hätten diese noch mit einigen originellen Mustern von eigener Erfindung vermehrt. Die Farben, roth ausgenommen, sind zwar nicht sehr brennend; allein die Regelmäsigkeit der Figuren und Streifen ist in der That bewundernswürdig, zumal da sie keine Leisten oder Stöcke haben, womit sie Abdrücke machen könnten, sondern alles mit einem in die Farbe getauchten Stücke Bambusrohr, aus freyer Hand mahlen, wobey sie, nach Art unserer Maler, den Arm auf ein anderes Stück Rohr stützen. Zu ihren Farben brauchen sie eben die Beere und Pflanzen, welche in Otaheiti dazu genommen werden. Das Bemahlen wird ganz und gar den Frauenzimmern überlassen. Sie nennen es Kipparí, und es ist merkwürdig, daß sie die Schreibekunst der Engländer eben so nannten. Ein Blatt beschriebenes Papier war ihrer Meinung nach weiter nichts, als ein nach ihrer Landesart gestreiftes Stück Zeug, und man konnte ihnen nur mit äusserster Mühe begreiflich machen, daß diese Figuren eine Bedeutnng hätten, die den ihrigen fehlte. Es giebt aber nicht nur bunte Zeuge, sondern

dern auch einfärbige, zumal dunkelbraune und lichtblaue; desgleichen ganz weisse oder ungefärbte. Auch ist diesen Inseln die Nähekunst eigen, die in den südlichern Inseln gänzlich unbekannt ist. Ausser den beschriebenen Zeugen verfertigen sie noch verschiedene Arten anderer; besonders giebt es hier auch eine große Menge schöner weisser und dauerhafter, aus den Blättern des Pandangs geflochtener Matten, denen auf einer Seite rothe Streifen, oder auch geschobene Würfel und andere Figuren eingewirkt sind, und die oft eine ansehnliche Größe haben. Sie dienen vermuthlich in gewissen Fällen statt der Kleidung, und übertreffen, sowohl in Rücksicht der Dauer als der Feinheit und Eleganz, alles Mattenwerk in der ganzen Welt; andere gröbere, schlichte aber ebenfalls starke Matten hingegen breitet man auf die Erde aus, um darauf zu schlafen.

Ihre Flaschenkürbisse wissen sie mit allerley schwarz gebeitzten Figuren, hauptsächlich Wellenlinien und Triangeln, künstlich zu verzieren, fast wie die Neuseeländer, die, wie oben erzählt worden, an ihren Geräthschaften ebenfalls allerley Zierrathen mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit anzubringen pflegen. Die Kunst, etwas mit Firniß zu überziehen, scheint ihnen ebenfalls bekannt zu seyn; denn einige dieser Flaschenkürbisse, denen sie übrigens auch verschiedene Gestalten zu geben wissen, waren gewissermassen lackirt. Endlich wissen sie auch allerhand Sachen, mittelst eines zähen klebrigen Stoffes, zusammen zu leimen. Die höl-

zernen

zernen Schüsseln und Schalen, aus denen sie Awa trinken, sind so eben und gleichförmig gemacht, als ob sie auf der Scheibe gedrehet wären, ja ihre Politur ist noch vorzüglicher, als bey unsern gedrechselten Waaren. Ihre Angelhaken, von denen sie viele verschiedene Arten haben, sind besonders nett und sinnreich gearbeitet. Gewiß sollte es einem europäischen Künstler schwer seyn, die zierliche Gestalt und die feine Politur einiger dieser Instrumente zu erreichen, so sehr ihm auch seine Kenntniß vom Zeichnen und die Anzahl und Zweckmäßigkeit seiner Werkzeuge dabey zu Statten kommen möchte. Ihre Angelschnüre und Netze, so wie ihre Fächer und Fliegenwedel, die von beyden Geschlechtern gebraucht werden, sind ebenfalls mit vieler Kunst und Geschicklichkeit verfertiget. Sie schleifen Steine, indem sie solche, im Wasser, mit Bimssteinen beständig reiben, und ihre Werkzeuge sind denen ähnlich, die auf den südlichen Inseln angetroffen werden. Ihre Beile, oder eigentlicher ihre Hacken sind in Absicht der Materie, die ein schwärzlicher oder gelblichgrauer Stein ist, und auch der Form nach, jenen vollkommen ähnlich. Statt eines Messers, oder vielleicht auch zum Schnitzen, dient ihnen ein Hayfischzahn, der entweder in den vordern Theil einer Hundskinnlade, oder in einen eben so gestalteten hölzernen Griff eingelassen ist, an dessen anderm Ende sich ein kleines Loch befindet, worin eine Schnur befestigt wird. Noch verdient bemerkt zu werden, daß sie aus dem Seewasser, welches sie in kleinen Grä-

ben zu einer Art von Salzpfannen leiten und hernach durch die Sonne abdünsten lassen, ein sehr weisses und gutes Salz zu erhalten wissen.

Die einzigen eisernen Geräthschaften, oder vielmehr Stückchen von altem Eisen, welche diese Insulaner vor der Ankunft der Engländer besessen hatten, waren, ein zwey Zoll langes Stück von einem eisernen Faßbande, welches in einen hölzernen Griff eingefaßt war, und noch ein Schneidewerkzeug, welches aus der Spitze einer breiten Degenklinge gemacht zu seyn schien. Weil nun die Einwohner diese Stückchen Eisen schon vor der Ankunft unserer Reisenden besaßen, und weil ihnen zugleich der Gebrauch dieses Metalls so allgemein bekannt war, so glaubten verschiedene von der Reisegesellschaft, daß schon vordem Europäer hier gewesen seyn müßten. Da sich aber mit dieser Voraussetzung der hohe Grad des Erstaunens, den die Einwohner beym Anblicke der europäischen Schiffe äusserten, so wie ihre gänzliche Unbekanntschaft mit europäischem Schießgewehr, nicht wohl reimen lies: so war Cook der Meynung, diese Insulaner möchten vielleicht, ohne je von Europäern besucht worden zu seyn, etwas Eisen von Inseln erhalten haben, die zwischen ihnen und den Ladronen oder Diebsinseln, welche letztere seit Magalhaens (Magellans) Reise von den Spaniern oft besucht wurden, belegen sind. Auch wäre es möglich, daß von der gegen dem Winde liegenden Küste des großen festen Landes von Amerika

rika, wo sich die Spanier schon vor mehr als zwey Jahrhunderten niedergelassen haben, binnen welcher Zeit doch so mancher Schifbruch vorgefallen seyn muß, ein Bruchstück, woran Eisen befindlich war, mittelst des östlichen Passatwindes und der Wellen irgend einmal herübergetrieben und an den Küsten dieser Inseln angespült worden wäre. Gegen diese Voraussetzung würde wenigstens die Entfernung zwischen Amerika und den Sandwichs-Inseln nichts beweisen. Doch gesetzt auch, diese Erklärung könne nicht gelten, so muß man bedenken, daß alljährlich spanische Schiffe dieses Meer durchsegeln. Wie leicht können sich auf einer so langen Fahrt allerley Zufälle ereignen, Masten mit ihrem Zubehör verloren gehen, Tonnen mit eisernen Bändern über Bord fallen, und auf solche Art ans Land getrieben werden? Und in der That bezeugten auch die Besitzer jener kleinen Eisenstückchen ganz ausdrücklich, daß dieselben von östlicher gelegenen Gegenden hieher gekommen wären.

Die Kanots dieser Insulaner sind stark und gut gebaut. Ihre gewöhnliche Länge ist 24 Schuh, die Breite aber beträgt nicht mehr als 15 oder 16 Zoll. Doch giebt es auch Doppelkanots, und zwar welche von sehr beträchtlicher Länge und Breite.

Was die Engländer vom hiesigen Ackerbau, der fast eben so wie auf den übrigen Südseeinseln betrieben wird, gesehen haben, beweiset zur Ge-

nüge, daß die Sandwich-Insulaner ebenfalls keine Neulinge in dieser Kunst seyn müssen. Der Ueberfluß und die vorzügliche Güte der hiesigen Pflanzenprodukte muß indeß eben so wohl der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens, als der kunstreichen Behandlung desselben zugeschrieben werden. So viel Arbeit man aber auch auf den Anbau verwendet, so viel bliebe gleichwohl in Zukunft noch zu thun übrig. Der gröste Theil der Insel Atuai lag wüste, obgleich der Boden daselbst eben so gut zu seyn schien, als an den bebauten Stellen. Wäre alles gleichförmig benutzt, so könnte die Insel wohl dreymal so viel Einwohner ernähren, als sie gegenwärtig hat. Vielleicht verhindert also irgend eine, den Engländern bey ihrem dismaligen kurzen Aufenthalte unbekannt gebliebene Ursache, den schnellern Fortgang der Bevölkerung, welcher sonst die Einwohner bereits genöthiget haben würde, ihre Pflanzungen weiter auszubreiten. Diese Ursache der verhältnißmäßig geringen Bevölkerung auf Atuai mag indeß vorzüglich in den beständigen Kriegen zu suchen seyn, die die Einwohner der verschiedenen Bezirke so wohl untereinander selbst, als mit ihren Nachbarn von Onihiau und Orihaua führen, und die theils die große Menge ihrer Waffen aller Art, theils ihr eigenes Geständniß ausser allen Zweifel setzten.

Von den Befehlshabern, deren es Mehrere auf Atuai giebt, hatte Cook dismal keinen zu Gesicht bekommen können. Vielleicht war es

Furcht, die sie anfänglich abhielt, sich zu zeigen, vielleicht waren sie aber auch wirklich an dem Orte, wo der Kapitain anlandete, eben nicht zugegen. Als indessen Cook die Insel bereits verlassen hatte, stattete einer dieser Vornehmen dem Kapitain Clerke, am Bord der Discovery, einen Besuch ab, Er kam in einem Doppelkanot, und machte es wie der König der Freundschaftsinseln, das ist, er achtete nicht auf die kleinern Kanots, die ihm im Wege waren, sondern lies ohne Umstände gegen sie anstoßen, oder gar über sie hinrudern, ohne nur im mindesten auszuweichen. Die armen Leute, ihrer Seits, konnten nicht Hand anlegen, um mit ihren Kähnen aus dem Wege zu kommen, weil die Ehrerbietung es unumgänglich erforderte, daß sie sich niederwarfen, bis er vorüber war. Seine Bedienten hoben ihn in das Schif, stellten ihn auf das Verdeck, schloßen einen Kreis um ihn, indem sie einander bey den Händen hielten, und liessen niemanden, ausser Kapit. Clerke selbst, innerhalb desselben zu ihrem Herrn hinzunahen. Er war noch jung, von Haupt zu Fuß ganz bekleidet, und hatte ein junges Frauenzimmer bey sich, welches vermuthlich seine Gemahlin war. Man nannte ihn Tamahano. Kapitain Clerke machte ihm einige Geschenke, und bekam dagegen eine große Schale, welche auf zwo männlichen geschnitzten Figuren ruhte, woran so wohl die Zeichnung als die Ausführung bewundernswürdig schön waren. Diese Schale, sagte man den Engländern, pflege mit Kava, oder,

wie man es in Otaheiti nennt, mit Awa, dem berauschenden Pfeffertranke, gefüllt zu werden, der auch hier, wie anderwärts im Südmeere bereitet, und, zumal von den Vornehmen, sehr unmäßig genossen wird. Kapit. Clerke lud den hohen Gast vergebens ein, sich in die Kajüte hinabzubegeben; er konnte ihn nicht einmal bewegen, die Stelle zu verlassen, wo ihn seine Begleiter zuerst abgesetzt hatten. Nach einem kurzen Aufenthalt an Bord des Schifs, trug man ihn in sein Kanot zurück, und er fuhr, unter den vorhin erwähnten Ehrenbezeugungen, ans Land zurück. Am folgenden Tage erhielt Clerke verschiedene Botschaften, die ihn einluden ans Land zu kommen, weil der Befehlshaber ein großes Geschenk für ihn bereitet habe. Allein statt diese Einladung anzunehmen, hielt es der Kapitain für rathsamer, in See zu stechen, um sich wieder an die Resolution anzuschließen.

Zu den Waffen dieser Insulaner gehören vorzüglich ihre Speere oder Lanzen; sie sind von schönem kastanienbraunen Holze, vortreflich polirt, und zum Theil an einem Ende mit Widerhaken, am andern mit einer platten Schärfe versehen. Ausserdem haben sie auch Keulen, von mancherley Holz grob gearbeitet, und von allerley Größe und Gestalt; ferner eine ganz eigene Art von Waffen, die bisher noch bey keinen Einwohnern der Südseeinseln angetroffen wurden, nämlich eine Art von Dolchen, die sie Pahua nennen, welche mehrentheils anderthalb Schuh lang, an einem oder auch wohl

an beyden Enden zugespitzt, und vermittelst einer Schnur an der Hand befestigt sind. Dieser Dolche bedienen sie sich im Handgemenge, wozu sie sich auch gut schicken. Einige kann man mit Recht Doppel-Dolche nennen, weil sie einen Griff in der Mitte haben, so daß man damit leicht nach jeder Seite hinstechen kann. Bogen nnd Pfeile scheinen nicht nur selten, sondern auch von gar zu leichter Arbeit zu seyn, als daß sie im Kriege gebraucht werden könnten; doch findet man welche, die aber, von Rohr, so dünne gemacht sind, daß sie wohl schwerlich von großem Nutzen seyn können. Unter die Waffen kann man füglich auch das Messer, oder die Säge rechnen, womit sie, vermuthlich bey Menschenopfern, die Leichname der Erschlagenen zerschneiden; denn dieses Instrument dient ebenfalls zum schneiden und hauen im Handgemenge. Es ist ein flaches, längliches, an den Ecken abgerundetes, ungefähr 12 Zoll langes Holz, mit einem hölzernen Griff, fast wie ein Neuseeländisches Pättu (Streitaxt); allein die Schärfen sind ganz und gar mit Hayfischzähnen besetzt, welche sehr fest gemacht und mit den Spitzen auswärts gerichtet sind. In der Handhabe, oder dem Griff ist ein Loch, durch welches eine lange Schnur geht, die einigemale um die Hand gewickelt wird. Vermuthlich bedienen sie sich bey gewissen Gelegenheiten auch der Schleudern, denn die Engländer sahen nicht nur welche, sondern erhielten auch verschiedene eyförmig geschnittene, eingekerbte Steine, die zum Theil so groß waren, daß sie tödlich verwunden

wunden müssen, wenn sie mit gehöriger Kraft geschleudert werden. Sie unterscheiden sich nicht von den unsrigen, ausgenommen, daß der Stein nicht in Leder, sondern in ein Stückchen Matten gelegt wird.

Was die politischen, gottesdienstlichen und übrigen häuslichen Einrichtungen dieser Insulaner betrift, so findet zwischen ihnen und denen auf den Freundschafts- und Societätsinseln in den mehresten Stücken ebenfalls eine auffallende Aehnlichkeit statt; doch war freylich der Aufenthalt der Engländer zu kurz, als daß sie sich eine vollständige Kenntniß über diese Punkte hätten erwerben können. Am auffallendsten ist indessen die Aehnlichkeit zwischen den Einwohnern von Atuai und den Otaheitiern in Rücksicht auf die Sprache. Diese ist in beyden Inseln beynahe Wort für Wort dieselbe. Bisweilen fiel unsern Reisenden zwar ein Wort auf, welches genau so wie in Neuseeland oder in den Freundschaftsinseln ausgesprochen wurde, allein obgleich alle vier Mundarten unstreitig zu Einer Sprache gehören, so hat man doch in Atuai, überhaupt genommen, keine stark durch die Kehle gestoßene Aussprache wie in Neuseeland, noch auch die leisere Gutturalaussprache der Freundschafts-Inseln; sondern man hört hier wieder den sanften Otaheitischen Dialekt mit allen seinen Eigenheiten, und mit der Gewohnheit alle harten Töne zu vermeiden; dabey ist sogar das Sylbenmaaß und die Melodie ihrer Lieder otaheitisch, doch

minder

minder angenehm. Manchem von der Reisegesellschaft dünkte zwar die hiesige Mundart etwas anders als die otaheitische, allein man muß bemerken, daß auch die Otaheitier selbst, wegen ihres öftern Umgangs mit den Engländern, sich, um des bessern Verständnisses willen, gewissermassen bequemt hatten, nicht nur die alltäglichsten Ausdrücke zu gebrauchen, sondern auch, so oft sie mit den Engländern sprachen, sich der vrrdorbenen Aussprache der letztern zu bedienen. In Unterredungen zwischen lauter Insulanern aber kamen nur die eigentlichen oder reinen Redensarten vor, weshalb auch diejenigen unter den Engländern, die noch das meiste von ihrer Sprache erlernt hatten, in solchen Fällen dennoch fast gar nichts verstehen konnten. Uebrigens sammelte Anderson mit seinem gewohnten Fleiße ein Verzeichniß der Mundart von Atuai, welches denen nützlich werden kann, die den Wanderungen der verschiedenen Stämme oder Familien, welche den Erdboden bevölkert haben, nachspüren, und sich zu dem Ende des stärksten aller Beweise, nemlich die Verwandschaft der Sprachen, bedienen wollen. Wie aber wird man die Ausbreitung eines und eben desselben Volkes in so viele abgesonderte Inseln, die in allen Gegenden des stillen Meeres zerstreut und so weit von einander entfernt liegen, befriedigend erklären können? Wir finden es von Neuseeland an, im Süden, bis zu den Sandwichsinseln in Norden, von Morgen bis Abend hingegen, von der Osterinsel an bis zu den Neuen Hebriden ausgebreitet,

tet, folglich in einem Raume von 60 Graden der Breite, oder 1200 großen Seemeilen (900 deutsche Meilen) von Norden nach Süden, und von 83 Graden der Länge oder 1660 Seemeilen (1245 d. M.) von Osten nach Westen. Wie viel weiter seine Kolonien sich in einer oder der andern Richtung erstrecken, ist noch nicht ausgemacht; allein durch Cooks gegenwärtige und vorige Reise ist wenigstens so viel auſſer Zweifel gesetzt worden, daß, wenn gleich dieses Volk nicht das zahlreichste auf Erden ist, es dennoch bey weitem kein ausgebreiteteres giebt. Die wahrscheinlichste Meinung von der Abstammung dieser Insulaner ist indessen wohl, daß sie von den Malayen ausgewandert sind. Der Zeitpunkt dieser Auswanderung aber läßt sich schwerlich bestimmt angeben. Daß er nicht in eine nahe an unsere Zeiten gränzende Periode fällt, beweist die ungemein große Volksmenge auf diesen Inseln, und die durchaus fabelhafte Volkssage von dem Ursprunge ihrer Einwohner. Auf der andern Seite aber, scheint die Reinheit der Sprache, nebst der Einfalt, die in Sitten und Gebräuchen herrscht, ihn wieder in nicht sehr entfernte Jahrhunderte zurückzuweisen. — Doch wir kehren wieder zu unserm Cook zurück, der, wie wir oben gesehen haben, am 2ten Februar 1778, in Begleitung der Discovery, seine Entdeckungsreise nach dem Norden weiter fortsetzte.

Am 7. März erblickten unsere Seefahrer die längst erwartete Küste von Neualbion (wie dieser Theil

von

von Nordamerika seit des Engländers Franz Drake's Schiffahrt heißt), und befanden sich damals in 44° 33′ nördl. Br. und 235° 20′ östl. Länge. Die Bemerkungen, die sie auf ihrer Fahrt hieher zu machen Gelegenheit gehabt hatten, betrafen fast blos die Schiffahrt und einige andere Gegenstände, die hier keinen Platz erhalten können. Während dem sie an der Westküste von Amerika hinsegelten, benamte Cook verschiedene Vorgebirge und Landspitzen, die ihnen zu Gesicht kamen.

Nach vielen Stürmen kamen endlich am 29sten März beyde Schiffe, ungefähr im 50sten Grade nördl. Breite, in einer Einbucht vor Anker, wo das Land ganz anders als das, was sie bisher gesehen hatten, aussah. Es war nemlich voll Gebirge, deren Gipfel mit Schnee überdeckt waren; die zwischen ihnen befindlichen Thäler hingegen, so wie die höhern oder niedern Gegenden längs der Küste, waren, eine große Strecke weit, mit hochstämmigen schlanken Bäumen besetzt, welches den schönsten Anblick eines einzigen, weit ausgebreiteten Waldes gab. Man fand auch alsbald, daß die Küste bewohnt wäre, denn es kamen sogleich drey Kanots zur Resolution hingerudert, worin sich achtzehn Eingebohrne befanden, die die Fremdlinge nach Landesgebrauch feyerlich bewillkommten, sich aber nicht bewegen ließen, an Bord zu kommen. Demungeachtet zeigten sie eine friedliche Gesinnung, und große Bereitwilligkeit, alles was sie bey sich hatten, gegen das erste beste, was man ihnen anbot,

bot, hinzugeben; auch schienen sie von dem Gebrauche des Eisens schon vollkommen unterrichtet zu seyn, denn sie äusserten ein stärkeres Verlangen nach diesem Metall, als nach irgend einem andern Handelsartikel. So günstige Umstände gaben unsern Seefahrern Hofnung, hier einen Platz gefunden zu haben, wo sie allen ihren Bedürfnissen abhelfen und all das Ungemach vergessen könnten, das sie während ihrer langweiligen und gefahrvollen Fahrt längs der Küste von Amerika, wo sie stets mit widrigen Winden und stürmischer Witterung zu kämpfen gehabt hatten, erdulten müssen.

Cooks erste Sorge war izt, einen bequemen Hafen in dieser Bucht aufzufinden; als er diesen gefunden hatte, wurde das Handelsgeschäfte mit den Eingebohrnen mit vieler Lebhaftigkeit betrieben. Die Waaren, die diese zum Verkauf darbrachten, bestanden vornemlich in allerley Thierfellen, als, von Bären, Wölfen, Füchsen, Rehen, Rackuhns (rackoons, Waschbären), Iltissen (pole-cats!, Stinkthieren) Mardern, und hauptsächlich von Seeottern. Diese Felle waren theils ganz, theils zu Kleidungsstücken verarbeitet. Ausserdem brachten sie noch eine andere Art Kleidung aus Baumrinde oder aus einer hanfartigen Pflanze verfertiget, und allerley Geräthschaften. Unter den Artikeln, die sie zu Markte brachten, befanden sich, zu nicht geringem Erstaunen der Engländer, auch — Menschenschädel und Menschenhände, an denen noch etwas Fleisch befindlich war, und wovon einige

ganz

ganz deutliche Merkmale an sich hatten, daß sie über dem Feuer gewesen waren. Sowohl diese Erscheinung, als das eigene Geständnis der Einwohner machte es nur zu gewiß, daß die abscheuliche Sitte, Menschenfleisch zu essen, auch hier, wie in Neuseeland und einigen andern Inseln, üblich sey. Die Artikel, welche die Eingebohrnen gegen ihre Waaren eintauschten, waren, Messer, Meissel, Stückchen Eisen und Zinn, Nägel, Spiegel, Knöpfe, oder irgend etwas von Metall. Aus Glaskorallen machten sie sich nichts; auch wollten sie kein Tuch, von welcher Sorte es auch seyn mochte, annehmen. Im Ganzen führten sie sich zwar bey dem Handelsgeschäfte vollkommen ehrlich auf; indessen gab es doch einige unter ihnen, die so gut als die Südseeinsulaner Hang zum Stehlen hatten. Diese waren zugleich weit gefährlichere Diebe; denn da sie scharfe eiserne Werkzeuge besaßen, so konnten sie, so bald die Engländer nur den Rücken wandten, einen Haken oder andere Dinge von Eisen von dem Tauwerk augenblicklich abschneiden. Ihre Geschicklichkeit, womit sie Streiche dieser Art ausführten, hintergieng öfters die strengste Wachsamkeit. Einige geringere Betrügereien im Handel wollte Cook lieber übersehen, als deshalb einen Streit mit den Eingebohrnen anfangen, um so mehr, da die Handelsartikel der Engländer ohnedis grösstentheils nur noch in Kleinigkeiten bestanden. Beym weitern Verfolg des Handels wollten die Einwohner von nichts anderm mehr wissen, als von Metall; und endlich wurde Messing (brass),

statt Eisens, eine so gesuchte Handelswaare, daß, ehe noch unsere Reisende diesen Platz wieder verließen, kaum ein Stückchen mehr davon in den Schiffen übrig blieb, nur diejenigen Geräthschaften ausgenommen, wo man es durchaus nicht entbehren konnte. Von den Kleidern wurden alle Knöpfe abgetrennt; von Pulten und Kommoden wurde das Beschläge abgerissen; kupferne Kesseln, blecherne Büchsen (tin canniſters), Leuchter, und was sich von der Art vorfand, — alles muste fort; so daß diese Amerikaner einen größern Mischmasch von Sachen durch die Engländer bekamen, als irgend ein anderes Volk, das sie bisher auf ihrer Reise besucht hatten.

Unter allen uncivilisirten Völkerschaften, die Cook auf seinen verschiedenen Seereisen angetroffen hatte, waren ihm noch keine vorgekommen, die so strenge Begriffe von ihrem ausschließenden Eigenthumsrecht auf alle Produkte ihres Landes gehabt hätten, als die Einwohner des Sundes, wo er sich gegenwärtig aufhielt. Anfangs wollten sie das Holz und Wasser bezahlt haben, das an Bord geschaft wurde, und sicherlich hätte der Kapitain in ihre Forderungen gewilliget, wenn er eben zugegen gewesen wäre; allein die zu diesem Geschäfte abgeschickte Mannschaft war, in seiner Abwesenheit, anderer Meinung, und wollte von dergleichen Prätensionen nichts hören. Da man etwas Gras, das, wie es schien, die Einwohner ohnedis nicht brauchen konnten, zum Futter für

die

die wenigen Ziegen und Schafe, die man noch an Bord hatte, abschneiden wollte, verlangten sie durchaus dafür bezahlt zu seyn, und waren sehr unbillig in ihren Forderungen; demungeachtet willfahrte ihnen Cook, so weit er im Stande war; denn er hatte sichs zu einer unverletzlichen Pflicht gemacht, ohne eine jedesmalige reichliche Vergütung, nie etwas von dem Eigenthume der Völker, die er besuchte, zu nehmen.

Während dem die Mannschaft damit beschäftiget war, beyde Schiffe, die durch die letztern Stürme sehr gelitten hatten, zur weitern Fortsetzung der Reise, vollkommen wieder auszubessern, bediente sich Cook der Gelegenheit, den ganzen Sund etwas genauer zu untersuchen, und wurde hiedurch zugleich etwas näher mit den Einwohnern dieses Reviers bekannt, bey denen er, im Ganzen genommen, immer eine gute Aufnahme fand. Einmal kam ihm jedoch ein trotziger Befehlshaber vor, der durch keine Geschenke, die er gleichwohl anzunehmen geruhete, begütiget werden konnte. Er wollte dem Kapitain nicht erlauben, in die Wohnungen seines Dorfes zu gehen, folgte ihm überall nach, und gab ihm zu wiederholtenmalen durch sehr nachdrückliche Zeichen zu verstehen, daß sein längerer Aufenthalt ihm zuwider sey, und daß er nur gehen möchte. Die jungen Frauenzimmer des Orts, worüber er zu befehlen hatte, betrugen sich ungleich artiger; sie putzten sich in der Geschwindigkeit auf das beste heraus, versammelten sich

in einen Haufen, und bewillkommten den Kapitain und seine Begleiter mit einem Gesang, der keineswegs unangenehm war. Auch bey einer andern Gelegenheit wurde der Kapitain mit einem Gesang unterhalten. Am 22sten April statteten nemlich mehrere Eingebohrne zugleich einen Besuch bey den Schiffen ab; als sie sich denselben näherten, standen sie sämmtlich in ihren Canots auf, und stimmten einen Gesang an. Einige ihrer Gesänge, worein die ganze Versammlung einstimmte, giengen in einem langsamen, andere hingegen in einem geschwindern Takt; zugleich begleiteten sie den Gesang mit sehr regelmäßigen Bewegungen der Hände, oder schlugen auf Ein Tempo mit ihren Rudern an die Seiten der Kanots, oder machten sonst allerley sehr ausdrucksvolle Gebärden. Am Schlusse eines jeden Liedes hielten sie einige Sekunden lang inne, dann fiengen sie wieder an, und riefen zuweilen das Wort: Hu, ih! im Chorus laut aus.

Unter den Eingebohrnen befand sich Ein Befehlshaber, der dem Kapitain vorzüglich ergeben zu seyn schien. Cook machte ihm, beym Abschiede, ein geringes Geschenke; dis erwiederte er mit einem Biberfell von ungleich größerem Werthe. Der Kapitain hielt sich dadurch für verbunden, zu seinem vorigen Geschenke noch eine Zugabe hinzuzufügen. Diese Freygebigkeit rührte den Wilden so sehr, daß er dem Kapitain seinen Bibermantel, den er eben anhatte, und worauf er vorzüglich viel zu halten schien, zum Gegengeschenk aufdrang.

Cook erstaunte über dis Beyspiel von Grosmuth; und damit sein Indianischer Freund dabey nicht zu kurz kommen möchte, so gab er ihm ein neues Schwerdt (broad-sword) mit messingenem Gefäß, dessen Besitz den Indianer vollkommen glücklich machte. Er und seine Landsleute baten den Kapitain zu wiederholtenmalen sehr dringend, sie wieder zu besuchen, und versprachen, gegen seine Ankunft einen großen Vorrath Pelzwaare in Bereitschaft zu halten.

Cook hatte diese Einbucht, als er zuerst daselbst anlangte, König Georgs Sund genannt; nachher aber erfuhr er, daß sie bey den Eingebohrnen Nutka heiße. Während seines Aufenthaltes in derselben hatte er, nebst Anderson, mit seinem gewohnten Fleisse alles gesammelt, was er von den Merkwürdigkeiten der umliegenden Gegend und ihrer Bewohner in Erfahrung bringen konnte, und die Nachrichten, die wir hievon in dem größern Werke finden, sind um so interessanter, da sie mit denen, die wir von den glücklichen Siedlern in den Südseeinseln zu erhalten gewohnt waren, gar sehr abstechen. Um die Gränzen meines Plans nicht zu sehr zu überschreiten, kann ich aber davon nur einige der vorzüglich merkwürdigen hier auszeichnen.

Das Klima fanden unsere Reisende während ihres Aufenthalts hier ungleich milder, als es auf der Ostküste von Amerika unter derselben Breite zu seyn pflegt; das Thermometer fiel sogar, des Nachts,

nie tiefer als 42° (Fahrenheitischer Skale), und bey Tage stieg es öfters bis zu 60°.

Die Bäume, woraus die Wälder bestehen, sind hauptsächlich verschiedene Fichtenarten und weisse Cypressen. Bey den übrigen Pflanzendrodukten war keine große Mannichfaltigkeit zu bemerken; doch mögen, bey der damaligen frühen Jahreszeit, verschiedene noch nicht hervorgekeimt gewesen seyn; auch war der Bezirk, innerhalb dessen unsere Reisende ihre Untersuchungen anstellten, zu enge, als daß ihnen nicht mehrere Produkte der Art unbekannt geblieben seyn sollten.

Von den Landthieren waren Bären, Hirsche, Füchse und Wölfe die gewöhnlichsten; ausserdem fand man auch Marder, Eichhörner, Rackuhns und Hermeline. Schweine, Hunde und Ziegen sind noch nicht bis hieher gekommen; selbst die braunen Ratten, die die Einwohner an Bord der Schiffe sahen, schienen sie nicht zu kennen; sie nannten sie, so oft sie welche zu Gesicht bekamen, Eichhörner, und den Ziegen auf den Schiffen gaben sie eine Benennung, die vermuthlich bey ihnen ein Hirschkalb bezeichnet. Die Seethiere, die man am Strande sah, waren Wallfische, Meerschweine, Robben und Meerottern.. Geflügel überhaupt ist hier sehr rar, auch giebt es davon nur sehr wenige verschiedene Arten, und die wenigen, die man etwa noch hier antrift, sind ausserordentlich scheu, und werden, aller Wahrscheinlichkeit nach, unaufhörlich

hörlich von den Einwohnern verfolgt, es sey nun ihres Fleisches willen, um es zu essen, oder wegen ihrer Federn, um Putz daraus zu verfertigen. Fische sind in größerer Menge, als Vögel, vorhanden, aber auch nicht nach vielen verschiedenen Gattungen; indessen lies sich aus verschiedenen Umständen schließen, daß zu gewissen Jahreszeiten ihre Mannichfaltigkeit beträchtlich zunehmen müsse. Von kriechenden Thieren bemerkte man blos Schlangen und Wassereidechsen; die Insekten aber schienen ungleich zahlreicher zu seyn. Von Mineralien war wenig erhebliches anzutreffen.

Was die Einwohner dieses Reviers betrift, so sind sie der Statur nach mehrentheils unter der mittlern Größe, dabey aber nicht verhältnißmäßig schlank, sondern ziemlich rund und wohlbeleibt, ohne jedoch sehr muskulös zu seyn. Da sie über und über bemahlt oder mit Schmutz überzogen waren, so lies sich von der eigentlichen Farbe ihrer Haut wenig unterscheiden; wenn aber diese Farbe oder Schmutzrinde weggenommen ward, schien die Haut beynahe so weiß zu seyn, wie bey den Europäern. In ihren Gesichtern herrscht eine auffallende Einförmigkeit, und ihr allgemeines Kennzeichen ist eine ausdrucklose phlegmatische Trägheit. Ihre Kleidung ist zwar ziemlich einfach, aber bequem genug, und würde ihnen auch nicht ganz übel stehen, wenn sie sie nur reinlicher hielten. Allein da der ganze Körper beständig mit einer rothen Farbe von Ocher und Oel eingerieben wird, so

bekommt auch der Anzug seinen reichlichen Antheil von fettem Schmutz und ranzigem Geruche. Auch sind ihre Köpfe sowohl, als ihre Kleidung mit Ungeziefer immer reichlich versehen, das sie ganz und gar nicht zu vertreiben, sondern vielmehr mit einer cynischen Behaglichkeit bey sich zu unterhalten suchen. — Ungeachtet schon ihr ganzer Leib mit Roth bemahlt ist, so färben sie doch noch ausserdem zur Erhöhung ihrer Reitze das Gesicht mit schwarzer, brennendrother, oder weisser Farbe, welche letztere ihnen ein scheusliches, eckelhaftes Ansehen giebt. Um der Farbe einen Glanz zu verschaffen, streuen sie Blättchen von braunem eisenschüssigen Glimmer darauf. Auch tragen sie in den Ohren, im Nasenknorpel, an den Händen und Fußknöcheln allerley Zierrathen, und wissen sich sonst noch auf verschiedene Art aufzuputzen, wo sie freilich wild und wüst genug aussehen. Ihr abentheuerlichster Aufzug aber besteht in einer Menge von verschiedenen geschnitzten Masken, welche vor dem Gesicht oder nur vor dem obern Theil des Kopfs und der Stirn befestigt werden. Einige sehen aus wie Menschengesichter, haben Haare, Bärte und Augenbraunen, andere wie Köpfe von Vögeln, hauptsächlich von Adlern und Sturmvögeln; viele stellen Köpfe von allerley Land- und Seethieren vor, wie von Wölfen, Hirschen, Meerschweinen u. dgl. Mehrentheils gehen diese Abbildungen weit über die natürliche Größe der Originale hinaus; sie sind auch bemahlt, und mit Glimmerblättchen bestreuet, durch deren Glanz das Gräs-

liche dieser Misgestalten noch erhöhet wird. Oft gehet es mit dem Hange zu diesen seltsamen Verzierungen so weit, daß sie ungeheuer große Stücke Schnitzwerk, z. E. die Vordertheile eines Kanots auf dem Kopfe tragen, die eben so bemahlt sind und weit hervorstehen. Einer, dem es an einer Maske fehlte, setzte sich einen blechernen Kessel, den er von den Engländern erhandelt hatte, auf den Kopf, um diesen Lieblingsschmuck nicht gänzlich entbehren zu müssen. Ob sie aber bey demselben irgend etwas Gottesdienstliches, oder bloß Zeitvertreib zur Absicht haben; oder ob sie etwa dadurch ihren Feinden Furcht einjagen wollen, wenn sie in den Krieg ziehen; oder ob sie dadurch auf der Jagd den Thieren leichter beyzukommen suchen — läst sich nicht mit Gewißheit bestimmen. So viel ist indeß gewiß, daß Reisende, in einem abergläubigen und unwissenden Zeitalter, da man noch an das Daseyn unnatürlicher Wesen, oder an Wunderdinge glaubte, wenn sie einen Haufen so seltsam aufgeputzter Menschen gesehen hätten, ohne nahe genug zu kommen, um genauere Untersuchungen anzustellen, ihren Zeitgenossen unstreitig vorgeschwatzt haben würden: es gebe Geschöpfe, die zu gleicher Zeit Menschen und Thieren ähnlich sähen; zumal, da sie hier nicht nur Thierköpfe auf Menschenschultern, sondern sogar den ganzen Körper dieser menschlichen Ungeheuer mit Fellen vierfüssiger Thiere bekleidet, (z. B. mit Wolfs- oder Bärenfellen, in welchem Aufzuge sich die Einwohner von Nutka ebenfalls bisweilen zeigten), gesehen

hätten. — Im Kriege tragen sie verschiedene Arten von ledernen Mänteln, unter andern einen, der in wagerechten Reihen mit getrockneten Hirschklauen besetzt ist, so daß jede Klaue an einem ledernen, mit Federspulen besetzten Riemen hängt. Wenn sie sich in diesem Anzuge bewegen, klingt es beynahe so, als wenn er mit Schellen behangen wäre. Doch bedienen sie sich dieses Zierraths vielleicht überhaupt nur bey Feyerlichkeiten.

In einem so wunderlichen Aufzuge muste freilich der Anblick dieser Menschen einen schaudervollen Eindruck auf die Engländer machen; wenn man sie aber in ihrer gewöhnlichen Tracht und bey ihren Alltagsgeschäften sah, so war keine Spur von Wildheit in ihren Zügen zu bemerken. Aus dem Umstande, daß sie Menschenschädel und Gebeine zum Verkauf brachten, kann man zwar mit Recht schliessen, daß sie ihre Feinde mit Grausamkeit behandeln mögen; doch folgt hieraus noch nicht, daß ihnen überhaupt der Vorwurf von besonderer Unmenschlichkeit zu machen sey, sondern etwa nur so viel, daß ihr Charakter im Ganzen derselbe ist, den beynahe jedes unkultivirte Volk in jedem Zeitalter und in ieder Erdgegend zu haben pflegt. Unsere Reisende hatten wenigstens keine Ursache, mit der Gemüthsart der Eingebohrnen unzufrieden zu seyn; sie schienen ein gelehriges, gefälliges, und gutmüthiges Volk zu seyn, zwar gewöhnlich etwas schläfrigen Temperaments, doch aufgelegt, jede vermeintliche Beleidigung schnell zu ahnden, aber auch

geneigt,

geneigt, ihren Zorn bald wieder fahren zu lassen. Ihre übrigen Leidenschaften, insbesondere ihre Neugierde, schienen gewissermassen zu schlummern, denn sie zeigten fast bey allen Gelegenheiten eine grosse Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit. Die Zahl der Einwohner dieses Sundes schätzte Cook wenigstens auf 2000; ihre Wohnungen sind im Ganzen sehr elend, und es sieht darinnen sehr unordentlich und schmutzig aus. Die vornehmsten Beschäftigungen der Männer bestehen darin, daß sie aufs Fischen ausgehen, und Land- oder Seethiere, zum Unterhalt für ihre Familien, erlegen, indeß sich die Weiber mit Verfertigung leinener oder wollener Kleidungsstücke, oder mit Verrichtung anderer häuslicher Arbeiten beschäftigen. Es verdient zum Ruhme der letztern angemerkt zu werden, daß sie stets ordentlich bekleidet waren, und sich überhaupt ungemein anständig betrugen, so daß sie ihrer Schamhaftigkeit und Eingezogenheit wegen, die ihrem Geschlechte überhaupt ziemt, in gegenwärtigem Falle aber um so verdienstlicher war, da die männlichen Einwohner dieses Reviers keine Empfindung für Schaam verriethen, alles Lobes werth sind. Die Mannspersonen, wovon die jungen mehrentheils müssig in der Sonne beysammen saßen, oder wie Schweine, ohne alle Bedeckung, im warmen Sande am Seestrande sich herumwälzten, begegneten ihnen mit wenig Achtung und Zärtlichkeit. Ihre hauptsächlichste Nahrung erhalten die Einwohner dieses Sundes aus der See; im Winter aber leben sie vorzüglich von

Wur-

Wurzeln und andern Pflanzenspeisen. Bey ihren Mahlzeiten geht es sehr unreinlich zu.

Bey ihren Handarbeiten und Kunstprodukten haben diese Indianer, sowohl in Rücksicht auf Zeichnung als auf Ausführung, einen höhern Grad von Erfindungsgeist und Scharfsinn erreicht, als man von ihrer natürlichen Anlage und von den geringen Fortschritten, die sie, im Ganzen, noch in ihrer Kultur gemacht haben, hätte erwarten sollen. Ihre Geschicklichkeit, womit sie insbesondere Holzarbeiten verfertigen, bey denen sie allenthalben Verzierungen anzubringen suchen, muß vorzüglich ihren eisernen Werkzeugen zugeschrieben werden, die allgemein unter ihnen gewöhnlich sind, und wovon sie einen sehr geschickten Gebrauch zu machen wissen. Wie sie zur Kenntniß des Eisens gelangt seyn möchten, suchte sich Cook auf mancherley Art zu erklären. Die wahrscheinlichste Meynung ist indessen, daß sie dis und andere Metalle wohl von Europäern von der Hudsonsbay oder von Canada aus erhalten haben, von wo aus sie nach und nach quer durch das feste Land herüber, von einem Stamme zum andern, bis zu ihnen gelangt seyn mögen. Auch hat die Vermuthung nichts unwahrscheinliches, daß diese Metalle von Zeit zu Zeit, auf die nemliche Art, aus den nordwestlichen Gegenden von Mexiko zu ihnen gebracht werden möchten.

Die Sprache der Einwohner von Nutka ist keinesweges hart oder unangenehm; denn sie hat

weit

weit mehr Buchstaben, die mit den Lippen und Zähnen ausgesprochen werden, als Guttural- oder Kehlbuchstaben. Anderson sammelte ein ziemlich beträchtliches Wörterbuch davon.

Nachdem die Schiffe vollkommen wieder ausgebessert waren, lies Cook am 26sten April alles zur Wiederabreise bereit halten. Man war am Nachmittage desselben Tages eben im Begrif, abzusegeln, als auf einmal das Barometer ungewöhnlich tief fiel, und auch sonst sich alle Vorboten eines naben Sturmes zeigten, den man mit Grunde aus Süden erwarten konnte. Dieser Umstand machte den Kapitain einigermassen unschlüssig, ob er es wagen sollte, noch vor Einbruch der Nacht unter Segel zu gehen, oder ob es nicht rathsamer wäre, zu warten, bis den nächsten Morgen. Allein seine ängstliche Ungeduld, die Reise wieder weiter fortzusetzen, und die Besorgniß, die gegenwärtige gute Gelegenheit, aus dem Sunde zu kommen, zu verliehren, würkten stärker auf ihn, als der Gedanke an die bevorstehende Gefahr. Er beschloß also, auf Glück oder Unglück in See zu stechen, und führte auch wirklich noch selbigen Abend seinen Vorsatz aus. Er hatte sich aber in seiner Erwartung eines Sturmes nicht getäuscht; denn kaum waren die Schiffe aus dem Sunde, als der Wind zu einem fürchterlichen Sturm anwuchs. Er kam in Stößen, mit Regen und so schwarzem Gewölke, daß man die Länge der Schiffe nicht absehen konnte. Zum Glück nahm der Wind noch

eine

eine den Schiffen günstige Richtung, und trieb sie von der Küste ab; und obgleich am 27sten der Sturm zu einem völligen Orkan wurde, und die Resolution auch wirklich einen Leck bekam, so erfolgte doch kein Schaden von sonderlicher Bedeutung.

Die Merkwürdigkeiten der weitern Reise nach Norden, und wieder zurück zu den Sandwichsinseln, betreffen größtentheils nur die Schiffahrt, und müssen, wen sie etwa interessiren sollten, in dem größern Werke nachgesehen werden. Dort findet sich ein umständliches und genaues Verzeichniß aller der Küsten, bey denen Cook vorbey kam, aller der Vorgebirge, die er benamte, der Bayen, in die er einlief, der Inseln, welche er entdeckte, und der mancherley Beobachtungen und Bemerkungen, die er als Seefahrer zu machen Gelegenheit hatte, die aber größtentheils auch nur den Seefahrer zunächst interessiren. Es würde ganz wider den Plan und die Absicht gegenwärtiger Erzählung seyn, wenn ich mich hier auf alle diese einzelnen Umstände einlassen wollte; ich begnüge mich daher, von dem weitern Verfolge der Reise blos dasjenige anzuführen, was etwa noch für den größten Theil der Leser das meiste Interesse haben möchte, und was, einiger Vollständigkeit dieser Erzählung wegen, einen Platz hier erhalten muß.

Nach der Abfahrt vom Nutka-Sunde hielten Nebel und Stürme die Schiffe, bis zum sechzigsten

sten Grad der Breite, fast immer vom Lande entfernt, so daß Cook auf diesem ganzen Striche, besonders zwischen 50 und 55° der Br., die Küste von Amerika, in welcher er in der Ferne verschiedene Oeffnungen wahrnahm, grösstentheils ununtersucht lassen mußte. — Hätte er länger gelebt, so würde er bey der Rückkehr der Schiffe nach Norden im J. 1779 diese Strecke gewiß noch untersucht haben. — *) Endlich landete er, in 59° 49' nördl.

*) Diese Lücke in unserer Kenntniß von der Nordwest-Küste von Amerika ward indeß bald nach Cooks Tode ausgefüllt, und zwar durch die Reise, welche in den Jahren 1785 bis 1788 von den beyden Kapitainen Portlock und Dixon in den Schiffen King George und Queen Charlotte, auf Veranstaltung der Englischen Südsee-Kompagnie, des Pelzhandels wegen, nach der Nordwest-Küste von Amerika nntergenommen ward, auf welcher Kapitain Dixon, ausser verschiedenen Häfen und Buchten, eine große und etliche kleine Inseln entdeckte, die zwischen dem 54 und 52° nördl. Br. liegen, und durch eine ungefähr 30 Seemeilen breite Meerenge von dem festen Lande getrennt werden. Dixon nannte diese Inseln die Königin Charlottens-Inseln, und die Meerenge Dixons Strasse. Vielleicht ist dies des Admirals de Fonte Meerenge, und der Archipel von St. Lazarus, die ungefähr in dieser Gegend angegeben werden, und die man schon für fabelhaft hielt. Beyde Schiffe brachten eine Ladung von 2500 Seeotterfellen, nebst einigen andern geringern nach China, wo sie an die Supercargoen der Englischen Ostindi-

schen

nördl. Br., wieder an einer Insel, der er den Namen Kayels Eyland gab, und die etwa 11 oder 12 Seemeilen lang seyn mochte. Hier hinterliess er, am 11ten May, auf einer kleinen Anhöhe nicht weit vom Strande, am Fuß eines Baums eine Flasche, mit einem Papier in derselben, worauf die Namen der Schiffe und das Datum der Entdeckung geschrieben waren. Zugleich legte er auch ein Paar kleine, im Jahre 1772 geprägte englische Silbermünzen mit bey, verlies aber noch denselben Tag diese Insel wieder, wo er sich und den Seinen nicht viel geholfen sah.

Am folgenden Tage kamen die Schiffe bey einer Bucht vor Anker, die Cook des Prinzen Wilhelms Sund nannte. Hier konnte nicht nur der Leck wieder verstopft werden, den die Resolution in dem letztern Sturme bekommen hatte, sondern Cook fand auch hier Gelegenheit, viele neue, die Schiffahrt und Erdkunde betreffende Entdeckungen zu machen, und besonders seine Kenntniß der Einwohner der amerikanischen Küste ansehnlich zu erweitern. Diese letztere hatten in ihrem äusern Anse-

schen Kompagnie um 50,000 Piaster verkauft wurden. Von dieser Reise kamen kürzlich zwey ausführliche Beschreibungen in England heraus; auch erschien 1788 in London eine eigene Karte, die die Entdeckungen der beyden Kapitäne auf der Nordwest-Küste von Amerika enthält, besonders die Strecke von 50——56° nördl. Br. und 226——232° östl. Länge, die Kapitain Cook nicht besuchen konnte.

Ansehen, nach allem, was sich davon bemerken lies, eine auffallende Aehnlichkeit mit den Esquimaux und Grönländern. Auch ihre Kähne, Waffen und die Werkzeuge, deren sie sich zum Jagen und Fischen bedienen, sind, sowohl in Ansehung der Materialien, woraus sie verfertigt werden, als in Ansehung ihrer Zusammensetzung, genau dieselben, wie in Grönland. Sie bezeigten großen Hang zum Stehlen, liessen sich aber in kein Handelsverkehr ein. Sowohl unter den Männern als unter den Weibern, herrscht eine Sitte, die sie sehr entstellt. Sie machen nemlich in die Unterlippe einen Einschnitt, der bisweilen so groß ist, daß die Zunge hindurch geht; sie bringen hier allerley Zierrathen an, und haben überhaupt einen sehr starken Hang zum Putz; sie bemahlen daher auch ihr Gesicht, aber nicht auch, wie die Einwohner von Nutka-Sunde, den übrigen Leib. Von diesen unterscheiden sie sich unter andern auch noch dadurch, daß sie, sowohl bey ihren Mahlzeiten, als ausserdem, mehr Reinlichkeit beobachten. Die Thiere um Prinz Wilhelms-Sund sind fast die nemlichen, als um Nutka-Sund. Man brachte den Engländern die schönsten Felle von einigen derselben zum Verkauf. Auch unter den hiesigen Vögeln befanden sich welche von überaus schönem, glänzendem Gefieder. Sogar Colibri's ließen sich zum öftern sehen, und flogen um die Schiffe herum, während dem diese hier vor Anker lagen; allein es ist kaum zu vermuthen, daß sie den strengen Winter über in diesen Gegenden werden ausdauren können.

Wasservögel giebt es hier eine beträchtliche Menge; von Fischen aber sahen unsere Reisende kaum ein Paar Arten. Auch die Anzahl der Produkte aus dem Pflanzenreiche war nur sehr geringe; doch hatten einige der hier wachsenden Bäume eine ansehnliche Höhe und Dicke erreicht. Die Glaskorallen (beads) und Eisengeräthschaften, die sich unter den Einwohnern dieser Küste vorfanden, müssen unstreitig durch irgend eine civilisirte Nation zu ihnen gekommen seyn; und doch ist hinlänglicher Grund vorhanden, zu glauben, daß unsere Seefahrer die ersten Europäer waren, mit denen die Eingebohrnen je unmittelbar Verkehr hatten. Durch welchen Kanal haben sie also wohl diese europäische Waaren erhalten? — Höchstwahrscheinlicher Weise durch die mehr landeinwärts wohnenden Stämme, von Hudsonsbay aus, oder den Niederlassungen an den Canadischen Seen. Dis muß in der That ganz gewiß der Fall gewesen seyn, wenn die Einwohner dieses Theils der Amerikanischen Küste noch eher, als die Russen sie entdeckten, und ehe noch von diesen ein Handelsverkehr von Kamtschatka aus mit ihnen unterhalten ward, den Gebrauch des Eisens sollen kennen gelernt haben. So viel man vom Prinz Wilhelmssund sah, muß derselbe, nach Kapitain Cooks Meinung, wenigstens anderthalb Grade der Breite und zwey der Länge, mit Ausschließung der verschiedenen unerforscht gebliebenen Arme oder Zweige desselben, einnehmen.

Einige Tage nach der Abfahrt von diesem Sunde kamen unsere Seefahrer zu einem Einbusen (inlet),

von

von dem man große Dinge erwartete. Man machte sich nemlich starke Hofnung, daß er entweder mit dem Meere gegen Norden, oder mit Baffins- oder Hudsonsbay gegen Osten zusammenhängen würde, und schickte sich daher an, ihn so genau als möglich zu untersuchen. Allein der Kapitain überzeugte sich bald, daß die Erwartungen, die man sich von ihm gemacht hatte, grundlos wären; demungeachtet fuhr er fort, eine Durchfahrt zu suchen, freylich mehr zur Befriedigung anderer Leute, als zur Bestätigung seiner eigenen Meinung. Nach einer vollständigen Untersuchung dieses Busens ergab sich denn endlich, daß es ein Strom wäre. Unsere Seefahrer verfolgten denselben, ohne das mindeste von seinem Ursprunge gewahr zu werden, bis auf 61°30′ der Breite und 210° der Länge, welches 70 Seemeilen von der Einfarth an betrug. Während der Beschiffung desselben erhielt Lieutenant King, am ersten Junius, Befehl, sich ans Land zu begeben, die königliche Flagge wehen zu lassen, und im Namen des Königs von Grosbritannien von dem Lande Besitz zu nehmen. Er vergrub hier zugleich eine Flasche, worin sich einige englische Münzen vom Jahre 1772, nebst einem Papier befanden, worauf die Namen der Schiffe und das Datum der gegenwärtigen Entdeckung angemerkt waren. Dieser Strom giebt an Größe wahrscheinlich keinem der bis izt bekannten größten Ströme etwas nach, und mittelst desselben und seiner Arme kann man zu einer sehr ausgebreiteten Strecke des innern Landes gelangen. Sollte da-

her die Kenntniß dieses Stromes in der Folge von Nutzen seyn, so war die Zeit, die Cook auf seine Untersuchung verwandte, keineswegs verloren. Cook eilte aber nunmehr, wieder weiter zu kommen, weil die Jahreszeit allgemach fortrückte, und noch gar vieles auszuführen übrig war. Hätte er indeß diesen sehr beträchtlichen Busen ununtersucht gelassen, so möchte vielleicht in der Folge irgend ein spekulativer Geograph es als eine ausgemachte Sache angenommen haben, daß hier eine Durchfahrt nach der Nord-See, oder nach Baffin's- oder Hudson'sbay befindlich wäre. Bey Beschreibung dieses Busens hatte Cook einen leeren Platz zur Benennung desselben gelassen; der Graf von Sandwich nannte ihn daher sehr schicklich Cooks Fluß (Cook's River).

Alle Eingebohrne, die man während der Untersuchung dieses Stroms zu sehen bekam, waren den Einwohnern von Prinz Wilhelmssund in allen Stücken vollkommen ähnlich; von den Einwohnern um Nutka- oder König-Georgssund hingegen waren sie, sowohl in Rücksicht auf Person als auf Sprache, wesentlich verschieden. Was den letztern Punkt, nemlich die Sprache, betrift, so bemerkten die Engländer, daß die Einwohner von Cooksfluffe sehr artikulirt sprachen, und besonders die Englischen Wörter, die sich mit th anfangen oder endigen, und deren richtige Aussprache den meisten europäischen Nationen Schwierigkeit macht, sehr gut auszusprechen wusten. Alles

was

was man bey ihnen antraf, das nicht von ihrer eigenen Arbeit war, bestand in einigen Glaskorallen, in den eisernen Spitzen ihrer Speere, und in Messern von dem nemlichen Metall. Wo sie auch diese Dinge herbekommen haben mögen, so war doch augenscheinlich, daß sie nie ein unmittelbares Verkehr mit den Russen gehabt haben konnten; denn, wenn dis gewesen wäre, so hätten unsere Seefahrer sie wohl schwerlich in so kostbare Meerotterfelle gekleidet gefunden. *) Ohne allen Zweifel könnte ein sehr einträglicher Pelzhandel mit den Einwohnern dieser weitläuftigen Küste unterhalten werden. Allein woferne die Durchfahrt nach Norden nicht schiffbar befunden würde, scheint Grosbritannien doch zu weit entlegen zu seyn, um diesen Vortheil benutzen zu können; indessen läßt sich freylich von dem Handelsgeiste dieser Nation alles erwarten. **) Das kostbarste Pelzwerk, das

*) Doch ward dieser Theil der Nordamerikanischen Küste bald darauf von den Russen, des Pelzhandels wegen, von Kamtschatka aus besucht. Die vorhinerwähnten Englischen Kapitaine Portlock und Dixon, trafen hier Russische Pelzhändler an; und wahrscheinlicher Weise hätten also die Russen von jener Halbinsel aus in kurzer Zeit die Nordwestküste von Amerika beschift, auch wenn es Kapitain Cook nicht gethan hätte.

**) Wirklich sind auch neuerlich, sowohl von den Engländern, als andern Nationen verschiedene Versuche deshalb

Cook auf der Westseite von Amerika sah, war das von Meerottern; die andern Thiere dieses Landes, insbesondere Füchse und Marder, liefern Pelze von ungleich geringerer Güte.

Am 6ten Junius verließen beyde Schiffe den Cooks-Fluß wieder. Als sie, bey der weitern Fortsetzung ihrer Entdeckungsfahrt, am 19ten Jun. durch die Inselgruppe hinsegelten, die Kapitain Beering Schumagin's Eilande genannt hatte, lies Kapitain Clerke, der mit seinem Schiff zwey Englische Meilen hinter der Resolution geblieben war, drey Kanonen abfeuern, beylegen, und durch die gewöhnlichen Signale andeuten, daß er mit Cook zu sprechen wünschte. Dieser wurde hiedurch nicht wenig erschreckt; da man indeß im Kanal selbst, wo die Schiffe sich jezt befanden, keine augenscheinliche Gefahr wahrgenommen hatte, so vermuthete Cook, Kapitain Clerke's Schiffe müßte etwa einen Leck bekommen haben, oder ihm sonst ein Unfall zugestoßen seyn. Doch waren seine Besorgnisse dismal ungegründet; denn als Kapitain Clerke an Bord der Resolution gekommen war, berichtete er blos, daß verschiedene Eingebohrne in drey oder vier Kähnen seinem Schiffe eine Zeit-

deshalb gemacht worden; die Folge muß aber erst lehren, mit welchem Vortheile dieser Handel betrieben werden könne; indessen beträgt doch die Summe, die seit Cooks letzter Reise für Pelzwerke von der Nordwestküste von Amerika gelöst worden, nach einem ungefähren Ueberschlage, gegen schon 200,000 Piaster

Zeitlang gefolgt wären, und es endlich erreicht hätten. Hierauf habe einer von ihnen allerley Zeichen gemacht, seine Mütze abgenommen und nach europäischer Art sich gebückt. Als man ihm einen Strick hinab gelassen, habe er eine kleine dünne hölzerne Schachtel oder Futteral daran befestigt, alsdenn noch einige Worte gesprochen, einige Zeichen gemacht, und mit seinen Gefährten das Schiff wieder verlassen. Als man das Schächtelchen öfnete, fand man ein sehr sorgfältig zusammengelegtes Stück Papier darin, worauf etwas, wie man vermuthete, in Russischer Sprache, geschrieben war. Oben darüber stand die Jahreszahl 1778, und in der Schrift selbst kam auch die Zahl 1776 vor. Ob sich nun gleich niemand an Bord befand, der diese Schrift hätte lesen können, so erhellte doch aus den Jahreszahlen deutlich, daß schon Andere vor unsern Reisenden diesen öden Theil der Erde besucht hätten, und die Hofnung, nun vielleicht bald wieder Menschen anzutreffen, die durch etwas engere als die gemeinschaftlichen Bande der Natur mit ihnen verbrüdert, und mit den Künsten und gesellschaftlichen Gebräuchen eines civilisirten Lebens bekannt wären, konnte Leuten, die schon so lange blos mit den minder gesitteten Bewohnern der Südsee-Inseln und den Wilden der Nordamerikanischen Küste Umgang gehabt hatten, nicht anders als höchst angenehm und erfreulich seyn. Kapitain Clerke war anfänglich der Meinung, es müßten hier einige Russen verunglückt seyn, die sie, beym Anblick der Schiffe, von ihrer Lage hätten benachrichti-

gen wollen. Allein Cook glaubte vielmehr, daß der Zettel irgend eine Nachricht enthalte, die von Russischen Kaufleuten in der Absicht hinterlassen worden sey, daß sie an den ersten besten ihrer Landsleute, der hieher kommen möchte, abgegeben würde; die Eingebohrnen, die die Engländer vorbeypassiren sahen, und sie für Russen halten mochten, hatten demzufolge das Papier abgeliefert, und vermuthlich gehoft, daß die Fremden nun bey ihnen verweilen würden. In der völligen Ueberzeugung, daß dis der rechte Gesichtspunkt sey, aus welchem der Vorfall betrachtet werden müßte, setzte daher Cook seine Reise sogleich weiter fort, ohne die Sache näher zu untersuchen.

Am 21sten entdeckte man unter den Bergen des festen Landes, die sich zu einer erstaunenden Höhe bis über die Wolken hinanthürmten, Einen mit einem Vulkan, der unaufhörlich gewaltige Säulen von dickem schwarzen Rauch ausstieß. Dieser Berg befindet sich nicht weit von der Küste, und liegt in 54° 48′ nördl. Br. und 195° 45′ östl. Länge. Er war übrigens seiner Figur wegen, die ein vollkommener Kegel ist, merkwürdig, und der Vulkan befand sich ganz zu oberst auf seinem Gipfel.

Indeß am Nachmittage desselben Tages die Engländer, bey einer drey Stunden lange andauren den Windstille, mit glücklichem Erfolge Meerbutten (halibuts) fiengen, kam von einem benach-

barten

barten großen Eilande ein Eingebohrner in einem kleinen Kanot zu ihnen hingerudert. Als er sich dem Schiffe näherte, nahm er seine Mütze ab und verbeugte sich, eben so wie jener, der einige Tage zuvor die Discovery besucht hatte. Schon diese erlernten Höflichkeitsbezeigungen, und das vorhin erwähnte beschriebene Papier, bewiesen zur Genüge, daß die Russen ein Handelsverkehr mit diesem Volke unterhalten müsten; allein jezt erhielten die Engländer eine neue Bestättigung dieser Vermuthung, denn der Eingebohrne, der heute einen Besuch bey ihnen abstattete, hatte grüntuchene Beinkleider und eine Jacke von schwarzem Tuch oder Zeug an, über welche er sein Kleid von Wallfischdarm trug. Er führte eine Blase bey sich, die vermuthlich mit Oel gefüllt war; denn er öfnete sie, trank einen Mundvoll daraus, und machte sie dann wieder zu. An Statur und Gesichtszügen glich er völlig den Einwohnern des Prinz Wilhelms-Sundes und Cooks-Stroms.

Bey weiterer Fortsetzung der Reise hatten unsere Seefahrer, am 26sten, einen so dicken Nebel, daß sie keine 100 Schritte (yards) weit vor sich hinsehen konnten; demungeachtet hielt der Kapitain, da der Wind übrigens gemäßigt war, in seinem Laufe nicht inne. Endlich aber hörte er auf einmal mit Schrecken das Geräusche naher Brandungen an der linken Seite des Schifs; er lies daher sogleich beylegen und die Anker fallen, und eben dis befahl er auch der Discovery zu thun.

Als sich nach einigen Stunden das Wetter wieder etwas aufklärte, zeigte sichs, daß beyde Schiffe der augenscheinlichsten Gefahr uur eben entronnen waren. Die Vorsehung hatte sie im Dunkeln sicher durch eine Reihe Klippen hindurch geführt, unter die sich der Kapitain bey hellem Tage nicht gewagt haben würde, und sie zu einem Ankerplatz gebracht, den er sich selbst nicht besser hätte wählen können. Zum Andenken ward das bey dieser gefährlichen Stelle befindliche Vorgebirge Cap de Providence genannt.

Am 27sten kamen unsere Seefahrer zu einer Insel, die unter dem Namen Unalaschka bekannt ist. Die Einwohner derselben äusserten in ihrem Betragen einen Grad von Höflichkeit, den man unter wilden Völkerschaften gewöhnlich nicht zu erwarten pflegt. Ein junger Mensch, dessen Kanot sich überschlagen hatte, und der durch diesen Zufall genöthigt ward, an Bord des Schifs zu kommen, gieng, auf die erste Einladung, in Kapitain Cooks Kajüte, ohne die mindeste Abneigung oder Verlegenheit zu bezeigen. Weil seine eigenen Kleider naß waren, gab ihm der Kapitain andere, und er wuste sich in diese seine neue Kleidung so gut, als ein Engländer, zu finden. Aus dem Betragen dieses Menschen und einiger anderer Eingebohrnen konnte man leicht abnehmen, daß diesen Leuten Europäer bekannt seyn müsten. Doch reizten bey dem allen die Englischen Schiffe ihre ganze Aufmerksamkeit; denn auch diejenigen, welche nicht in ih-

ren

ren Kanots herbey kommen konnten, hatten sich auf den benachbarten Hügeln versammelt, um von da aus die Schiffe anzustaunen. So gesittet indessen diese Insulaner anfangs geschienen hatten, so zeigte es sich doch bald, daß sie sich noch in einem ziemlich rohen Zustande befänden; denn als Cook, am 29sten, einen Spatziergang längs dem Strande hin machte, traf er einen Haufen von ihnen, beyderley Geschlechts, an, die im Grase saßen, und sich eine Mahlzeit von rohen Fischen so gut schmecken liessen, als ob es das köstlichst zubereitete Gericht gewesen wäre.

Bald darauf, nachdem die Schiffe bey Unalaschka vor Anker gegangen waren, brachte einer der Eingebohrnen wieder einen solchen Zettel an Bord der Resolution, als vorher schon Kapitain Clerke erhalten hatte. Da er aber in russischer Sprache geschrieben war, und den Engländern zu nichts nützen, gleichwohl aber andern wichtig seyn konnte, so gab Cook das Papier dem Ueberbringer zurück, und entlies ihn mit einigen Geschenken, wofür er, beym Weggehen, durch mehrere tiefe Bücklinge seinen Dank bezeigte.

Am 2ten Julius giengen unsere Reisende wieder in See, und kamen am 16ten an eine Landspitze, wo der Kapitain den Lieutenant Williamson anlanden hies, um zu sehen, welche Richtung das Land jenseits des Vorgebirges nähme, und was es hervorbrächte. Bey seiner Zurück-

kunft

kunft berichtete dieser, daß er, nach seiner Landung an dem Vorgebirge, den höchsten Berg erstiegen, und dort gefunden habe, daß die Küste, so weit das Auge reichen könne, fast gerade nördlich laufe. Zugleich hatte er, im Namen des Königs, von dem Lande Besitz genommen, und eine Flasche mit einem Stückchen Papier hinterlassen, worauf die Namen der Schiffe, nebst dem Datum der Entdeckung standen. Cook nannte das Vorgebirge Cap Newenham. Das Land bringt, so weit Williamson hatte sehen können, weder Bäume noch Gesträuche hervor; doch kam in den niedern Gegenden etwas Gras nebst einigen Kräutern fort, wovon aber nur wenige blühten.

Als unsere Reisende, am 3ten August, sich in 62° 34′ der Breite befanden, erlitten sie einen empfindlichen Verlust durch den Tod des Herrn Anderson, Wundarztes der Resolution, der bereits über ein Jahr lang an einer Auszehrung gelitten hatte. Er war ein verständiger junger Mann und ein angenehmer Gesellschafter, und nicht nur in seiner eigentlichen Wissenschaft, sondern auch noch in manchen andern Kenntnissen wohl bewandert. Welch einen brauchbaren Gehülfen Kapitain Cook an ihm hatte, erhellt schon aus gegenwärtiger Erzählung, noch mehr aber aus der größern Reisebeschreibung. Wäre er länger am Leben geblieben, so würde das Publikum ohne Zweifel allerley Nachrichten über die Naturgeschichte der auf dieser Reise besuchten Länder erhalten haben, die

ihm

thm gewiß sehr zur Ehre gereicht hätten. Doch schon die bereits vorhandenen Beweise von seiner Geschicklichkeit werden im Stande seyn, Andersons Namen, in Verbindung mit Cook's Namen, auf die Nachwelt zu bringen. Bald nachdem er verschieden war, wurde Land in der Ferne gesehen, das man für eine Insel hielt. Cook nannte es ihm zum Andenken und zu Ehren Andersons Eyland. Tags darauf nahm er Herrn Law, den Wundarzt der Discovery, an Bord der Resolution, und ernannte den ersten Wundarzt der Resolution, Hrn. Samuel (Samwell), zum Wundarzt der Discovery.

Am 9ten legte Cook unter einer Landspitze vor Anker, der er den Namen des Prinzen von Wales Vorgebirge gab, und die um deswillen merkwürdig ist, weil sie die äusserste nunmehr bekannte Westspitze von Amerika ausmacht. Sie liegt in 65° 46′ nördlicher Breite, und bildet zugleich die östliche Gränze einer Meerenge, welche die alte und neue Welt scheidet, und an der schmalsten Stelle (nemlich vom Vorgebirge des Prinzen von Wales bis zum Ostcap auf der Seite von Asien) nur 13 Seemeilen breit ist, so daß man in der Mitte bey hellem Wetter die beyden Küsten deutlich sehen kann. Bering, ein würdiger Seeofficier in Russischen Diensten, hatte im Jahr 1728 diese Meerenge zuerst erreicht, und Cook zeichnete jezt, um das Andenken dieses braven Vorgängers zu verewigen, hier die Beringsstrasse in seine Charten.

Ihm

Ihm selbst gebührt indeß die Ehre, der erste gewesen zu seyn, der die Gränze zwischen Asien und Amerika, die man bisher immer nur muthmaßlich und nicht selten irrig angegeben hatte, berichtigte und ausser allem Zweifel setzte.

Am 10ten August ankerte Cook in der Bay von St. Lorenz, die zum Lande der Tschuktschen, am äuserstен östlichen Ende von Asien, gehört; er verlies sie aber sogleich am folgenden Tage wieder, und steuerte östlich, um der Küste von Amerika wieder näher zu kommen.

Die Einwohner dieser Bay schienen durch die Ankunft der Schiffe sehr erschreckt worden zu seyn, und Cook hatte Mühe, sich ihr Zutrauen zu erwerben. Er gieng alleine und unbewafnet unter sie, und machte ihnen einige kleine Geschenke; dis beruhigte sie in etwas, doch verlohren sie ihr Mistrauen nicht ganz. Als Cook einem von ihnen die Hand auf die Schulter legte, taumelte dieser vor Schrecken einige Schritte weit zurück. Sie waren übrigens von den gegenüberwohnenden Amerikanern an Statur, Gesichtsbildung, Kleidung, Wohnung, Waffen und Zierrathen sehr verschieden, und zwar mehrentheils zu ihrem Vortheil. Ihr Land aber war im höchsten Grade öde und unfruchtbar.

Nachdem Cook noch einige Tage lang seinen Lauf nach Norden fortgesetzt hatte, erreichte er, am

17ten,

17ten, die Breite von 70° 33'. An diesem Tage bemerkte man eine Helle am nördlichen Horizont, wie der Widerschein vom Eise, den man gewöhnlich den Eis-Blink nennt. Man achtete anfangs wenig hierauf, weil man vermuthete, es sey noch zu früh, Eis anzutreffen; doch hatte schon seit einigen Tagen die schneidende Luft und die dunkle Witterung eine schleunige Veränderung zu prophezeihen geschienen. Wirklich stand es auch kaum eine Stunde an, als der Anblick eines sehr großen Eisfeldes unsere Seefahrer wegen der Ursache der Helle am Horizont nicht mehr länger in Zweifel lies. Am nemlichen Nachmittage befanden sich die Schiffe, in 70 41', so dicht am Eise, daß es unmöglich war, weiter vorzudringen. Am 18ten, als sich die Schiffe in der Breite von 70° 44' befanden, war das ihnen zur Seite befindliche Eis so fest wie eine Mauer, und dem Anschein nach wenigstens 10 bis 12 Schuh hoch. Die Oberfläche desselben war äuserst rauh, und an verschiedenen Stellen sah man kleine Tümpfel voll Wassers darauf. Eine ungeheure Menge Wallrosse, die man auf den Schiffen anfangs für Seekübe hielt, lagen auf dem Eise; und da um diese Zeit die frischen Lebensmittel sehr zusammengegangen waren, so wurden einige derselben erlegt und herbeygeschaft, um eine frische Mahlzeit davon zu bereiten. Als man indessen diese Thiere auf die Schiffe brachte, fanden sich verschiedene von der Reisegesellschaft, die, in Hofnung eines guten Schmauses, ihre Augen schon etliche Tage lang an dem Anblicke der-

selben

selben geweidet hatten, in ihren Erwartungen nicht wenig getäuscht, als sie sahen, daß es nicht Seekühe, wie sie vermuthet hatten, sondern Seepferde (Wallrosse) wären. Man hätte diesen Unterschied vielleicht gar nicht bemerkt, wenn sich nicht einige Matrosen an Bord befunden hätten, die in Grönland gewesen waren, und den andern nun sagten, was dis für Thiere wären, und daß es nicht gewöhnlich sey, sie zu essen. Die Begierde nach einem frischem Mahl war indeß so groß, daß man sich bald über dis Vorurtheil wegsetzte. Unsere Seefahrer lebten daher von Wallrossen, so lange sie währten, und es befanden sich wenige unter ihnen, die sie nicht der gesalzenen Kost vorgezogen hätten.

Von der Naturgeschichte dieser sonderbaren Thiere hier im Vorbeygehen nur ein Paar Worte: Sie liegen in Heerden von vielen Hunderten auf dem Eise, und drängen sich übereinander wie Schweine. Ihr Brüllen ist sehr laut, und kündigte unsern Seefahrern, bey neblichtem Wetter, oder des Nachts, die Nähe des Eises an, ehe sie es noch sehen konnten. Nie fanden sie die ganze Heerde schlafend, sondern jederzeit hielten einige davon Wache. Diese weckten, wenn sich ihnen ein Boot nahte, die zunächst bey ihnen schlafenden auf, und durch diese pflanzte sich der Lärm weiter fort, bis in wenigen Augenblicken die ganze Heerde aufgewacht war. Sie eilten aber deswegen noch nicht wegzukommen, sondern warteten bis man Feuer

auf

auf sie gegeben hatte; alsdann stürzten sie sich in der äussersten Unordnung übereinander ins Meer. Diejenigen, die nicht auf den ersten Schuß todt niederfielen, gingen mehrentheils für die Engländer verloren, wenn sie auch tödtlich verwundet worden waren. Diese Thiere sind übrigens bey weitem nicht so gefährlich, als sie von einigen beschrieben werden; sie sind es nicht einmal, wenn man sie angreift, und die Gefahr ist bey ihnen mehr scheinbar, als wirklich. Oft folgten sie den Englischen Booten in großen Schaaren, und kamen dicht daran hervor; allein man brauchte nur etwas Pulver von der Pfanne abbrennen zu lassen, oder auch nur die Flinte gegen sie zu richten, so tauchten sie augenblicklich unter. Das Weibchen vertheidigt, im Wasser und auf dem Eise, ihr Junges bis aufs äusserste, und setzt sogar ihr eignes Leben dabey hinten an. Das Junge verläßt auch seine Mutter nicht, und bleibt selbst dann noch bey ihr, wenn sie getödtet ist; man hat also, sobald man diese erlegt hat, das erste sicher. Im Wasser hält die Mutter ihr Junges zwischen den Vorderflossen. In seinem äussern Ansehen gleicht das Wallroß einem Robben, ist aber ungleich größer. Es ist nicht abzusehen, warum man darauf verfallen ist, es ein Seepferd (Sea-Horse) zu nennen, denn mit Pferden hat es nicht die geringste Aehnlichkeit; doch ist vielleicht seahorse nur eine Verstümmelung des Russischen Namens Morse (Morsch). Das Fett von diesem Thiere ist anfangs süß wie Mark, wird aber in wenig Tagen ranzig, wenn

es anders nicht eingesalzen wird, wodurch es sich weit länger hält. Das magere Fleisch ist grob, schwarz und von etwas wildem Geschmack; das Herz hingegen schmeckt beynahe so gut als Ochsenherz. Das ausgeschmolzene Fett giebt ein reichliches Oel, welches in Lampen sehr gut brennt. Die Felle sind überaus dick, und kamen unsern Seefahrern bey ihrem Tau- und Takelwerk gut zu statten. Die Zähne oder Hauer werden beträchtlich lang, fallen aber zu gewissen Zeiten aus. In Ansehung der Schnauze hat das Wallroß Aehnlichkeit mit einer Kuh, und das Thier, das im Meerbusen St. Lorenz angetroffen und daselbst eine Seekuh genannt wird, ist unstreitig eben dasselbe, von dem hier die Rede ist.

Bis zum 29sten August fuhr Cook fort, das Eismeer, jenseits Berings-Strasse, trotz mannichfaltiger Schwierigkeiten und Gefahren nach verschiedenen Richtungen zu durchkreuzen. Mit jedem Tage nahm das Eis zu, so daß er zuletzt alle Hofnung aufgeben muste, den großen Endzweck seiner Reise, wenigstens in diesem Jahre noch, zu erreichen. Die Jahreszeit war auch in der That nunmehr schon so weit verstrichen, und die Zeit, wo in diesen Gegenden der Frost einzutreten pflegt, so nahe vor der Thüre, daß es gegen alle Klugheit gewesen wäre, noch in diesem Jahre die Fahrt in das Atlantische Meer ferner zu versuchen; Cook richtete daher seine Aufmerksamkeit izt auf andere wichtigere und dringendere Gegenstände. Es war

sehr

sehr viel daran gelegen, einen bequemen Platz aufzufinden, wo unsere Seefahrer sich wieder mit Holz und Wasser versehen könnten. Aber Cooks Gedanken waren vorzüglich damit beschäftiget, wie er den bevorstehenden Winter zubringen könnte, um theils die Erdkunde und Schiffarth mit neuen Entdeckungen zu bereichern, theils aber auch zugleich im Stande zu seyn, im nächstfolgenden Sommer nach Norden, zu ferneren Nachforschungen nach einer Durchfahrt, zurückzukehren.

Ehe er indessen wieder nach Süden segelte, verwandte er noch eine geraume Zeit auf eine nähere Untersuchung der See und der Küsten, in der Nachbarschaft von Beringsstrasse, sowohl auf der Seite von Asien als von Amerika, und verschafte dadurch unsern geographischen Kenntnissen von jenen Gegenden des Erdballs keinen geringen Zuwachs. Es gereicht unserm großen Seefahrer überhaupt sehr zur Ehre, daß er auf einer einzigen Entdeckungsfahrt und noch dazu in so großer Entfernung von dem Orte seiner Abreise, ungleich mehrere und wichtigere Entdeckungen machte, als die Russen, die hierauf mehrere Jahre verwandten, und nur Gegenden besuchen durften, die entweder schon zu ihrem Reiche selbst gehörten, oder doch daran angränzten.

Am 2ten Oktober bekamen unsere Seefahrer die Insel Unalaschka, einen vorzüglichen Handelsposten der Russischen Pelzhändler, wieder zu

Gesicht, und gingen am folgenden Tage an der Nordseite derselben, im Hafen Samganudha, wo sie schon bey ihrer vorigen Anwesenheit geankert hatten, vor Anker. Hier war das erste, was man that, daß man für die nöthige Ausbesserung der Schiffe sorgte. Indeß die Zimmerleute mit dieser Arbeit beschäftigt waren, hatte immer ein Drittheil vom Schifsvolke Erlaubniß, ans Land zu gehen, um eine Art von Beeren zu sammeln, die überall in großer Menge vorhanden waren, und eine sehr heilsame Erfrischung abgaben; bey ihrer Zurückkunft wurden sie allemal von einem andern Drittheil abgelöst. Auch die Eingebohrnen brachten diese Beeren in beträchtlicher Menge herbey. Wenn auch schon in dem einen oder dem andern Schiffe ein Keim vom Scharbock vorhanden gewesen wäre, so mußte der Genuß dieser Beeren, und das Sprossenbier, *) welches die Leute einen Tag um den andern zu trinken bekamen, hinreichend seyn, ihn gänzlich auszurotten. Man erhielt auch so viel

*) Das Sprossenbier (um diesen in gegenwärtiger Erzählung öfters vorkommenden Ausdruck hier zu erklären) wird von den Spitzen oder Sprossen der weissen und schwarzen Amerikanischen Sprossentanne (Pinus Canadensis et Pinus Mariana Linn.), die mit einem aus Syrup gebraueten Biere gekocht werden, verfertiget. Um Bier zur Gährung zu bringen, pflegt man auf langen Reisen getrocknete Hefen (Jäst oder Bärme) mitzunehmen. Daß das Sprossenbier ein sehr gutes Mittel gegen den Scharbock sey, ist schon öfters erinnert worden.

viel Fische, daß nicht allein die Mannschaft hier hinlänglich davon zu leben hatte, sondern daß man auch noch eine reichliche Quantität davon mit in See nehmen, und folglich die andern Lebensmittel auf den Schiffen sparen konnte, welches damals ein Umstand von nicht geringer Wichtigkeit war.

Am 8ten erhielt Cook durch einen der Insulaner, Namens Derramuschk, ein für hiesige Gegend seltenes Geschenk. Es war ein Roggen-Brod, oder vielmehr eine Pastete in Form eines Brods, denn man fand etwas von einem sehr gepfefferten Lachs darinn. Man hatte dasselbe Geschenk auch für Capitain Clerke, und für jeden der beyden Capitaine ein Billet, das aber niemand an Bord lesen konnte. Die natürlichste Vermuthung war, daß diese Geschenke von einigen in der Nachbarschaft befindlichen Russen kommen möchten; es wurden daher diesen unbekannten Freunden einige Flaschen Rum, Wein und Porterbier *) dagegen geschickt, weil man auf den Schiffen ganz richtig urtheilte, daß dergleichen Artikel ihnen angenehmer seyn würden, als sonst irgend etwas, womit unsere Seefahrer ihnen ein Gegengeschenk zu machen im Stande gewesen wären. Zugleich wurde der Korporal der Seesoldaten, Namens Lediard, ein verständiger und wegen seiner nachmaligen Schicksale merk-

*) Porterbier — eine Art von sehr bitterm, und starkem braunen Biere, das nur in London gut gebrauet wird.

merkwürdiger Mann, beordert, den Ueberbringer des erwähnten Geschenks zu begleiten, um nähere Erkundigung einzuziehen, und im Fall er Russen anträfe, ihnen begreiflich zu machen, daß unsre Seefahrer Engländer, die Freunde und Alliirten ihrer Nation, wären. Am 10ten Oktober kam er wieder zurück, nebst drey russischen Seeleuten oder Pelzhändlern, die, nebst einigen andern, sich zu Egutschschak aufhielten, wo sie ein Wohnhaus, einige Vorrathshäuser und eine Schaluppe *) von ungefähr 30 Tonnen hatten. Einer von ihnen war entweder der Kapitain oder der Steuermann des Fahrzeugs; ein anderer schrieb eine saubere Hand, und verstand die Arithmetik; alle drey aber waren verständige, artige Leute, und bezeigten sich sehr bereitwillig, dem Kapitain Cook alle mögliche Auskunft zu geben; nur wurde hiebey freilich auf beyden Seiten ein Dollmetscher sehr vermißt.

Am 14ten landete ein Russe, Namens Erasim Gregoriow-Syn Ismailof, zu Unalaschka, der der Vornehmste unter seinen Landsleuten auf dieser und den benachbarten Inseln war, und viele Fähigkeiten und Kenntnisse besaß. Ausser den Nachrichten, die Cook aus seiner, mittelst Zeichen und Zahlen oder anderer Charaktere geführten Unterhal-

*) Schaluppe (sloop) — ein sehr rund gebautes einmastiges Schif von 20 — 120 Tonnen, das ziemlich schnell segelt, aber den Wind nicht ganz von hinten haben darf, wenn es nicht alle seine Vortheile verliehren soll.

terhaltung mit ihm schöpfte, erhielt er auch zwei Landkarten, mit der Erlaubniß, eine Kopie davon zu nehmen. Sie waren beyde im Manuscripte, und trugen alle Kennzeichen der Aechtheit an sich. Die eine davon, die unsern Kapitain vorzüglich interessirte, enthielt alle Entdeckungen, welche die Russen ostwärts von Kamtschatka, gegen Amerika zu, gemacht haben, welche aber, Beerings und Tschirikofs Reisen abgerechnet, von geringer oder gar keiner Bedeutung sind. In der That stimmten auch alle Leute auf Unalaschka, mit denen Cook während seines hiesigen Aufenthaltes Umgang hatte, darin überein, daß sie von keinen andern, als den auf dieser Karte angegebenen Inseln etwas wüßten, und daß kein Russe je irgend einen Theil des festen Landes von Amerika, nach Norden zu, gesehen hätte, ausser demjenigen, welcher dem Lande der Tschuktschen gegenüber läge.

Als, am 21sten, Ismailof von den Englischen Seefahrern, die er mit seinem Gefolge etlichemale besucht und sich immer sehr freundschaftlich und zuvorkommend gegen sie betragen hatte, zum letztenmale Abschied nahm, vertraute ihm Cook ein Schreiben an die Lords von der Admiralitätskommission an, worin zugleich eine Karte von allen den nördlichen Küsten, die der Kapitain bisher besucht hatte, beygeschlossen war. Man konnte vermuthen, daß sich eine Gelegenheit zeigen würde, diesen Brief, im folgenden Frühjahr, nach Kamtschatka oder nach Ochotsk zu bestellen, von wo er im

Winter nach St. Petersburg gelangen würde. Wirklich entledigte sich auch Ismailof seines von Cook erhaltenen Auftrags auf das getreulichste und glücklichste, und schien überhaupt, nach seinen Talenten zu urtheilen, für einen höhern Wirkungskreis gemacht, als derjenige war, in welchem er sich hier befand.

Während dem die Schiffe bey Unalaschka vor Anker lagen, ermangelten unsere Reisenden nicht, sich nach den Produkten der Insel und der Lebensweise der Einwohner sorgfältig zu erkundigen. Da aber diese Punkte größtentheils mit denen übereinstimmen, die oben schon erwähnt worden sind, so würde es unnöthig seyn, sich hier weitläuftig darauf einzulassen. Ein Umstand macht indessen den Einwohnern zu viel Ehre, als daß er dürfte übergangen werden. Sie sind nemlich, allem Anschein nach, das friedlichste und gutmüthigste Volk das Kapitain Cook jemals angetroffen hatte; und in Absicht der Ehrlichkeit könnten sie der gesittetsten Nation auf Erden zum Muster dienen. Doch könnte freilich diese Gemüthsart auch nur eine Folge ihrer gegenwärtigen Abhängigkeit von den Russen seyn. Aus der Verwandschaft der Grönländischen und Eskimausischen Mundart, mit denen von Nortons Sunde *) und Unalaschka

läßt

*) Nortons Sund — ein großer Busen, der sich nordwärts bis anf 64° 55′ nördl. Breite erstreckt, und den Lieut. King auf Cooks Befehl hatte untersuchen müssen.

läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit schließen, daß diese Völker einen gemeinschaftlichen Ursprung haben müssen; und ist dis, so kann an der Existenz einer Art von Kommunication, die im Norden, zwischen der West- und Ostseite von Amerika, zur See durch die Hudsons oder Baffinsbay Statt finden muß, kaum gezweifelt werden; doch können freilich Eis und andere Hinderniße den Schiffen diese Fahrt auf immer verbieten. *)

Als

müssen. Dem Ritter Fletcher Norton (nunmehrigen Lord Grantley), Hrn. Kings nahen Anverwandten und damaligen Sprecher des Unterhauses, zu Ehren, gab ihm Cook diesen Namen.

*) Nach einem zuverlässigen Schreiben aus London, vom 30sten Jun. vorigen Jahres, an Hrn. Hofr. Lichtenberg zu Göttingen hat eines der zum Pelzhandel nach der Nordwest-Küste von Amerika ausgerüsteten Schiffe das Glück gehabt, einen Eingang in das feste Land nach Nordosten zu finden, worin man auf 100 Englische Meilen fortsegelte, ohne im mindesten durch Seichtigkeit des Wassers aufgehalten zu werden; man mußte aber am Ende aus Mangel an Lebensmitteln wieder umkehren. Nach Beobachtungen fand man, daß man ungefähr noch 400 Meilen (etwa 80 Deutsche) von Hudsons-House entfernt war, von welchem aus es eine Passage durch Hudsonsbay nach dem Atlantischen Meere gibt. Sollte nun zwar gleich keine gänzliche Durchfahrt ausfindig gemacht werden können, so liesse sich doch vielleicht bey weitern Versuchen eine bequeme Kommunication zwischen dem westlichen Etablissement der Hudsonsbay und der neuent-

Als am 26sten Okt. alles zur Wiederabfahrt bereit war, gieng Cook noch selbigen Tag vom Hafen Samganudha unter Segel, um nach den Sandwichsinseln zurückzukehren, wo er einige Monate zuzubringen, und dann seinen Lauf nach Kamtschatka dergestalt zu richten gedachte, daß er es gegen die Mitte des Maymonats, im folgenden Sommer, erreichen möchte. Ein anderer, als Cook, würde freylich lieber den ganzen Winter in Kamtschatka zugebracht, und hier von den Mühseligkeiten der bisherigen Fahrt ausgeruhet haben; allein Cook war einer solchen Unthätigkeit nicht fähig. Selbst gewöhnliche Menschen verläugnen ihren Charakter nicht, wenn kein überwiegendes Interesse die andere Schale senkt; vielweniger der wirklich große Mann, dessen Stolz und Beruhigung es ist, in allen Fällen nach dem Antrieb seines Herzens zu handeln. Cook folgte diesem innern Führer; aber leider dismal zum letztenmale; denn die interessanteste Entdeckung im Südmeere kostete, wie wir nun bald sehen werden, sein unersetzliches Leben.

Am 25sten Novemb. waren die Schiffe auf ihrem Laufe nach Süden bis 20° 55′ nördl. Breite gekommen. Hier wurde wieder Land entdeckt, das, wie sich bald ergab, eine Insel, Namens Mau-i (Mowee)

neuentdeckten Küste von Amerika bewerkstelligen; nähere Aufklärung über diesen Punkt muß man freylich erst von der Zukunft erwarten.

(Mowee) war, die bisher noch nie war besucht worden. Sie gehört mit zu der Gruppe der Sandwichsinseln. Da es für unsere Seefahrer eine Sache von der äussersten Wichtigkeit war, sich auf diesen Inseln mit frischen Lebensmitteln zu versehen, und da Cook aus Erfahrung wußte, daß es ihm schlechterdings damit nicht gelingen würde, so bald es einem jeden auf den Schiffen frey stünde, zu erhandeln was er wollte, und auf welche Art es ihm gut dünkte: so ertheilte er den Befehl, daß der Handel allen und jeden verboten seyn sollte, die nicht ausdrücklich von ihm und Kapitain Clerke zu diesem Geschäfte bevollmächtigt wären; und diese dazu ernannten Personen erhielten den Auftrag, schlechterdings nur Lebensmittel und Erfrischungen einzuhandeln. Während dem die Schiffe einige Tage lang bey Mau-i vor Anker lagen, ward ein freundschaftliches Verkehr mit den Einwohnern unterhalten.

Am 30sten wurde ein anderes Eiland entdeckt, das bey den Eingebohrnen Owaihi (Owhyhee) heißt. Da dis von größerem Umfange und Wichtigkeit, als irgend eines der Eilande, die in dieser Weltgegend waren besucht worden, zu seyn schien, so brachte Cook beynahe sieben Wochen damit zu, dasselbe zu umsegeln und seine Küsten zu untersuchen. Indem er damit beschäftigt war, kamen die Einwohner von Zeit zu Zeit, in ihren Kanots an die Schiffe heran, und ließen sich jedesmal sogleich in ein Handelsverkehr mit unsern Seefahrern

fahrern ein. Sie betrugen sich hiebey ungleich zutraulicher und offenherziger, als Kapitain Cook je erfahren hatte. Selbst die Otaheitier, mit denen er zu wiederholtenmalen in der engsten freundschaftlichen Verbindung gestanden war, hatten kein so unbeschränktes Vertrauen auf die Redlichkeit und gute Behandlung der Engländer gesetzt.

Unter den Artikeln, die man von den Eingebohrnen erhielt, befand sich auch eine Menge Zuckerrohr. Kapitain Cook hatte entdeckt, daß ein starker Absud dieses Rohrs ein sehr schmackhaftes Bier gäbe; er lies daher, noch mehr davon brauen, damit die ganze Mannschaft es trinken möchte. Allein, als man das Faß anzapfte, wollte kein einziger es auch nur kosten. Da der Kapitain keinen andern Beweggrund gehabt hatte, dis Getränke zubereiten zu lassen, als, den Branntweinvorrath für einen kältern Himmelsstrich zu sparen, so gab er sich keine Mühe, sie entweder mit Gewalt oder durch Ueberredung zum trinken zu nöthigen; denn er wußte übrigens wohl, daß vom Scharbock nichts zu befürchten wäre, so lange sie mit andern frischen Lebensmitteln aus dem Pflanzenreiche, so reichlich wie bisher versorgt wurden. Doch befahl er, um seinen Hauptendzweck nicht zu verfehlen, daß auf beyden Schiffen kein Grog (mit Wasser verdünnter Branntwein) mehr ausgetheilt werden sollte, und er selbst und seine Officiere fuhren fort, Zuckerrohrbier zu trinken, das durch Beimischung von etwas Hopfen, der sich zufälligerweise noch

an

an Bord befand, sehr gewonnen hatte. Es schmeckte, wie frisches von Malz gebrautes Bier, und es fand gar kein Zweifel statt, daß dies Getränke nicht sehr gesund wäre; gleichwohl behauptete das unbedachtsame Schifsvolk, daß es ihrer Gesundheit nachtheilig seyn würde. Niemand ist gegen Neuerungen jeder Art abgeneigter, als Seeleute, und ihre Vorurtheile sind äuserst schwer zu besiegen; und doch war Cook eben dadurch, daß er diesen Vorurtheilen zuwider handelte, und von verjährten Gebräuchen auf mehrere Art abging, in den Stand gesetzt worden, seine Mannschaft von der schrecklichsten Krankheit, dem Scharbock, zu bewahren, der vielleicht vormals mehr Matrosen auf friedlichen Reisen weggeraft hat, als im Kriege durch Feindes Hand umgekommen sind.

Bey der weitern Untersuchung der Küste von Owaihi gerieth die Resolution, am 19ten December um ein Uhr des Morgens, als eben eine Windstille eingefallen war, durch den Schwung des Meeres in große Gefahr, auf den Strand getrieben zu werden. Noch lange vor Tagesanbruch befand sie sich nicht mehr als eine Seemeile weit vom Lande, so daß man auf demselben deutlich Licht sehen konnte. Die Nacht war dabey sehr finster, und Donner, Blitz und Regen wechselten mit einander ab. Die Nähe einer furchtbaren Brandung am Ufer, nicht weit vom Schiffe, und die Beschädigung einiger Segel, weil ein Strick am großen Marssegel zerrissen war, vermehrten, als es Tag

wurde,

wurde, noch die Gefahr; sie ging jedoch bald vorüber, und die Resolution segelte nun mit Sicherheit wieder weiter.

Am 16ten Januar 1779 kamen von allen Seiten die Einwohner in ihren Kanots in solcher Menge heran, daß sich ihrer bald nicht weniger als gegen Tausend um beyde Schiffe herum befanden; die mehresten Kähne waren gepfropft voll Menschen, und mit Schweinen und andern Produkten der Insel schwer beladen. Die Insulaner gaben dabei einen angenehmen Beweis ihrer friedlichen Gesinnungen; denn unter der ganzen Menge war auch nicht ein Einziger der irgend ein Gewehr bey sich gehabt hätte; Handel und Neugierde allein schienen sie in so großer Anzahl herbeygeführt zu haben. Man wird sich indeß nicht wundern, daß unter so vielen, die sich bisweilen an Bord befanden, mancher auch einen Hang zum Stehlen blicken lies. Einer von ihnen nahm ein Bootsruder aus der Resolution, und machte sich damit so eilfertig davon, daß man desselben nicht wieder habhaft werden konnte. Kapitain Cook hielt dis für eine schickliche Gelegenheit, diese Leute mit dem Gebrauch des Feuergewehrs bekannt zu machen; er lies daher zwey oder drey Flintenschüsse und eben so viele Kanonenkugeln über das Kanot, worin das Ruder weggebracht wurde, hinfeuern. Da die Absicht hiebey nicht war, daß eine von den Kugeln treffen sollte, so schien die ringsum versammelte Menge mehr erstaunt, als erschreckt zu seyn.

Cook hatte indeß den Lootsen, Bligh, abgeschickt, eine Bay in der Nachbarschaft aufzusuchen; dieser berichtete bey seiner Zurückkunft, daß er einen guten Ankerplatz und frisches Wasser, und zwar an einer Stelle, der gut beyzukommen wäre, angetroffen hätte. Cook beschloß also, nach dieser Bay hinzusteuren, um dort die Schiffe wieder ausbessern zu lassen, und alle Arten von Erfrischungen, die daselbst anzutreffen wären, einzunehmen. Gegen Einbruch der Nacht begab sich der gröste Theil der Indianer wieder nach dem Strande zurück, viele von ihnen aber baten sich die Erlaubniß aus, an Bord übernachten zu dürfen; doch schien der Grund dieser Bitte, wenigstens bey einigen derselben, nicht blos Neugier gewesen zu seyn, denn am folgenden Morgen wurden allerhand Sachen vermißt. Cook fand daher für gut, künftig nicht mehr so viele bey sich übernachten zu lassen.

Am 17ten giengen die Schiffe in der Bay vor Anker, die Bligh untersucht hatte, und die die Einwohner Karakakua nennen. Bey dieser Gelegenheit fanden sich wieder eine Menge Eingebohrne auf den Schiffen ein, und Kanots hatten sich in sehr großer Anzahl um dieselben herumgelagert. Cook hatte noch auf allen seinen Reisen nirgends eine so große Menge Menschen an Einem Orte versammelt gesehen. Ausser denen die in ihren Kanots zu den Engländern gekommen waren, war auch das ganze Ufer der Bay mit Zuschauern bedeckt, und viele hunderte schwammen, wie Züge von Fischen,

um

um die Schiffe herum. Diese auffallende Szene muste freilich auf unsere Seefahrer gr.. en Eindruck machen, und vielleicht waren izt wenige an Bord, die es bedauert hätten, daß ihnen ihre Bemühungen, durch eine nördliche Durchfahrt, im vergangenen Sommer, wieder nach Hause zu kommen, nicht gelungen wären. „Jener mislungene Versuch, sagt Cook, verschafte uns wenigstens den Vortheil, „daß wir die Sandwichsinseln noch einmal besu„chen, und unsere Reise mit einer Entdeckung be„reichern konnten, die zwar die letzte, aber in vie„ler Rücksicht die wichtigste von allen zu seyn „scheint, die von Europäern in dem ganzen stillen „Ozean noch gemacht worden wird.„

Mit dieser Bemerkung schließt sich das Tagebuch unsers großen Seefahrers, und das Vergnügen, womit er sie niedergeschrieben zu haben scheint, muß auf jeden Leser von Gefühl tiefen Eindruck machen. Kapitain Cook dachte damals wohl nicht, daß eine Entdeckung, die für seinen Ruhm und für die Folge so viel zu versprechen schien, einen so tragischen Ausgang nehmen würde; er lies sich wohl nicht einfallen, daß die Insel Owaihi dazu bestimmt seyn sollte, der letzte Schauplatz seiner Thaten und die Ursache seines Untergangs zu seyn! —

Die Aufnahme, die Kapitain Cook, nachdem er in der Bay Karakakua die Anker hatte auswerfen lassen, bey den Eingebohrnen fand, war für ihn im höchsten Grade schmeichelhaft. Sie kamen

men in erstaunlicher Menge von dem Strande herbey, und drückten ihre Freude durch Singen, Jubelgeschrey und allerley wilde ausschweifende Gebärden aus. In kurzer Zeit stiegen sie nicht nur schaarenweise auf das Verdeck, sondern es saßen auch überall an den Seiten und im Takelwerk beyder Schiffe, unzählige Menschen. An der Discovery hatten sich so viele angeklammert, daß das Schiff sich stark auf eine Seite neigte, und so gepfropft voll Menschen es auch schon war, so drängten sich doch immer noch mehrere hinein. Die Mannschaft bemühte sich vergebens, die andringende Menge abzuhalten, und das Schiff hätte vielleicht Schaden gelitten, wenn nicht, auf Cooks Bitte, ein Befehlshaber hinzugeeilt wäre, und die Leute hinausgetrieben hätte. Eine große Anzahl Weiber und kleiner Jungen, welche keine Kanots hatten bekommen können, schwammen haufenweise um beyde Schiffe herum, und blieben auch, da sie an Bord keinen Platz mehr fanden, den ganzen Tag über im Wasser. Pari-a (Pareea), ein junger Mann von großem Ansehen, und Kanina (Kaneena), ein anderer Befehlshaber von fast ideolisch schöner Bildung, waren dem Kapitain bereits sehr zugethan, und dadurch, daß sie ihre Landsleute in Ordnung hielten, ihm sehr nützlich.

Während des langen Umherkreuzens um die Insel Owaihi hatten sich die Einwohner bey ihrem Handelsgeschäfte fast durchgängig sehr ehrlich aufgeführt, und nicht den geringsten Hang zum Steh-

len gezeigt; und dis war um so unerwarteter, da diejenigen Insulaner, mit denen die Engländer bisher ein Verkehr unterhalten hatten, zu der niedrigsten Volksklasse gehörten, und entweder Leibeigene oder Fischerleute waren. Allein nach der Ankunft der Schiffe in der Bay Karakakua hatte sich das Blatt gewendet. Das große Gedränge der Insulaner, die beynahe jeden Winkel auf den Schiffen besetzt hielten, verschafte nicht nur öfters Gelegenheit, zu mausen, ohne Gefahr zu laufen, entdeckt zu werden, sondern lies ihnen auch, im Falle sie entdeckt würden, noch Hofnung übrig, ungestraft zu entkommen, weil sie an Anzahl den Engländern ungleich überlegen waren. Diese Veränderung im Betragen der Eingebohrnen, mochte auch wohl ihren Grund in der Gegenwart und der Aufmunterung ihrer Befehlshaber haben, denen die Beute wahrscheinlich ausgeliefert wurde, und von denen man mit Grund argwohnte, daß sie die Anstifter der verübten Diebereien seyn möchten.

Bald nachdem die Resolution in gedachter Bay durch Anker völlig gesichert war, brachten Paria und Kanina einen dritten Befehlshaber, Namens Koah, an Bord, von dem sie sagten, daß er ein Priester wäre, und sich in seinen frühern Jahren als Krieger ausgezeichnet habe. Er war ein hagerer, schwacher, alter Mann von unansehnlicher Statur, mit triefenden rothen Augen, und am ganzen Leibe mit einem weißen Aussaz oder Schorf bedeckt, welches Folgen des unmäßigen Awa-Trin-

kens

kens waren. Nach einer feyerlichen Bewillkommung aß er mit dem Kapitain Cook, und des Abends begleitete ihn dieser, nebst den Herren Bayly und King, ans Land zurück. Hier wurde Cook mit sehr sonderbaren Ceremonien und mit Ehrensbezeugungen empfangen, die die tiefste Ehrfurcht von Seiten der Eingebohrnen gegen ihn anzudeuten, und sogar nahe an wirkliche Anbetung zu gränzen schienen, wiewohl freylich die eigentliche Bedeutung derselben, aus Mangel an Sprachkenntnissen und hinlänglicher Bekanntschaft mit den Sitten und Gebräuchen dieser Insulaner sich nicht bestimmt angeben ließ, und selbst Muthmaßungen darüber immer nur einseitig und unsicher seyn musten.

Einer der vorzüglichsten Gegenstände, die unsers Kapitäns Aufmerksamkeit zu Owaihi beschäftigten, war das Einsalzen der hier in Menge erhandelten Schweine zum Unterhalt seiner Mannschaft, wann sie wieder in See gehen würden. Dieser Versuch ging ihm auf das glücklichste von Statten. Vor Kapitain Cook hatte wahrscheinlich noch kein Seefahrer Versuche deshalb angestellt, weil man immer in dem Wahn stand, es sey nicht möglich in heissen Ländern Fleisch einzusalzen, indem daselbst die Auflösung so schnell vor sich gehe, daß das Fleisch bereits den Keim zur Fäulniß bekomme, ehe es das Salz gehörig annehmen könne; auch waren unserm Kapitain seine ersten Versuche, auf seiner zweiten Reise um die Welt im J. 1774, nicht nach Wunsch gelungen;

doch war der damalige Erfolg hinreichend, ihn in in einer Sache von so großer Wichtigkeit zu weiteren Versuchen aufzumuntern. Da allem Anschein nach die gegenwärtige Reise ein Jahr länger dauern konnte, als der Zeitraum, für den die Schiffe mit Lebensmitteln versehen worden waren: so sah sich Cook in die Nothwendigkeit versetzt, entweder für den Unterhalt seiner Mannschaft auf irgend eine Art neue Anstalten zu treffen, oder die Fortsetzung seiner Entdeckungen aufzugeben. Er lies daher keine Gelegenheit ungenützt, jene Versuche zu wiederholen, und der Erfolg übertraf dismal seine hochgespanntesten Erwartungen. Kapitain King brachte noch etwas Schweinefleisch mit nach England zurück, das im Januar 1779 zu Owaihi eingesalzen worden war, und um Weihnachten 1780 noch vollkommen schmackhaft und gesund befunden ward. So schien Cook gleichsam dazu bestimmt zu seyn, in allen seinen zum Besten der Schiffahrt getroffenen Verfügungen, alle seine Vorgänger zu übertreffen.

Am 26sten Jan. hatte Cook, im Gezelte bey der Sternwarte, seine erste feyerliche Zusammenkunft mit Terriobu, dem Könige der Insel, einem schwachen ausgemergelten alten Manne, der vorher schon, wiewohl nur gleichsam incognito, an Bord der Resolution gewesen war. Es wurden hiebey viele Ceremonien beobachtet, und unter andern auch, nach der Sitte aller Südseeinsulaner, Namen gewechselt. Nachdem diese Empfangsce-

remos

remonien vorbey waren, führte Cook den König, und so viele Befehlshaber, als die Pinnasse fassen konnte, an Bord der Resolution, woselbst diese hohen Gäste mit allen ersinnlichen Ehrenbezeugungen empfangen wurden. Der König hatte dem Kapitain verschiedene beträchtliche Geschenke gemacht, und unter andern den Mantel, den er selbst trug, umgehängt, und ihm einen kostbaren befiederten Helm aufgesetzt. Dafür zog Cook Seiner Majestät ein leinenes Hemd an, und umgürtete Dieselben mit seinem eigenen Hirschfänger.

Bey dem weitern Umgang, den unsere Seefahrer mit den Eingebohrnen hatten, benahm das friedliche, arglose Betragen der letztern, Jenen alle Besorgniß von Gefahr; so daß sie nicht einen Augenblick anstanden, sich ihnen unter allen Umständen anzuvertrauen, und mitten unter sie zu gehen. Die Beweise von Güte und Achtung, die die Engländer von diesem Volke erhielten, waren in der That so zahlreich, daß es nicht wohl möglich wäre, sie alle aufzuzählen. Täglich spatzierten Officiere von beyden Schiffen, theils in kleinen Gesellschaften, theils auch ganz allein auf der Insel umher, und blieben oft über Nacht aus. Auf den Wegen versammelten sich überall die Einwohner um sie her, bemüheten sich eifrig, ihnen auf allerley Art behülflich zu seyn, und waren nie zufriedner, als wenn man ihre Dienste nicht ausschlug. Die Jungen und Mädchen liefen, wenn jene durch ihre Dörfer gingen, vor ihnen her, und hielten sie auf jedem freyen

Platze auf, wo nur für eine Gruppe zum Tanzen Raum war. Oft luden sie ihre Gäste ein, unter dem Schatten ihrer Hütten Erfrischungen zu genießen, und oft boten, in traulichen Kreisen, junge Weiber und Mädchen ihre ganze Kunst und Geschicklichkeit auf, sie mit Liedern und Tänzen zu unterhalten. Einigemale wurden zur Unterhaltung der Officiere auch Faustkampf-Spiele angestellt, die zwar nicht so feyerlich und prächtig waren, wie die auf den Freundschafts-Inseln, und diesen auch in Ansehung der Geschicklichkeit und Kraft der Kämpfer nachstehen musten, die aber doch, in verschiedener Rücksicht, immer Aufmerksamkeit verdienten. Ein andermal unterhielt sie ein einzelner Insulaner mit einem Pantomimischen Tanze, dessen Absicht, wie es schien, hauptsächlich war, Lachen zu erregen. So schienen Alle gleichsam zu wetteifern, ihren Gästen den Aufenthalt bey ihnen so angenehm als möglich zu machen.

Besonders bewies eine Gesellschaft von Priestern eine Grosmuth und Freygebigkeit, dergleichen man bisher noch nie erfahren hatte; denn sie versahen unsere Reisende beständig mit Schweinen und andern Lebensmitteln, ohne je etwas dafür zu verlangen, oder auch nur die entferntesten Winke deshalb fallen zu lassen. Alles dies, hies es, geschähe auf Kosten eines vornehmen Mannes unter ihnen, Namens Ka'u (Kaoo), des Oberpriesters, der auch bey andern Gelegenheiten Beweise seiner Zuneigung gegen die Engländer gab. Mit dem

Betra-

Betragen der Kriegsanführer, oder der Erihs, hatte man indeß weniger Ursache zufrieden zu seyn, als mit dem der Priester. Wirklich wurde auch das Vergnügen über das sanfte Betragen und die Gastfreiheit der Einwohner zum öftern durch den Hang unterbrochen, den viele derselben zum Stehlen zeigten; und dieser Umstand war um so unangenehmer, da seinetwegen sowohl der Kapitain als die andern Officiere sich bisweilen genöthiget sahen, Strenge zu gebrauchen, die sie gerne vermieden haben würden, wenn nicht die Noth sie dazu gezwungen hätte.

Ob nun gleich das freundschaftliche und freygebige Betragen der Einwohner ununterbrochen fortdauerte, so fingen doch zuletzt der König und seine Unterbefehlshaber an, sich sehr fleissig zu erkundigen, wann unsere Seefahrer wieder abreisen würden. Hierüber darf man sich auch eben nicht wundern, wenn man bedenkt, daß die Engländer während der sechzehn Tage, die sie in der Bay von Karakakua gewesen waren, den Vorrath an Schweinen und Pflanzenspeisen unglaublich geschmälert hatten. Terriobu schien indeß bey seinem Nachfragen keine andere Absicht zu haben, als sich in Stand zu setzen, die gehörigen Anstalten zu machen, um unsere Seefahrer mit Geschenken, welche seiner gewohnten Ehrerbietung und Freygebigkeit gegen sie angemessen wären, zu entlassen. Denn als er erfuhr, daß sie in einem oder ein paar Tagen die Insel verlassen würden,

bemerkte man, daß sogleich eine Art von Ausruf durch die Dörfer geschah, mittelst dessen man das Volk aufbot, ihrem Könige Schweine und Pflanzenspeise zu liefern, damit er sie dem Orono *) bey seiner Abfahrt von der Insel zum Geschenke darbringen könnte. Demzufolge lud Terriobu am dritten Februar, als an dem Tage, der zunächst vor dem zur Abreise bestimmten vorher gieng, den Kapitain Cook und Herrn King ein, ihn nach dem Orte, wo Ka-u seine Wohnung hatte, zu begleiten. Bey ihrer Ankunft daselbst fanden sie den Boden mit Bündeln von Zeuge bedeckt; nicht weit von diesen lag eine ungeheure Menge Erdgewächse, und nahe bey diesen war eine große Heerde Schweine. Am Ende des Besuchs, gab der König den grösten Theil des Zeugs und alle Schweine und Eßwaaren, dem Kapitain und Herrn King, die über den Werth und die Größe dieses Geschenks ganz erstaunt waren, denn es übertraf bey weitem alles, was

*) Orono — dies war der Name, den die Einwohner von Owaihi dem Kapitain Cook gewöhnlich beylegten. Die bestimmte Bedeutung desselben konnten die Engländer nie erfahren. Zuweilen nannten sie auch ein unsichtbares im Himmel wohnendes Wesen bey diesem Namen; auch erfuhr man, daß derselbe Titel einem Manne von hohem Range und großer Gewalt auf der Insel gebühre, der mit dem Dalai Lama der Tataren, oder dem geistlichen Kaiser (Dairi) von Japan viele Aehnlichkeit hat, und das jedesmalige Oberhaupt oder der Vorsteher des dasigen Priesterordens ist.

was sie je von der Art sowohl auf den Freundschafts-, als auf den Societäts-Inseln gesehen hatten.

Herr King hatte sich die Zuneigung und die Achtung der Einwohner von Owaihi in einem so hohen Grade erworben, daß sie ihm, mit den schmeichelhaftesten Anerbietungen, auf das dringendste anlagen, bey ihnen zu bleiben. Terriobu und Kaiu brachten sogar bey Kapitain Cook, bey dem sie deshalb eigens einen Besuch abstatteten und für dessen Sohn sie Herrn King hielten, eine förmliche Bitte an, ihn zurück zu lassen. Um ihnen dies Gesuch, das so viel theilnehmendes Gefühl verrieth, nicht geradezu abzuschlagen, erwiederte Cook, daß er zwar für izt Hrn. King nicht entbehren könne, daß er aber im nächsten Jahre, wo er die Insel nochmals zu besuchen gedächte, sich bemühen würde, alles nach ihrem Wunsch einzurichten.

Am 4ten Februar in aller Frühe, segelten die Schiffe aus der Bay. Die Einwohner begleiteten sie in einer Menge von Kähnen, und Terriobu gab dem Kapitain Cook dadurch einen neuen Beweis seiner Freundschaft, daß er ihm noch ein ansehnliches Geschenk an Schweinen und andern Lebensmitteln nachschickte.

Cooks Absicht war, ehe er die übrigen Inseln besuchte, die Küste von Owaihi noch vollends

in Augenschein zu nehmen, um vielleicht eine sichere Rheede, als die er eben verlassen hatte, anzutreffen. Falls ihm aber dies nicht gelingen sollte, beschloß er, die südöstliche Küste von Maui zu untersuchen, wovon man ihm gesagt hatte, daß er daselbst einen vortreflichen Hafen finden würde.

Die Schiffe waren indeß noch nicht lange fortgesegelt, als dieselbe, am 6ten Februar ein heftiger Sturm überfiel, wodurch der Fock- oder Vordermast der Resolution in der Nacht so stark beschädigt wurde, daß Kapitain Cook sich genöthiget sah, nach der Bay Karakakua zurückzukehren, um ihn wieder ausbessern zu lassen, weil sonst kein bequemer Hafen auf der Insel zu finden war. Derselbe Sturm hatte einigen Kanots, die vom Ufer aus die Schiffe besucht hatten, sehr hart zugesetzt Eines davon, worin sich zwey Männer und ein Kind befanden, wurde von der Resolution aufgefangen und vom Untergang gerettet. Die beiden Leute hatten sich die ganze Nacht hindurch abgearbeitet, das Land zu erreichen, und waren izt so abgemattet, daß sie kaum an Bord steigen konnten. Als sie auf das Quarterdeck (oder das Verdeck der Officiere, am Hintertheil des Schifs) gekommen waren, brachen sie in Thränen aus, und schienen über die gefahrvolle Lage, der sie eben entronnen waren, noch sehr bestürzt zu seyn; das kleine Kind aber war munter und fröhlich. Ein Boot der Resolution war ebenfalls so glücklich, einen Mann und zwey Weiber zu retten, deren Kanot sich durch

die

die Gewalt der Wogen überschlagen hatte. Sie wurden an Bord gebracht, und hier, so wie die andern, von Kapitain Cook sehr gütig und menschenfreundlich behandelt.

Am 10ten, des Morgens, befanden sich die Schiffe nur noch wenige Meilen vom Hafen, und erhielten bald Besuche von verschiedenen Kanots, worin man viele alte Bekannte erblickte, die, wie es schien, gekommen waren, die Engländer aufs neue zu bewillkommnen. Unter diesen befand sich auch Koah, der oben erwähnte Priester und Befehlshaber; er hatte ein kleines Ferken mitgebracht, und trug einige Kokosnüsse in der Hand, womit er den Kapitainen auf beyden Schiffen ein Geschenk machte, nachdem er vorher einige Formeln abgesungen hatte. Da die Schiffe den ganzen Tag über nur leichten Wind hatten, so konnten sie den Hafen an diesem Tage nicht mehr erreichen.

Nachmittags stattete ein Befehlshaber vom ersten Range und Terriobu's naher Verwandter, Namens Kameamea, einen Besuch an Bord der Discovery ab. Er hatte einen sehr schön befiederten Mantel an, den er zum Verkauf mit gebracht zu haben schien, aber um nichts sonst als um eiserne Dolche lassen wollte. Diese hatten die Befehlshaber, einige Zeit vor der Abreise der Engländer, allen andern Artikeln vorgezogen; denn nachdem sie einen hinlänglichen Vorrath von Beilen und andern Geräthschaften erhalten hatten, fiengen sie

an,

an, sich nun auch mit kriegerischen Werkzeugen zu versehen. Kaneaanea erhielt neun Dolche für seinen Mantel und schlief, vergnügt über die auf dem Schiffe gefundene gute Aufnahme, die Nacht über mit seinem Gefolge an Bord.

Am 11ten Febr. des Morgens ankerten die Schiffe in der Bay Karakakua, und sogleich wurden Anstalten gemacht, den Fockmast der Resolution ans Land zu bringen. Die Engländer erhielten indeß nur von wenigen Insulanern Besuch, allein aus keiner andern Ursache, als weil sich eben damals nur wenige in der Bay befanden. Bey der Abfarth der Schiffe hatten sich diejenigen, die in entfernteren Gegenden zu Hause waren, wieder nach ihren Wohnungen zurückbegeben, und musten sich folglich erst von verschiedenen Seiten her aufs neue versammeln, ehe man erwarten konnte, wieder mit einer so großen Menge umgeben zu werden, als man bey der vorigen Anwesenheit in diesem Hafen gesehen hatte. Uebrigens konnte man nicht bemerken, daß sich die Gesinnungen und das Betragen der Einwohner indessen nur im geringsten geändert hätten. Sie schienen über die Rückkehr der Engländer ganz und gar nicht misvergnügt, oder wegen der Absicht dieses zweiten Besuchs argwöhnisch; vielmehr schien die unbegränzte Gutmüthigkeit, die sie in ihrem Betragen gegen die Engländer bisher stets gezeigt hatten, noch immer jeden Busen zu erfüllen, und in jedem Gesichte sich abzudrücken.

Am

Am folgenden Tage, den 12ten Februar, wurden die Schiffe von den Befehlshabern mit einem Verbote (Tabu) belegt; eine Feierlichkeit, die, wie es schien, vorher beobachtet werden muste, ehe Terriobu, der König, seinen ersten Besuch bey Kapitain Cook, nach dessen Zurückkunft, abstattete. Dies geschah noch an selbigem Tage, an Bord der Resolution. Der König brachte ein großes Gefolge mit, wovon einige die für Kapitain Cook bestimmten Geschenke trugen. Cook empfieng seinen hohen Gast auf die gewöhnliche freundschaftliche Art, und machte ihm verschiedene Gegengeschenke. Nachdem diese freundschaftliche Ceremonie vorbey war, wurde das Tabu sogleich aufgehoben, und alles ging wieder seinen gewöhnlichen Gang.

Am 13ten Februar kamen die Eingebohrnen in großer Menge zu den Schiffen; der Mast der Resolution wurde ans Land geschaft, und die Sternwarten an ihrer vorigen Stelle errichtet. Einige Herren von der Discovery traten bey einem großen Dorfe (town), Kauraua (Kowrowa), ans Land; hier fanden sie eine Menge Kanots, die eben aus verschiedenen Gegenden der Insel angekommen waren, und die Einwohner sehr damit beschäftigt, sich Hütten für eine kurze Zeit am Ufer zu errichten, um während der Anwesenheit der Schiffe sich darin aufzuhalten. Bey ihrer Zurückkunft an Bord der Discovery hörten sie, daß man einen Indianer ertappt habe, der eben im Begriffe gewesen sey,

die

die Zange des Waffenschmidts aus der Schmiede zu stehlen; er habe dafür eine tüchtige Tracht Schläge bekommen, und sey sodann zum Schiffe hinausgejagt worden. Der an diesem Manne, andern zum Beispiel vollzogenen Strafe ungeachtet, hatte ein anderer, Nachmittags, die Verwegenheit, die Zange und einen Meissel von demselben Orte wegzunehmen, womit er über Bord sprang, und nach dem Ufer hinschwamm. Der Lootse (master) und ein Seekadett wurden ihm sogleich in dem kleinen Cutter *) nachgeschickt. Als der Indianer sich verfolgt sah, eilte er einem Kanot zu; seine Landesleute nahmen ihn auf, und ruderten so geschwinde sie konnten nach dem Ufer. Die Engländer thaten zwar einige Schüsse auf sie, allein ohne Wirkung; denn sie kamen bald aus dem Schusse. Pari, a, einer von den Befehlshabern, befand sich gerade damals an Bord der Discovery; so bald er erfuhr, was vorgefallen war, begab er sich sogleich ans Land und versprach, das Gestohlne zurück zu bringen. Das Boot, welches dem Kanot, das den Dieb aufgenommen hatte, nachsetzte, war so weit entfernt, daß dieser Zeit bekam, ins Land zu entfliehen. Kapitain Cook, der sich eben am Lande befand, bemühte sich, seine Landung zu verhindern; aber es schien, daß er von einigen Eingebohrnen, die sich ihm sehr dienstfertig als Wegweiser aufgedrungen hatten, irre geführt worden war. Als der Lootse sich dem Landungsplatze näherte,

*) Cutter — ein schnellsegelndes, kleines Fahrzeug.

herte, kamen ihm einige Indianer in einem Kanot entgegen, und brachten die Zange und den Meissel zurück, nebst einem Wasserfaßdeckel, der ebenfalls gestohlen aber nicht vermißt worden war. Mit diesen Dingen war er bereits im Begrif zum Schiffe zurückzukehren, als er auf die Pinnasse der Resolution stieß, worin sich 5 Mann befanden, die ohne Befehl von den Sternwarten ihm zu Hülfe gekommen waren. Nachdem er eine so unerwartete Verstärkung erhalten hatte, hielt er sich für stark genug, auf die Auslieferung des Diebs, oder des Kanots das ihn eingenommen hatte, zu dringen, und auf diese Weise Repressalien auszuüben. In dieser Absicht kehrte er zurück, und nachdem er das Kanot am Strande gefunden hatte, machte er Anstalt, dasselbe ins Wasser hinabzulassen. In dem Augenblicke aber kam Paria und bestand darauf, daß man es nicht wegnehmen sollte, weil es sein Eigenthum wäre. Da nun der Officier sich nicht an ihn kehrte, so faßte derselbe ihn an, bog seine Arme rückwärts, und hielt ihn bey den Haaren. Ein Matrose gab hierauf dem Paria einen Schlag mit dem Ruder; dieser lies sogleich den Officier fahren, riß dem Matrosen das Ruder aus der Hand, und brach es über dem Knie entzwey. Endlich fing der herbeygeeilte Pöbel an, die Mannschaft mit Steinen anzugreifen. Diese that zwar einigen Widerstand, ward aber bald überwältiget und gezwungen, die Flucht zu ergreifen, und nach dem kleinen Cutter hinzuschwimmen, der etwas weiter, als die Pinnasse, vom Lande lag. Die

Officiere,

Officiere, die eben keine erfahrne Schwimmer waren, begaben sich auf eine kleine im Wasser befindliche Klippe, wohin sie von den Indianern verfolgt wurden. Einer von ihnen warf mit einem zerbrochnen Bootsruder nach dem Lootsen; da ihm aber, indem er den Wurf that, sein Fus ausglitt, so verfehlte er ihn, welches diesem Officier glücklicherweise das Leben rettete. Endlich schlug sich Paria ins Mittel, und machte ihren Gewaltthätigkeiten ein Ende. Da die auf der Klippe befindlichen Herren wohl wusten, daß seine Gegenwart allein sie gegen die Wuth der Eingebohrnen schützen könne, so baten sie ihn, so lange bey ihnen zu bleiben, bis sie sich in den Booten hinweg begeben könnten; allein er schlug ihnen diese Bitte ab, und verlies sie. Der Lootse machte sich hierauf nach den Sternwarten zu auf den Weg, um von der daselbst befindlichen Mannschaft Hülfe zu suchen; der Seekadett aber wollte lieber in der Pinnasse zurück bleiben. Diesem wurde von dem Pöbel sehr übel mitgespielt; sie hatten das Boot bereits rein ausgeplündert, und fingen nunmehr an, es, des daran befindlichen Eisenwerks wegen, in Stücken zu zerschlagen; zum Glück aber kam Paria noch zeitig genug zurück, um die Zerstörung desselben zu verhindern. Er war dem andern Officier auf seinem Wege nach den Sternwarten begegnet, und hatte ihn, weil er seine Absicht merken mochte, genöthiget, wieder umzukehren. Er trieb den Pöbel nochmals auseinander, und bat die Officiere, an Bord zurückzukehren; allein sie stellten ihm vor,

daß

daß alle Ruder aus dem Boote genommen wären; er brachte hierauf einige derselben zurück, und die Herren waren froh, ohne weitere Unannehmlichkeiten wegzukommen. Sie waren noch nicht weit fortgerudert, als Paria sie in einem Kanot einholte, und ihnen eine Mütze überlieferte, die dem Seekadett im Handgemenge abgenommen worden war; zugleich berührte er, zum Zeichen der Versöhnung, ihre Nasen mit der seinigen, und fragte ganz ängstlich, ob ihn wohl Cook wegen des Vorgefallenen tödten würde. Man versicherte ihn des Gegentheils, und erwiederte die Freundschaftszeichen. Hierauf verlies er sie, und ruderte nach dem Dorfe Kauraua hin, und dis war das letztemal, daß ihn die Engländer sahen. Cook kehrte bald darauf, sehr misvergnügt über den ganzen verdrüßlichen Vorfall, an Bord zurück, und schickte noch selbigen Abend einen Lieutenant an Bord der Discovery, wo die Sache ihren Anfang genommen hatte, um die einzelnen Umstände davon zu erfahren.

Es war merkwürdig, daß, mitten in dem Lärm und in der Verwirrung, womit dieser Vorfall begleitet war, Kanina, ein Befehlshaber, der immer einen besonders freundschaftlichen Umgang mit den Engländern unterhalten hatte, von der Stelle, wo der Zwist vorfiel, mit einem Schweine zum Verkauf an Bord der Discovery kam. Es war von ausserordentlicher Größe, und er verlangte einen Dolch oder Pahua von ungewöhnlicher Länge

dafür. Er wies den Engländern, daß er so lang als sein Arm seyn müste. Da Kapitain Clerke keinen Dolch von dieser Länge hatte, so sagte er ihm, er wolle ihm bis morgen einen machen lassen. Kanina war damit zufrieden, lies das Schwein zurück, und begab sich wieder nach dem Ufer, ohne an Bord zu verweilen.

Auch wird es nicht überflüssig seyn, eines andern Umstandes zu gedenken, der sich an diesem Tage, und zwar an Bord der Resolution, zutrug. Ein indianischer Befehlshaber fragte den Kapitain Cook bey Tische, ob er ein Tata Toa, das ist, ein Kriegsmann oder Soldat, wäre? Als Cook die Frage mit ja beantwortete, verlangte er seine Wunden zu sehen; der Kapitain streckte daher seine rechte Hand aus, woran er eine Narbe hatte, die zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger, nach der ganzen Länge der Hand, durchging. Da der Indianer auf diese Weise überzeugt war, daß Cook ein Toa wäre, so that er die nemliche Frage an einen andern der anwesenden Herren; allein dieser hatte zufälligerweise keine solche unterscheidende Merkmale aufzuweisen. Der Befehlshaber sagte hierauf, daß er selbst ein Toa wäre, und zeigte die Narben einiger Wunden, die er im Gefechte bekommen hatte.

Diejenigen, welche die Wache bey den Sternwarten hatten, wurden in der Nacht durch traurige, durchdringende Töne beunruhiget, die aus den

umlie-

umliegenden Dörfern kamen, und die sie für ein Wehklagen der Weiber hielten. Vielleicht mochte der Tags zuvor entstandene Zwist die Gemüther derselben mit Besorgnissen wegen der Sicherheit ihrer Männer erfüllt haben; dem sey indeß, wie ihm wolle, ihre schauerlichen Klagetöne flößten den Schildwachen ungewöhnliche Furcht und Schrecken ein.

Um den Bruch zwischen den Engländern und den Eingebohrnen noch mehr zu vergrößern, nahmen einige der letztern, in der Nacht, den großen Cutter der Discovery weg, der bey einem ihrer Ankerwächter lag. Sie waren dabey so still zu Werke gegangen, daß man ihn nicht eher als am folgenden Morgen, Sonntags den 14ten Februar, vermißte. Kapitain Clerke verlohr keine Zeit, dem Kapitain Cook den Vorfall in eigner Person anzuzeigen, und kehrte mit dem Befehl an Bord zurück: der kleine Cutter und das Langboot (launch) sollten unter dem Commando des zweiten Lieutenants abgehen, und ihre Station bey der Ostspitze der Bay nehmen, um alle Kanots, die es versuchen würden, auszulaufen, aufzufangen, und im Nothfall auch Feuer auf sie zu geben. Zugleich ward der dritte Lieutenant der Resolution mit zwey solchen Fahrzeugen abgesandt, um, in der nemlichen Absicht, die entgegengesetzte Seite der Bay zu besetzen, und der Oberbootsmann (master) ward in dem großen Cutter abgeschickt, einem Doppel-Kanot nachzusetzen, das bereits unter Segel war, und

in vollem Laufe aus dem Hafen zu kommen suchte. Er holte es bald ein, und that einige Flintenschüsse auf dasselbe, worauf die Indianer es auf den Strand laufen liessen und entflohen. Dies Kanot gehörte einem Manne, Namens Omea, der den Titel Orono führte; er befand sich selbst an Bord, und es wäre ein Glück gewesen, wenn die Engländer ihn in ihre Gewalt bekommen hätten, denn seine Person wurde eben so heilig als die Person des Königs gehalten. Kapitain Cook machte indessen Anstalt, bey dem Dorfe Kauraua selbst eine Landung vorzunehmen, um sich der Person des Königs Terriobu zu bemächtigen, ehe er noch Zeit hätte, sich nach einer andern Gegend der Insel, wo man seiner nicht habhaft werden könnte, zu begeben. Dies schien der wirksamste Schritt zu seyn, der bey dieser Gelegenheit, zur Wiedererlangung des Boots, gethan werden konnte. Cook hatte sich dieser Maaßregel, in ähnlichen Fällen, auf andern Inseln in diesen Gewässern bisher immer, und zwar allemal mit dem glücklichsten Erfolge, bedient; und wirklich sollte es auch schwer halten, eine andere Verfahrungsart anzugeben, um bey dergleichen Vorfällen den beabsichteten Endzweck auf eine eben so leichte Weise zu erreichen. (Indessen bemerkt doch Hr. King, der nach Cooks Tode die Reisebeschreibung weiter fortsetzte, und im J. 1784 zu Nizza, in Italien, verstarb, daß er immer besorgt gewesen sey, das allzugroße Vertrauen, welches der beständige glückliche Erfolg, womit des Kapitains Verhandlungen mit den Eingebohrnen

bohrnen dieser Gewässer seit so langer Zeit begleitet gewesen, bey ihm nach und nach erzeugt habe, möchte ihn endlich einmal, in irgend einem unglücklichen Augenblick, zu unbehutsam machen).

Man hatte vermuthet, daß der König und seine Begleiter bey der ersten Entstehung des Lärms entflohen wären. In diesem Falle war es des Kapitains Absicht, die großen Kanots, die die Indianer auf den Strand gezogen hatten, in Beschlag zu nehmen. Er verlies das Schiff ungefähr um sieben Uhr des Morgens, in Begleitung des Lieutenants der Seesoldaten, eines Sergeanten, eines Korporals und sieben gemeiner Soldaten; auch wurde die Pinnasse bewafnet, und das Commando darüber dem Hrn. Roberts aufgetragen. Als sie nach dem Ufer hinruderten, ertheilte Kapitain Cook dem an der Westspitze der Bay liegenden Langboote Befehl, diese Station zu verlassen, um seinem eigenen Boote beyzustehen. Dieser Umstand verdient bemerkt zu werden; denn er zeigt klar, daß Cook sich eines Widerstandes von Seiten der Eingebohrnen versehen, und die nöthigen Anstalten zu seiner eigenen und seiner Leute Sicherheit keinesweges vergessen habe. Ja man kann behaupten, daß, so wie die Lage der Sachen damals war, niemand, ausser ihm selbst, diese Vorkehrungen für unumgänglich nothwendig mag gehalten haben; so wenig hatte sein Betragen bey der Gelegenheit den Anschein von Uebereilung oder unbedachtsamen Selbstvertrauen!

Er landete mit den Seesoldaten am obern Ende des Dorfes Kauraua. Sogleich versammelten sich die Indianer, wie gewöhnlich, haufenweise um ihn herum, und erwiesen ihm die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen, indem sie sich vor ihm zur Erde niederwarfen. Man nahm keine Zeichen von Feindseligkeiten, noch viel Lärm und Unruhe unter ihnen wahr; doch schien der Kapitain nicht willens zu seyn, dem äusserlichen Scheine zu trauen, sondern richtete sein Augenmerk vorzüglich auf die Postirung der Seesoldaten, und hielt sie stets etwas von der Menge entfernt. Er fragte zuerst nach des Königs Söhnen, zween Jünglingen, die ihm sehr ergeben, und seine gewöhnlichen Gesellschafter an Bord waren. Man sandte nach ihnen, und es währte nicht lange, so kamen sie, und sagten dem Kapitain, ihr Vater schliefe in einem nicht weit von ihnen entfernten Hause. Cook begleitete sie dahin, und nahm die Seesoldaten mit sich. Unterwegs warfen sich die Eingebohrnen allenthalben vor ihm nieder, und ihre Ehrerbietung, die sie seiner Person stets erwiesen hatten, schien im geringsten nicht geschwächt zu seyn. Es kamen verschiedene Befehlshaber zu ihm, worunter sich auch Kaniia und sein Bruder, Namens Kuhauruah, befanden. Sie hielten, nach ihrer sonstigen Gewohnheit, den Pöbel in Ordnung, und da sie nichts von der Absicht wusten, in welcher Cook ans Land gekommen war, so fragten sie ihn zum öftern, ob er etwa Schweine oder andere Lebensmittel brauchte; er sagte ihnen, daß er dergleichen nicht

nöthig hätte, und daß er den König sprechen müßte. Als sie bey dem Hause anlangten, befahl er einigen Indianern, hineinzugehen, und den Terriobu zu benachrichtigen, daß er aussen warte, um mit ihm zu sprechen. Sie kamen zwey oder dreymal heraus und brachten, statt einer Antwort vom Könige, etliche Stücke rothen Zeugs mit, die sie dem Kapitain zum Geschenk anboten. Cook gerieth hiedurch auf den Verdacht, der König möchte sich nicht im Hause befinden; er befahl also dem Lieutenant der Seesoldaten, hineinzugehen. Dieser fand den alten Mann eben vom Schlaf erwacht, und, wie es schien, über die Bothschaft etwas bestürzt; doch kam er ohne Bedenken heraus. Kapitain Cook nahm ihn bey der Hand, und bat ihn auf eine sehr freundliche Art, mit an Bord zu kommen, worein er auch sogleich willigte. So weit ging alles gut; die Einwohner verriethen keine große Unruhe, und schienen auch keine Feindseligkeiten von Seiten der Engländer zu befürchten. Kapitain Cook selbst äußerte hierüber einige Verwunderung und sagte, daß er die Einwohner dieses Dorfes, da sie an der Entwendung des Cutters unschuldig zu seyn schienen, nicht beunruhigen wollte, daß er aber den König an Bord bekommen müste. Terriobu setzte sich vor seiner Thüre nieder, und war von einer großen Menge Volks umgeben. Kanina und sein Bruder bewiesen sich beyde sehr geschäftig, unter demselben Ordnung zu halten. In kurzer Zeit sah man indessen die Indianer sich mit langen Speeren, Keulen und Dol-

chen bewafnen, und dicke Matten, deren sie sich als einer Kriegsrüstung bedienen, umnehmen. Dies feindliche Ansehen nahm zu und wurde noch bedenklicher, als zwey Indianer von der entgegengesetzten Seite der Bay in einem Kanot mit der Nachricht ankamen, daß ein Befehlshaber, Namens Karihmu, von einem Boote der Discovery getödtet worden sey. Bey ihrer Ueberfahrt hatten sie dies auch einem jeden der beyden Schiffe gemeldet. Auf diese Nachricht begaben sich die Weiber, die am Strande bey ihrem Frühstücke saßen, und mit der Mannschaft in den Booten sich vertraulich unterredeten, hinweg, und ein dumpfes Gemurmel verbreitete sich unter der Menge. Ein alter Priester kam zum Kapitain Cook, mit einer Kokosnuß in der Hand, die er ihm zum Geschenk hinhielt, und dabey sehr laut sang. Man bat ihn oft, er sollte schweigen, allein vergebens; er fuhr fort ungestüm und beschwerlich zu seyn, und man konnte seiner und seines Gelärms schlechterdings nicht los werden. Es schien, als ob er dadurch die Aufmerksamkeit der Engländer von seinen Landsleuten, die immer tumultuarischer wurden, und sich allerwärts bewafneten, ablenken wollte. Kapitain Cook, der dabey von einer großen Menge Volks umringt war, hielt nunmehr seine Lage für bedenklich; er befahl daher dem Lieutenant der Seesoldaten, mit seinem kleinen Kommando nach der See zu marschiren, wo die Boote in einer Entfernung von kaum zwanzig Schritten vom Ufer lagen. Die Indianer stellten sich sogleich in zwey

Reihen,

Reihen, um sie zwischendurch passiren zu lassen, und machten nicht im geringsten Miene, sie aufzuhalten. Der Weg den sie zu gehen hatten, mochte ungefähr 50 bis 60 Schritte (yards) betragen. Kapitain Cook folgte ihnen, und hielt den König bey der Hand, der sehr willig mit ihm ging. Seine Frau, seine beyden Söhne und verschiedene Befehlshaber begleiteten ihn. Der beschwerliche alte Priester folgte ebenfalls, und setzte sein wildes Getöse noch immer fort. Keau-a, der jüngere Sohn, stieg sogleich in die Pinnasse, in der Erwartung, sein Vater würde nachfolgen; aber, eben als dieser ans Wasser gelangt war, schlug seine Frau ihre beyden Arme um seinen Hals, und nöthigte ihn, mit Hülfe zweier Befehlshaber, sich neben einem Doppelkanot niederzusetzen. Kapitain Cook machte ihnen deshalb Vorwürfe, allein vergebens; sie wollten dem Könige nicht erlauben, weiter zu gehen, und sagten ihm, er würde umgebracht werden, wenn er sich an Bord des Schifs begäbe. Terriobu, der sich in seinem Betragen gänzlich nach dem Willen Anderer zu richten schien, lies das Haupt sinken, und schien sehr bestürzt zu seyn.

Indem der König sich in dieser Lage befand, bemerkte man, daß ein Befehlshaber, der den Engländern wohl bekannt war, Namens Koho, in der Nähe mit einem eisernen Dolche, den er zum Theil unter seinem Mantel verborgen hielt, lauerte, dem Anschein nach, in der Absicht, den Kapitain Cook oder den Lieutenant damit zu er-

stechen. Letzterer that den Vorschlag, auf ihn zu feuern, allein Kapitain Cook wollte es nicht erlauben. Da indeß Koho immer näher auf sie eindrang, so sah der Officier sich genöthiget, ihm einen Schlag mit der Flinte zu geben, worauf er zurück wich. Ein anderer Indianer ergriff die Muskete des Sergeanten, und bemühte sich, sie ihm aus den Händen zu reissen, allein ein Schlag, den er von dem Lieutenant erhielt, hinderte ihn hieran. Da Capitain Cook sah, daß der Tumult zunahm, und die Indianer immer kühner und entschlossener wurden, so konnte er leicht abnehmen, daß, wenn er den König mit Gewalt wegführen wollte, dies nicht anders als mit Aufopferung des Lebens vieler seiner Leute geschehen könnte. Er bedachte sich darauf ein wenig, und war schon im Begriff, den Befehl zum Wiedereinschiffen zu geben, als ihn ein Indianer mit einem Steine warf. Er erwiederte dieses mit einem Schusse mit Schroot, womit der eine Lauf seiner Doppelflinte geladen war. Weil aber der Kerl eine dicke Matte vor sich hatte, so ward er wenig oder gar nicht beschädigt. Er schwang seinen Speer und drohte, ihn nach Kapitain Cook zu werfen. Dieser wollte noch immer nicht gerne einem von ihnen das Leben nehmen, und schlug daher den Indianer, statt mit einer Kugel auf ihn zu feuern, mit seiner Flinte zu Boden. Er beschwerte sich zugleich sehr heftig bey den Vordersten der andringenden Menge über ihr ungestümmes Betragen. Er hatte den Gedanken, den König an Bord zu bekommen, da dies nun nicht mehr

thunlich schien, bereits gänzlich aufgegeben, und suchte sich izt blos vertheidigungsweise zu verhalten, und seine kleine Parthey, auf welche ein Haufe von einigen tausend Menschen einzudringen anfing, glücklich wieder einzuschiffen. Als Keaua, des Königs Sohn, den ersten Schuß hörte, wurde er unruhig, und bat, man möchte ihn von der Pinnasse, worinn er sich befand, wieder ans Land bringen. Dies geschah denn auch; denn selbst damals besorgte Hr. Roberts, der das Kommando über das Boot hatte, noch nicht, daß sich Kapitain Cooks Person in irgend einer Gefahr befände; sonst würde er den Prinzen zurück behalten, und dadurch ohne Zweifel den Gewaltthätigkeiten der Indianer grossen Einhalt gethan haben. Indeß bemerkte man einen Indianer hinter einem Doppelkanot, der eben im Begrif war, seinen Speer nach dem Kapitain Cook zu werfen; dieser war daher genöthiget, zu seiner eigenen Vertheidigung auf ihn zu feuern, tödtete aber einen andern, der nahe bey ihm stand, und gleichfalls einer der kühnsten Tumultuanten war. Da der Sergeant dem Kapitain sagte, daß er seinen Mann verfehlt habe, so erhielt er Befehl, auf ihn zu feuern, welches er sogleich that und ihn zu Boden streckte. Hierdurch ward der Ungestüm der Indianer etwas gedämpft; sie wichen auf einen Haufen zurück, und schienen unschlüssig zu seyn; da sie aber von denen, die hinter ihnen waren, vorwärts gedrängt wurden, rückten sie wieder an, und warfen eine Ladung Steine auf die Seesoldaten, die, ohne Befehl zu erwarten,

warten, dieses mit einer General-Salve beantworteten, worauf sogleich auch aus den Booten gefeuert wurde. Hierüber hörte man den Kapitain sein Erstaunen bezeigen; er winkte den Booten mit der Hand, rief ihnen zu, daß sie zu feuern aufhören und näher kommen sollten, die Seesoldaten einzunehmen. Hr. Roberts brachte sogleich, ungeachtet des Steinregens, der unter seine Leute fiel, die Pinnasse so nahe ans Ufer, als er nur konnte ohne auf den Grund zu gerathen, aber, — der Lieutenant, der in dem Langboote kommandirte, zog sich mit seinem Boote, statt es zu Kapitain Cooks Beystand herbeyzuführen, weiter zurück, gerade in dem Augenblick, wo alles auf die, zur rechten Zeit geleistete Unterstützung der Mannschaft in den Booten anzukommen schien. Nach seiner eigenen Aussage verstand er das Signal unrecht; dem sey indeß wie ihm wolle, dieser Umstand scheint die unglückliche Wendung der Sache entschieden, und dem Kapitain alle Gelegenheit, die er noch hatte, mit dem Leben davon zu kommen, benommen zu haben. Das Geschäfte, die Seesoldaten aus dem Wasser zu retten, fiel dem zufolge gänzlich auf die Pinnasse; diese wurde hierdurch so gedrängt voll, daß die Mannschaft nicht den gehörigen Gebrauch von ihrem Feuergewehr machen und überhaupt dem Kapitain den Beystand nicht leisten konnte, den sie ihm ausserdem vielleicht hätte leisten können Cook scheint also bey dem kritischsten Zeitpunkt des Beystandes der beyden Boote, blos wegen der Zurückziehung des Langboots,

boots, beraubt gewesen zu seyn. Denn ungeachtet aus demselben von der Gegend, wohin es sich zurückbegeben hatte, beständig ein Feuer auf die Indianer unterhalten wurde, so muste doch die unglückliche Verwirrung, die auf die Zurückziehung desselben erfolgte, wenigstens den vollen Effekt hindern, den die schleunige Zusammenwirkung der beyden Boote, dem Befehle des Kapitains Cook zufolge, in Absicht auf seine und seiner Mannschaft Erhaltung gehabt haben würde. (Doch war Hr. Philips, der bey diesem Vorfalle das Kommando über die Seesoldaten hatte, und von der damaligen Lage der Sache am besten urtheilen konnte, der Meynung, daß es noch äusserst zweifelhaft sey, ob irgend etwas für die Rettung des Kapitains hätte gethan werden können, auch wenn obiger Misverstand nicht vorgefallen wäre).

Die Boote waren izt das einzige, wodurch Cook sich zu retten suchen muste; denn, so bald die Seesoldaten gefeuert hatten, drangen die Indianer mit schrecklichem Geheul und Ungestüm auf sie ein, und sprengten sie in das Wasser, wo viere von ihnen getödtet wurden. Ihr Lieutenant, Hr. Philips, bekam einen Dolchstich zwischen den Schultern; doch hatte er zum Glück seinen Schuß noch aufgehoben, und erschoß den Kerl, als er eben im Begrif war, ihm den zweiten Stoß zu versetzen. Er stürzte sich hierauf in die See, und schwamm, von den Indianern hart verfolgt, nach der Pinnasse, die er glücklich erreichte, und alsbald von

ihr

ihr aufgenommen wurde.*) — Nunmehr war also nur noch Kapitain Cook am Strande zurück. Man bemerkte, daß er sich nach der Pinnasse hin begab, die linke Hand hinten am Kopfe hielt, um ihn vor Steinen zu sichern, und unter dem andern Arme seine Flinte trug. Man sah, daß ein Indianer ihm folgte, aber behutsam und schüchtern; denn er stand ein oder zweimal stille, als ob er unentschlossen wäre, weiter zu gehen. Endlich nahte er sich ihm unversehens, und gab ihm mit einer großen Keule oder einem gemeinen Knüttel einen Schlag auf das Hinterhaupt, und begab sich sodenn eiligst zurück. Der Streich schien den Kapitain betäubt zu haben. Er taumelte einige Schritte, sank hernach auf seine Hand und auf ein Knie, und lies seine Flinte fallen. Eben als er wieder aufstehen wollte und noch ehe er auf die Füße kommen konnte, stach ihn ein anderer Indianer mit einem eisernen Dolch in den Nacken.

Er

*) Hr. Philips gab bey dieser Gelegenheit einen auffallenden Beweis von Tapferkeit und Liebe für seine Leute. Er hatte kaum das Boot erreicht, als er einen von den Seesoldaten, der nicht sonderlich schwimmen konnte, mit den Wellen kämpfend und in Gefahr schweben sah, von dem Feinde ergriffen zu werden; sogleich sprang er, ungeachtet er selbst sehr stark verwundet war, zu seinem Beystand ins Wasser, und ob er gleich einen so heftigen Steinwurf an den Kopf bekam, daß er beynahe selbst untergesunken wäre, so ergriff er dennoch den Soldaten, und brachte ihn in Sicherheit.

Er fiel hierauf in eine ungefähr knietiefe Grube mit Wasser. Hier drängten sich sogleich andere Indianer auf ihn zu, und bemühten sich, ihn nicht wieder aufkommen zu lassen; er rang aber sehr heftig mit ihnen, brachte das Haupt empor, und blickte nach der Pinnasse hin, um, wie es schien, um Hülfe zu bitten. Ungeachtet nun das Boot nicht über 5 oder 6 Yards von ihm entfernt lag, so war doch die Mannschaft, wegen des Gedränges und der Unordnung, worinn sie sich befand, allem Ansehen nach, nicht im Stande, ihren Kapitain zu retten. Die Indianer brachten ihn hierauf wieder hinunter, aber in tieferes Wasser; er konnte indessen mit dem Haupte doch noch einmal emporkommen, und da seine Kräfte durch den Kampf beinahe gänzlich erschöpft waren, so wandte er sich natürlicher Weise nach der dabey befindlichen Klippe, und suchte eben sich an derselben zu halten, als ein Wilder ihm einen Schlag mit einer Keule gab, und man ihn nicht mehr lebendig sah. Sie schleppten ihn hierauf leblos auf die Klippen, wo sie ein wildes Vergnügen darinn zu finden schienen, jede Grausamkeit an seinem Leichname zu verüben, indem sie einander die Dolche aus den Händen rissen, um das schreckliche Vergnügen zu haben, das gefallene Schlachtopfer ihrer barbarischen Wuth zu durchbohren. —

Dis war das Ende unsers großen Seemannes, dessen Verlust seitdem so allgemein beklagt worden ist, und der gewiß ein besseres Schicksal verdient hätte.

hätte. Es ist in der That höchst traurig, wenn man bedenkt, daß er blos aus Mangel gehöriger Unterstützung sein Leben eingebüßt zu haben scheint, und es ist um so mehr zu bedauren, daß gerade ihn dis Loos treffen muste, da er für die Seinen stets so besorgt gewesen war, und, bis an sein Ende, eben so viele Aufmerksamkeit auf die Erhaltung ihres, als seines eigenen Lebens, gewendet hatte!

Hätte irgend etwas noch den schamvollen Unwillen, den jedermann bey dieser Gelegenheit fühlte, vermehren können, so wäre es der Umstand gewesen, daß man, wie sichs bald nachher ausswieß, seinen Leichnam auf dem Strande hatte liegen lassen, ungeachtet es nicht schwer gehalten haben würde, ihn mit fort zu bringen. Aus den Aussagen von vier oder fünf Seekadetten, die zu Ende des unglücklichen Vorfalls in einem kleinen Boote ganz nahe an das Ufer gekommen waren, erhellte nemlich, daß dasselbe damals fast ganz von den Indianern verlassen war, welche endlich dem heftigen Feuer, das aus den Booten noch einige Zeit lang auf sie unterhalten ward, nachgegeben und sich durch das Dorf zerstreuet hatten, so daß kein großes Hinderniß vorhanden gewesen zu seyn schien, den Leichnam des Kapitains wieder zu bekommen; allein der Lieutenant kehrte an Bord zurück, ohne den geringsten Versuch deshalb gemacht zu haben. Wie sehr dieser deswegen mag getadelt worden seyn, kann man leicht denken. Wirklich wurden die Vorwürfe, die man ihm machte,

bald so laut, daß Kapitain Clerke sich genöthigt sah, öffentlich Notitz davon zu nehmen, und die Aussagen seiner Ankläger gerichtlich niederschreiben zu lassen. Doch haben ihn, wie man vermuthet, seine schlimme Gesundheitsumstände und sein herannahendes Ende veranlaßt, diese Papiere noch kurz vor seinem Tode zu vernichten.

Der unglückliche Vorfall trug sich um acht Uhr des Morgens zu, ungefähr eine Stunde nach Kapitain Cooks Landung. Der König, oder seine Söhne waren allem Anschein nach nicht dabey zugegen gewesen, sondern hatten sich vermuthlich mitten im Tumulte hinwegbegeben. Die vorzüglichsten Theilnehmer waren die andern Befehlhaber, worunter sich viele von des Königs Verwandten und Begleitern befanden. Einer von ihnen war es auch, der dem Kapitain den Stich mit dem Dolche beybrachte. Er hies Nuah, und war mit dem Könige, dessen naher Anverwandter und beständiger Gesellschafter er war, an Bord der Schiffe mit gewesen, als jener den beyden Kapitainen einen Besuch abstattete. Er hatte in seinem Aeußerlichen etwas vorzüglich auffallendes; er war groß und stark, hatte etwas trotziges in seinem Blick und Betragen, und vereinigte in seiner Person die beyden Eigenschaften, Stärke und Gewandheit, in einem ungewöhnlich hohen Grade. Er mochte ungefähr dreyssig Jahre alt seyn, und aus dem weissen Schorfe auf seiner Haut und aus seinen rothen, triefenden Augen konnte man schließen, daß er sehr

stark Kawa trinken müste. Der Befehlshaber, welcher dem Kapitain den ersten Schlag mit der Keule gab, hies Karimano-craha. Diese Umstände erfuhr man von einem Priester, Namens Kárikia, der den Engländern ganz besonders ergeben war, und einige Tage nach jenem traurigen Vorgang an Bord kam; er sagte zugleich, daß beyde Befehlshaber dieser That wegen in großer Achtung ständen; keiner von ihnen lies sich aber in der Folge mehr bey den Engländern sehen.

Nachdem die Boote das Ufer verlassen hatten, trugen die Indianer den Leichnam des Kapitains Cook und der vier Seesoldaten auf eine Anhöhe hinter dem Dorfe, wo man sie von den Schiffen aus mit Ferngläsern deutlich sehen konnte.

Dieser höchst beklagenswürdige Vorfall scheint sowohl von Seiten der Eingebohrnen, als der Engländer gänzlich unerwartet und unvorhergesehen gewesen zu seyn. Es ist kein hinlänglicher Grund vorhanden, zu glauben, daß die Einwohner auf irgend eine Art absichtlich oder nach einem vorher entworfenen Plane dabey zu Werke gegangen wären, oder daß sie vorsätzlich Streit mit den Engländern anzufangen gesucht hätten. Diebereyen, worüber der ganze Zwist begann, hatten sie sowohl bey dem ersten als bey dem zweiten Besuch der Engländer mehrmals zu Schulden kommen lassen. Diese veranlaßten alle Misverständnisse, die zwischen ihnen und unsern Seefahrern vorfielen.

Ihre

Ihre kleinen Diebstähle wurden meistentheils übersehen, oder dann und wann nur leicht bestraft. Das Boot, das sie zuletzt wegzunehmen sich unterfiengen, war für die Engländer, nach ihrer damaligen Lage, eine Sache von nicht geringer Wichtigkeit; sie waren nicht wohl im Stande, es durch ein anderes zu ersetzen, und konnten also den Besitz desselben so leicht nicht aufgeben. Es blieb ihnen zur Wiedererlangung desselben kein anderes Mittel übrig, als sich der Person des Königes zu bemächtigen. Indem sie dies zu thun versuchten, wurden die Eingebohrnen für seine Sicherheit und sein Leben besorgt, und widersetzten sich natürlich denen, die sie für seine Feinde hielten. In dem sogleich hierauf erfolgten Gefechte hatten die Engländer das unaussprechliche Unglück, ihren vortreflichen Kapitain, auf die bereits beschriebene Art, zu verliehren. Aus diesem Gesichtspunkte die Sache betrachtet, scheint der ganze Vorgang blos zufällig und nicht im geringsten die Folge einer vorhergegangenen Beleidigung, oder eines von den Eingebohrnen wegen des zweiten Besuchs der Engländer unterhaltenen Mißtrauens gewesen zu seyn.

Paria war wohl der Hauptanstifter des ganzen Unglücks gewesen. Die Engländer erfuhren nachmals, daß er es war, der einige seiner Leute dazu gebraucht hatte, das Boot zu stehlen. Der König hatte allem Anschein nach nichts davon gewußt, und vernahm auch wahrscheinlicher Weise von allem, was vorgefallen war, nicht eher etwas, als bis Kapitain Cook bereits gelandet war.

Es wurde allgemein bemerkt, daß die Indianer anfangs große Entschlossenheit zeigten, es mit dem Feuergewehr der Engländer aufzunehmen; aber dies kam blos daher, weil ihnen die Wirkung desselben unbekannt war. Sie dachten, ihre dicke Matten würden sie so gut gegen eine Kugel, als gegen einen Stein schützen; allein sie wurden bald von ihrem Irrthum überzeugt. Da sie aber immer noch nicht begreifen konnten, auf welche Weise eine so große Niederlage unter ihnen angerichtet würde, so nahmen sie ihre Zuflucht zu einer Kriegslist, die ihnen zwar zu nichts half, aber doch ein Beweis ihres Scharfsinns und ihrer schnellen Erfindungskraft war. Da sie nemlich das Aufblitzen der Musketen bemerkten, schloßen sie ganz natürlich, daß Wasser den Wirkungen derselben Einhalt thun würde; sie tauchten daher ihre Matten oder ihre Kriegsrüstung, eben als sie im Begrif waren, den Engländern die Spitze zu bieten, sehr weislich in die See; da sie aber sahen, daß ihnen auch dieses Hülfsmittel fehl schlüge, zerstreuten sie sich alsbald, und ließen den Strand ganz leer. — Was diese Insulaner nie, wenn auch die gröste Gefahr damit verbunden wäre, zu thun verabsäumen, thaten sie auch dismal, nemlich, daß sie ihre Todten mit sich fortnahmen; ein Gebrauch, dessen Ursprung wahrscheinlich in der Grausamkeit, womit sie den Leichnam eines Feindes behandeln, und in den Tropäen, die sie aus seinen Gebeinen errichten, zu suchen ist.

Sobald man sich von der allgemeinen Bestürzung, welche dieser unglückliche Vorfall unter der Mannschaft beyder Schiffe verbreitete, etwas erholt hatte, erinnerte man sich der Leute bey dem Marai, wo der Mast und die Segel nur unter einer Bedeckung von sechs Mann am Lande lagen. Hr. King hatte, wie vorhin bemerkt worden, hier die Aufsicht, und befand sich, wie man leicht denken kann, während dieses ganzen Vorganges in nicht geringer Unruhe. Da sie nur eine kleine Englische Meile weit von dem Dorfe Kauraua entfernt waren, konnten sie deutlich sehen, daß sich ein ungeheurer Haufen auf dem Platze versammelte, wo Kapitain Cook eben gelandet war; auch hörten sie das Musketenfeuer, und bemerkten ein ausserordentliches Gewirre und Bewegung unter dem Haufen. Nachher sahen sie die Einwohner fliehen, die Boote aber vom Lande abstoßen, und in großer Stille zwischen den Schiffen hin und her fahren. Hr. King und seine Mannschaft ahndeten hiebey nichts gutes; wer hätte auch, da es auf ein so theures, schätzbares Leben ankam, bey so befremdenden, drohenden Anzeigen ruhig bleiben können? — Das Volk, welches in großer Anzahl um die Mauern des Marai versammelt war, schien nicht minder verlegen, wie alles, was sie sahen und hörten, zu erklären wäre. Hr. King versicherte also, sobald er das erste Musketenfeuer hörte, sie sollten nicht beunruhigt werden, er wünschte auf alle Fälle, Frieden mit ihnen zu halten. In dieser Lage blieben sie, bis die Boote

an Bord zurückgekehrt waren. Als aber Kapitain Clerke durch sein Seherohr bemerkte, daß Hr. King und seine Soldaten von den Einwohnern umringt wären, befürchtete er, sie möchten Hrn. King angreifen, und lies mit zwey vierpfündigen Kanonen auf ste feuern. Glücklicherweise thaten die Kugeln, so gut man auch gezielt hatte, keinen Schaden; indeß gaben sie den Einwohnern einen augenscheinlichen Beweis von ihrer großen Wirkung; denn eine derselben brach einen Kokosnußbaum, unter welchem eine Anzahl von ihnen saß, in der Mitte ab, und die andere zersplitterte einen Felsen, der in einer geraden Linie mit ihnen stand. Da ihnen Hr. King eben auf das eifrigste betheuert hatte, daß sie sich in völliger Sicherheit befänden, so war er über diesen feindlichen Angriff äuserst betreten, und schickte, damit derselbe nicht wiederholt würde, sogleich ein Boot an den Kapitain Clerke ab, und lies ihm sagen: er stände noch bis jezt mit den Einwohnern im freundschaftlichsten Vernehmen; wenn ihn aber in der Folge die Umstände nöthigen sollten, sein Betragen gegen sie zu ändern, so würde er eine Fahne aufstecken, um ihm anzuzeigen, daß er ihnen Beystand leisten möchte.

Die Rückkehr des Bootes ward nunmehr mit der äussersten Ungeduld erwartet. Nach einer Viertelstunde, die sie unter der quälendsten Angst und Ungewißheit zubrachten, kam Hr. Bligh, und bestätigte ihre Furcht nur zu sehr. Zugleich brachte

er

er ihnen Befehl, die Zelte so schnell als möglich abzubrechen, und die Segel, die zum ausbessern am Lande waren, an Bord zu schicken. Während der Zeit hatte auch der rechtschaffene Priester Kárikia von einem Einwohner, der von der andern Seite der Bay gekommen war, Kapitain Cooks Tod erfahren, und kam bekümmert und niedergeschlagen zu Hrn. King, um zu fragen, ob diese Nachricht gegründet sey.

Hr. King befand sich izt mit seinen Leuten in einer sehr kritischen und gefährlichen Lage; ihr Leben stand auf dem Spiel, und überdem kam es auch auf den Ausgang der ganzen Unternehmung und auf die Rückkehr eines ihrer Schiffe an. Der Mast der Resolution und ihre meisten Segel, deren Verlust unersetzlich gewesen wäre, lagen unter der geringen Bedeckung von sechs Seesoldaten, am Ufer; und obgleich die Einwohner bis jezt noch nicht die geringste Neigung, sie zu beleidigen, geäussert hatten, so war es doch sehr ungewiß, welche Wirkung die Nachricht von dem Vorgang in Kauraua auf sie thun würde. Damit nun nicht etwa die Furcht vor der Rache der Engländer, oder das glückliche Beyspiel, welches die Einwohner vor sich sahen, sie antreiben möchte, die gegenwärtige gute Gelegenheit zu nutzen, und den Engländern einen zweiten Streich zu versetzen, so gab Hr. King vor, er glaube die Nachricht von Kapitain Cooks Tode nicht, und bat zugleich den Kárikia, ihr zu widersprechen. Auch gab er diesem den Rath, den

alten Kaʼu und die übrigen Priester in ein großes Haus nahe an dem Marai zu bringen, theils um sie, im Fall es aufs äusserste käme, zu sichern, theils um ihn in der Nähe zu haben, und sich, wo möglich, seines Ansehens bey dem Volke zur Erhaltung des Friedens bedienen zu können. Nunmehr stellte Hr. King die Seesoldaten auf die Höhe des Marai, einem starken vortheilhaften Posten, befahl Hrn. Bligh auf das strengste, nur vertheidigungsweise zu verfahren, und begab sich dann an Bord der Resolution, um dem Kapitain Clerke ihre gefährliche Lage vorzustellen. Sobald er das Ufer verlies, griffen die Einwohner die Seesoldaten mit Steinen an, und kaum hatte er das Schiff erreicht, als man letztere schon feuern hörte. Hr. King kehrte daher unverzüglich an das Ufer zurück, und fand daselbst, daß die Umstände mit jedem Augenblick drohender wurden. Die Einwohner bewafneten sich, legten ihre Matten an, und ihre Anzahl vergrößerte sich zusehends. Man sah auch verschiedene große Haufen längs den jähen Felsen herankommen, die das Dorf Kakua von der Nordseite der Bay trennen, an welcher das Dorf Kaurana liegt. Anfangs warfen sie hinter den Mauern hervor, womit ihre Pflanzungen umgeben sind, Steine auf die Engländer; da sie aber keinen Widerstand fanden, wurden sie bald kühner, und einige entschlossene Kerle, die unter den Felsen längs dem Ufer hergekrochen waren, zeigten sich auf einmal am Fuß des Marai, um ihn, wie es schien, von der Seeseite, als dem einzigen

zugäng-

zugänglichen Orte, zu bestürmen. Sie ließen sich auch nicht eher vertreiben, bis die Engländer vielfältig Feuer auf sie gegeben, und einen von ihnen getödtet hatten. Einer von diesen Kriegern gab hiebey ein Beispiel von Tapferkeit, das besonders erwähnt zu werden verdient. Als er, ungeachtet des Feuers von dem ganzen Commando, zurückkehrte, um den Leichnam eines Getödteten fortzutragen, ward er verwundet, und mußte daher den Leichnam fallen lassen, und sich zurückziehen. Nach einigen Minuten kam er wieder, ward zum zweitenmal von einer Kugel getroffen, und an seinem Vorhaben gehindert. In diesem Augenblick kam Hr. King bey dem Marai an, und sah ihn zum drittenmal blutend und sehr entkräftet zurück kehren. Als er erfuhr, was sich zugetragen hatte, verbot er den Soldaten zu feuern, und man lies ihn seinen Freund forttragen. Kaum war ihm dies gelungen, als er selbst niederstürzte und starb.

Da nunmehr eine ansehnliche Verstärkung von beyden Schiffen gelandet hatte, zogen sich die Einwohner hinter ihre Mauern zurück. Hierdurch erhielt Hr. King Zugang zu den freundschaftlichen Priestern, und schickte sogleich einen von ihnen an das Volk ab, um zu versuchen, ob sie zu Bedingungen zu bewegen wären, und um ihnen vorzuschlagen, daß seine Leute nicht mehr feuern sollten, wenn sie nicht mehr mit Steinen würfen. Dieser Waffenstillstand ward angenommen, und man lies nun die Engländer ungestört den Mast in See

stoßen, und die Segel, nebst den astronomischen Instrumenten, fortschaffen. So bald der Marai von den Engländern geräumt war, nahmen ihn die Einwohner in Besitz, und schleuderten einige Steine auf sie hin, die ihnen aber keinen Schaden thaten.

Es war halb zwölf Uhr, als Hr. King bey den Schiffen anlangte Man war hier anfangs der Meinung, man müßte auf jeden Fall darauf bestehen, daß das Boot zurückgegeben, und der Leichnam des Kapitain Cooks ausgeliefert werden sollte; und im Fall diese Forderung nicht sogleich erfüllt würde, müste man einige entschlossene Schritte thun. Endlich aber behielt doch die Parthei, die aus Gründen der Menschlichkeit und Klugheit für friedlichere Maasregeln stimmte, und welcher vorzüglich Kapitain Clerke zugethan war, die Oberhand. Indeß man sich auf den Schiffen mit diesen Berathschlagungen über das künftig zu beobachtende Verhalten beschäftigte, blieb immer eine ausserordentliche Menge Einwohner am Strande versammelt, und einige von ihnen waren so kühn, daß sie sich den Schiffen bis auf einen Pistolenschuß näherten, und die Engländer durch verschiedene verächtliche, herausfordernde Geberden beschimpften. Die Matrosen konnten nur mit der größten Mühe abgehalten werden, bey dieser Gelegenheit ihre Waffen zu brauchen; da man sich aber einmal zu friedlichen Maaßregeln entschlossen hatte, ließ man die Kanots unangefochten zurückkehren.

Diesem

Diesen Entschlusse gemäß, erhielt Hr. King, in Gegenwart der Mannschaft und in den bestimmtesten Ausdrücken, den Befehl, mit allen Booten beyder Schiffe, die gut bemannt und bewaffnet seyn sollten, ans Land zu rudern, um die Einwohner zu einer Unterredung zu bewegen, und wo möglich eine Zusammenkunft mit den Oberhäuptern zu bewirken. Gelänge dieser Versuch, so sollte er sie auffordern, ihm die Leichname seiner Landsleute, vorzüglich aber den Leichnam des Kapitain Cooks, auszuliefern; im Fall einer Weigerung sollte er sie mit Rache bedrohen, aber nicht eher feuern, als bis er angegriffen würde, und unter keinen Umständen landen.

Hr. King verließ die Schiffe um vier Uhr Nachmittags. Indem er sich mit den Booten dem Strande näherte, bemerkte er schon aus allen Anzeigen, daß er eines feindlichen Empfangs gewärtig seyn müste. Alle Einwohner waren in Bewegung, die Weiber und Kinder zogen sich zurück, die Männer legten ihre Kriegsmatten an, und bewafneten sich mit langen Speeren und Dolchen. Man ward auch gewahr, daß sie seit diesem Morgen an dem Platze, wo Kapitain Cook gelandet war, Brustwehren von Steinen aufgeworfen hatten, vermuthlich weil sie fürchteten, sie möchten von dieser Seite angegriffen werden. Sobald sie die Engländer erreichen konnten, fiengen sie an, Steine auf sie zu schleudern, die ihnen indeß keinen Schaden thaten. Da Hr. King sah, daß alle Versuche, sie zu einer

Unter-

Unterredung zu bewegen, fruchtlos seyn würden, wenn er ihnen nicht zuerst eine Veranlassung zu gegenseitigem Vertrauen gäbe: so ließ er die bewafneten Boote inne halten, und näherte sich allein, in dem kleinen Boote, mit einer weissen Fahne in der Hand. Diese ward, wie man aus einem allgemeinen Freudengeschrey der Einwohner abnehmen konnte, augenblicklich als ein Friedenszeichen angesehen. Die Weiber kehrten sogleich von der Berglehne zurück, wohin sie sich auf den Weg begeben hatten; die Männer warfen ihre Matten ab, und alle setzten sich am Wasser nieder, und luden Hrn. King mit ausgebreiteten Armen ein, ans Ufer zu kommen.

Obschon dieses Betragen sehr freundschaftliche Gesinnungen auszudrücken schien, so ward Hr. King dadurch doch noch nicht von allem Argwohn befreyet. Als er indeß sahe, daß der oben erwähnte Priester Koah unbegreiflich kühn und zuversichtlich, mit einer weissen Fahne in der Hand, gegen das Boot hinschwamm, hielt er es für nöthig, dieses Zeichen des Zutrauens zu erwiedern, und nahm ihn in sein Boot auf, ob er gleich bewafnet war; ein Umstand, der freilich sein Mistrauen keinesweges verringerte. Hr. King hatte schon lange nicht die vortheilhafteste Meinung von diesem Manne gehabt. Die Priester sagten den Engländern immer, er sey boshaft und ihnen nicht gewogen; und wiederholte Entdeckungen seiner hinterlistigen und betrügerischen Anschläge hatten ihre Aussage

bestä-

bestätiget. Dieses alles, nebst dem empörenden Auftritt an diesem Morgen, bey dem er eine vorzügliche Rolle gespielt hatte, erregte bey Hrn. King, als er ihn so nahe sah, den äussersten Abscheu gegen ihn; und als er mit erheuchelten Thränen zu ihm kam, um ihn zu umarmen, hatte dieser einen so starken Verdacht gegen seine Absicht, daß er sich nicht erwehren konnte, die Spitze seines Pahua oder Dolches, den er in der Hand hielt, zu ergreifen und von sich abzuwenden. Hr. King sagte ihm, er sey gekommen, Kapitain Cooks Leichnam zu fordern und Krieg zu erklären, wenn er nicht sogleich ausgeliefert würde. Koah versicherte ihn, dieses würde sobald als möglich geschehen, und er wolle sich selbst darum bemühen. Hierauf bat er Hrn. King so zuversichtlich, als ob gar nichts besonderes vorgefallen wäre, um ein Stück Eisen, sprang in die See, und rief, indem er ans Ufer schwamm, seinen Landsleuten zu, sie wären wieder vollkommen gute Freunde.

Man wartete nun mit der grösten Ungedult beynahe eine Stunde lang auf Koah's Zurückkunft. Während dieser Zeit waren die übrigen Boote dem Ufer so nahe gekommen, daß sie sich mit einem Theile der Einwohner in ein Gespräch hatten einlassen können, wobey ihnen denn deutlich zu verstehen gegeben ward, der Leichnam sey in Stücken geschnitten, und tiefer ins Land geschleppt worden; doch erfuhr Hr. King diesen Umstand erst bey seiner Rückkunft an Bord.

Als nunmehr Hr. King anfing, einige Ungeduld über Koah's Verzögerung blicken zu lassen, drangen die Oberhäupter sehr stark in ihn, er möchte ans Ufer kommen, und versicherten ihm zugleich, der Körper sollte augenblicklich ausgeliefert werden, wenn er selbst zu Terriobu gehen wollte. Als sie sahen, daß Hr. King sich durchaus nicht bewegen ließ, ans Land zu kommen, suchten sie unter dem Vorwande, sie würden sich so bequemer unterreden können, das Boot zwischen einige Felsen zu ziehen, wo sie es in ihrer Macht gehabt hätten, dasselbe von den übrigen Booten abzuschneiden. Dieser listige Plan ließ sich leicht durchsehen, und Hr. King war schon im Begrif alle Unterhandlung mit ihnen abzubrechen, als ein Vornehmer zu ihm kam, der immer ein ganz besonderer Freund von dem Kapitain Cook und den Officieren der Discovery gewesen war. Dieser sagte Hrn. King: Terriobu habe ihn geschickt, um sie zu benachrichtigen, man habe den Leichnam weiter in das Land getragen, werde ihn aber am folgenden Morgen ausliefern. Sein Betragen versprach viel Aufrichtigkeit, und als man ihn befragte, ob er die Wahrheit rede, verschränkte er die beiden Zeigefinger in einander, welches bey den Bewohnern dieser Insel ein Zeichen von Wahrhaftigkeit ist, das sie sehr gewissenhaft gebrauchen.

Da nun hier weiter nichts mehr zu thun war, kehrte Hr. King mit den Booten an Bord zurück, nachdem er vorher den Einwohnern gedroht hatte,

daß

daß die Stadt zerstört werden sollte, wofern am folgenden Morgen der Leichnam nicht gebracht würde.

Als sie merkten, daß die Engländer umkehren wollten, suchten sie dieselben durch die beschimpfendsten, verächtlichsten Geberden zu reizen. Einige von der Mannschaft sagten auch, sie könnten verschiedene Einwohner in den Kleidungen ihrer unglücklichen Kameraden umhergehen sehen. Unter andern bemerkte man auch, daß einer von ihren Vornehmen den Hirschfänger des ermordeten Kapitains schwenkte, und daß ein Weib die Scheide desselben empor hielt. Allerdings mußte das Betragen der Engländer ihnen wohl eine schlechte Meynung von ihrer Tapferkeit geben, denn sie konnten wohl wenig Sinn für die Bewegungsgründe der Menschlichkeit haben, die das Betragen derselben bestimmten.

Zufolge des Berichts, den Hr. King dem Kapitain Clerke von den gegenwärtigen Gesinnungen der Einwohner abstattete, wurden die wirksamsten Maaßregeln genommen, um die Schiffe vor einem nächtlichen Ueberfall zu sichern. Die Boote wurden an Ketten fest gemacht, die Wachen der Schiffe verdoppelt, und Wachtboote ausgesetzt, die rund umher rudern, und die Einwohner abhalten sollten, wenn sie etwa die Ankertaue abzuschneiden versuchten. In der Nacht sahe man eine Menge Lichter auf den Bergen; vermuthlich nahmen die Einwohner wegen des, ihrer Erwar-

tung

tung nach, bevorstehenden Krieges, Opfer- und andere Feyerlichkeiten vor, oder noch wahrscheinlicher, sie verbrannten damals die Leichname der Tags zuvor gebliebenen Engländer. Die Nacht verstrich indeß ganz ruhig, und man hörte nur Klagen und Geheul vom Ufer her schallen. Koah kam den Tag über etlichemale auf die Schiffe; Kapitain Cook's Leichnam aber ward nicht ausgeliefert. Er schob diese Verzögerung ganz auf die andern Oberhäupter; doch versicherte er die Engländer, alles würde nach ihren Wünschen gehen, wenn sie sich nur zu einer mündlichen Unterredung mit dem Terriobu verständen. Allein seine Aufführung war zu verdächtig, als daß man mit Klugheit in seinen Vorschlag hätte willigen können. Auch erfuhren die Engländer nachher wirklich einen Umstand, woraus sie sahen, sein Vorgeben sey falsch gewesen. Man sagte ihnen nemlich, der alte König habe sich unmittelbar nach dem Handgemenge, worin Kapitain Cook sein Leben verlohr, nach den steilen Gebirgen hinter der Bay, in eine Höle hinbegeben, in die man nur durch Seile kommen könne. Hier blieb er verschiedene Tage lang, während welcher Zeit man ihm seine Nahrung an Stricken hinunterließ.

Die Einwohner schienen indeß die Erfüllung der gestrigen Drohungen zu erwarten, und völlig entschlossen zu seyn, den Engländern die Spitze zu bieten. Diese hörten wenigstens den ganzen Morgen über in verschiedenen Gegenden der Küste in

die

die Trompetenschnecke stoßen, und sahen große Haufen von Einwohnern über die Hügel kommen. Kurz, aller Anschein war so beunruhigend, daß die Engländer für nöthig fanden, alle mögliche Vorkehrungen zu treffen, um im Fall eines Angriffs, den Einwohnern gehörigen Widerstand leisten zu können. Man hielt inzwischen neue Berathschlagungen, was für Maaßregeln künftig zu nehmen wären, und beschloß endlich; die Ausbesserung des Mastes, nebst den übrigen Anstalten zur Abreise, sollte durch nichts gestört, dessen ungeachtet aber die Unterhandlung wegen der Zurückgabe der Leichname, fortgesetzt werden.

Der gröste Theil des Tages ward damit zugebracht, den Vordermast auf dem Verdeck in eine solche Lage zu bringen, daß die Zimmerleute daran arbeiten konnten. Hiernächst wurden auch die nöthigen Veränderungen in den Bestallungen der Officiere vorgenommen. Das Oberkommando der Unternehmung fiel nunmehr dem Kapitain Clerke zu, der sich an Bord der Resolution begab, und Hrn. Gore zum Kapitain der Discovery ernannte. Von den übrigen Lieutenants erhielt auch jeder einen verhältnißmäßig höhern Rang; Hr. Harvey, ein Steuermannsgehülfe, der den Kapitain Cook auf seinen beyden letzten Reisen begleitet hatte, rückte in die ledig gewordene Lieutenantsstelle ein. — Die Einwohner ließen die Engländer den ganzen Tag hindurch ungestört; und als die Nacht einbrach, wurden die Boote wieder angekettet, und, wie in der vorhergehenden, Wachtboote ausgestellt.

Gegen acht Uhr, als es schon sehr dunkel war, hörte man ein Kanot an das Schiff heranrudern. Sobald die Wachen auf dem Verdeck es unterscheiden konnten, feuerten sie beyde darauf. Es waren zwey Männer in dem Kahn, die sogleich Tinni! riefen; denn so sprach man hier zu Lande Hrn. King's Namen aus. Sie wären Freunde, sagten sie, und brächten etwas, das dem Kapitain Cook zugehöre. Daß sie gerade nach Hrn. King fragten, kam daher, weil die Einwohner für diesen würdigen Officier überhaupt viele Achtung und Freundschaft hatten, und ihn, wie oben schon angemerkt worden, für den Sohn des Kapitain Cooks hielten; da dieser bey seinen Lebzeiten sie immer in diesem Irrthum gelassen hatte, dachten sie wahrscheinlich, nun da Cook todt sey, habe er die Befehlshaberstelle bekommen. Sobald die beyden Indianer an Bord gekommen waren, warfen sie sich den Engländern zu Füßen, und schienen äusserst erschrocken; glücklicherweise war keiner verwundet, obschon die Kugeln beyder Flinten durch das Kanot gegangen waren. Der eine von ihnen, ein Mann von Stande auf der Insel, der aber demungeachtet sich immer kaum hatte abhalten lassen, dem Kapitain Cook die niedrigsten Dienste eines ganz gemeinen Bedienten zu leisten, beklagte erst mit vielen Thränen den Verlust des Orono (Cooks), und sagte dann: er bringe einen Theil seines Körpers. Zugleich reichte er den Engländern ein kleines in Zeug gewickeltes Bündel dar, das er unter seinem Arm hielt. Unmöglich kann

man

man wohl das Grausen ausdrücken, das diese ergriff, als sie darin ein Stück Menschenfleisch von neun bis zehn Pfund an Gewicht erblickten. Dieses, sagte er, sey alles was von dem Körper noch übrig sey; das übrige habe man in Stücken geschnitten und verbrannt; Terriobu und die andern Oberhäupter aber besäßen den Kopf und alle Knochen, ausgenommen die, welche zum Rumpf gehörten. Was sie jetzt sähen, sey dem Oberpriester Kau zugetheilt worden, um sich dessen bey einigen Religionsfeyerlichkeiten zu bedienen; er schicke es ihnen aber zum Beweis seiner Unschuld und Treue.

Die Engländer benützten diese Gelegenheit, nachzuforschen, ob die hiesigen Insulaner Menschenfleisch äßen. Erst suchten sie durch verschiedene unbestimmte Fragen, die einem jeden von ihnen besonders vorgelegt wurden, zu erfahren, was man mit den übrigen Körpern gemacht habe. Sie blieben aber immer bey derselben Aussage, man habe das Fleisch von den Knochen gelöst, und es verbrannt. Als sie endlich geradezu gefragt wurden, ob sie nichts davon gegessen hätten? bezeigten sie sogleich einen eben so lebhaften Abscheu bey diesem Gedanken, wie ihn nur ein Europäer hätte fühlen können, und erkundigten sich sehr treuherzig, ob dies unter den Engländern Sitte sey? Nachher verlangten sie mit vielem Ernst und anscheinender Furcht zu wissen, wann Orono wiederkommen, und wie er sie bey seiner Rückkehr behandeln würde? Auch andere thaten nachmals oft diese Frage, und der Glaube, daß

der Kapitain wiederkommen werde, stimmt vollkommen mit ihrem Betragen gegen ihn überein, welches immer bewies, daß sie ihn für ein höheres Wesen hielten.

Man drang umsonst in diese freundschaftlichen Gäste, bis am Morgen an Bord zu bleiben. Sie sagten, wenn dieser Besuch dem Könige oder den Oberhäuptern zu Ohren käme, könnte er die traurigsten Folgen für den ganzen Priesterorden (zu welchem sie beyde selbst gehörten) haben; um dieses zu verhindern, wären sie genöthiget gewesen, in der Finsterniß zu kommen, und müsten aus eben der Ursache auch so ans Ufer zurückkehren. Sie entdeckten den Engländern auch, daß die Oberhäupter damit umgiengen, den Tod ihrer Landsleute zu rächen, und warnten sie besonders vor dem Koah, der ein unversöhnlicher Feind der Engländer sey, und nebst den übrigen eifrig eine Gelegenheit wünsche, gegen sie zu fechten, wozu das Blasen der Trompetenschnecke diesen Morgen das Volk aufgefordert habe. Ferner erfuhren die Engländer von ihnen, daß bey dem ersten Gefecht in Kauraua siebzehn von ihren Landsleuten, und unter dieser Anzahl fünf Befehlshaber, gefallen wären. Leider befanden sich auch der obenerwähnte Kanina und sein Bruder, die unsern Seefahrern immer ganz besonders ergeben waren, mit unter dieser Anzahl. Viere wurden bey der Sternwarte getödtet, von denen drey ebenfalls Männer vom ersten Range waren.

Gegen

Gegen eilf Uhr verließen die beyden Freunde das Schiff wieder, und waren so vorsichtig, daß sie baten, man möchte ihnen bis jenseits der Discovery ein Wachtboot zum Geleite mitgeben, damit man nicht wieder auf sie feuere, und ihre Landsleute am Ufer aufschrecke, weil sie dadurch in Gefahr gerathen würden, entdeckt zu werden. Man gewährte ihnen diese Bitte, und hatte das Vergnügen zu erfahren, daß sie sicher und unentdeckt ans Land gekommen wären.

Den Rest dieser Nacht hörte man, so wie in der vorigen, wieder lautes Geheul und Klaggeschrey vom Lande, und am Morgen in aller Früh kam der verrätherische Koah abermals, ohne unsern Seefahren eine befriedigende Nachricht zu bringen. Die Lage derselben war indessen sehr ungünstig und unbequem geworden. Von den Absichten, um derentwillen sie bis izt ein so friedliches Betragen fortgesetzt hatten, war nicht eine einzige erreicht, und in Absicht ihrer Forderungen hatte man sie auch noch auf keine Art befriediget. Zu einem Vergleich mit den Einwohnern war zur Zeit noch gar kein Anschein vorhanden, denn sie hielten sich immer in so großer Menge am Strande auf, als wollten sie jeden Versuch einer Landung von Seiten der Engländer zurückschlagen; und dennoch war diese Landung unausbleiblich nothwendig geworden, da unsere Seefahrer es nicht länger verschieben durften, ihren Wasservorrath zu ergänzen. Zu Kapitain Clerke's Rechtfertigung muß gleichwohl bemerkt

werden, daß ein Angrif wahrscheinlich nicht ohne Gefahr gewesen wäre; dies ließ die große Anzahl der Einwohner und die Entschlossenheit vermuthen, mit der sie die Engländer nur zu erwarten schienen; und doch würde es diesen in Absicht der Fortsetzung ihrer Reise äuserst empfindlich gewesen seyn, wenn sie auch nur einige Leute verloren hätten. Wenn sie hingegen ihre Drohungen spät erfüllten, hatten sie bey aller Geringschätzung ihres Muths, die ein solches Zögern den Insulanern einflößte, den Vortheil, daß letztere sich nach und nach zerstreuten. Wirklich giengen auch schon heute große Haufen von ihnen über die Berge zurück, nachdem sie vorher auf ihren Schnecken geblasen, und die Engländer auf alle Art herausgefordert hatten. Diejenigen, welche zurückblieben, waren aber darum nicht weniger verwegen und unverschämt. Einer von ihnen hatte sogar die Frechheit, daß er sich dem Schiffe bis auf einen Büchsenschuß näherte, einige Steine nach demselben schleuderte, und Kapitain Cooks Hut über seinen Kopf schwenkte, indeß seine Landsleute über seine Kühnheit jauchzten, und ihn dazu aufmunterten. Das Schifsvolk glühte bey dieser Beschimpfung vor Wuth; und die ganze Mannschaft kam vereinigt auf das Quarterdeck, um zu bitten, daß man sie nicht länger zwingen möchte, diese wiederholten Beleidigungen zu dulden. Sie wendeten sich insbesondere an Hrn. King, damit er ihnen von Kapitain Clerke die Erlaubniß auswirken möchte, bey der ersten vortheilhaften Gelegenheit den Tod ihres Befehlshabers rächen zu dürfen.

dürfen. Als Hr. King dem Kapitain diesen Vorgang meldete, befahl er ihm, einige Kanonen auf die Einwohner am Ufer feuern zu lassen, und versprach der Mannschaft: wenn sie am folgenden Morgen in ihrer Beschäftigung am Wasserplatze gestört würden, sollten sie völlige Freyheit haben, die Feinde zu züchtigen.

Es ist sonderbar, daß die Einwohner, noch ehe die Engländer ihre Kanonen richten konnten, vermuthlich aus der Geschäftigkeit, die sie auf dem Schiffe wahrnahmen, die Absicht derselben errathen, und sich hinter ihre Häuser und Mauern zurückgezogen hatten. Man mußte also einigermaßen aufs blinde Ungefähr schiessen; indeß that das Feuer dennoch alle gehofte Wirkung; denn kurz nachher ruderte Koah sehr eilfertig heran, und sagte bey seiner Ankunft, daß einige Personen, und unter diesen ein vornehmes Oberhaupt, stark verwundet worden wären.

In der Nacht wurde die gewöhnliche Vorsicht zur Sicherheit der Schiffe gebraucht. Als es finster ward, kamen die beyden Priester, die unsere Seefahrer die vorige Nacht besucht hatten, wieder. Sie versicherten, die Oberhäupter hätten ihre feindliche Absichten keinesweges aufgegeben, ob sie gleich diesen Nachmittag durch die Wirkung des Geschützes ausserordentlich erschreckt worden wären; auf alle Fälle gaben sie den Engländern den Rath, auf ihrer Hut zu seyn.

Am folgenden Morgen giengen denn die Boote beyder Schiffe ans Land, um Wasser zu füllen; und die Discovery legte sich nahe an den Strand, um sie bey der Arbeit zu decken. Unsere Seefahrer bemerkten bald, daß die Nachricht, welche ihnen die Priester gegeben hatten, nicht ungegründet gewesen sey; denn die Einwohner schienen entschlossen, ihnen auf alle Weise zuzusetzen, ohne sich selbst in große Gefahr zu begeben. Sie hielten sich beständig hinter ihren Mauern verborgen, und beunruhigten die Matrosen am Wasserplatze mit Steinwerfen; und die wenigen Soldaten, die sich am Lande befanden, waren nicht im Stande, sie durch ihr Musketenfeuer zu vertreiben.

Unter diesen Umständen hatte die Mannschaft genug zu thun, nur für ihre Sicherheit zu sorgen, so daß den ganzen Vormittag kaum eine einzige Tonne Wasser gefüllt werden konnte. Man sah nunmehr wohl ein, daß es unmöglich sey, diese Arbeit zu verrichten, ehe die Einwohner in eine größere Entfernung zurück getrieben wären, und es ward also Befehl gegeben, daß die Kanonen der Discovery sie verjagen sollten. Dies ward auch mit wenigen Schüssen bewerkstelliget, und nun landete die Mannschaft ungehindert. Demungeachtet kamen die Einwohner bald wieder zum Vorschein, und fiengen ihre gewöhnlichen Angriffe von neuem an, so daß man es für nothwendig hielt, einige zerstreute Häuser, unweit der Mauer, wo sich die Einwohner verborgen hielten, in Brand

zu stecken. Leider! ließ sich die hiezu beorderte Mannschaft bey Ausführung dieses Befehls zu unnöthiger Grausamkeit und Verwüstung hinreissen. Man muß freilich ihrem Unwillen über die wiederhohlten Beleidigungen und das verhöhnende Betragen der Insulaner, und der natürlichen Begierde, den Tod ihres Befehlshabers zu rächen, etwas zu gute halten; indeß bestätigte dieser Vorfall aufs neue, wie mißlich es sey, dem gemeinen Matrosen und Soldaten bey solchen Gelegenheiten auch nur auf einen Augenblick den unbedingten Gebrauch seiner Waffen zu überlassen, und daß man dabey immer mit der äußersten Vorsicht und Behutsamkeit verfahren müsse. — Man hatte, wie gesagt, Befehl gegeben, nur einige zerstreute Hütten zu verbrennen, innerhalb welcher sich die Einwohner versteckten; das Erstaunen war daher auf den Schiffen nicht geringe, als man das ganze Dorf in Feuer sah, und ehe noch ein Boot das Ufer erreichen konnte, um der Verheerung Einhalt zu thun, standen auch schon die Wohnungen der Freunde unserer Seefahrer, der Priester, in Flammen. Zum Unglück hielt diesen Tag Hrn. King eine Unpäßlichkeit an Bord zurück. Die Priester waren immer unter seinem Schutze gewesen; allein die Officiere, die eben damals Dienst thaten, hatten wenig Gelegenheit gehabt, den Marai zu besuchen, und kannten die Lage des Orts zu wenig. Wäre Hr. King zugegen gewesen, so hätte er vielleicht Mittel gefunden, die kleine Brüderschaft der Priester vor dem Verderben zu bewahren.

Als sich die Einwohner aus den Flammen retten wollten, wurden einige von ihnen erschossen, und zweien derselben schnitt die Mannschaft die Köpfe ab, und brachte sie mit sich an Bord. Einer von diesen Unglücklichen ward allgemein beklagt. Er war an den Brunnen gekommen, um Wasser zu schöpfen. Einer von den Seesoldaten schoß auf ihn, traf aber nur seinen Flaschenkürbis. Diesen warf der Insulaner sogleich von sich, und suchte zu entfliehen. Man verfolgte ihn in eine der obenerwähnten Hölen, deren Bestimmung die Engländer eben durch diesen Vorfall kennen lernten. Keine Löwin hätte ihre Jungen muthiger vertheidigen können, als er sein Leben; endlich aber fiel er, nachdem er zweien Seesoldaten lange Zeit widerstanden hatte, mit Wunden bedeckt nieder.

Bald nachher, als das Dorf zerstört worden war, sah man einen Mann, den 15 oder 20 Knaben mit weissen Tüchern und grünen Zweigen in der Hand, begleiteten, über den Berg kommen. Es ist unbegreiflich, wie es zugieng, daß diese friedliche Gesandschaft, so bald sie nahe genug war, von einer Parthey der Englischen Mannschaft mit Flintenschüssen empfangen ward. Dies hielt sie indessen nicht ab; vielmehr setzten sie ihren Weg fort, und der diensthabende Officier eilte noch zeitig genug herbey, um eine zweite Salve zu verhüten. Als sie näher kamen, sahen die Engländer, daß es ihr rechtschaffener Freund Káríkia wäre, der, als das Dorf in Brand gesteckt worden war,

die Flucht ergriffen hatte, jezt aber wieder zurück kam, und an Bord der Resolution geführt seyn wollte.

Als er ankam, war er sehr ernst- und gedankenvoll. Die Engländer versuchten es, ihm begreiflich zu machen, daß sie nothwendig das Dorf hätten in Brand stecken müssen, wobey denn seine, und seiner Brüder Wohnungen, mit zerstört worden wären. Er verwies hierauf den Engländern ihren Mangel an Freundschaft und Dankbarkeit. Diese erfuhren jezt erst, welch einen großen Verlust die Priester durch sie erlitten hätten. Er sagte ihnen nemlich: in vollem Vertrauen auf Hrn. Kings Versprechen, und auf die Versicherungen der beyden Männer, welche ihnen die Ueberreste des Kapitain Cooks abgeliefert, hätten die Priester ihr Vermögen nicht, wie die übrigen Einwohner, tiefer ins Land geschaft, sondern ihre schätzbarsten Güter, nebst allem, was sie durch die Engländer bekommen hätten, in ein Haus nahe bey dem Marai zusammengebracht, wo es zu ihrem großen Jammer vor ihren Augen ein Raub der Flamme habe werden müssen.

Als er an Bord gekommen war, hatte er die Köpfe seiner Landsleute auf dem Verdeck liegen sehen. Dieser Anblick war für ihn so empörend, daß er ernstlich bat, man möchte sie über Bord werfen, welches denn auch auf Kapitain Clerke's Befehl augenblicklich geschah.

Die

Die Parthey, welche Wasser schöpfte, ward indeß nicht mehr beunruhigt, und kehrte Abends an Bord zurück. Die folgende Nacht war äusserst traurig, denn am Lande ertönten das Geschrey und die Klagen lauter als jemals.

Es verdient als ein besonders merkwürdiger Umstand angeführt zu werden, daß, während aller dieser Unruhen, die Weiber, welche sich an Bord befanden, nie Verlangen bezeigten, die Schiffe zu verlassen, ja nicht einmal die geringste Besorgniß für sich selbst, oder für ihre Freunde am Lande, blicken ließen. Sie schienen vielmehr bey dem ganzen Vorgange so gleichgültig, daß einige von ihnen, die auf dem Verdeck waren, als das Dorf in Flammen stand, den Anblick sehr zu bewundern schienen, und oft ausriefen: das sey Maitai, oder recht schön anzusehen.

Der verrätherische Koah kam am nächsten Morgen, wie gewöhnlich, an die Schiffe; da aber die Engländer nicht mehr nöthig hatten sich zurück zu halten, so befahl ihm Hr. King, als er sich, während seines gewöhnlichen Gesangs, dem Schiffe näherte, und ein Schwein und einige Pisangs zum Geschenke bringen wollte, nicht näher zu kommen, und drohete ihm, wenn er sich je wieder sehen ließe, ohne die Gebeine des Kapitain Cooks mitzubringen, so solle er sein so oft gebrochnes Versprechen mit dem Leben büßen. Er schien von diesem Empfange eben nicht gedemüthiget zu seyn,

sondern

sondern kehrte ans Ufer zurück, wo er sich zu einem Haufen seiner Landsleute gesellte, die die Englische Mannschaft beym Wasserfüllen mit Steinen warfen.

Als die Einwohner sahen, daß die Engländer ihre Beleidigungen nicht aus Mangel an Mitteln sich zu rächen, so lange geduldet hätten, hörten sie endlich auf, sie länger zu beunruhigen, und am Abend kam ein Oberhaupt, mit Namen Eappo, ein Mann von höchstem Range, der die Engländer bisher selten besucht hatte. Er brachte Geschenke von Terriobu mit, und bat in dessen Namen um Frieden. Die Engländer nahmen die Geschenke an, und schickten ihn mit derselben Antwort zurück, die sie schon vorher gegeben hatten, nemlich, daß man keinen Frieden hoffen könne, bis die Gebeine des Kapitains zurück gebracht wären. Sie erfuhren von diesem Manne, daß das Fleisch von allen Leichnamen ihrer Landsleute, nebst den Knochen des Rumpfes, verbrannt worden sey; die Gliederknochen der Seesoldaten wären unter die geringere Klasse der Vornehmen vertheilt worden, die von dem Kapitain Cook hingegen den ersten Oberhäuptern zugefallen. — Als es dunkel ward, näherten sich verschiedene Einwohner mit Wurzeln und andern Pflanzenspeisen, und der edelmüthige Käkikia schickte den Engländern zwey ansehnliche Geschenke von Lebensmitteln.

Der 19te Febr. vergieng größtentheils mit Bothschaften zwischen dem Kapitain Clerke, und dem

dem Terriobu. Eappo gab sich viele Mühe, es dahin zu bringen, daß einer von den englischen Officieren ans Land gehen möchte, und erbot sich indeß als Geisel an Bord zu bleiben; man hielt es aber nicht für rathsam, ihm diese Forderung zu gewähren. Hierauf verließ er die Schiffe mit dem Versprechen, er wolle am folgenden Tage die Gebeine bringen. — Die Leute, die heute am Wasserplatze beschäftigt waren, erfuhren indessen nicht die geringsten Feindseligkeiten von Seiten der Einwohner, die wieder, als ob nichts vorgefallen wäre, sich unter die Engländer mischten.

Am 20sten ward zu allgemeiner Freude der Vordermast wieder aufgerichtet. Dies Geschäft war jedoch sehr beschwerlich und mit einiger Gefahr verknüpft, da die Stricke so verfault waren, daß sie mehr als einmal dabey zerrissen.

Noch an selbigem Tage, Mittags, sah man von den Schiffen aus, eine Menge Volks in einer Art von feyerlicher Ordnung, den Berg herunter kommen, welcher sich hinter der Bay erhebt; ein jeder von ihnen trug ein oder zwey Zuckerröhre auf der Schulter, und Brodfrucht, Aronswurzeln und Pisangs in der Hand. Zwey Trommelschläger, die vor ihnen hergingen, steckten bey ihrer Ankunft am Strande eine weisse Fahne auf, und fiengen hierauf an, ihre Trommeln zu schlagen, während daß die übrigen, welche ihnen folgten, einer nach dem andern heran kamen, ihre Geschenke nieder-

niederlegten, und dann in eben derselben Ordnung sich zurückbegaben. Bald nachher erschien Eappo in seinem langen befiederten Mantel, und trug mit großer Feyerlichkeit etwas mit beyden Händen. Er setzte sich auf einen Felsen nieder, und machte ein Zeichen, daß man ihm ein Boot zusenden möchte.

Da Kapitain Clerke vermuthete, daß er, wie es sich auch hernach wirklich bestätigte, die Ueberreste des Kapitain Cook brächte: so fuhr er selbst zu ihm hin, um sie in seiner Schaluppe in Empfang zu nehmen. Als er bey dem Ufer angelangt war, kam Eappo in die Schaluppe, und überreichte dem Kapitain die Gebeine, die in eine Menge schönes neuen Zeuges gewickelt, und mit einem buntgefleckten Gewande aus schwarzen und weissen Federn bedeckt waren. Nachher begleitete er den Kapitain zur Resolution, ließ sich aber nicht bewegen, an Bord zu kommen, wahrscheinlich weil er aus einem Gefühle von Schicklichkeit nicht bey der Oefnung des Bündels gegenwärtig seyn wollte. Die Engländer fanden darin beyde Hände des Kapitain Cook, die sie sehr leicht an einem auffallenden Schnitt erkannten, der an einer Hand den Daumen vom Vorderfinger trennte: ferner den Hirnschädel, aber von der Haut des Kopfes getrennt, (die Knochen des Gesichts fehlten gänzlich); die Haut des Hirnschädels mit kurz abgeschnittenen Haaren, und daran hängenden Ohren; die Knochen beyder Arme, an denen noch die Haut der Unterarme hieng; die Lenden und Beinknochen zusammen verbunden,

allein

allein ohne die Füße. Die Gelenkbänder waren unversehrt, und alle Theile schienen vom Feuer gelitten zu haben, die Hände ausgenommen, wovon sich noch alles Fleisch befand, die aber an verschiednen Stellen tief eingeschnitten, und mit Salz eingerieben waren, vermuthlich weil die Indianer sie hatten aufbewahren wollen. Von der Schädelhaut fehlte hinten ein Stück, aber der Schädel selbst war ganz unverletzt. Eappo sagte: der untern Kinnlade und der Füße hätten sich verschiedne Oberhäupter bemächtigt, Terriobu wolle sich aber alle Mühe geben, sie wieder herbeyzuschaffen.

Am folgenden Morgen kam Eappo mit des Königs Sohn, und brachte die übrigen Gebeine des Kapitain Cook; die Läufe seiner Flinte, seine Schuhe, und einige andere Kleinigkeiten, die ihm gehört hatten. Eappo gab sich zugleich viele Mühe, die Engländer zu überzeugen, daß Terriobu und er selbst den Frieden sehr wünschten, und den besten Beweis, der in ihrer Macht stände, davon gegeben hätten. Er setzte hinzu, sie würden sich gewiß noch weit früher zu diesem Schritte verstanden haben, wenn nicht die andern Oberhäupter, die noch immer feindlich gegen die Engländer gesinnt wären, sie daran verhindert hätten. Er beklagte mit inniger Wehmuth den Tod der acht Vornehmen, die im Gefechte erschossen worden waren, und bestätigte Kárikía's Aussage, daß Paria's Leute das Boot entwendet hätten; (vermuthlich hatte er sich dadurch für den Schlag rächen

chen wollen, den ihm, wie oben erzählt worden ist, ein Matrose gegeben hatte); Tages darauf, sagte Eappo, habe Paria das Boot in Stücken schlagen lassen. Die Gewehre der Seesoldaten, die die Engländer auch zurückgefordert hatten, wären unwiderbringlich verlohren, weil sich das gemeine Volk ihrer bemächtigt hätte; blos die Knochen wären, als ein Eigenthum des Königs und der Eriks, aufbewahrt worden.

Unsere Seefahrer konnten nun nichts weiter thun, als ihrem großen, unglücklichen Befehlshaber den letzten Dienst erweisen, und schickten deshalb den Eappo mit dem Auftrag ab, er solle dafür sorgen, daß die ganze Bay mit dem Tabbu belegt werden sollte. Nachmittags wurden denn die Gebeine, nachdem man sie in einen Sarg gelegt und das Begräbniß-Formular abgelesen hatte, unter den gewöhnlichen militärischen Ehrenbezeugungen, in die Tiefe versenkt. — Was die Mannschaft beyder Schiffe hiebey gefühlt haben mag, ist wohl keine Feder im Stande auszudrücken.

Am 22sten sahe man den ganzen Vormittag kein Kanot in der Bay rudern, weil das Tabbu, womit Eappo sie Tags zuvor hatte belegen lassen, noch nicht aufgehoben war. Endlich kam Eappo an Bord. Unsere Seefahrer versicherten ihn, daß sie nun vollkommen befriedigt wären, und daß alles Vergangene mit dem Orono begraben sey. Sie baten ihn hierauf, er möchte das Tabbu wie-

der aufheben, und den Einwohnern bekannt machen, daß sie den Schiffen, wie gewöhnlich, Lebensmittel zuführen sollten. Bald waren auch die Schiffe wieder mit Kanots umringt; viele Vornehme kamen an Bord, und bezeigten ihr Leidwesen über das Vorgefallene, und ihre Freude über die Wiederherstellung des Friedens. Mehrere Freunde, die nicht selbst kommen konnten, schickten den Engländern große Schweine und andere Lebensmittel zum Geschenk. Unter andern kam auch der alte verrätherische Koah; man weigerte sich aber ihn aufzunehmen.

Da bereits alle Anstalten in See zu gehen gemacht waren, wurden die Einwohner am Abend desselben Tages alle ans Land zurückgeschickt, nnd Eappo nebst dem freundschaftlichen Kárikia nahmen von unsern Seefahrern sehr rührend Abschied. Gleich darauf entankerten beyde Schiffe, und steuerten aus der Bay; als sie längs der Küste hinsesegelten, mpfiengen die Einwohner, welche sich dort in grosse Haufen versammelt hatten, das letzte Lebewohl der Engländer mit allen Aeusserungen ihrer Zuneigung und Freundschaft.

Nach einer gefahrvollen Fahrt, bey den Inseln Tahuraua, Mauï, Ranai, Morotai und Woahu vorbey, giengen unsere Seefahrer, am 1sten März, zu Atuai, in der Weymoa-Bay, ihrem vormaligen Ankerplatze, wieder vor Anker; die Einwohner bewillkommten sie aber nicht mehr

so herzlich als das vorigemal. Sie beklagten sich, daß ihnen die Engländer, bey ihrer vorigen Anwesenheit, eine Krankheit (die Lustseuche) hinterlassen hätten, woran mehrere Personen beiderlei Geschlechts gestorben wären; und als eine Parthey ans Land gieng, um Wasser zu schöpfen, und Tauschhandel zu treiben, machten ihr die Einwohner dies Geschäft durch beständige Diebereien und andere Neckereien, sehr sauer; doch kam es dabey, weil die Engländer ein sehr gemäßigtes Betragen beobachteten, zu keinen öffentlichen Thätlichkeiten. Es gieng damals eben sehr unruhig auf der Insel zu; die Oberhäupter hatten Streit miteinander und befanden sich fast alle in einer andern Gegend der Insel; daher betrug sich auch das Volk so zügellos. — Am achten März ankerten beyde Schiffe, ebenfalls an der vorigen Stelle, bey Onihiau. Hier hörten die Engländer, daß bald nach ihrer vorigen Abreise, wegen der von Cook auf dieser Insel zurückgelassenen Ziegen, ein Krieg entstanden sey, während dessen diese Thiere sämmtlich niedergemetzelt worden wären. Nachdem unsere Seefahrer hier einen frischen Wasservorrath eingenommen hatten, verließen sie, am 15ten May, die Insel, und mit ihr die ganze Gruppe der Sandwichinseln wieder, wo ihre Freude unvermuthet auf eine so traurige Art gestört worden war.

Der weitere Verfolg der Reise, nach Cooks Tode, liegt ausser dem Plane gegenwärtiger Erzehlung; ich begnüge mich also, ihn hier nur summarisch anzugeben.

Mit Cooks Ableben scheint der Entdeckungsgeist großentheils von dieser Expedition geflohen zu seyn. Nach der Abreise von den Sandwichsinseln richtete Kapitain Clerke den Lauf nach Kamtschatka, und kam bereits im April 1779 im St. Peter und Pauls Hafen daselbst an. Dieser war aber noch völlig zugefroren, so daß man von den Schiffen über das Eis in die Stadt (St. Peter und Paul) gehen mußte. Die Russischen Officiere, besonders Major Behm, der Befehlshaber von Kamtschatka, der sich zu Bolscheretsk, der Hauptstadt von Kamtschatka, an der Westseite dieser Halbinsel, aufhielt, empfiengen unsere Seefahrer überaus freundschaftlich, und versahen sie mit allen nöthigen Erfrischungen und Munitionen. Sie blieben hier, bis in den Monat Junius, und versuchtens sodann noch einmal, die Entdeckungen gegen den Nordpol fortzusetzen. Allein sie waren diesesmal nicht glücklicher als zuvor.

Nachdem sie die Beringsstrasse passirt hatten, und etwas weiter als $69\frac{1}{2}^{\circ}$ nördl. Br. gekommen waren, stellte sich ihnen das Eis wieder als eine unüberwindliche Mauer entgegen, und zwang sie, nach vielen vergeblichen Bemühungen, und nach vielen hiebey ausgestandenen Gefahren, zum Rückzug. Zu Ende des Augusts kamen sie wieder nach Kamtschatka, und beerdigten daselbst den Kapitain Clerke, der noch ehe sie den Hafen erreichten, am 22sten August, an einer Auszehrung, woran er während der ganzen Reise gekränkelt hatte, gestorben war.

Nach einem kurzen Aufenthalt setzten die Kapitaine Gore und King die Rückreise weiter fort. Es war anfänglich die Absicht des erstern gewesen, die Societätsinseln nochmals zu besuchen, sich nach Omai zu erkundigen, und alsdenn um das Cap Horn nach Hause zurück zu kehren; allein der sterbende Clerke hatte ihn gebeten, den Rückweg über Ostindien zu nehmen, um seine Mannschaft, welche bereits über drey Jahre lang auf der See herumgeschwommen, keinen neuen Gefahren auszusetzen. Er segelte daher an der östlichen Küste von Japan südwärts herab, konnte aber keinen einzigen Einwohner zu sprechen bekommen; denn ungeachtet sie von der Küste ab in See giengen, um das ungewohnte Schauspiel zu betrachten, so eilten sie doch allemal zurück, so oft er es versuchte, sich ihnen zu nähern. Von Japan hielten sich die Schiffe an die chinesischen Küsten, und liefen endlich zu Macao glücklich ein. Die mistrauischen und kleindenkenden Chinesen wollten ihnen aber hier schlechterdings keine Lebensmittel verkaufen; daher mußte sich Kapitain King nach der englischen Faktorey in Kanton begeben, um einen Befehl an die Mandarinen in Macao deshalb auszuwirken. Mittlerweile versorgte sie ein portugiesisches Schiff, dessen Kapitain ein Irländer war, mit Erfrischungen; er kaufte nemlich dreymal so viel als er nöthig hatte, und schickte dann den beyden Englischen Schiffen ihre Portion.

Mit dem Anfange des Jahres 1780 bedienten sie sich des Monsuns, um durch die Strasse

von Sunda (zwischen den Inseln Java und Sumatra) nach dem Vorgebirge der guten Hofnung zurück zu kehren. Von diesem letztern Orte nahmen sie ihren Lauf nordwärts über Schottland, um den feindlichen Flotten zu entgehen; *) in einer der Orkadischen Inseln wurden sie aber von widrigen Winden über sechs Wochen lang eingesperrt, so daß sie erst im Oktober desselben Jahres, nach einer Abwesenheit von 4 Jahren, 2 Monaten und 22 Tagen, während welcher Zeit die Resolution durch Krankheit nur 5 Mann, (wovon 3 schon bey der Abreise von England nicht ganz gesund waren,) und die Discovery nicht einen einzigen, eingebüßt hatte, an dem Nore **) vor Anker kommen konnten.

Ausser den Berichtigungen im südindischen und stillen Meere, welche keineswegs unbeträchtlich sind, und ausser der Entdeckung mancher neuen Eilande zwischen den Societäts- und Freundschaftsinseln, wird diese Reise durch die wichtige Auffindung der Sandwichsinseln, und die Beschiffung der Nordwestküsten von Amerika in einer Strecke von mehr als 1200 Seemeilen jederzeit ihren Werth behaupten. Cook hatte während derselben

*) Bekanntlich war England damals eben mit den beyden Mächten, Frankreich und Spanien, wegen seiner rebellischen amerikanischen Kolonien in Krieg verwickelt.

**) Eine Sandbank in der Mündung der Themse.

selben, wie auf seiner ersten Reise, wieder mehr Land entdeckt und aufgenommen, als je ein anderer vor ihm. Es ist nicht zu läugnen, daß seine astronomischen Kenntnisse, und die Vervollkommnung dieser Wissenschaft überhaupt, in so ferne man sie in unsern Zeiten auf die Schiffahrt anzuwenden gelernt hat, ihm das große Geschäfte erleichtern halfen; allein wie zahlreich, ja wie allgemein sind die Beyspiele nicht, wo der Seefahrer auch die Mittel, die er in Händen hatte, ungenutzt liegen lies, weil es ihm an Fleiß, an Muth, an Geduld, an Vorsicht, an Gegenwart des Geistes, und vor allen, an der Haupteigenschaft des Entdeckers, am innern Forschungstriebe gebrach? Die Küste, die nicht Gold und Silber zeigte, oder einen Reichthum von Naturprodukten darbot, blieb unerforscht, wenn sie auch oft befahren ward.

Cooks letzte Reise vollendete gleichsam die Kenntniß von Amerika, die bis dahin so unvollkommen gewesen war, und zu so vielen Träumen von schiffbaren Durchfahrten Anlaß gegeben hatte. Was jetzt im äussersten Norden unbeschift geblieben ist, möchte dem europäischen Durst nach Kenntnissen wohl noch lange verholen bleiben, weil diese Gegenden des Eises wegen nicht befahren werden können. Allein wenn gleich die Hofnung jenes kürzeren Weges nach Indien, den man durchs Eismeer finden wollte, nunmehr fast gänzlich verschwunden ist, so behält doch die Entdeckung der ganzen nordwestlichen Küste von Amerika, vom

Nutka-Sunde bis zur Halbinsel Alaska, selbst für den Handel die größte Wichtigkeit; weit mehr vielleicht, als wenn es unserm Seemanne gelungen wäre, sich zwischen Eisfeldern und Sandbänken hindurch, einen Rückweg aus dem Kamtschatkischen Meere ins Eismeer zu bahnen, auf welchem hernach doch kein anderer es hätte wagen dürfen, nach Indien zu schiffen. Uebrigens ist es für die Geographie so wichtig, als für Berings Andenken rühmlich, daß Cook die Meerenge zwischen Asien und Amerika gerade an der Stelle fand, wo jener sie zuerst angegeben hatte. Wie viele Schriftsteller, die ihren Lieblingsideen blindlings nachhiengen, hatten nicht schon Berings Entdeckungen verdächtig zu machen gesucht, und dem russischen Reiche etwa 20 Grade der Länge von seinen östlichen Wüsteneyen streitig gemacht, um nur Raum genug zwischen beyden Welttheilen zu lassen, oder mit dem neuen nach Gutdünken schalten zu können! Einige der hitzigsten ließen sich sogar verlauten, daß man in Rußland durch erdichtete Nachrichten die Welt geflissentlich zu hintergehen suche, um desto ungestörter gewisse politische Endzwecke erreichen zu können. Dieser ungegründete Vorwurf konnte am wenigsten diejenigen treffen, welche lediglich aus gar zu großer Bereitwilligkeit, die ersten Nachrichten vom neuen nordischen Archipelagus mitzutheilen, in der Lage dieser Inseln beynahe um 10 Grade der Breite irrten. Spanien hätte ihn eher verdient, welches seine Reise ins stille Meer nach Otaheiti, und längs der Küste

von

von Amerika über Californien hinaus, sorgfältig verheimlichet. Indeß ist ein Tagebuch von der letztern, unter Don Bruno de Heceta im Jahr 1775 veranstalteten Reise, in England ans Licht gekommen, dessen Verfasser sich viel darauf zu gute thut, daß er bis zum 58sten Grad d. Br. gekommen ist. Auf dieser und einer noch frühern spanischen Fahrt, wurden an der Küste, die Cook der Stürme wegen vermied, einige Häfen entdeckt; und so scheint das kleine Fünkchen des Entdeckungsgeistes, welches die unsterblichen Bemühungen dieses Mannes auch in jener, in träger Unthätigkeit versunkenen Nation, angezündet hatten, nicht ganz verloren gegangen zu seyn. *)

Als Kapitain Cook die große Bahn des Entdeckers betrat, war noch die halbe Oberfläche der Erdkugel von tiefer Nacht bedeckt. Eine Menge Traumgestalten schwebten in ihr umher, die den leichtgläubigen Geographen täuschten, und selbst den vernünftigen Forscher verwirrten. Rund um den Südpol, bis zum funfzigsten Grad der Breite, war alles, die einzige Spitze von Südamerika ausgenommen, unbekannt. In ein ähnliches Dunkel lag unsere nördliche Halbkugel von der Seite des großen Weltmeeres gehüllt. Rußland kannte die natürlichen Gränzen seiner asiatischen Besitzun-

*) Mit welchem Erfolge die neuere, im vorigen Jahre veranstaltete, Spanische Entdeckungsreise, wenn sie anders noch zu Stande gekommen ist, begleitet seyn werde, muß die Zukunft erst lehren.

gen noch nicht, und die Amerikanischen Gestade jenseits des 44sten Grades waren noch unberührt. Hatte man sich gegen Süden von neuen Welttheilen und festen Ländern träumen lassen, so erstattete wenigstens die Einbildungskraft der Erdbeschreiber dem Ocean am entgegengesetzten Ende der Welt den Raum, den sie ihm abgenommen hatte, und trug sich mit umständlichen Erzählungen von durchschiften Meeren, Meerengen und nordöstlichen sowohl, als nordwestlichen Durchfahrten. Alle diese Mährchen und Dunkelheiten verscheuchte Cook, der ganz besonders dazu bestimmt zu seyn schien, als Seemann und Entdecker, alle seine Vorgänger zu übertreffen, und die Kenntniß der Erde in kurzer Zeit in das hellste Licht zu setzen. Wenn man daher seine drey großen Reisen in Verbindung miteinander betrachtet, so machen sie ein Ganzes aus, welches alle unbekannten Regionen der Geographie, so weit sie Schiffen zugänglich waren, in sich begreift, und zuverlässige Entdeckungen, die sich im Norden und im Süden über den 70sten Grad erstrecken, an ihre Stelle setzt. Künftig können einzelne Inselchen im stillen Meer entdeckt, die Lagen einiger früher gesehenen bestimmt, und in Neuseeland, Neuholland und Neualbion Plane von Häfen aufgenommen werden, die Cook entweder nicht besucht, oder deren Eingang er nur angegeben hat; allein Entdeckungen von großem Umfange können nicht mehr Statt finden, und der Erdball ist nunmehr von einem Ende zum andern bekannt. Wer einen Blick auf die Charte wirft, und die

Ver-

Veränderung in der Erdkunde bemerkt, die Eines Mannes Forschbegier bewirkte, wird der noch einen Augenblick zweifeln können, daß Cook unter die grösten Menschen der ältern und neuern Zeit zu rechnen sey, und daß unser Jahrhundert überhaupt sich an Größe mit jedem Zeitalter messen dürfe?

Wie aber, wird man nach alle dem fragen, wie war es möglich, daß Cook so viel, so unendlich mehr, als irgend einer von allen seinen Vorgängern leistete? Welches war der Plan, der bey jenen drey berühmten Seefahrten zu Grunde lag, und unsern großen Seemann bey seinen Unternehmungen leitete? — Es ist hier natürlich nicht die Rede von einem Reiseplan, wie ihn der Minister auf der Charte entwirft. Was ist leichter, als dort die unerhörtesten Laufbahnen vorzuzeichnen, wo die goldne Reißfeder an keiner Klippe scheitern kann, und der papierne Ocean keine Wellen schlägt? Wer einigermassen weiß, was zur zweckmäßigen Ausführung einer wahren Entdeckungsreise gehört, wird sich bald von diesem Zeichner wegwenden, um den Mann aufzusuchen, der die Seele des ganzen Unternehmens ist, der alles selbst thut und mit eigenen Augen sieht, der die Zukunft durchdringt und Begebenheiten berechnet, der aber auch, mitten unter den zahllosen Geschäften, denen er seine Zeit und seine Denkkraft widmen muß, im prüfenden

Augen-

Augenblick der Entscheidung, seiner selbst ganz mächtig, mit fester Hand das Ruder führt.

Man müßte indeß wohl selbst ein zweyter Cook seyn, um die Anordnung einer Entdeckungsreise so nachzubilden, wie er sie sich dachte. Hier können also nur einige Grundstriche den richtigen Gesichtspunkt bezeichnen, aus welchem man den ausserordentlichen Seefahrer beurtheilen muß, um seine Thaten nicht blos anzustaunen, oder, wie wohl zuweilen aus Uebereilung geschah, mehr als die Billigkeit erlaubt, von ihm zu fordern.

Die Wahl der Schiffe, die zu langen und gefährlichen Reisen die tauglichsten sind, war natürlich immer das erste in der Reihe der Anstalten, wodurch Cook für den guten Ausgang seines Vorhabens sorgte. Byron und Wallis, als wirkliche Kapitains in der Flotte, hätten es erniedrigend, oder wenigstens höchst ungemächlich gefunden, ein geringeres Kriegsschiff als von 40 Kanonen zu führen. Für den Entdecker sind indeß die Schiffe von diesem Range in mehr als einem Betracht sehr unbequem. Ihre Besatzung, die an 400 Mann stark seyn muß, richtet kaum so viel aus, als in einem kleineren Schiffe der vierte Theil, und läßt sich weder so schnell übersehen, noch so leicht regieren. Von den Erfrischungsorten, die Cook zu seinen Absichten vortreflich, und seinem Schiffsvolke angemessen fand, wären die meisten unzureichend für die Bedürfnisse einer zahlreicheren Mannschaft gewesen, und schon um dieser einzigen Ursach

willen,

willen, hätte er in einem größeren Schiffe seinen Endzweck verfehlt. Selbst der Mundvorrath, der von England mitgenommen wird, kann wegen der Bauart jener größeren Fahrzeuge, die zu schnellen Evolutionen, zum Angriff und andern Absichten des Seekriegs eingerichtet sind, nicht in gehöriger Menge geladen werden, um eine langwierige Fahrt zu gestatten. Daher eilten Cooks Vorgänger, ihren Kreislauf um die Erde innerhalb zweyer Jahre zu vollenden, anstatt, wie Er, den Namen Entdecker verdienen zu wollen. Ihn aber hatte die Erfahrung zu diesen Vorbegriffen geleitet, die einem gewöhnlichen See-Kapitain auf seiner Station, es sey im Krieg oder im Frieden, gar nicht einmal einfallen, zumal da seine Flotte jederzeit durch eigene Proviantschiffe versorgt werden muß. Die Fahrzeuge, welche in England zum Küstenhandel, und hauptsächlich zum Transport der Kohlen aus Northumberland nach London bestimmt sind, müssen nicht nur sehr geräumig seyn, um ihren Eigenthümern größern Vortheil zu bringen, sondern auch wegen der stürmischen, mit Sandbänken ganz besäeten Nordsee einen vorzüglich runden, oder vielmehr nach unterwärts platten Bau *) und, in der Zusammenfügung, große Stärke haben, um bey dem oft unvermeidlichen Stranden, leicht und unbeschädigt wieder flott werden zu können. Diese Art Schiffe, deren Vorzüge Cook am besten

*) Die Fregatten hingegen sind nach dem Kiele zu scharf gebaut.

sten kannte, weil er selbst darin lange Zeit mit der mühsamen und gefährlichen Küstenschiffahrt, und mit dem Anblick von Schrecknissen, die sonst der beherzteste Seemann flieht, vertraut geworden war, suchte er sich zu seinen großen Unternehmungen aus, weil er gewiß überzeugt war, daß man sich in unbekannten Meeren ihnen sicherer anvertrauen könne, als allen Kriegsschiffen und Fregatten. Bey einer solchen Wahl genoß er überdies den wesentlichen Vortheil, so manche seichte Meeresgegend befahren, und in manchem Hafen Schutz finden zu können, welche ein Schiff, das tiefer im Wasser gegangen wäre, durchaus hätte vermeiden müssen.

Cook ließ auch den Boden seiner Schiffe nicht mit Kupferplatten beschlagen, womit man den Wurmfraß zu verhüten, und den Gang des Schifs zu beschleunigen glaubt; denn man will bemerkt haben, daß sich die Fische von solchen mit Kupfer beschlagenen Schiffen entfernen; und Cook war es weit mehr darum zu thun, seinen Leuten keine Gelegenheit zu Erfrischungen zu rauben, als ein Paar tausend Schritte mehr in einer Stunde zu laufen. Doch auch ausser dieser Bedenklichkeit, von der es noch nicht ausgemacht ist, ob sie wirklich gegründet sey, bewog ihn eine wichtigere Ursache, den Gebrauch des Kupfers zu vermeiden. Es ist wahr, daß sich auf einem kupfernen Boden kein Meergras oder andere Seeprodukte ansetzen, und also die glatte Oberfläche die Wellen leichter durch-

durchschneidet und ein schnelleres Segeln bewirkt; allein allmählig frißt das Kupfer die eisernen Ruderangeln an, und bringt das Schiff dadurch in wesentliche Gefahr; denn ohne Ruder kann es nicht gesteuert werden, und doch läßt sich, in offener See, der Schaden nicht ausbessern. Anstatt des Kupfers, bediente sich Cook einer Art kleiner eiserner Nägel, mit breiten Köpfen, welche er dicht nebeneinander in die Haut oder äussere Bedeckung des Schiffbodens einschlagen ließ. In kurzer Zeit überzog der Rost die kleinen Zwischenräume zwischen den Nägeln, und sicherte das Schiff vor Würmern so vollkommen, als es Kupferplatten nur immer hätten thun können.

Die Ausrüstung der Schiffe, und die Menge sowohl, als die Beschaffenheit des Vorraths aller Art, beschäftigten zunächst die Aufmerksamkeit des Kapitains, so wenig auch diese Gegenstände den gewöhnlichen Befehlshaber angehen, der sein Schiff aus den Händen der Werft-Officianten völlig ausgerüstet erhält, und es, wenigstens in diesem Falle, für überflüssig hält, mehr als seine Pflicht zu thun. Wäre Cook nicht Kenner in diesem Fache gewesen, hätte er nicht selbst gewählt, und von jeder Art des Vorraths, so viel als ihm nöthig dünkte, unter seinen Augen einschiffen lassen; wie hätte er auf drey- und mehrjährigen Reisen, bey der Unmöglichkeit sich wieder mit anderm zu versehen, so vielen Stürmen und Wettern Trotz bieten können? Es ist bekannt, daß die verschiedenen

Vorräthe eines Schifs, welches zur Brittischen Flotte gehört, gewissen Officieren untergeben sind. So hat der Equipagenmeister oder Lootse (Master) die Oberaufsicht über die ganze Ladung. Der Oberbootsmann hat alles Tau- und Takelwerk, die Anker, die Segel und die Boote in Verwahrung; der Schifszimmermann, den Holzvorrath und das Eisengeräth, nebst allem Zubehör; der Konstabel die Kriegsmunition, der Wundarzt die Medikamente, endlich der Seckelmeister (purser) und dessen Schreiber die Lebensmittel und die Kleidungsstücke. Die Befehlshaber, welche auf Entdeckungsreisen giengen, verwalteten gemeiniglich das einträgliche Seckelamt selbst. Allein auch dieses war eine der nothwendigsten Einrichtungen, wodurch der glückliche Erfolg der Reisen gesichert ward, der sonst von den guten oder schlechten Anstalten dieses Beamten abgehangen hätte. Ein umständliches Verzeichniß von allen einzeln mitgenommenen Artikeln würde hier zu weitläuftig und ohne genauere Erläuterung zwecklos seyn. Hieher gehört nur noch die Bemerkung, daß in jedem Fache Cooks Erfahrung nicht nur über die Nothwendigkeit oder Entbehrlichkeit der gewöhnlichen Vorräthe entschied, sondern auch mehrere Veränderungen veranlaßte, und einige ganz neue, noch von keinem Schifskapitain geführte Artikel in Gang brachte, welche seitdem zum Theil in der Flotte allgemein eingeführt worden sind, zum Theil noch angenommen zu werden verdienten. Unter den besondern Vorkehrungen aber, welche ganz ausschließend für Entdeckungs-

deckungsreisen gehören, verdient die folgende nicht ganz übergangen zu werden:

Cook hatte auf seiner erstern Weltumschiffung bemerkt, wie nützlich ihm ein kleineres Fahrzeug als sein Schiff, bey der Untersuchung einer beträchtlichen, mit Untiefen umringten Seeküste gewesen wäre; ja, er war überzeugt, daß im Fall die großen Schiffe so beschädigt würden, daß die Rückkehr nach Europa in denselben zu mißlich seyn möchte, dergleichen kleine Fahrzeuge sogar zur Rettung der gesammten Mannschaft dienen könnten. Demzufolge hatte man ihm, auf der zweiten und dritten Reise, in jedem Schiff einen kleinen Schooner *) mitgegeben, dessen Holzwerk ganz fertig gezimmert war, und erforderlichen Falls nur zusammengefügt zu werden brauchte. Die Masten, das Tauwerk und die Segel dieser Fahrzeuge, waren ebenfalls in England mit eingeschift worden; kurz, es fehlte nur an Gelegenheit, sich ihrer wirklich zu bedienen.

Wenn man berechnet, welch einen großen Platz diese Fahrzeuge im Schiffe einnehmen müssen; wenn man bedenkt, daß alle Vorrathskammern mit Sachen vollgepfropft sind; daß auf dem Verdeck, zwischen dem großen und dem Fockmast, fünf große

*) Ein Fahrzeug mit zwey Masten, im gegenwärtigen Falle von 20 bis 30 Tonnen. Eine Tonne aber ist eine Last von 20 Centnern.

große und kleine Boote stehen; daß die Seiten des Vordercasteels mit ungeheuren Noth- und Bugankern und ansehnlichen Strom- und Flußankern gleichsam bedeckt sind; daß der innere Raum voll vieler hundert Fässer ist, wovon allein zuweilen 60 bis 70 mit Wasser, eben so viele mit Sauerkraut, und ungleich mehr noch mit gepöckeltem Rind- und Schweinefleisch, mit Mehl, Erbsen und Zwieback, auch viele mit Wein und Branntwein angefüllt sind; daß eine Menge Steinkohlen theils als Ballast, um das Schiff gehörig ins Wasser zu senken, theils zum täglichen Gebrauch in der Küche, im Tiefsten liegt; daß viele Kabeltaue, jedes 100 und mehr Klafter lang, und manches von der Dicke eines Schenkels oben im Matrosenraume befindlich sind, — so erstaunt man warlich, wie in einem Behältniß von 480 Tonnen, *) deren jede 44 Quadratfuß hält, noch über 100 Menschen Platz finden, oder, wenn dies begreflich ist, wie sie drey Jahre lang, bey unverdaulicher Kost, bey steter Anstrengung und allem Druck der härtesten Lebensart, gesund und guten Muths bleiben können? — Eine kurze Beschreibung, wie diese Besatzung in dem schwimmenden Schlosse vertheilt ist, wird vielleicht hier nicht ganz am unrechten Orte stehen.

Drey

*) So viel faßte nemlich die Resolution, womit Cook seine zweyte und dritte Reise um die Welt machte, und worauf bey der gleich folgenden Beschreibung Rücksicht genommen ist.

Drey Masten ruhen unmittelbar auf dem Kiele, und streben hintereinander gerade in die Höhe. Der mittelste und vordere (Haupt- und Fockemast), jeder mit seinen zwey Verlängerungen (Mars- und Bramstengen), sind 70 bis 80 Fuß hoch und unten etwa Mannes dick. Der hinterste oder Besaanmast ist kleiner und hat nur eine Verlängerung (die Kreuzstenge) In schräger Richtung steigt vorn über dem Schifsschnabel das Bugspriet, gleichsam als ein vierter Mast hervor, der ebenfalls mit einer Verlängerung, (dem Clüverbaum) versehen ist. Die Masten werden durch starke Taue unterstützt, welche theils nach vorn, theils nach den Seiten hin, vom Mastkorbe heruntergehen, und im ersten Falle Stage, im letztern aber, wo mehrere beysammen sind, die Wände heissen, an denen man, auf querübergebundenen Schnüren, welche die Sprossen einer Leiter vorstellen, hinaufsteigen kann. Jede Verlängerung des Mastes trägt ein viereckiges, und jeder Stag ein dreyeckiges Segel. Die Seiten des Schiffes steigen nach hinten zu ein wenig in die Höhe. Ueber dem ganzen Hintertheil liegt auf starken Balken ein Boden von Planken, der bis zum Hauptmast geht. Dieser Boden, oder in der Schifferspracbe, dieses halbe Verdeck, heißt auf Kriegsschiffen das Quarterdeck (oder Verdeck der Officiere). Ein ähnliches halbes Verdeck liegt auf dem Vordertheile des Schifs, zwischen dem Bugspriet und Fockmast, und wird das Vorder-Casteel genannt. Ungefähr sechs Schuh tiefer als

diese halben Verdecke geht das eigentliche Verdeck, als ein vollkommener Boden, durch das ganze Schiff von einem Ende zum andern. Auf dem Theil desselben, der unter das Quarterdeck geht, wohnt der Kapitain, dessen Hauptzimmer (state-room) oder die große Kajüte, das Hintertheil des Schiffs in seiner ganzen Breite von etwa 7 Schritten einnimmt, und zu beyden Seiten mit einem kleinen bedeckten Altan (quarter-gallery) versehen ist. Vor dieser Kajüte hat der Kapitain sein Schlafgemach, ein Vorzimmer und eine finstre Vorrathskammer. Die große Kajüte ist das einzige helle Zimmer im Schiffe, indem sechs kleine Fenster, jedes ungefähr drey Schuh hoch und zwey Schuh breit, nach hinten hinaus, dicht neben einander stehen. Vor dem Eingange zur Wohnung des Kapitains bleibt der Platz in der Mitte frey, wo man aufs Quarterdeck hinauf und tiefer ins Schiff hinabsteigt; und nur zu beyden Seiten sind bretterne Verschläge für den ersten Lieutenant, den Astronomen, den Equipagenmeister und die Naturforscher angebracht, die auch in dieser Ordnung an Bequemlichkeit abnehmen, so, daß die letzten einen Würfel von sechs Fuß vorstellen, wo ein Bett, ein Kasten und ein Schreibtisch nur eben noch Platz für einen Feldstuhl übrig lassen. Das Fenster dieser Kajüte ist eine Glasscheibe von sechs Zoll ins Gevierte, in einem starken Rahmen, den man aber, aus Furcht vor Ueberschwemmungen, nicht eher ausheben darf, als bis man sich den Wendekreisen nähert. Unter dem Halbverdeck des

Vorder-

Vorder-Casteels hat, rechts und links, der Bootsmann und der Zimmermann seine Kajüte, und zwischen ihnen ist die Küche. In gleich weitem Abstande von dem Verdeck (oder parallel mit ihm), nur etwa fünf Schuh tiefer, geht ein zweiter Boden durch das ganze Schiff, auf dessen Hintertheil, zu beyden Seiten, die Kajüten des zweyten und dritten Lieutenants, des Lieutenants der Seesoldaten, des Wundarztes und des Mahlers stehen. Zwischen denselben bleibt ein großer Spielraum für die Barre oder das Heft des Schifsruders, welches in Seilen geht, die auf dem Quarterdeck vermittelst eines großen Ruders regiert werden. Vor dem Besaanmast steht, hier unten, die große Tafel, an welcher die vorgedachten Officiere speisen, fest aufs Verdeck genagelt, welches zur See mit allen Tischen geschieht. Uebrigens steht man in diesem Theile des Schifs nie ganz aufrecht, man sieht nie anders, als bey brennenden Lichtern, ausser, wenn das Wetter es erlaubt, zwey große Schießscharten im Hintertheile zu öfnen. Die Officiers-Kajüten haben zwar ganz kleine Fensterchen; doch dürfen sie so lange das Schiff in See ist, nie geöfnet werden, weil die Wellen fast unaufhörlich drüber gehen. Der Konstabel, der Schreiber, die Unterwundärzte, die Steuermannsgehülfen und die Seecadetten wohnen zu vier oder fünf beysammen, auf eben diesem zweyten Verdeck, in Verschlägen von Segeltuch, in den vier Ecken des übrigen Raums, der ausserdem für die Ankertaue und für die gemeinen Leute bestimmt ist, und sein Licht nur

von oben, durch die Lücken erhält, durch welche man ein- und aussteigt. Ganz im Vordertheil des Schifs, unter der Küche, sind des Bootsmanns Vorrathskammern befindlich. Allein der große Vorrath aller Art liegt unter diesem zweyten Boden, durchs ganze Schiff vertheilt, doch finden sich auch hier noch allerley Abtheilungen und Verschläge, welche theils die Unordnung verhüten, die bey der Menge der Fässer zuweilen doch unvermeidlich ist, theils auch gewisse Vorrathsartikel vor Gefahr und vor Veruntreuung sicher stellen. So giebt es eine eigene Brodkammer, eine Segelkammer, eine Kleiderkammer, eine Branntweinkammer und eine Pulverkammer.

Ohne viel darauf zu sehen, daß das Schiff schnell wie eine Courierfregatte segeln möchte, hielt es Cook gleichwohl für nöthig, daß es wenigstens so gut fortkäme, als es der Bau desselben erlaubte, und, was weit wichtiger war, daß es gut am Winde läge, sich schnell und ohne abzutreiben umlegen lasse, und nicht heftiger von einer Seite zur andern rollte, als die unvermeidliche Gewalt der Wellen es mit sich brächte. Seinem geübten, scharfsehenden Auge entgiengen aber auch die Ursachen der hier etwa vorkommenden Fehler nicht, und seine Erfahrung wuste ihnen abzuhelfen. Da die Vertheilung des Gewichtes im Schiffe großen Einfluß auf den Gang desselben hat, so mußten auf seinem Befehl verschiedentlich Veränderungen vorgenommen werden, wodurch bald am Vorder-

theil, bald nach hintenzu, auf dieser oder auf jener Seite, die Schwere vermehrt oder vermindert ward; ein Geschäft, welches desto mehr Geschicklichkeit erfordert, je weniger dabey der allgemeine Plan der Ladung gestört werden darf, damit man jederzeit bequem zu demjenigen Vorrath gelangen könne, welcher zum täglichen Verbrauch unentbehrlich ist.

Unter den Gegenständen, die Cooks Aufmerksamkeit und Sorgfalt beschäftigten, standen seine Gefährten, von deren Auswahl und Erhaltung, wie er wohl wuste, der glückliche Erfolg seiner Unternehmungen vorzüglich abhieng, immer oben an. Er wählte zu seinen langwierigen Entdeckungsreisen vor allen den Matrosen, der sich ihm durch Geschicklichkeit in allen Geschäften seines Dienstes, durch seinen abgehärteten, gesunden Körper, und sein blühendes Alter empfahl. Der Mann mit Erfahrung und grauem Haare konnte bey ihm auf ein gewisses Zutrauen Anspruch machen, und die Stellen eines Quartiermeisters und Bootsmannsgehülfen erlangen, die zwar wenig oder nichts vor dem Dienste des gemeinen Matrosen voraus haben, aber gleichwohl mehr Einsicht und Ernst erfordern. Mit 45 solcher auserlesenen Matrosen, 18 Seesoldaten und noch etwa 12 subalternen Seeleuten, also mit 75 Mann, vollbrachte Cook seine gröste und beschwerlichste Entdeckungsfahrt gegen den Südpol. Allein seine vorzügliche Stärke bestand in der großen Anzahl brauchbarer Offi-

ciere, die er sich von seinen Vorgesetzten ausgewirkt hatte. Ungeachtet sein Schiff nur achtzehn Kanonen führte, und folglich nach der gewöhnlichen Regel des Seedienstes nur Einen Lieutenant haben sollte, erhielt er deren drey, nebst drey Lootsengehülfen oder Steuermännern (masters mates); und anstatt zweyer Seecadetten (midshipmen) durfte er sechs besolden, und noch mehrere unbesoldete mit sich nehmen. Diese Einrichtung hatte bey der Ausführung seines großen Reiseplans den wesentlichsten Nutzen. Es konnten nemlich, ohne das Schiff von Officieren zu entblößen, wenn es im Hafen lag, mehrere Partheyen zu gleicher Zeit, jede unter Aufsicht eines Officiers, in verschiedenen Geschäften ausgeschickt werden, und es blieben jederzeit noch einige unbeschäftigt, die ihre Erholungsstunden zu Lustpartien und Spatziergängen anwenden konnten. Allein der wichtigste Vortheil dieses neuen Verhältnisses der Officiere zu der übrigen Besatzung zeigte sich zur See, in einer wohlthätigen Einrichtung der Wachen, die zugleich der Einsicht und der Menschlichkeit ihres Urhebers Ehre macht. Auf allen Kauffahrern sowohl, als auf Kriegsschiffen, ist das ganze Schifsvolk nur in zwey Hälften vertheilt, wovon stets eine auf dem Verdeck den Dienst versieht, indeß die andre ruht. Auf Englischen Schiffen lösen sie einander siebenmal des Tages ab, so daß täglich eine Hälfte der Mannschaft zehn, die andre aber vierzehn Stunden wacht. Noch beschwerlicher scheint die holländische Einrichtung, nach welcher in 24 Stunden

nur

nur fünfmal abgelößt wird, und wobey denn ein Theil der Mannschaft acht, der andre gar sechzehn Stunden im Tage arbeiten muß. Cook hingegen theilte sein Schiffvolk in drey gleiche Theile, deren jeder unter einem Lieutenant, einem Steuermann und einigen Seecadetten stand. Dadurch gewann er erstlich, daß jedes Drittel nur um den dritten Tag zwölf Stunden lang Dienste zu leisten hatte, die beyden andern Tage aber nur sechs Stunden lang wachte: zweytens, daß die härteste Wache, von Mitternacht bis vier Uhr Morgens, auch nur in drey Tagen wieder an denselben Mann kam, und endlich, daß die Zwischenräume der Ruhe mehrentheils doppelt so lange, als nach der gewöhnlichen Vertheilung ausfallen mußten, da man zwey Wachen hindurch verschont ward. Ja, diese Einrichtung war so reich an Vortheilen, daß jene schwere Mitternachtswache allemal den Theil des Schifsvolk treffen muste, der an demselben Tage nur überhaupt sechs Stunden lang diente. Wer von der Härte des Seedienstes einen Begriff hat, wird ohne weiteres einsehen können, wie nothwendig diese Schonung auf langen Reisen sey. — Allein dem Mittelländer fehlt dieser Begriff, den nur das Anschauen recht lebhaft erwecken kann. Wer mahlt ihm die täglichen Beschäftigungen des Schifsvolks, so treu versinnlicht, daß er selbst ein Urtheil fällen, und den ganzen Werth einer Einrichtung richtig schätzen könne, wodurch Cook einer so nützlichen Menschenklasse die Mühseligkeiten ihrer harten Lebensart erleichterte? Kaum hat die Schiffsglocke

geläutet, oder viermal angeschlagen, so ertönt des Bootsmanns Pfeife durch den Matrosenraum, und seine heisere Stimme ruft die Wache hinauf, um ihre Cameraden abzulösen. Beym zweyten Ruf muß alles auf den Beinen seyn, und auf dem Verdeck, auf dem Vorder-Casteel, und am Steuerruder jeder seinen angewiesenen Posten einnehmen. Der Ungestümm zweyer Elemente, die fast in unaufhörlicher Bewegung sind, dringt mit vereinten Kräften auf sie ein. Um sich warm zu erhalten, laufen sie beständig auf und ab, bis irgend ein Vorfall sie zur Arbeit ruft. Aendert der Wind seine Richtung, so werden die Segel nur anders gestellt; steigt aber seine Heftigkeit, so müssen sie theils eingereft, *) theils völlig eingezogen werden. Der Anblick dieser gefährlichen Verrichtung ist schauderhaft, wenigstens für jeden, der es nicht gewohnt ist, Menschen ihr Leben aufs Spiel setzen zu sehen. Sobald die untersten Zipfel des Segels vom Verdeck aus gelöset und aufgezogen werden, brausen die Winde darein, und schlagen es an Stange und Mast, daß das ganze Schiff davon erbebt. Mit bewundernswürdiger Behendigkeit und nicht geringerem Muthe klettern die Matrosen sogleich

*) Ein Segel einreffen, heißt einen Theil desselben über die Raa oder Segelstange wickeln und fest binden, damit es kleiner werde. Während dieser Arbeit wird die Raa herabgelassen, und sobald sie eingereft ist, zieht man sie wieder auf, und sie hängt alsdenn nicht so hoch, als zuvor am Maste. Man kann ein Marssegel zwey auch dreymal reffen.

sogleich bis zur zweyten oder dritten Verlängerung der Masten hinan. Dort hängen in starken Tauen die Raaen oder Segelstangen quer über das Schiff; an ihren beyden Enden und in der Mitte befestigt, hängt ein schlotterndes Seil, welches den Füssen des verwegenen Seemannes zum Ruhepunkt dient. Auf diesem Seil gehen 6 bis 8 Matrosen hurtig und mit sicherem Tritt zu beyden Seiten bis an die äussersten Enden der Raa hinaus, trotz dem Winde, der das flatternde Segel gewaltsam hin und her schleudert, und das Seil unter ihren Füssen erschüttert, trotzt der schwankenden Bewegung des Schiffs, welche in jener Höhe ohne Vergleich stärker gefühlt wird, als auf dem Verdecke. Bey sehr hoher See sieht man zuweilen das Ende der großen Raa sich in eine thürmende Welle tauchen. Der Matrose am Ende einer Segelstange, die gegen 50 Fuß hoch am Maste hängt, wird alsdann mit jeder Welle durch einen Bogen von mehr als 50 Fuß geschauckelt! Bald scheint er ins Meer hinabgeschleudert zu werden; bald wieder mit seiner ehernen Stirne die Sterne zu berühren. Doch ohne sich diese gewaltsamen Bewegungen anfechten zu lassen, biegt er sich über die Segelstange, entreißt dem Winde das Segel, rollt es zusammen, bindet es fest, und vollendet diese riesenmäßige Arbeit mit seinen Gehülfen in wenigen Minuten. Seine einzige Sorge bey diesem, wie bey jedem andern Geschäfte, ist dahin gerichtet, daß es ihm keiner an Geschicklichkeit und Muth zuvorthun möge; denn dieser rühmliche

liche Wetteifer liegt tief in seiner Seele, und ist die Folge eines gewissen gemeinschaftlichen Gefühls, welches diesem Stande eigen ist. Ihm muß es übrigens gleichgelten, ob die Sonne ihm dazu leuchtet, oder ob er sich, in der tiefsten Finsterniß der Nacht, blos auf das Tasten seiner harten Hände verlassen darf. Selbst wenn der Sturm ein Segel zerrissen hat, und mit den Stücken alles zerpeitscht, scheut kein Matrose die Gefahr, von einem solchen Schlag getroffen zu werden, und rettet was zu retten ist. Wenn in der Nähe Land vermuthet wird, sitzt er mehrere Stunden lang unbeweglich am höchsten Gipfel der Marsstenge, und blickt aus dieser einsamen, schwindlichtmachenden Höhe wachsam umher. Er lächelt, wenn unerfahrne Landleute, oder junge Anfänger jeden heftigen Wind einen Sturm nennen, und ist ungern freygebig mit diesem Namen, so lange das Schiff noch mehr als die untern großen Segel führt. In ofner See hat selbst ein Sturm nichts schreckliches für ihn; was kann ihm schaden, sobald alle Segel eingezogen sind, und das Schiff mit dem Schnabel gegen den Wind beygelegt, mit fest gebundenem Ruder, dem Drange der Wellen folgt? oder wenn man es, sicher daß kein Land in der Nähe sey, mit wenigen Segeln schnell vor dem Sturm hinfliehen läßt? (Hiebey wird aber freylich vorausgesetzt, daß das Schiff dauerhaft gebauet sey, und gut auf dem Wasser schwimme. Wo dieses nicht der Fall ist, kann es, indem es die Welle auf der Seite empfängt, ganz umgeworfen,

oder wenn sie von hinten hineinschlägt, zerschmettert werden, und in beyden Fällen bleibt keine Rettung übrig). Nur alsdenn wird der Sturm ihm furchtbar, wenn er das Schiff auf eine Küste führt, wo kein Hafen ihm Sicherheit verspricht, und die einzige Hoffnung dem Schiffbruch zu entgehen, auf der Stärke der Segel beruht. Diese Gefahr trift ihn indeß nur selten; Anstrengung und Unannehmlichkeiten hingegen, sind sein tägliches Loos. Der Posten am Steuerruder ist einer der beschwerlichsten; keiner hält es länger als eine Stunde dabey aus; und wenn die See in hohen Wogen geht, oder der Wind heftig stürmt, müssen zwey Personen zugleich das Rad regieren, welches sonst für die Kräfte des einzelnen Mannes leicht zu mächtig wird, und ihn zuweilen so mit sich fortreißt, daß er in Lebensgefahr ist. Wenn das Schiff nahe am Winde geht, und die See etwas ungestümm ist, so schlagen die Wellen oft hinein, und zwar hauptsächlich da, wo die Wache sich aufhält, die zuletzt, bis auf die Haut durchnäßt, sich lachend über ihr Unglück tröstet. Diese Gleichmüthigkeit, die den Sinn für Freude nicht ausschließt, ist ein Hauptzug in dem Charakter des Seemannes. Seine Gefühle, die sonst oft einem kindischen Leichtsinn ähnlich sehen, gränzen von dieser Seite an eine weise Philosophie des Lebens, und sind auch, wie diese, das Resultat der Erfahrung und der Gesundheit. Die schnellen Veränderungen der Witterung und des Windes, die man zur See so oft erfährt, tragen vieles da-

zu

zu bey, den Matrosen gegen alles Ungemach zu härten. In Sturm und Regen lebt er der frohen Hoffnung, daß bald wieder milder Sonnenschein und guter Wind kommen werde. Allein, auch wenn die Zeit der Prüfung kommt, wo diese Hoffnung fehl schlägt, ist das Beyspiel des Befehlshabers und der Officiere hinreichend, um den Muth des getäuschten Seemannes aufrecht zu erhalten. Auf jenen viermonathlichen Fahrten gegen den Südpol, wo das Schiffsvolk fast täglich von Kälte und Nässe litt, wo das Eis an den Segeln und Tauen die Hände verwundete, die es angreifen mußten, wo einmal über das andere die ganze Mannschaft aufgerufen ward, um das Schiff aus einer dringenden Gefahr zu retten, wo das hin- und hersegeln zwischen Eismassen, denen man öfters ausweichen mußte, nebst vielem stürmischen Wetter, vollends alle Kräfte erschöpfte, wo endlich der Nebel die Sonne fast immer den Augen entzog, und wie ein drückendes Gewicht auf dem Geiste lag: — wenn da der Trübsinn des Engländers endlich über Hand genommen hätte, fürwahr! man hätte Unrecht gehabt, sich darüber zu wundern; doch dazu kam es nie. Man sah die Mannschaft schweigen, wenn Monate lang, das Verdeck, ihr Spielplatz und Erhohlungsort, ein unangenehmer Aufenthalt für sie war; aber unverdrossen und thätig blieben sie immer, denn ihre Vorgesetzten erduldeten bey Tag und bey Nacht mit ihnen die vielfältigen Beschwerden ihres harten Dienstes. Der Officier blieb, durchnäßt und starrend

vor

vor Kälte, auf dem Verdeck, und verlies es nicht eher als seine Wache, und Cook selbst genoß keine andere Speise als der gemeine Seemann. Noch wirksamer war aber das feste Vertrauen des Volkes auf die weise Führung seines Befehlshabers, und die Ehrfurcht, die man allgemein an Bord für seine Talente und seinen Charakter hegte. Theils jene freywillige Enthaltsamkeit von allem ausschliessenden Genuß, theils unzählige Beyspiele von seiner unermüdeten, väterlichen Sorge für das Wohl seiner Untergebenen, stärkten ihr Vertrauen auf ihn bis zu einem Grade von Enthusiasmus. Ein Fest, welches er ihnen zu rechter Zeit erlaubte, ein stärkender Trank, den er austheilen lies, wenn die Witterung zu schneidend war, oder wenn harte Arbeit die Leute ermattet hatte; ein Zug von Menschlichkeit, wenn er seine Zimmer aufopferte, um den Segelmacher dort bequemer arbeiten zu lassen, und viele kleine Nebensachen dieser Art, gewannen ihm das Herz der rauhen, harten Kerle, die selten so behandelt worden waren. Man darf daher mit Recht behaupten, daß seine Disciplin musterhaft war, und dies vielleicht um so viel mehr, da diejenigen Officiere, die aus andern Kriegsschiffen unter Cooks Commando versetzt wurden, sie gemeiniglich nicht strenge genug fanden. Wie rühmlich ist nicht dieser Tadel für Cook? Wie schön ist nicht dieser Kontrast eines großen Mannes, der auch im Matrosen die Menschheit ehrt, gegen jene Seedespoten, in deren Schule die Tadler gelernt hatten, ihre Willkühr für ihr höchstes

Gesetz zu halten? Allein auch nur der konnte am besten für den Matrosen fühlen, der selbst auf den untersten Stufen des Seedienstes, das eiserne Szepter solcher kleinen Tyrannen kennen und verabscheuen gelernt hatte. — Cook strafte selten und ungern, nie ohne dringende Ursache und allemal mit Mäßigung. Er störte nie die unschuldige Freude seiner Mannschaft; vielmehr munterte er sie dazu auf, und gab ihnen Freyheit zum Spiele. So wie sie die traurige Gegend des Südpols verließen, und in der Annäherung zum heißen Erdstrich, den belebenden Einfluß einer wärmeren Luft und einer hellleuchtenden Sonne empfanden, kehrte ihre ganze Munterkeit zurück. Der Ueberfluß, der ihrer in Otaheiti und den benachbarten Inseln wartete, und die Aussicht, dort mehr als Einen Sinn, der jezt so lange gefeyert hatte, zu vergnügen, verbreiteten oft einen Grad von Fröhlichkeit, der in abentheuerliche Tänze und ausgelassene Possenspiele ausbrach. Die Nächte, die jetzt mild und warm zu werden anfiengen, wurden im Mondenschein oder auch im Finstern angenehm verplaudert, und das noch übrige Ungemach der Reise schien, eben weil es zu Ende gieng, weit weniger als sonst gefühlt zu werden. So mächtig ist der Einfluß eines schönen Klima's, daß es, wie mit einer Zauberkraft, Herzen, die vorher in sich gekehrt und gegen jedermann verschlossen waren, für einander öfnen, Heiterkeit und frohen Scherz erwecken, und einen ganzen rohen Haufen mit einem gemeinschaftlichen Geiste der Fröhlichkeit beleben kann! Man müste

müste aber wohl selbst mit Cook gereiset seyn, um dies alles so recht lebhaft empfinden zu können.

Die Rückkehr in mildere Zonen, und die Annäherung gegen einen bequemen Erfrischungsort, wirken indeß nicht allein auf den Matrosen; auch die Officiere fühlen alsdenn den Einfluß des wohlthätigen Gestirns, und den innern Trieb, sich mitzutheilen, den die freudige Hofnung ihnen einhaucht. Man würde sich in der That sehr irren, wenn man glaubte, daß eine Seereise, welche eine Anzahl Menschen in den engen Bezirk eines Schifs zusammen drängt, sie dadurch auch näher verbände. Die Eigenthümlichkeit des Seelebens erzeugt vielmehr einen gewissen Grad von Ungeselligkeit. Die wirksamste Ursache dieser Vereinzelung und Zurückhaltung ist ohne Zweifel die strenge Subordination. Mehr als fünf oder sechs Personen können, vermöge ihrer Verhältnisse, nicht auf gleichem Fuß miteinander umgehen. Wie darf man, unter so wenigen, auf den glücklichen Fall einer zur Vertraulichkeit und Freundschaft einladenden Uebereinstimmung rechnen, die überall, in den volkreichsten Städten wie in den entlegensten Dörfern, das seltenste Geschenk des Himmels ist? Selbst die gesellschaftliche Unterhaltung, — um auf jenen höhern Genuß des Herzens Verzicht zu thun, — wird durch den engen Kreis, in welchem man sie suchen muß, gestört und eingeschränkt. Zwar sieht man oft im Anfange einer Reise, zumal unter jungen Leuten, jene ungeschliffene Familiarität entstehen, die entweder

Unerfahrenheit und Leichtsinn, oder Mangel eines edlen Selbstgefühls verräth. Doch eben diese betrügliche Grundlage macht, daß sie sehr vergänglich ist. Wie leichte elektrische Körper, ziehen sie sich, bis zum Augenblick der Berührung, heftig an, und stoßen dann einander nicht minder heftig zurück. Zu Schiffe fällt aber auch alles weg, was in Städten den Umgang in vermischter Gesellschaft erträglich oder wünschenswerth macht. Es ist nicht genug, daß hier schlechterdings keine Auswahl und keine Abwechslung Statt finden kann; denn diese Unbequemlichkeit empfindet man zuweilen auch zu Lande. Allein der stete Wechsel häuslicher und öffentlicher Begebenheiten, diese unerschöpfliche Quelle der gleichgültigen Gespräche, womit gewöhnliche Menschen die Leere ihrer Erholungsstunden ausfüllen, ist für den Seemann verloren, so bald er der Küste den Rücken kehrt. Wenige Wochen erschöpfen den kleinen Vorrath von eigenen Abentheuern, Anekdoten und lustigen oder witzigen Einfällen, die jeder vorzubringen weiß, und deren zweyte, dritte Wiederholung man nur noch eben ohne Gähnen hört. Sobald ein jeder alle diese Erzählungen auswendig weiß, verstummt die Tischgesellschaft, oder man hört wenigstens nichts als einige Alltagsbetrachtungen über Wind und Wetter. Was die gesellschaftlichen Verhältnisse der Seefahrer noch unanmuthiger macht, ist die unvermeidliche Nothwendigkeit eines gemeinschaftlichen Aufenthalts. Es giebt einen bestimmten Gesichtspunkt selbst für die wahre Größe. So

wie man einem Meisterstück der Kunst nicht zu nahe treten kann, ohne den Eindruck des Ganzen zu schwächen, und sich mit einem anscheinenden Misverhältniß zu täuschen: so muß man oft den großen Mann aus einer gewissen Entfernung betrachten, um nicht die Schwächen der Menschheit an ihm gewahr zu werden. Je tiefer man von ihm zum gewöhnlichen Menschen herabsteigt, desto eckelhafter ist der Anblick seiner dem Auge zu nahe gerückten Gestalt. Bey dem lebhaftesten Sinn für gesellige Freuden, würden dennoch die meisten in unzähligen Fällen ihnen weit lieber entsagen, als die Bedingung eingehen, mit denselben Personen, deren Umgang ihnen von Zeit zu Zeit die angenehmste Unterhaltung gewährt, immerfort in Einem Hause zu wohnen, und in demselben Zimmer zu schlafen. Man denke sich, um dies Bild zu vollenden, die vorhin beschriebenen engen Behältnisse; die tausend kleinen Bequemlichkeiten, die dem Städtebewohner zu Bedürfnissen geworden sind, und die man zur See entbehren muß; endlich die Sitten mancher Seeleute, und die Unmöglichkeit einander zu vermeiden, ohne sich einzuschließen, oder in die Hangmatte zu werfen: so hat man den Schlüssel zu jener, so oft an Seefahrern bemerkten Ungelänfigkeit der Zunge, und zu ihrer mürrischen Verschlossenheit.

Wenn jene Stille unterbrochen wird, so geschieht es mehrentheils durch das entgegengesetzte Extrem einer lärmenden und tobenden Fröhlichkeit,

wozu die feyerliche Begehung gewisser Festtage den nächsten Anlaß giebt, weil sie die verschiedenen Klassen von Officieren in größere Gesellschaften vereinigt. Das Weihnachtsfest und zuweilen auch des Königs Geburtsfest, waren solche Tage. Cook bewirthete dann zwölf bis vierzehn Officiere, und ein Lieutenant machte die Honneurs einer zweyten Tafel, zu welcher alle Unterofficiere des Schifs gezogen wurden. Auch der gemeine Matrose ward bey dieser Gelegenheit nicht versäumt; und wenn doppelte Portionen seines Branntweins ihm nicht Genüge thaten, so wuste er mit einem Vorrath, den er seinem Munde ganze Monate lang vorher entzogen hatte, das Fest nach altem Brauche zu begehen, und die Gefahren der Reise, ja die ganze Welt und sich selbst, zu vergessen. Bedächtiger, wenn gleich nicht weiser, als seine Vorgesetzten, die sich zum Theil ihrer rauschenden Ausschweifung schämten, hatte er sich im Voraus darauf gefreut, und noch lange nachher blieb ihm die Erinnerung daran eine Losung zur Freude. Offen für alle Eindrücke des gegenwärtigen Augenblicks, kennt er die Qual des Nachdenkens nicht; und mitten unter 70 bis 80 Menschen seines Gleichen, fühlt er weder die Einschränkung, noch den Mangel der Gesellschaft, der seinem Officier so lästig fällt. Der gröbste sinnliche Genuß ist der Sold, um welchen er mit unüberwindlicher Anstrengung und desto hartnäckigerem Beharren dient, je gewisser er überzeugt ist, daß ihm dieser Lohn nach wenigen Wochen, höchstens Monaten, nicht entgehen kann. Sein

ganzes Leben, ein unaufhörlicher Wechsel von mühseligen Schiffahrten zum üppigen Aufenthalt des Hafens, bürgt ihm für die Wahrheit des Satzes, daß er jede Freude, wofür er Sinn hat, mit Arbeit erkaufen kann; und dieser Schluß, der kühnste Flug seiner Vernunft, haftet fest in seiner Seele. Wir können das Loos der Menschheit beklagen, die es zufrieden seyn muß, um diesen unwürdigen Preis ihre Kräfte zu verschwenden; allein wir müssen den wackern Kämpfer ehren, der ihn erarbeitet, und nur den Müssiggänger verachten, der Lüsternheit ohne Thatkraft besitzt, und schamlos genießt, was er nie erwerben kann.

Wenn man die Lebensart der Seefahrer in obiger Rücksicht betrachtet, so scheint sie mit einer dauerhaften Gesundheit und einem ziemlich hohen Alter wohl bestehen zu können. Noch mehr; wenn die Zeitpunkte der Erfrischung nur nicht zu weit von einander entfernt sind; wenn man den Krankheiten vorbeugen kann, welche von der harten Schifskost und dem ungesunden Aufenthalt im Schifsraume bey der geringsten Vernachlässigung so leicht entstehen: so würden vielleicht Entdeckungsreisen vor allen andern zur Erhaltung der Mannschaft die zweckmäßigsten seyn, weil man von den mindergesitteten Völkern des Südmeeres jene starken Getränke nicht erhält, deren Misbrauch in europäischen Besitzungen für den Seemann so nachtheilige Folgen hat. Selbst die Ausschweifungen, denen er sich in den Armen einer willigen

Indianerin so gern überläßt, lassen dort nicht den tödtlichen Stachel zurück, den das Verderbniß grosser Städte so furchtbar macht. Das Gift der Seuche ist dort, wegen der stärkeren Ausdünstung, und der gesunden Pflanzenspeise, weniger als anderwärts schädlich.

Cook wußte aber nicht nur zwischen der Dauer seiner Entdeckungszüge und den Kräften seiner Untergebenen, ein richtiges Verhältniß zu beobachten; sondern er sorgte auch, wie oben schon gezeigt worden, durch eine bessere Eintheilung der Wachen dafür, daß die täglichen Zwischenräume der Ruhe länger als die Arbeitsstunden währten. Ungeachtet jedesmal nur 25 Mann aufzogen, waren sie gleichwohl hinreichend, alle gewöhnlichen Verrichtungen des Tages zu bestreiten. Früh Morgens, bey Sonnenaufgang, wuschen sie das Verdeck, theils der Reinlichkeit wegen, theils um die gar zu heftige Austrocknung im heissen Erdstrich, und das daraus erfolgende Leckwerden zu verhüten. Um 8 Uhr gieng, wenn nichts ausserordentliches vorfiel, die ganze Wache, bis auf einen Quartiermeister und einen Mann am Steuerruder, zum Frühstück, welches aus Weitzengrütze bestand. Der Vormittag gieng insgemein damit hin, daß Fässer mit Lebensmitteln zum Verbrauch aus dem Schiffsraum hervorgezogen, und ledige an ihre Stelle hinuntergeschickt wurden. Zwischen 11 und 12 Uhr kam der Schiffsschreiber auf das Verdeck, um jeder Cameradschaft ihre tägliche Portion

Brantwein, und zwar, damit sie keine verkehrte Wirkung in den Köpfen hervorbringen möchte, bereits mit Wasser gehörig verdünnt, zuzutheilen. Ausserdem aber war es jedermann erlaubt, aus einer offenen Tonne auf dem Verdeck so viel Wasser als er wollte, zu trinken, doch ohne einen Tropfen zu einem andern Gebrauch mit sich fortnehmen zu dürfen. Durch diese vortrefliche Einrichtung sorgte Cook zu gleicher Zeit für die Gesundheit seiner Leute, und verhinderte die Verschwendung eines so nothwendigen Vorraths. Sobald die Polhöhe oder die Uhr die Mittagsstunde bestimmt hatte, war das Geläute der Schiffsglocke ein Signal, das Mittagsessen aus der Küche zu holen. Die ganze Mannschaft ist gewöhnlich in kleine Tischgesellschaften oder Cameradschaften (messes) von drey oder vier Personen abgetheilt, wovon einer wöchentlich das Amt übernimmt, die Portionen Essen und Trinken für seine Tischgenossen in Empfang zu nehmen. Daher sind auch die Stücken Fleisch schon so zugeschnitten, daß die Größe derselben der Anzahl der Personen in jeder Cameradschaft angemessen ist. An den vier Fleisch-Tagen wird, ausser der gewöhnlichen Erbssuppe, worin Täfelchen von eingekochter Fleischbrühe zerlassen werden, um sie nahrhafter zu machen, gepöckeltes Rind- oder Schweinefleisch mit Sauerkraut gegeben. Mit diesen wechseln die Banianentage, denen der Matrose, mit Anspielung auf die Enthaltsamkeit der Indier von allem Fleische, diesen Namen giebt, weil auch er alsdenn, anstatt

des Fleisches, nur einen harten Klos von Mehl bekommt. Der jedesmalige Wirth (caterer) einer jeden Cameradschaft, hat, so lange seine Woche dauert, ein mühsames Amt; denn er muß dafür sorgen, daß seine Tischgenossen ein gutes Stück Fleisch bekommen, und daß überhaupt an ihren Portionen nichts abgehe. Ein altes Herkommen giebt jeder Tischgesellschaft das Recht, die Nachlässigkeit ihres Wirths zu erst mit Schmälerung seines eigenen Antheils, dann aber auch mit dem Tagel, als dem Werkzeuge der summarischen Justitz des Schiffraums, zu ahnden. Da es nun fast unvermeidlich ist, daß nicht von Zeit zu Zeit ein gar zu kleines Stück in der Tonne seyn sollte, so ergötzt sich Jahhage! ziemlich oft an dem Schauspiel dieser scherzhaften Execution. Während des Mittagsmahls bleiben wieder nur die Officiere, nebst ein paar Leuten am Steuerruder, auf dem Verdeck. Der Nachmittag ist gemeiniglich frey von Nebenarbeiten; am Abend wird das Waschen des Verdecks wiederholt, und gegen 8 Uhr verzehrt der Matrose sein frugales Abend-Brod, welches mehrentheils aus bloßem Schifszwieback, und dem Ueberreste der Mittagsmahlzeit besteht. Die nächtlichen Wachen bringen ihre Zeit mit Gehen zu, um sich munter zu erhalten. Zu Schiffe wird aber überhaupt viel gegangen. Ausser den gesetzten Zeiten, die jedermann, wenn die Reihe ihn trift, auf dem Verdecke zubringen muß, kommt sowohl der Kapitain als die meisten Officiere täglich ein paar mal herauf, um sich ein

paar

paar Stunden lang eine Bewegung zu machen. Da aber das Quarterdeck nur höchstens 24 Schritte lang ist, so müssen die 12 oder 14 Personen, die sich gewöhnlich darauf einfinden und paarweise hintereinander auf und ab spatzieren, immer schon bey dem zwölften oder funfzehnten Schritt wieder umkehren. Die Bewegung des Schifs, welches theils von einer Seite zur andern rollt, theils mit dem Vordertheil bald sinkt bald steigt, macht übrigens einen eigenen Gang nothwendig; man muß nemlich, um sicher zu treten, mit gebogenem Knie und ziemlich weit auseinandergesetzten Füssen, sich wechselsweise auf einem und dem andern Beine wiegen, und gleichsam wie eine Ente einherwatscheln. Aechten Seefahrern wird dieser Gang so sehr zur Gewohnheit, daß sie ihn auch zu Lande nicht ablegen können, wo er ihnen ein linkes Ansehen giebt, weil die Erde nicht unter ihren Tritten ausweicht, wie das Schiff. Die heftigen Bewegungen, welche die See dem Schiffe mittheilt, machen in der That eine Menge kleiner Vorkehrungen nöthig, wovon man zu Lande keinen Begriff haben kann. Alles Bewegliche muß befestigt werden; alle Gläser und Flaschen nebst Theetöpfen und Tassen werden in Bretter mit Einschnitten gehängt. Selbst die Tischgesellschaft in der Kajüte bindet man auf ihren Stühlen fest an den Tisch; und wenn die Suppe gegessen wird, hält jeder den Teller frey in der Luft, und balancirt unaufhörlich damit, um das Ueberfließen zu verhüten. Alle diese Fertigkeiten erwirbt man sich indeß in

kurzer Zeit, ja man lernt sogar bey dem gewaltsamsten Schwanken des Schifs, schreiben, zeichnen und sich rasiren. Nur das Toben eines Sturms, wobey die Wogen sich wie Berge thürmen, kann diese Beschäftigungen unterbrechen, und die Spaziergänger vom Verdecke verscheuchen.

Ausser dieser Unannehmlichkeit, legt das ungestümme Wetter dem Matrosen auch eine neue Last auf, weil es öfters die vereinigten Kräfte der gesammten Mannschaft erfordert. Wenn Segel eingereft oder ganz eingezogen werden; wenn man das Schiff im Sturm umlegen, oder sonst ein Manoeuvre vornehmen will, welches eine schnelle und geschickte Ausführung erfordert: so muß Jedermann, es sey bey Tage oder bey Nacht, heraufkommen und Hand anlegen. Ist die Lage des Schifs im mindesten gefährlich, so ruft man auch alle Officiere herbey, und der Befehlshaber ist gemeiniglich der erste, der in solchen Fällen auf das Verdeck kommt, da ohne seinen ausdrücklichen Befehl, es sey denn im Fall einer plötzlichen und dringenden Gefahr, niemand das Schiff umlegen lassen, oder die Richtung, in welcher es fortgeht, ändern darf. In ofner See weiß man indeß wenig von solchen überraschenden Ereignissen. Nur am Lande, nur an diesem Ziele, dem der müde Seefahrer zuletzt so sehnsuchtsvoll entgegen sieht, lauert die Gefahr im Hinterhalt; hier muß er oft mit vielen durchwachten Nächten, und mit Erduldung des härtesten Ungemachs, die Erfrischungen des Hafens erringen.

In

In einer Gegend, wo Cook Land vermuthete, lies er die Schiffe, wenn deren zwey zugleich unter seinem Befehl standen, drey bis vier Seemeilen weit auseinander segeln, um ein desto gröſseres Feld übersehen zu können, und, wo möglich, keine Entdeckung zu verfehlen. Gränzten seine Vermuthungen an Gewißheit, oder befand er sich wirklich in der Nähe von bekannten Inseln, so lies er des Nachts ab und zu laviren, um nicht aus der Stelle zu kommen, die er am Abend untersucht hatte. In Fällen aber, wo ihm viel daran gelegen war, keine Zeit zu verlieren, und so früh als möglich einen bestimmten Ort zu erreichen, mußte ein Officier die ganze Nacht hindurch in einem Boote einige Meilen weit vorausegeln, und falls er Land erblickte, durch Raketen oder andere Feuerwerke Nachricht davon geben. Wer vermag es, die Regungen zu beschreiben, die der wirkliche Anblick des Landes nach einer langwierigen Schiffahrt, ohne Ausnahme bey jedem Seefahrer erweckt! Sobald der Wächter in Mastkorbe Land! ruft, steigen die neugierigsten zu ihm hinauf; sobald es aber vom Verdeck gesehen werden kann, bleibt niemand mehr unten im Raume; selbst Kranke kriechen alsdenn hervor, und es ist wohl nicht die Neugier allein, die sie so unaufhaltsam antreibt, das Land mit eigenen Augen zu sehen. Es liegt in der That schon etwas erfrischendes in diesem bloßen Anblick, etwas, das den ersten Heishunger des Verlangens stillt. Das Auge ruhet und genießt; dieser Genuß ist Labung für den ganzen

Men-

Menschen, im weitesten Umfange des Einflusses, den selbst die strengsten Aerzte den Geisteskräften auf den Körper zugestehen. Je näher man kömmt, desto lebhafter wird das Interesse, durch die Menge der Gegenstände, die man allmählich deutlicher unterscheidet; allein gerade diese Annäherung bringt den Seemann oft in eine große Verlegenheit. An einer unbekannten Küste muß er verborgener Klippen und Untiefen gewärtig seyn, wogegen ihn nur die äusserste Sorgfalt und Wachsamkeit schützen kann; und selbst in völlig bekannten Gegenden, ist nur eine Windstille nöthig, um sein Schiff dem Schwanken des Oceans preis zu geben, und in die augenscheinlichste Gefahr zu bringen, an die Küste getrieben zu werden. Diese Schwierigkeiten, die mit jeder Entdeckung des Landes verbunden sind, schrecken insgemein den Befehlshaber einer Entdeckungsreise von der genauen Untersuchung der neuen Länder zurück. Sie fordern gerade die Mischung von Erfahrung und Kühnheit, die Cook besaß, wenn man sich über sie wegsetzen soll. Die Tagebücher seiner Reisen sind aber auch mit vielen Beyspielen angefüllt, wo ihn der Eifer für die Erdkunde in die allergefährlichsten Lagen gebracht, und seine Schiffe mehr als einmal auf Riefe oder Klippen getrieben hat. In solchen Augenblicken der allgemeinen Noth griff gemeiniglich jeder, ohne Unterschied des Ranges oder der Beschäftigung, die ihm sonst zukam, zur Arbeit, um das Schiff vom Felsen hinab in tieferes Wasser zu winden. Wundärzte, Sternkundige, Naturforscher,

scher, Zeichner, lauter Leute, die sonst mit der Schifsarbeit nichts zu thun haben, keichten an der Ankerwinde, zuweilen bey einer Hitze von mehr als 30 Graden.

Die Ankunft im Hafen macht den Arbeiten des Schiffvolkes nicht immer ein Ende; im Gegentheil finden sich alsdenn eine Menge Verrichtungen, welche die anhaltendste Anstrengung erfordern, und wobey zuweilen viel zu wagen ist. Die unvermeidliche Nothwendigkeit, gewisse Vorräthe, wie z. B. Holz und Wasser, zu ergänzen, und das bey mislichen Gesundheitsumständen oft nicht minder dringende Bedürfniß frischer Lebensmittel, sind zwar an sich hinlängliche Bewegungsgründe, einen Hafen zu suchen; allein so wichtig sie immer seyn mochten, und so ernstlich Cook zu allen Zeiten darauf sann, seine Mannschaft gesund und muthig zu erhalten, so vergaß er doch nie den Zweck seiner Reise über die Mittel zur Erlangung desselben, und hütete sich, diese Mittel je als Zweck anzusehen. Das Entdeckungsgeschäft blieb also auch alsdenn noch sein Hauptaugenmerk, wenn er am Lande Erfrischungen suchen mußte. Wo seine Vorgänger, oder er selbst, bey einem früheren Besuch, im Fache der Geographie nichts nachzuholen übrig gelassen hatten, wie z. B. in den Societätsinseln und in verschiedenen Gegenden von Neuseeland, da verweilte er nicht länger, als es die Erholung des Schiffvolkes unumgänglich erforderte. Wie eifrig er es sich aber angelegen seyn lies, während

dieses

dieses Aufenthalts, von der innern Beschaffenheit des Landes nähere Nachricht einzusammeln, und mit dem Nationalcharakter der Einwohner vertrauter zu werden, davon giebt insbesondere das Tagebuch seiner letzten Reise den redendsten Beweis. Nachdem Wallis und Bougainville, jeder drey Wochen, Cook aber in der Endeavour, wegen des Durchgangs der Venus, volle drey Monate, und auf seiner zweyten Reise zu zwey verschiedenen Jahreszeiten über 14 Tage in Otaheiti zugebracht hatte, hielt er noch auf der dritten Reise die wichtige Nachlese von den dortigen Sitten, Gebräuchen und Religionsbegriffen, die seine letzten Aufsätze so lehrreich und unterhaltend macht. Doch bleibt, wie oben bereits angemerkt worden, für künftige Seefahrer hier immer noch manches zu sammeln übrig; es ist überhaupt, wenn man die Sache etwas genauer erwägt, schlechterdings unmöglich, auf Entdeckungsreisen, die einen bestimmten Zweck haben, den ganzen Umfang aller Verhältnisse eines jeden neuentdeckten Landes zu erschöpfen. Unbekanntschaft mit der Landessprache und Kürze des Aufenthalts sind es hauptsächlich, denen die bisherige Unvollständigkeit unserer Nachrichten von jenen Ländern und Völkerschaften, zugeschrieben werden muß. Der Entdecker soll ja aber auch nicht Topograph seyn; er hängt von seinem Reiseplan ab, und sucht sein Verdienst in einer weisen Eintheilung und Benutzung seiner Zeit, so, daß er zugleich seinen Hauptendzweck, die Entdeckung neuer Länder, und die wichtige Neben-

absicht ihrer genaueren Untersuchung, nach Möglichkeit erreicht.

In so fern das Entdeckungsgeschäfte von Umständen abhängt, die sich nicht vorher sehen lassen, ist es fast unmöglich, den Erfolg bey jeder neuen Veranlassung voraus zu bestimmen. Stürme, widrige Winde, Windstillen, die Annäherung einer Jahreszeit, die den Entdecker nach andern Meeresgegenden hinruft, der Wassermangel des neuen Landes oder dessen Unfruchtbarkeit, welche ihm die nöthigsten Erfrischungen und Schiffsbedürnisse versagt, die Unsicherheit einer offenen Rheede, die Schwierigkeit und Gefahr des Anlandens, die Wildheit und Feindseligkeit der Eingebohrnen, — alles dies sind Einschränkungen, welche die weisesten Maaßregeln vereiteln, und der feurigsten Forschbegierde Einhalt thun können. Man gehe indeß Cooks drey große Reisen durch, und erwäge, wie viel er, unter solchen Umständen, in Vergleich mit andern Seefahrern geleistet hat, so wird man, auch ohne nautische Kenntnisse zu besitzen, leicht entdecken, was Erfahrung, Unerschrockenheit, Geduld, Scharfsinn und Eifer des Entdeckers dagegen vermögen, und wie manches Hinderniß sie glücklich bezwingen. Der Unbeständigkeit des Wetters und selbst einem langwierigen Widerstande der Winde, setzte Cook sein, nur großen Männern eigenthümliches Beharren entgegen, und da er jeden Vortheil unverzüglich benutzte, war er seines Siegs jederzeit gewiß. Aufmerksam auf den Wink des Botanikers, der ihm blutreinigende und

nahr-

nahrhafte Kräuter zeigte, schuf er sich aus unbewohnten Wüsteneyen, wo kein anderer Seefahrer verweilt hätte, die herrlichsten Erfrischungsplätze. In der Behandlung der minder gesitteten Völker, welche die jenseitige Halbkugel bewohnen, gieng er den Mittelweg, der dem Entdecker geziemt. Sein richtiges Gefühl, sein von den Fesseln des Vorurtheils freyer Verstand, seine Achtung für die Rechte der Menschheit, bewogen ihn zur Schonung und Nachsicht. Er mäßigte den überkochenden und geringschätzigen Eifer derer, die sich bey der geringsten Widersetzlichkeit lieber furchtbar als beliebt machen wollten. Es ist allerdings empörend, wenn man, bey dem Bewußtseyn der besten Absichten, nur Mißtrauen erblickt, und für angebotene Freundschaft nur höhnende Ausforderungen zurückempfängt. Allein das Ehrenrührige und zur Widervergeltung Anspornende fällt weg, sobald man sich mit Cook an die Stelle jener rohen Menschen setzt, bey denen Fremdling und Feind beynahe gleich geltende Begriffe sind. Der Europäer, dem seine Waffen eine entschiedene Ueberlegenheit geben, kann überdies nicht eigentlich von dem Schwächern beleidigt werden, dessen Unwissenheit er schonen, und dessen Tapferkeit er ehren muß. Cook vermied daher sorgfältig alle Gelegenheit zum Streite, und suchte das Vertrauen der Eingebohrnen zu rechter Zeit durch Geschenke und Freundschaftsbezeigungen zu gewinnen. Von einer andern Seite hingegen litt er es nie, daß man an ihm und seinen Leuten die allgemein erkannten,

und

und selbst jedem Wilden heiligen Rechte des Eigenthums gewaltthätig kränkte. Denn nichts gleicht dem Uebermuth des Räubers, dem sein erster Versuch gelingt; mit stolzer Verachtung sieht er auf seinen Gegner als auf seine Beute herab, und indem der Besitz des geraubten Gutes seine Habsucht schärfer reizt, kann ihn nichts mehr abhalten, einen neuen Anschlag auf des Fremden Eigenthum und Leben zu wagen.

Es ist das Schicksal des Entdeckers, so friedfertig er übrigens gesinnt seyn mag, in Lagen zu kommen, wo er sein Leben auf das Spiel setzen, und bisweilen mit dem Blute derer, die ihn angreifen, erkaufen muß. Seine Wachsamkeit und Vorsicht vereiteln zwar insgemein den regellosen Angriff der Wilden; der Blitz und Donner des Geschützes, das aus der Ferne tödtet, entscheiden schnell für ihn, nicht sowohl durch die Anzahl der Erschlagenen, als durch das Schrecken, das sie verbreiten; doch hat man auch Beyspiele von dem seltneren Falle, daß er unversehens überfallen, oder von der tollkühnen Menge überwältiget worden ist. Cook war lange der Gegenstand einer fast anbetenden Verehrung bey dem Volke von Owaihi, bis es über eine rasche That eines Officiers plötzlich in Gährung gerieth. Noch wollte er das Leben der Insulaner schonen, und versäumte dadurch den Augenblick seiner eigenen Rettung; es war zu spät, die Waffen zu gebrauchen, da schon blinde Wuth die Gemüther erfüllt hatte. Eine Maaßregel, welche zu rechter Zeit

ein grösseres Blutbad verhütet, kann vielleicht den Anschein von Strenge haben; allein sie ist menschlich und weise, sobald man ihre Folgen betrachtet. Könnte oder möchte man sich zuvor ganz an die Stelle des Entdeckers denken, ehe man sein Betragen gegen die Einwohner jener ferner Weltgegenden verdammt! Wenn auf einer mühsamen Fahrt der Sturm seine Masten zerschmettert, oder eine Klippe den Boden des Schifs beschädiget, wenn der unentbehrlichste Vorrath von Holz und Wasser zu Ende geht, wenn der Scharbock unter der Mannschaft wüthet, mit einem Worte, wenn das harte Gesetz der Nothwendigkeit den Entdecker in den Hafen treibt, dann wird es hoffentlich nicht schwer seyn, zu bestimmen, was die Selbsterhaltung fordert, und wo die Menschlichkeit anfängt. Der Neuseeländer, der heute ganz friedlich Fische zum Verkauf bringt, kommt morgen als Feind. Wohlan! heute giebt man ihm Nägel, und morgen wehrt man sich mit Kugeln. Weit entfernt also, jene Menschen nach unsern schulgerechten Begriffen zu beurtheilen, sieht man sich vielmehr gezwungen, sich zu den ihrigen herabzulassen. Wieviel indeß auf die Mäßigung des Befehlshabers ankomme, erhellt aus einer Vergleichung zwischen Cooks Reisen und andern Südseefahrten. Mendanna, Quiros, Roggewein, Wallis und Carteret richteten große Niederlagen unter den Eingebohrnen der wenigen Südseeinseln an, die sie berührten; da hingegen Cook, bey dem erstaunlichen Umfang seiner Entdeckungen, mit den verschiedensten Völker-

schaf-

schaften in Otaheiti, den Societäts-Freundschafts-, und Sandwichsinseln, den Marquisen- und neuen Hebriden, in Neukaledonien, Neuholland und Neuseeland, und an der ganzen Nordwestküste von Nordamerika, mehrentheils in gutem Vernehmen stand, und nur äusserst selten in die betrübte Nothwendigkeit versetzt wurde, zu gewaltsamen Vertheidigungsmitteln zu schreiten. Die Anzahl der Erschlagenen bleibt auch alsdenn noch unbeträchtlich, wenn man die unglücklichen Schlachtopfer der unverantwortlichen Uebereilung oder Fühllosigkeit einzelner Officiere hinzurechnet.

Das Mittel, wodurch der große Seemann diesen Theil seines Plans durchsetzte, war jene ausserordentliche und nie ermüdende Thätigkeit, die ihn auch bewog, die geschäftigsten Rollen selbst zu übernehmen, und der Willkühr seiner ungestümeren, oft harten Untergebenen so wenig als möglich zu überlassen. Sobald man sich dem Lande nahete, fieng eine Reihe von neuen Beschäftigungen an. Von einem Augenblicke zum andern, so wie die verschiedenen Vorgebirge und Spitzen zum Vorschein kamen, oder sich wieder hintereinander verbargen, mußte ihre Lage und Richtung vermittelst des Compasses bestimmt werden. In der Nähe des Ufers, insbesondere wo ein Hafen zu seyn schien, oder wo ein flacher mit Sand bedeckter Strand an das Meer gränzte, ward das Senkbley fleissig ausgeworfen, um zu erforschen, ob Ankergrund vorhan-

den sey. Die Schiffe änderten ihre Richtung nach den Beugungen und vorspringenden Spitzen der Küste, welche man oft gänzlich aufzunehmen suchte, ehe man vor Anker gieng. Beym Anschein eines Hafens, wo es nicht rathsam gewesen wäre, sogleich einzulaufen, ward ein Boot ausgesetzt und zur Untersuchung abgeschickt. Die Tiefe des Wassers, die Beschaffenheit des Grundes, die Lage des Eingangs, mit welchem Winde man hinein, und mit welchem man bequem herausegeln könne? ward auf die Art vorher bestimmt. Wo die rechte Einfahrt leicht verfehlt werden konnte, mußten sich Boote auf die Untiefen zu beyden Seiten legen, und dieser Vorsicht ungeachtet blieb dennoch bisweilen manche Klippe unter dem Wasser verborgen und unerforscht, die man erst mit der Gefahr das Schiff zu verlieren kennen lernte. So eifrig man bemühet gewesen war, sich mit den Eingebohrnen, die etwa in ihren Kähnen sich einige Meilen weit in See an das Schiff gewagt hatten, freundschaftlich zu unterhalten, so hörte doch gleichsam aller Handel und alles Gespräch mit ihnen auf, so lange die ungewisse Lage des Schifs an einer unbekannten Küste die ganze Aufmerksamkeit des Seemannes erforderte. Hätten diejenigen Insulaner, die geneigt waren, die Engländer als Feinde anzugreifen, einen Begriff davon gehabt, wie schwer es sey, die großen Schiffe zu regieren, so würden sie unfehlbar keinen gefährlicheren Augenblick zum Angriff haben wählen können, als eben den, wo die ganze Mannschaft in voller Beschäftigung stand,

und niemand seinen Posten bey den Segeln, bey dem Senkbley, bey dem Anker und den Kabeltauen verlassen durfte. Allein solche kritische Zeitpunkte giengen immer glücklich vorbey. Cook wählte sich den Ankerplatz, der Anker ward am bestimmten Orte geworfen, die Segel wurden eingezogen, und dann die Boote von neuem bemannet, um zu versuchen, was das Land hervorbrächte. Der erste Gegenstand des eigenen Nachforschens oder der Nachfrage bey den Einwohnern, war ein bequemer Platz, wo man die ledigen Wasserfässer mit frischem Trinkwasser füllen könnte. Die Geberdensprache leistete bey solchen Gelegenheiten wesentliche Dienste, bis man die nothwendigsten Wörter der Landessprache erlernt hatte. Das Bedürfniß des Essens und Trinkens durch Zeichen zu verstehen zu geben, ist so leicht und dem Misverstande so wenig unterworfen, daß alle Conversation am Lande gemeiniglich davon anfängt. Beynahe immer nennt der Insulaner, so bald er begreift, was man von ihm fordert, das Verlangte, z. E. Waffen, oder die Frucht am Baume, auf die man hindeutet, oder das Schwein, welches unweit seiner Hütte umher läuft, mit Namen; und für Leute, denen alles daran liegt, sich verständlich zu machen, gehen seine Ausrufungen nicht verloren. So bald er seiner Seits durch einige Beyspiele dieser Art inne wird, daß die Fremden seine Töne nachsprechen und zu verstehen suchen, deutet er auf die Menge der Gegenstände um sich her, und nennt einen jeden mit dem in seiner Sprache üblichen Worte. Der Sprachforscher

findet also, wenn die Eingebohrnen nicht etwa, wie die Feuerländer, in Trägheit und dumme Fühllosigkeit gar versunken sind, frühzeitig Gelegenheit, sein Wörterbuch zu bereichern. Seine Untersuchungen werden indeß durch ihre verschiedene Gemüthsart bald erleichtert, bald eingeschränkt. Wenn gleich die Fälle selten sind, wo sie in wirkliche Feindseligkeiten gegen die Entdecker ausbrechen, so giebt es doch auf der andern Seite auch wenige Beyspiele von einem so unbegränzten Zutrauen und einer so patriarchalischen Gastfreyheit, wie sie in Taheiti und den Freundschaftsinseln angetroffen wird. Je mehr Zurückhaltung und Mistrauen der Insulaner blicken läßt, desto vorsichtiger und behutsamer muß sich dann freylich der Reisende gegen ihn betragen. — Schon am Strande, wo sich der gröste Haufe der neugierigen Einwohner immer zu versammeln pflegte, beschäftigte man sich oft Tage lang mit Erlernung der Sprache, mit der Beobachtung dieser von uns so verschiedenen Menschen, mit dem Tauschhandel um ihre Kleidungsstücke, ihre Waffen, ihre Zierrathen und andere Kunstarbeiten. In ihren Hütten erforschte man ihre Lebensart erst durch wiederholte Besuche, man untersuchte allmählig, so wie man sich durch Geschenke und kleine Liebkosungen gleichsam die Rechte der Freundschaft in einem höhern Grade erwarb, das Innere des Haushalts, die Geräthschaften, die Speisen und ihre Zubereitung; zuweilen lernte man nur wenig, aber täglich wenigstens etwas neues. Bald beobachtete man die Austheilung der Arbeiten, die

Verfertigung der Kleidungsstücke, die Bestellung des Ackers, den Bau einer Hütte oder eines Kahns; bald ereignete sich Gelegenheit, irgend eine merkwürdige Sitte, oder einen auffallenden Gebrauch zu sehen; bald fand man unverhoft einen Ehrenmann, der von der Erzeugung seiner Götter und von der Schöpfung zu erzählen wußte. Die Produkte des Steinreichs, die ein jedes Land darbot, die dortigen Vögel, Insekten und Gewürme, mußten theils gesammelt, theils mit Geduld verfolgt werden; und die Blüthen der Bäume und Kräuter nöthigten den Botaniker, wegen ihrer Vergänglichkeit, an Bord zu eilen, um dort ihre Beschreibungen und Abbildungen vollenden, und dann nach einer neuen Erndte ans Land zurückkehren zu können. In den meisten Fällen mußte er sich ohnehin in seinen botanischen Spatziergängen nach den Beschäftigungen und Erholungsstunden des Schiffvolks richten, weil es, ausser an den bestimmten Tagszeiten, wo Boote abgeschickt wurden und andere ankamen, selten Gelegenheit gab, vom Schiffe ans Land, oder zurück an Bord zu kommen. Alles war während dieser geschäftigen Zeit in Bewegung. Eine Parthey mußte Wasser füllen, eine andre fällte Brennholz; einige Officiere waren mit dem Tauschhandel um Lebensmittel beschäftigt. In fischreichen Gegenden schickte man Boote aus, um auch diese Erfrischung nicht zu versäumen; in unbewohnten oder unbebauten Ländern suchte man sich durch wildwachsende Suppenkräuter für den Mangel der Gartengewächse schadlos zu halten. Zu gleicher

cher Zeit wurde das Schiff ausgebessert, und, wie es nach einer langen Fahrt nothwendig war, mit neuem Tau- und Takelwerk versehen. Cook liess das Meergras und die Muscheln, die sich angesetzt hatten, vom Boden abkratzen, und die Ritzen zwischen den Planken, welche durch das Eintrocknen und das beständige Arbeiten des Schifs gegen Wind und Wellen immer weiter auseinander gegangen waren, mit Werg verstopfen. Auf eben die Art kalfaterte man (wie es in der Schiffersprache heißt) das Verdeck, welches zuweilen das Wasser stromweise durchließ, und wenn alles fertig war, füllte man die Fugen mit Pech an, und bestrich das ganze Schiff mit Theer. Endlich ließ Cook auch Ballast laden, um das verminderte Gewicht zu ersetzen, und den Gang des Schifs zu erleichtern; kurz, er setzte es in segelfertigen Stand. Wenn es die Umstände erforderten, mußte am Lande eine Schmiede errichtet werden, um neue Bolzen, Klammern, und dergleichen zu schmieden; und wo es angieng, legte Cook auch eine Brauerey von Tannen oder ähnlichen Sprossen an, um seine Leute durch eine gesunde Art von Bier zu erquicken. Ferner wurde am Lande ein Zelt aufgeschlagen, welches zur Sternwarte eingerichtet war. Während der Zeit wurden, zumal in weitläuftigen Bayen, deren Umfang und Lage man nicht mit Einem Blick übersehen konnte, von Zeit zu Zeit Entdeckungspartheyen ausgeschickt, welche die verschiedenen Gegenden genau aufnehmen, und in Charten bringen musten. Cook selbst belebte und betrieb fast alle diese Geschäfte

schäfte durch seine Gegenwart. Er landete in einem neuen Lande fast immer zuerst, oder folgte bald dem ersten Boot; er wies den Partheyen ihre verschiedenen Plätze an, und besuchte sie täglich mehrmals, um die Arbeit zu fördern, und allen Unordnungen und etwanigen Mishelligkeiten mit den Einwohnern vorzubeugen. Wo diese sich sehen ließen, suchte er sie dadurch zu gewinnen, daß er Bänder, Schaumünzen und andere Geschenke, insbesondere aber Eisengeräth unter sie austheilte, sie zu sich bat, die Vornehmsten an seiner Tafel bewirthete, und vor allen Dingen es dahin zu bringen suchte, daß ein Handel um Lebensmittel zu Stande kam. In unbewohnten Gegenden, wo diese Hülfe wegfallen muste, und der Fischfang fast die einzige Erfrischungsquelle blieb, pflegte er mit einer Gesellschaft von Officieren auf die Jagd zu gehen, und das erlegte Wildpret, es mochte nun in Seelöwen und Robben, oder in Pinguinen, Wasserraben, Enten, Gänsen und anderem Geflügel bestehen, unter die Mannschaft zu vertheilen.

Die Sorgfalt des berühmten Entdeckers für die Erhaltung seiner Mannschaft war überhaupt beyspiellos, und verdient wohl, daß wir noch einige Augenblicke dabey verweilen. Es hätte warlich wenig gefruchtet, daß man die Schiffe unter seiner Führung von England aus so reichlich mit allen Erfordernissen versah, wenn nicht Er selbst den großen Haushalt geführt, zu Rathe gehalten, und wo es möglich war, zu ergänzen gesucht hätte. Eine

von den Ursachen, welche den Kapitain Furneaux bewogen, nach seiner zweyten Trennung von Cook, geradesweges nach England zurückzugehen, und ein ganzes Jahr früher als er sollte, das Südmeer zu verlassen, war der Mangel an Lebensmitteln, welche nicht mehr auf eine dritte Campagne hinreichend befunden wurden. Gleichwohl hatte man sein Schiff eben so reichlich, wie die Resolution, auf drey volle Jahre versehen, und es hatte blos an jener strengen Sparsamkeit gefehlt, welche Cook so weit trieb, als es mit der Erhaltung seiner Mannschaft nur immer bestehen konnte. Er wußte den Zeitpunkt abzumessen, wo er seinen Leuten etwas von ihrer vollen Portion abkürzen durfte; er unterließ auch nie, so bald nur frische Lebensmittel gereicht werden konnten, den ganzen Vorrath von Schiffskost, der täglich verbraucht zu werden pflegte, für eine künftige Gelegenheit aufzusparen. Von Zeit zu Zeit ließ er die Vorräthe aller Art genau besichtigen, was verdächtig befunden ward, zuerst verzehren, und allerley Handgriffe vornehmen, um den Ueberrest vor künftiger Beschädigung zu sichern. Dieser Sorgfalt verdankte er die Dauer seiner zweyten Reise, indem er dadurch noch zu rechter Zeit entdeckte, daß aller Schifszwieback, den man in neue Fässer gepackt hatte, schimmlicht geworden war. Sogleich mußte in Neuseeland ein Backofen errichtet werden, worin er den Zwieback, nachdem aller verdorbene ausgeworfen war, nochmals trocknen lies. Wäre Cooks Wachsamkeit nicht so sehr ins Einzelne gegangen, und hätte sie

nicht

nicht die dem Anschein nach geringfügigsten Kleinigkeiten, so wie die große Einheit des ganzen Plans umfaßt, so würde es ihm schwerlich gelungen seyn, seine Mannschaft, zum Erstaunen von Europa, drey Jahre lang so gesund zu erhalten, daß von 120 Menschen nur Einer durch Krankheit verloren gieng. Er wußte aus Erfahrung, daß Unreinlichkeit und Mangel an frischer Luft im Matrosenraume oftmals ohne weitere Ursachen hinreichend sind, die heftigsten Ausbrüche des Scharbocks zu veranlassen. Man stelle sich jenes niedrige enge Behältniß vor, wo die Hangmatten dicht neben einander gereihet sind. Es erhält zu allen Zeiten nur wenig frische Luft; bey stürmischem Wetter aber fast gar keine, weil alsdenn der Hauptzugang mit einem Gatter und darüber mit Persening, oder getheerter Leinwand, bedeckt ist. Die Ausdünstungen von mehr als 80 Personen verpesten nicht nur diesen Raum, und verursachen daselbst eine ungesunde Hitze, sondern sie durchdringen auch die Betten und Hangmatten, und selbst die Balken und Verdecke des Schifs. Um die nachtheiligen Folgen dieser mephitischen Luft so viel als möglich zu verhindern, lies Cook die Hangematten bey schönem Wetter alle Morgen auf das Verdeck bringen, und in die daselbst befindlichen Boote werfen, damit sie den ganzen Tag über vom frischen Winde durchlüftet würden. Von Zeit zu Zeit, mehrentheils einmal in vierzehn Tagen, mußte jedermann heraufkommen, indeß zwischen den Verdecken mit Schießpulver und Essig geräuchert ward; und damit der

Rauch

Rauch alles Holzwerk recht durchziehen möchte, lies Cook die Räume auf ein Paar Stunden lang zuschließen. Bisweilen wurden auch die Verdecke mit Essig gewaschen, und bey heißer Witterung spannte man auf dem Verdeck einen weiten Cylinder von Segeltuch gegen den Wind aus, dessen unterstes Ende den Zug der frischen Luft bis in den Matrosenraum hinableitete. Um den gemeinen Matrosen, der, sich selbst gelassen, ziemlich schmutzig einhergeht, zur Reinlichkeit anzuhalten, pflegte Cook gewöhnlich des Sonntags die ganze Mannschaft zu mustern, und wer alsdenn nicht wenigstens rein gewaschen erschien, oder von der vorzüglichen Unsauberkeit seines Anzugs keine befriedigende Rechenschaft zu geben wußte, ward das erstemal durch Vorenthaltung seiner Branntweinportion, und nach wiederholten Vergehungen auch wohl mit der Peitsche bestraft. Auf den beyden Reisen, welche die Erforschung der Pole zur Absicht hatten, führte Cook einen beträchtlichen Vorrath von warmen Kleidungsstücken mit sich, welche das Admiralitätskollegium auf seine Vorstellung unter die Mannschaft austheilen lies, um sie in jener kalten Weltgegend vor der ungestümen Witterung zu schützen. Diese Kleidungsstücke bestanden in Jacke und Schifferhosen vom allerdicksten und der Nässe fast undurchdringlichen Boy, die er hernach noch mit einer Kappe für den Kopf vermehrte, wovon der Halskragen den Nacken und die Schultern bedeckte.

Noch dürfen wie das Hauptverwahrungsmittel und das beynahe specifische Heilmittel gegen den furchtbaren Scharbock nicht vergessen, für dessen Einführung auf langen Seereisen Cooks Name, so lange Grosbritannien Flotten hat, mit Dankempfindungen und mit Ehrfurcht genannt werden wird. Hier zeigte er die ganze Stärke einer gesunden natürlichen Beurtheilungskraft, welche durch seine ausgebreitete Erfahrung und den Umgang mit einsichtsvollen Männern geschärft worden war. Der Sieg, den er dadurch über Vorurtheile davon trug, die den Verstand des gemeinen Seemannes seit Jahrhunderten gefangen hielten, war in der That so auffallend, daß ihm die Königliche Societät der Wissenschaften zu London, die ihn bald nach seiner Zurückkunft von seiner zweiten Weltumschiffung zu ihrem ordentlichen Mitglied ernannt hatte, blos dafür die goldene Schaumünze des Ritters Copley zuerkannte. *) In dem seltsamen Charakter des

*) Sir Godfrey Copley, ehemaliger Präsident dieser Societät, hat derselben einen Fond hinterlassen, aus welchem jährlich eine 50 Pfund Sterling schwere goldene Schaumünze geschlagen werden kann, welche demjenigen Mitgliede zu Theil wird, dem man die wichtigste Erfindung verdankt. Diese Schaumünze bekam Cook. Er war aber schon einige Monate vor dem zu ihrer Austheilung jährlich festgesetzten Tage zu seiner letzten Expedition abgesegelt. Man händigte daher die Medaille seiner Gattin ein; doch war er vermuthlich schon vor seiner Abreise von England, von der

des Matrosen bemerkt man neben dem fröhlichen Leichtsinn und dem Hange zum gröbsten sinnlichen Genuß, wovon oben bereits die Rede war, einen Zug von Halsstarrigkeit gegen alle Neuerungen und von blinder Anhänglichkeit an das alte Herkommen, der wirklich auf eine sonderbare Art damit kontrastirt. Umsonst versucht man es, die wohlthätigsten Anstalten zu einer unmittelbaren Erholung in Gang zu bringen; er würde eher das äusserste leiden, als sich eine ungewohnte Speise aufdringen lassen. Cook, der diese eiserne Unbiegsamkeit des Schiffvolks kannte, versuchte es nicht, seinen Endzweck durch gewaltsame Mittel zu erreichen. In der Ueberzeugung, daß das Sauerkraut durch seine Säure der Fäulniß kräftig widerstehen müsse, aß er es täglich selbst, und bewog seine Officiere es ebenfalls zu essen. Dem gemeinen Manne, der gleich anfangs seinen Abscheu dagegen zu erkennen gegeben hatte, stellte er es frey, sich eine Portion zu holen, oder sie noch fernerhin zu verschmähen. Allmählig liess sich nunmehr einer oder der andere einfallen, was der Kapitain und die Officiere täglich mit so vielem Wohlgefallen genössen, könne doch so schlimm nicht seyn. Es wurden einige Portionen geholt; bald darauf noch mehrere, und endlich ward die Tonne

der ihm zugedachten Ehre, die er hauptsächlich seinem Freunde, Sir John Pringle, dem damaligen Präsidenten der Societät, zu danken hatte, vollkommen unterrichtet gewesen.

Tonne leer. Bey der Eröfnung der zweyten fand sich ein jeder ein, und verlangte seinen Antheil, so daß von der Zeit an die Austheilung regelmäßig von Statten gieng. Auf diese Art setzte Cook sein Vorhaben durch, und erlangte mit Gelindigkeit, was er durch Gewalt gewiß nicht erreicht haben würde. Auf seiner zweyten Weltumschiffung wurden 60 große Fässer voll dieses treflichen antiscorbutischen Gemüses ausgeleert. Wenn sich demungeachtet bey Personen, die besonders zum Scharbock geneigt waren, oder wegen eines Zusammenflusses von andern Ursachen, Symptome dieser Krankheit zeigten, so wurden sie durch den Gebrauch der aus frischem Malz bereiteten und noch lauwarm getrunkenen Bierwürze, und durch Auflegung der Träbern auf die scorbutischen Flecken, theils völlig vertrieben, theils so sehr gemildert, daß sie nicht gefährlich werden konnten, und bey der Ankunft am Lande binnen wenigen Tagen verschwanden. Durch die Anwendung eben dieser Vorbauungsmethode, rettete Kapitain Cook in Kamtschatka den größten Theil der dortigen russischen Besatzung, unter welcher der Scharbock in seiner schrecklichsten Gestalt wüthete. So bald übrigens durch die Einführung des Sauerkrauts der erste Schritt gewonnen war, besiegte Cook mit leichterer Mühe die Vorurtheile seiner Mannschaft in Rücksicht mancher andern Nahrungsmittel, welche unter einem weniger sorgfältigen Befehlshaber Gegenstände ihres Eckels geblieben wären. Welcher Matrose würde Wallrosse, Seelöwen und Seebären,

ren, Pinguinen, Sturmvögel und Albatrosse gegessen haben, wenn ihm sein Befehlshaber nicht mit gutem Beyspiel vorgegangen wäre? Die wilden Kräuter in Neuseeland, als Celery, Löffelkraut, Tetragonien, u. a. m. würden ihm eben so wenig, als das Bier aus harzigen Baumsprossen genießbar geschienen haben, wenn man nicht anfänglich den Gebrauch seiner freyen Willkühr überlassen hätte. Diese Nachsicht gegen die Schwäche seiner ungeübten Vernunft war vielleicht das beste Mittel, ihr einen neuen Grad von Wirksamkeit zu geben; wenigstens gab es auf Cooks Schiffen nunmehr Matrosen, die aus eignem Antrieb die Vorurtheile der Erziehung oder der Gewohnheit überwanden, und sogar auf die Ratten, die von ihrem Vorrath zehrten, als auf Leckerbissen, Jagd machen lernten.

Wenn man Cooks Reisegeschichten liest, wird man mit Erstaunen gewahr, daß eigenes Nachdenken mit Scharfsinn begleitet, im Nothfall zuweilen bessere Dienste leistet, als Belesenheit und genaue Bekanntschaft mit den Entdeckungen der vorigen und gegenwärtigen Zeit. Es galt seit vielen Jahren durchgehends für eine ausgemachte Wahrheit, daß es ganz unmöglich sey, in heißen Ländern frisch geschlachtetes Fleisch einzusalzen, und wie in unserm gemäßigten Erdstriche aufzubewahren. Die Einwohner jener wärmern Gegenden kannten diese Methode nicht, und den Europäern, die sie dort versuchen wollten, war sie jederzeit mißlungen. Der

Ueberfluß an Lebensmitteln, den Cook auf den Societätsinseln und insbesondere in Otaheiti einzutauschen pflegte, konnte ihn natürlich genug auf den Gedanken leiten, ob es nicht etwa möglich wäre, den Kunstgriff zu entdecken, der, dem Klima zum Trotz, den glücklichen Erfolg des Einsalzens sichern könne. Der Umstand, daß die größten und fettesten Schweine die Seereise sehr schlecht ertrugen, nicht fressen wollten, und in den ersten Tagen häufig starben, machte eine solche Entdeckung wichtiger, und veranlaßte einen Versuch zur Probe, der alle Erwartung übertraf. Durch eine genaue Aufmerksamkeit auf die kleinsten Nebenumstände, und vorzüglich durch eine musterhafte Reinlichkeit, brachte es Cook endlich in dieser Kunst so weit, daß ihm kein Versuch mehr mißlang; und einer seiner Zöglinge hat seitdem dieselbe Methode, mit gleichem Erfolg in den westindischen Inseln probirt. Dieser Sieg über ein Vorurtheil, welches in unzähligen Fällen die Mittel der Erhaltung einschränken mußte, scheint allerdings, wegen seines großen Nutzens und seines ausgebreiteten Einflusses auf die Versorgung der Matrosen und Truppen in heissen Ländern, hier mit Recht einen Platz zu verdienen. Eben die Fruchtbarkeit an Erfindungen, den Bedürfnissen seines Schifs abzuhelfen, die hier den großen Seemann eine neue Salzspeise bereiten lehrte, gab ihm auch in den starrenden Polargegenden ein Mittel an die Hand, seinen Wasservorrath zu ergänzen, und sein Tauwerk auf mancherley Art vor zu schneller Verderbniß zu schützen. Bis auf Cooks zweyte Reise

hatte das Vorurtheil von salzigem Eise weit und breit geherrscht; er aber hatte das Verdienst, es nicht etwa durch einzelne Versuche, sondern dadurch, daß er seinen Wasservorrath zu wiederholten malen von schwimmendem antarktischen Eise ergänzte, vollkommen zu widerlegen. Cook, dem auf diese Art die beeisten unfreundlichen Meere, die den Pol umgeben, den nothwendigsten Lebensvorrath liefern mußten, fand auch Mittel, die dortigen Seethiere zu seinen Zwecken zu benutzen. Ausserdem, daß er seine Mannschaft das Fleisch derselben essen lehrte, ließ er aus dem Speck, womit die Natur sie gegen die Kälte gerüstet hat, Thranöl brennen, und ihre Häute zur Ausbesserung des unbeweglichen Tauwerks, wo Leder nöthig war, verwenden. Der Thran wird auf den Schiffen theils in Lampen, theils zum Einschmieren verschiedener Werkzeuge, und zu andern Absichten sehr häufig verbraucht; folglich gehörte die Ergänzung dieses Vorraths zu den Gegenständen, welche der Sorgfalt des Entdeckers würdig waren.

Den Umfang und die Schwierigkeiten des Entdeckungsgeschäftes, die Wichtigkeit und Mannichfaltigkeit der Pflichten, Sorgen und Arbeiten, die auf Cooks Schultern lagen, endlich die völlige Abhängigkeit des glücklichen Ausgangs aller Unternehmungen von den Talenten dieses einzigen Mannes, von der unermüdeten Thätigkeit und steten Gegenwart seines an Hülfsmitteln unerschöpflichen Geistes, wird man auch in diesem kurzen Abriß deut-

lich erkannt haben. Aus der Vergleichung desjenigen, was Cook geleistet hat, und der Art, wie er dabey zu Werke gieng, mit den geringfügigen und kraftlosen Bemühungen anderer Seefahrer, bestätigt sich also die gleich zu Anfange dieser Schrift gemachte Bemerkung, daß die Vorsehung im Gewühle der Welt bisweilen Männer von ausserordentlichen Gaben erscheinen läßt, die zu gewissen Endzwecken gleichsam ganz eigentlich gebildet sind, und den großen Haufen des Menschengeschlechts weit hinter sich zurücklassen.

Und was sind nun, wird man weiter fragen, von dem allen die Resultate? Was haben die Cookischen Entdeckungsreisen, deren Beschreibung von den verschiedensten Klassen des Publikums mit einer allgemeinen Aufmerksamkeit gelesen worden ist, alles bewirkt? Dienen sie etwa blos dazu, um uns zu belehren, Gegenstände, die man ins Reich der Wirklichkeit bringen wollte, gehören in die Phantasiewelt der Dichter; oder was hat sonst die Summe unsers Wissens durch sie gewonnen, und was für Absichten öfnen sie auf die Zukunft? — Die Beantwortung dieser Fragen soll uns nun noch einige Augenblicke beschäftigen.

Es wäre wohl sehr zweckwidrig, wenn hier auch diejenigen Resultate angeführt wären, die fast ganz allein den eigentlichen Gelehrten, dem es um die Bereicherung dieser oder jenen besondern Wissen-

schaft zu thun ist, interessiren, und ohne Sachkenntnis nicht verstanden werden können. Es ist genug, hier nur derjenigen allgemeinen Folgerungen zu erwähnen, die das Resultat vieler einzelnen Wahrnehmungen und Beobachtungen sind, und dennoch selbst für den gleichgültigsten Leser etwas anziehendes haben, wäre es auch nur, weil sie Stoff zur gesellschaftlichen Unterhaltung darbieten. Hiezu scheinen denn vorzüglich folgende mit Recht gezählt werden zu können:

1. Daß das Daseyn des eingebildeten festen Südlandes nie wieder behauptet werden kann, so wenig als die dunkle Lehre vom nothwendigen Gleichgewicht der beyden Halbkugeln; 2. daß das Meer um beyde Pole gefriert und jene Eismassen bildet, von denen man ehedem wähnte, sie kämen aus großen Flüssen herab geschwommen; 3. daß eben dieses Eis von Salztheilchen leer ist, und zum Trinken gebraucht werden kann; 4. daß man heut zu Tage zur See astronomische Beobachtungen anstellt, wodurch sich die Länge fast allezeit bis auf einen halben Grad zuverlässig bestimmen läßt; 5. daß im Fache der nautischen Geographie nunmehr alle grossen Entdeckungen erschöpft sind, und die Nachlese nicht anders als ärmlich ausfallen kann; 6. daß die südliche Halbkugel mehrentheils mit Wasser bedeckt, und verhältnißmäßig weit kälter als die nördliche ist; 7. daß viele Inseln und Felsengebirge vom ansehnlichsten Umfange im heissen Erdstriche blos das Werk einer Art polypenähnlicher Gewürme

me sind; 8. daß im Weltmeer ein zwiefaches Leuchten, ein elektrisches und phosphorisches, Statt findet, wovon letzteres wieder auf doppelte Art, nemlich unorganisch und in lebendigen Thieren, erscheint; 9. daß die häufige Erscheinung der Seevögel und des schwimmenden Seegrases nicht mehr für ein sicheres Zeichen von nahem Lande gilt; 10. daß entlegene Inseln niemals reich an vielerley vierfüssigen Thieren sind; 11. daß die Kräuterkunde aus jenen neuentdeckten Ländern mit mehr als zweytausend Gewächsen bereichert worden ist, von denen manche in Zukunft einen beträchtlichen Nutzen versprechen; 12. daß man bey gehörigen Vorkehrungen, auf dreyjährigen und noch längern Seereisen vom Scharbock nichts zu befürchten hat; 13. daß sich dem Handel von mehr als Einer Seite neue Aussichten eröfnen; 14. daß verschiedene große und wichtige Länder dem Unternehmungsgeiste der Europäer die vortheilhaftesten Lagen zu neuen Pflanzstädten darbieten, wodurch dereinst das gemeinschaftliche Band der Nationen gestärkt, und die Kultur des Menschengeschlechts in allen Welttheilen befördert werden kann; 15. daß durch das ganze Südmeer, von der Nachbarschaft Indiens bis gegen Peru und Mexiko herüber, auf weit entfernten und vereinzelten Inseln, ein Volk angetroffen wird, das in Gestalt, Sprache und Ueberlieferungsbegriffen durchgehends übereinstimmt, ob es gleich in Kultur, Verfassung und Sitten verschieden ist; 16. daß ein anderer, in Ansehung der Sprache, Farbe und körperlichen

Bildung von jenem verschiedener Stamm sich nicht so weit von Indien durch einige andere Inselgruppen ausgebreitet hat; 17. daß der Menschenstamm, welcher die Küsten von Labrador, Hudsonsbay und Grönland bewohnt, ungleich weiter ausgebreitet ist, als man bisher geglaubt hat; 18. daß man in Absicht der Bevölkerungsgeschichte der Erde schwerlich auf zuverlässigere und mehr entscheidende Data rechnen kann, als man bereits besitzt; 19. daß die Natur des Menschen zwar überall klimatisch verschieden, aber im Ganzen, sowohl der Organisation nach, als in Beziehung auf die Triebe und den Gang ihrer Entwickelung, specifisch dieselbe ist; 20. daß, so wie es kein Volk ohne Sprache, und keine Sprache ohne Vernunft giebt, so auch keinen blos thierischen Stand der Natur; endlich 21. daß eine völlige, absolute Gleichheit unter den Menschen, so wie sie physisch nirgends exsistirt, auch sittlich unmöglich ist.

Die Ausmittelung dieser und anderer Sätze von gleichem Gehalt legt den Reisen unsers grossen Seemannes einen entschiedenen Werth bey. Wir müssen uns indessen bey einigen derselben noch etliche Augenblicke verweilen.

Cook hatte den Scharbock, diese Pest der Seefahrenden, welche sonst auf den Brittischen Flotten mehr Schlachtopfer hinweg zu raffen pflegte, als der blutigste Krieg, durch weise Maaßregeln besiegt. Ihm also, dem Retter und Befreyer von diesem grau-

grausenvollen und langsam verzehrenden Tode, dem Erhalter des Lebens vieler Tausende, die künftig gesund und getrost den Ocean beschiffen werden, ihm reichte jene philosophische gelehrte Gesellschaft, die sich die ehrenvolle Pflicht auferlegt hatte, Verdienste um den Staat zu krönen, den Kranz der Ehre dar, den er im alten Rom vom Volk und vom Senat erhalten hätte. *) Cook hatte aber durch seine Entdckungen für die Erhaltung jener nützlichen Menschenklasse, die sich nicht anders ernähren kann, als wenn sie unaufhörlich ihr Leben wagt, auf mehr als Eine Art gesorgt. Des Vortheils nicht zu gedenken, daß nach seinen letzten gefahrvollen und fruchtlosen Versuchen, eine nördliche Durchfahrt zu finden, die Entdeckung derselben, welche bereits so viele unglückliche Unternehmungen veranlaßte, nunmehr so leicht wohl nicht wieder versucht werden möchte, belehrt uns ein Blick auf die Charte, wie viel er dazu beygetragen hat, die Gefah-

*) Mit welchem glücklichen Erfolge die von Cook eingeführten prophylaktischen Mittel izt bey der englischen Marine angewendet werden, davon liefert die neueste Geschichte der Brittischen Schiffahrt mehr als Ein auffallendes Beyspiel. Von der Mannschaft des Schiffes Queen Charlotte, das unter Kapitain Dixons Führung bie Nordwestküste von Amerika des Pelzhandels wegen beschifte, starb während drey Jahren nur ein einziger Mann; und von den 775 Delinquenten, die nach der Botany-Bay in Neu-Holland abgeliefert wurden, starben auf der Reise nur 24.

ren der Schiffahrt durch die genauere Auskundschaftung der Seeküsten des ganzen Erdbodens zu vermindern. Es ist hier nicht blos von seinen geographischen Entdeckungen in einem bisher noch wenig besuchten Welttheile die Rede. Wie viele Ankerplätze, Häfen und Rheeden, wo Schiffe in Sicherheit liegen und für ihre Mannschaft Erfrischungen laden können, müste man nicht herzählen, wenn man die herkulische Arbeit seiner drey Entdeckungsreisen durchgehen wollte! Allein auch Länder, die uns näher und schon im Bezirk des Europäischen Seehandels liegen, sind durch seine Bemühungen genauer bekannt, so wie ihre Lagen richtiger bestimmt, und ihre Häfen mit allen kleinen zur praktischen Schiffahrt unentbehrlichen Merkmalen, beschrieben und gezeichnet worden. Ein eben so wichtiges und glänzendes Verdienst des unsterblichen Entdeckers, darf hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Ihm nehmlich, und zwar fast ganz allein ihm, ist man die vollkommnere Vereinigung der Sternkunde mit den Geschäften des Seemannes schuldig, eine Vereinigung, wodurch die größte Gefahr und Schwierigkeit der Schiffahrt gehoben wird. Er begnügte sich nicht, das praktischanwendbare dieser erhabenen Wissenschaft selbst unablässig zu benutzen, sondern bildete während seiner Reisen in eben diesen Grundsätzen auch eine Menge junger Officiere, die gegenwärtig durch Beyspiel und Unterricht den Geist der Beobachtung in der ganzen Brittischen Marine verbreiten. Die schrecklichen Folgen der Unwissenheit, oder wohl

gar

gar einer thörichten Verachtung astronomischer Kenntnisse, die Verwirrung, die Angst, das Elend, die Gefahren, denen der Seemann ausgesetzt ist, wenn ihn ein Sturm von seiner Laufbahn verschlägt, und es ihm an Mitteln fehlt, sich wieder zu orientiren, sind durch unzählige Beyspiele zu bekannt, als daß es nöthig wäre, sie hier zu schildern. Um so viel mehr ist es zu verwundern, daß, bis auf Cooks Entdeckungsreisen, die nautische Sternkunde in ihrer Kindheit blieb. Die Länge zur See zu beobachten und zu berechnen, war bis dahin bey allen Seeleuten unerhört, und sowohl astronomische Instrumente, als Beobachter, die diesen Namen verdient hätten, waren noch äußerst selten. Auf Cooks Schiffen hingegen war kein Officier, und kaum ein Seecadett, der nicht mit aller erforderlichen Genauigkeit die Entfernung des Mondes von der Sonne oder von einem Stern zu messen, folglich von allen Beobachtungen die subtilste anzustellen gewußt hätte. Es war mit dem Wetteifer und dem Ehrgeiz, den ihr Befehlshaber ihnen eingeflößt hatte, ganz unverträglich, daß sie sich über diesen Punkt eines Vorwurfs schuldig gemacht hätten. Eben diese Fertigkeit bewiesen sie in der Bestimmung der Abweichungen der Magnetnadel, und in der dazu nothwendigen Berechnung. Cook führte sie zur Untersuchung der Strömungen im Meere, der Höhe und Richtung der Fluthen, und der Zeit ihres Wechsels an, worauf die Sicherheit der Schiffahrt an den Küsten ganz vorzüglich beruht. Allein auch jene wissenschaftlichen Beobachtungen, welche bis

jezt noch keine praktische Beziehung haben, sind dem jungen Officiere wenigstens in so fern vortheilhaft, als sie seinen Beobachtungsgeist schärfen, und einst zu wichtigen Entdeckungen Anlaß geben können. Ist es nicht, z. B., merkwürdig, daß die Fluth, mitten im Ocean kaum zwey Drittel der Höhe erreicht, als man nach Anleitung der Theorie hätte erwarten sollen? Ist nicht das Südlicht in dem kalten Himmel der andern Halbkugel eine Erscheinung, welche für die Naturwissenschaft noch viel verspricht? Unter Cooks Anführung lernte also der Seecadett seine Aufmerksamkeit auch auf die Tiefe des Meeres in verschiedenen Gegenden, auf dessen verhältnißmäßige Wärme und die Menge des im Wasser enthaltenen Salzes, und auf mehrere andere merkwürdige Gegenstände richten. So genoß er auch den Unterricht dieses großen Lehrers im Aufnehmen und in der Verfertigung der Seecharten. Im Boot und am Ufer, mit den hiezu erforderlichen Werkzeugen versehen, maß er Winkel, Tiefen und Entfernungen; in der Kajüte bey mehrerer Muße entwarf er nach diesen Angaben den Plan der neuen Küste. Bedenkt man einen Augenblick, daß die Führung eines Schifs blos von dem Willen, und folglich von der Einsicht des Officiers abhängt, so wird der Nutzen des astronomischen und physikalischen Unterrichts für die Erhaltung des Schifsvolks, und Cooks Verdienst um die Menschheit, auch in dieser Rücksicht offenbar. Die einsichtsvollsten Schifskapitains in der Flotte fühlten

die

die Vorzüge dieser Officierschule in ihrem ganzen Umfange, und bewarben sich um die Erlaubniß unseres großen Seemannes, ihre Söhne oder nächsten Verwandten zu ihm in die Lehre schicken zu dürfen. Auf seiner ersten Reise begleiteten ihn einige junge Leute, die bereits unter Byron oder Wallis das Südmeer besucht hatten. Aus diesen und einer großen Anzahl Kadetten, die ihm von ihren Aeltern anvertrauet wurden, bildete er nach und nach mehrere vortrefliche Officiere, die theils auf den folgenden Reisen ihn wieder begleiteten, theils auf andern Stationen seiner Erziehung Ehre machten. Eben dasselbe Verdienst, welches ihn ohne fremde Hülfsmittel emporgehoben hatte, war auch hinreichend, seine Zöglinge zu befördern; verschiedene, die als Subalternen unter ihm dienten, schwangen sich bald zu Lieutenants, und selbst zu Befehlshabern von Schiffen empor. Die mannichfaltigen Ereignisse einer Entdeckungsreise waren für sie eine reichhaltige Quelle von Erfahrungen gewesen, die sie sonst nirgends in so kurzer Zeit hätten sammeln können, und unter keinem andern Führer so gut hätten benutzen lernen. Sie hatten sich daher, durch lange Gewohnheit, in allen Fächern des Seedienstes Cooks Methode zu eigen gemacht, und seine strenge Aufsicht hatte sie beständig darin geübt. Wo der edle Antrieb, sich hervorzuthun, mit dem Vortheil, sich nach einem so großen Muster bilden zu können, zusammentraf, war es da ein Wunder, daß ein gewisser Grad von

Voll-

Vollkommenheit errungen ward? *) Hätte das moralische Beyspiel mit dem mechanischen gleiche Kraft; oder wären die Triebfedern der Nachahmung gleich wirksam in dieser Beziehung, und könnte die jugendliche Vernunft, die noch keine Widerwärtigkeiten kennt, das Herz prüfen wie den Verstand: so müßten aus Cooks Schiffen lauter Officiere hervorgegangen seyn, die auch im Betragen gegen ihre Mannschaft seine milde, väterliche Zucht, und im Umgang mit ungebildeten Völkern seine menschenfreundliche Achtung für ihr Leben bewiesen hätten. Allein die moralische Bildung fordert eine längere Erfahrung und eine seltene Thätigkeit des Selbstgefühls.

Wenn es nicht geläugnet werden kann, daß Cooks Entdeckungsreisen neue Aussichten für den Flor seines Vaterlandes eröfneten, daß sie seine Mitbürger zu neuer Thätigkeit aufmunterten, und die allgemeine Aufklärung aller gesitteten Völker mit befördern halfen: wer raubt ihm dann den unsterblichen Ruhm, für das Glück vieler Tausende

*) Auf der Brittischen Flotte befinden sich gegenwärtig eine Menge vortreflicher Officiere, die alle durch Cook gebildet worden sind; und die wichtigsten neuesten Expeditionen geschahen durch Zöglinge Cooks. Kapitain Wilson, der zufällige Entdecker der Pelew-Inseln, in der Westgegend des stillen Oceans; die Kapitaine Portlock und Dixon, welche eine der Expeditionen nach der Nordwestküste von Amerika kommandirten, u. a. m. hatten sich unter Cook gebildet.

de gearbeitet, ja selbst sich hingeopfert zu haben? Dieses Verdienst des großen Seemannes ist nicht etwa blos der Traum einer hochgespannten Einbildungskraft, welche sich erkühnt, in eine dunkle, ungewisse Zukunft zu blicken; schon jezt sprossen die Früchte der ersten und letzten Reise des Entdeckers hervor. Zwischen China und der Nordwestküste von Amerika haben englische Kaufleute das Band des Handels schon mit dem besten Erfolge geknüpft, und ihre ersten wohlgerathenen Versuche beweisen die Einträglichkeit dieser neuen Fahrt. *) Die Pelzwerke jenes neuen Welttheils, und insbesondere die See-Otterfelle, welche der üppige Mandarin beynahe mit Gold aufwiegt, werden sich lange in ihrem Preise erhalten; denn diese Thiere müssen seltener werden, je eifriger der Amerikaner, durch den Tauschhandel gereizt, ihnen nachstellt. Es läßt sich also ohne besondern Scharfblick voraussehen, daß die Bequemlichkeit des Handels an jener westamerikanischen Küste, bald die Errichtung fester Posten und Faktoreyen nothwendig machen wird, aus denen mit der Zeit ordentliche Pflanzstädte entstehen müssen. Erinnert man sich dabey an das schnelle Wachsthum der Staaten, welche neulich auf der östlichen Küste desselben Welttheils in einen großen

*) Umständlichere Nachrichten von diesen bisherigen Versuchen findet man in Hrn. Prof. Sprengels Beyträgen zur Völker- und Länderkunde, XI. Theil, 4. Abschnitt; und in der Einleitung zu der von Hrn. J. R. Forster übersetzten Dixonschen Reisebeschreibung.

großen republikanischen Bund zusammengetreten sind, so erwartet man, innerhalb ein Paar Jahrhunderte, auch westwärts eine wichtige Erscheinung am politischen Himmel. Die Natur aller Kolonien bringt es mit sich, daß sie, sobald sie für sich selbst bestehen können, sich vom alten Stamme losreissen. Dieses Schicksal steht unfehlbar, früher oder später, den spanischen Besitzungen durch ganz Amerika bevor, und kann vielleicht durch die Entstehung eines neuen Handelsstaats in Neualbion beschleunigt worden. England könnte also einmal an den Bourbonischen Höfen, die kürzlich die Unabhängigkeit der Amerikanischen Staaten unterstützten und sogar ihren Handel an sich zu bringen suchten, das Wiedervergeltungsrecht ausüben, und den Verhältnissen der alten mit der neuen Welt durch neue Revolutionen ein ganz verändertes Ansehen geben.

Die Freystaaten in Amerika, die allmählig zu einer so ansehnlichen Größe empor wuchsen, hatten einen ganz geringen Anfang; einen eben so geringen hat die neue Brittische Kolonie, die erst vor kurzem an der Ostküste von Neuholland angelegt wurde. Jenes von Cook auf seiner ersten Reise entdeckte Neusüdwallis, und jene Botany-Bay, wo die Naturforscher in Zeit von drey Wochen beynahe 400 neue Pflanzengattungen fanden, sind zum künftigen Wohnort der Verbrecher ausersehen worden, welche sich seit einigen Jahren in den Englischen Gefängnissen angehäuft haben. Dort liegt ein ungeheures Land, welches man füglich einen neuen

neuen Welttheil nennen könnte, unbebaut und unbewohnt vor ihnen offen, und bietet ihnen einen milden Himmelsstrich, eine fischreiche Küste, und ein zum Anbau bequemes Erdreich dar. Das noch unerforschte Innere dieses Landes enthält vermuthlich eine Menge merkwürdiger, vielleicht kostbarer Produkte. Die geringe Anzahl der Elenden, die nackend, zerstreuet und ohne bleibende Stätte an den dortigen Seeufern irren, ist weder den Ansiedlern gefährlich, noch hat sie von diesen etwas zu befürchten. Der Anfang dieser neuen Pflanzstadt kann also unblutig seyn; sie kann die Jahre ihrer Kindheit ruhig und ungestört verleben, und muß, fern von dem Mutterlande, ihren Unterhalt mit desto grösserem Eifer im Ackerbau suchen, der die einzige Quelle des wahren Reichthums ist. Allein sobald die Bevölkerung in Neuholland nur geringe Fortschritte macht, verwebt sich die Anpflanzung der nahe gelegenen Inseln von Neuseeland, welche an Bau- und Nutzholz, an Pflanzenprodukten aller Art und an Fischen so ergiebig sind, mit in das Interesse der neuen Kolonie. Das dortige Erdreich und Klima sind dem Anbau unserer Getreidearten und des Weinstocks vorzüglich angemessen. Die Hyacinthenähnliche Pflanze (phormium), welche dort einheimisch ist, und den Einwohnern einen unzerstörbaren, seidenweichen und glänzendweißen Flachs liefert, eine Pflanze, die zugleich den Vortheil hat, daß sie auf einem felsichten, oder selbst einem sumpfigen Boden, welcher sonst nicht genutzt werden könnte, vortreflich gedeiht,

deiht, bietet den Stoff zu Segeltuch, zu Stricken und selbst zu allerley Arten von Leinwand dar. Die harzigten, gewürzhaften Bäume, aus deren Sprossen Cook Bier und Thee bereiten ließ, und mehrere Kräuter, welche allem Anschein nach auch an Heilkräften reich sind, versprechen dem Handel neue Aussichten, es sey nun, daß die angeerbte Wildheit der einheimischen Barbaren mit der Zeit gemildert werden kann, oder daß die Pflanzvölker europäischen Ursprungs, sich mit gewafneter Hand unter ihnen niederlassen. Für die nördliche Gegend von Neuholland, welche der Linie näher liegt, sind die Produkte der zwischen den Wendekreisen im stillen Meere zerstreuten Inselgruppen von größter Wichtigkeit. Der Brodbaum, dessen Früchte eine so reichliche, als gesunde und schmackhafte Nahrung geben *); die Kokospalme mit ihren Nüssen, ihrem Oel und ihrem weinähnlichen Saft, der Pisang, der taheitische Myrobalanapfel, die Yams und Aronswurzeln, die süssen Batatten, das Zuckerrohr, mit Einem Worte die Früchte und eßbaren Pflanzen jener Archipele, können dereinst mit Nutzen in dem neuen Lande gezogen werden. Schon an den Küsten giebt es Stellen, die zum Anbau derselben tauglich sind, und in den Thälern, welche tiefer im Lande liegen, lassen sich dergleichen mit noch

*) Die neuliche Verpflanzung dieses höchst nützlichen Gewächses nach den Westindischen Inseln kann auch mit zu den wichtigern Folgen der Cookschen Entdekkungsreisen gerechnet werden.

noch grösserer Wahrscheinlichkeit vermuthen. Der Kajoputibaum, der das berühmte Oel dieses Namens giebt, und eine Menge Bäume, aus denen ein kostbares, dem Drachenblut sehr ähnliches Harz hervor quillt, wachsen in jenem Lande wild. Vielleicht könnte man von den freundschaftlichen Inseln nach Neuholland auch eine neue Gattung des Fieberrindenbaums bringen, dessen bittrer, würzhafter Geschmack deutlich genug zu beweisen scheint, daß er so wenig, wie seine amerikanischen Verwandten, an Heilkräften leer ausgegangen ist. Wer weiß nicht heut zu Tage von der Wichtigkeit dieses Amerikanischen Produktes zu sprechen, und wer erkennt nicht, daß allein die Entdeckung desselben das Band zwischen Europa und Peru unauflöslich macht? Eine zweyte Art von Fieberrinde aus den Caribäischen Inseln fängt an, durch ähnliche, doch verschiedene, aber in gewissen Fällen noch wirksamere Kräfte, in Ruf zu kommen. Die dritte ziert mit ihren schönen, wohlriechenden Blumen die Gärten der Insulaner im Südmeer, und wird vielleicht auch wegen ihrer Heilkräfte um die Hütten gepflanzt. Die Anpflanzung dieses Strauchs, und der Handel mit seiner Rinde, kann in Zukunft

Völker mit einander verbinden, die ohne ein solches Mittel noch lange getrennt geblieben wären.

Mit Erstaunen bemerkt man, daß die Völker Asiens, sie mögen wie die Chineser von Europa unabhängig geblieben, oder wie die in Bengalen, Java, den Molucken und Philippinen, von unsern Kaufleuten unterjocht worden seyn, dennoch auf ihrer Stufe der Kultur stille stehen, sich mit den Europäern nicht vermischen, und ihre eignen Sitten, Sprache und Gebräuche beybehalten. Das Alterthum ihrer Verfassungen, die starke Bevölkerung aller jenen asiatischen Länder, und die Gewinnsucht des fremden Kaufmannes, der alles, nur nicht seinen unmittelbaren Vortheil, vergißt, scheinen sich zu vereinigen, um jene Eigenthümlichkeit des Charakters zu erhalten; ja, das Klima wirkt sogar mit Macht auf den Eroberer zurück, der sich aus Trägheit und Behagen den Sitten der Europäer genähert hat. In einem Lande hingegen, wo die Zahl der ursprünglichen Eingebohrnen unbedeutend ist; wo niemand dem neuen Ankömmlinge die Mühe erspart, den Acker zu bestellen; wo keine einheimische Manufaktur vorhanden ist, um ihn in

Baums

Baumwollen oder Seide zu kleiden; wo folglich das Wachsthum und Gedeihen der neuen Pflanzstadt blos von ihren eigenen Kräften abhängen muß: da darf man wohl mit einiger Zuversicht auf die Fortdauer des Europäischen Geistes der Betriebsamkeit rechnen. Mit dem Anbau müssen also nach und nach Handwerke und Künste entstehen, welche sich durch den Handel ausbreiten und vervollkommnen können, Industrie und Luxus müssen Hand in Hand miteinander gehen, und selbst die Wissenschaft kann nicht in gänzliche Vergessenheit gerathen. Wie müßte nicht ein Staat in der südlichen Halbkugel, dessen Einwohner so unternehmend, so thätig, so heftig angespornt durch die Menge ihrer Bedürfnisse und so sinnreich in Erfindung der Befriedigungsmittel wären, wie die Völker unsers Welttheils und der Nordamerikanischen Freystaaten, die Verhältnisse aller nahen und fernen Nationen verändern? Neuholland, als Mittelpunkt des Handels betrachtet, scheint vortheilhaft gelegen zu seyn um Indien mit Amerika zu verbinden, und gewissermassen die Oberherrschaft über die östlichen Inselmeere Asiens zu behaupten. Ja vielleicht wäre dann ein fester Punkt mehr gewonnen, aus welchem

die weiseren Europäer den alten Asiatischen Eigensinn und jene unbezwingbare Widersetzlichkeit des vollkommensten, üppigsten und an natürlichen Schätzen unerschöpflichsten Welttheils gegen alle Fortschritte der Aufklärung, endlich bestürmen müßten?

Was Cook zur Masse unserer Kenntnisse hinzugefügt hat, ist indeß von der Beschaffenheit, daß es tiefe Wurzeln schlagen und lange den entscheidendsten Einfluß auf die Thätigkeit der Menschen haben wird. Die durch ihn vollendete Erdkunde; die mit der Schiffarth verbundene Astronomie; die Ausdehnung des Brittischen Handels bis an die unentdeckte Westküste von Nordamerika; die Gründung einer Kolonie in Neuholland; die Bereicherung der Naturgeschichte; die genauere Kenntniß so mancher Menschenstämme in ihrer eigenthümlichen Verschiedenheit, und die daraus erfolgende nähere Entwicklung des allgemeinen Begrifs von unserer Gattung, ihrer gemeinschaftlichen Triebe, ihrer ähnlichen, auf Einer Vorstellungsart gegründeten Vorurtheile und Irrthümer, ihrer Wildheit, Barbarey oder Kultur, ihrer klimatischen Lebensart und Organisation; endlich auch die Wichtigkeit der Entdeckungsepoche für manche jener Völkerschaf-

schaften selbst, deren Wissen und Genuß dadurch einigen Zuwachs erhalten mußte: — wie innig und vielfältig verwebt nicht dies alles den Namen und das Verdienst des großen Entdeckers, in die künftigen Beschäftigungen vieler Völker und Generationen! — Wie weit sich aber der Einfluß, den Cook auf sein Zeitalter und auf die Nachwelt haben muß, eigentlich erstrecken, und wo er sich in dem Strom der Jahrhunderte verlieren wird, wer vermag dies zu bestimmen?

Allein nicht blos in den bisher angeführten auffallenden Folgen seiner Entdeckungen zeigt sich die Wirkung derselben; sie wirken auch unvermerkt im Stillen, und vielleicht mit desto größerem Nachdruck, auf den Verstand und auf das Herz. Wenn ein Buch, das durch merkwürdige wissenschaftliche Resultate, lebhafte Schilderungen von Gegenständen, die den Menschen nahe angehen, und Darstellung großer gefahrvoller Thaten oder ungewöhnlicher wirklicher Begebenheiten die Wißbegierde, das Nachdenken, die Einbildungskraft, die Empfindungen und Leidenschaften der Leser nacheinander anengt, und zugleich dem Verstande eine Menge

neuer Begriffe, Erkenntniſſe, Urtheile und Grundſätze einprägt, welche, da ſie unmittelbar aus Erfahrungen fließen, durch ihre praktiſche Beziehung auf das Leben, einen tiefen und blendenden Eindruck machen: ſo kann es zur Bildung eines jeden einzelnen Leſers im erhabenſten Sinne, nämlich zur zweckmäßigen Entwickelung ſeiner edelſten Anlagen, ſehr weſentlich, und oft mit glücklicherem Erfolge beytragen, als manche Lehren, die auf das Wort des Meiſters für unwiderſprechlich ausgemacht gelten, und denen ſein Beyſpiel widerſpricht. Das Gepräge des gemeinnützigen Fleißes, des beobachtenden Scharfblicks, der männlichen Vernunft, der Unbefangenheit und Einfalt, zeichnet Cooks Schriften,*) ſo wie ſeine Thaten, aus. Der Mann, dem überall Mittel zur Ausführung ſeiner Endzwecke zu Gebote ſtanden, wußte auch Worte zu finden, wenn er tief empfundene Verhältniſſe, ſorgfältig durchſpähete Naturgeſtalten, und mit unnachahmlicher Kunſt und großer Kühnheit vollbrachte Arbeiten

*) Bekanntlich iſt die Beſchreibung ſeiner drey Reiſen, beſonders der beyden leztern, größtentheils aus ſeiner eigenen Feder gefloßen.

ten, ohne Anmaßung, aber voll Ernst und Nachdruck erzählen wollte. Weder fremde Anleitung, noch vertraute Bekanntschaft mit großen Mustern, sondern der innere Drang, wodurch er Entdecker ward, bildete seinen ungeschmückten, aber reinen, deutlichen und männlichen Styl. Ohne Anhänglichkeit an Systeme, die er nicht kannte, an Vorurtheile, die er belächelte oder verabscheuete, blieb sein fester Punkt getreue Darstellung dessen, was er gesehen und erfahren hatte. Fassen wir den Inhalt seiner Reisegeschichte zusammen, so zeigt sie, was der Mensch auf verschiedenen Stufen der Bildung ist; was über die ganze Oberfläche des Erdbodens die wesentlichen Bedingungen eines glücklichen nach seinen verschiedenen Bedürfnissen modificirten Zustandes sind; was die Natur ihm darbietet, und was er aus den verborgenen Tiefen seines eigenen Wesens schöpfen muß; endlich, was der gesittete, vernünftige Mensch Großes vermag, wenn er den ganzen Reichthum seiner Organisations- und Verstandeskräfte aufbietet, und seinen Genuß in ihre unbegränzte Thätigkeit setzt. Aus dieser reichen Quelle schöpften bereits weise, gelehrte, erfahrne Männer, Belehrung und Nahrung für ihren gebil-

gebildeten Geist; und noch ergiebiger strömt sie für die aufblühende Jugend mit ihrer Wärme des Gefühls und ihrer beflügelten Phantasie. Welcher deutsche Jüngling las wohl Cooks unvergeßliche, thatenvolle Entdeckungsgeschichte, und wurde nicht durch sie belehrt, aufgeklärt, zum Nachdenken erweckt; jezt unwillkührlich durch Züge von erhabener Größe erschüttert; dann zu sanftem Mitleid, zur Tugend- und Menschenliebe hingerissen, oder zum edlen Selbstgefühl und zum Streben nach nützlicher Betriebsamkeit entflammt; und von Dank und Bewunderung für den Entdecker durchdrungen?

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wiedmann, Johann Heinrich

Leben und Schicksale des Capitains James Cook

Bd.: 2

Erlangen (1790)

Biogr. 274-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10062590-7
VD18 80256619